Russ. 126. (3

H. I. 4104. a.

R

Tisl. Rosenburg. fc. 1802.

Ein Ehste in seiner Kleidung.

Ehstland

und

die Ehsten,

oder

historisch = geographisch = statistisches Gemälde von Ehstland.

Ein

Seitenstück zu Merkel

über die Letten,

von

Johann Christoph Petri,

Doktor der Philosophie und Professor am Evangelischen Gymnasium in Erfurt.

Dritter Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Gotha,

in der Ettingerschen Buchhandlung.

1802.

Mores multorum hominum vidi.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des dritten Theils.

Fünfter Abschnitt.

Kirchliche Verfassung in Ehstland. — Eintheilung in Kirchspiele. — Schlechte Beschaffenheit der meisten Kirchen und Kapellen. — Schilderung der Prediger. — Charakter des Probsts Glanström. — Generalsuperintendent Lenz in Riga. — Drei Orginalbriefe desselben. — Ehstländische Predigerkritik in Knittelversen. — Geschäfte eines Predigers und seine Einkünfte. — Kirchen- und Lokalvisitationen, Dorfkatechisationen. — Religion und kirchliche Strafen in Ehstland. — Toleranz und liberaler Geist des Protestantismus. — Konsistorium in Reval. — Geist und Grad der Aufklärung desselben. — Alljährlicher Synodus der Geistlichkeit um Johannistag in Reval. — Milde Stiftungen und Kollegium der allgemeinen Fürsorge.

Sechster Abschnitt.

Oeffentlicher Schulunterricht und Erziehung der Jugend. — Volks- und Bauernschulen. — Elende Beschaffenheiten des Unterrichts in denselben. — Privaterziehung und Mängel derselben, Hofmeisterwesen. — Domschule und Gymnasium in Reval. — Institute. — Folgen einer allzustrengen Erziehung in der Geschichte des Herrn von R. — Schulen zu Pernau, Narwa, Hapsal. — Neuzuerrichtende Universität in Dorpat. — Plan derselben. — Warum sich so wenige Studierlustige finden. — Untauglichkeit und Pflichtvergessenheit vieler Lehrer. — Zustand der Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften.

Dritter Theil.

Fünfter Abschnitt.

Kirchliche Verfassung in Ehstland. — Eintheilung die Kirchspiele. — Schlechte Beschaffenheit der meisten Kirchen und Kapellen. — Schilderung der Prediger. — Charakter des Probsts Glanström. — General-Superintendent Lenz in Riga. — Drei Originalbriefe desselben. — Ehstländische Predigerkritik in Knittelversen. — Geschäfte eines Predigers und Einkünfte desselben. — Kirchen- und Lokalvisitationen, Dorfkatechisationen. — Religion und kirchliche Strafen in Ehstland. — Toleranz und liberaler Geist des Protestantismus. — Konsistorium in Reval. — Geist und Grad der Aufklärung desselben. — Alljährlicher Synodus der Geistlichkeit um Johannistag in Reval. — Milde Stiftungen und Kollegium der allgemeinen Fürsorge.

Es wird nicht leicht ein Land in der protestantischchristlichen Kirche seyn, das nicht seine besondere kirchliche Verfassung und eigenthümliche Kirchenordnung haben sollte. Auch Lief- und Ehstland besitzen die ihrige, die in vielen Stücken von der in andern Ländern gebräuchlichen abgeht und ihren ganz eigenen Stempel trägt, sowohl in Absicht der Geistlichkeit und der geistlichen Aemter und Würden, als das Lokale und der ganzen Physiognomie des Gottesdienstes und der religiösen Kultur. Unter allen Mitteln zur sittlichen Bildung des Menschen ist unstreitig die Religion eines der wirksamsten und vornehmsten, nur muß sie von dem Aberglauben immer mehr in dem Maase gereiniget und von den alten Schlacken gelautert werden, in welchem der Mensch denken lernt; sonst wirkt sie entweder gerade das Gegentheil, oder wird mit dem Aberglauben zugleich verworfen und artet in Unglauben oder Gleichgültigkeit aus. So wie noch bis jetzt die Sachen in den meisten Staaten stehen, wo die Schwingen des Geistes eben nicht sonderlich gestärkt werden, und alles Aufstreben zu einer liberalern Denkungsart von den Bonzen, Pfaffen oder Popen niedergedrückt wird; da ist wohl keine Hoffnung, daß gelautertes Nachdenken über Religion und religiöse Kultur mit Ernst und Eifer befördert, und Vorurtheile, Aberglaube und Ceremoniendienst sobald geschwächt oder zum Weichen gebracht werden. Wo die Religion

gion mit dem Geiste der Zeit nicht gleichen Schritt hält, da steht sie in Gefahr, von den Hellersehenden als gleichgültig behandelt, oder mit dem Aberglauben verwechselt und als ein Gängelband der Schwachen verworfen zu werden. Dieses Schicksal hat sie auch hin und wieder in Lief- und Ehstland, obschon daselbst bei dem öffentlichen Gottesdienste des einförmigen Singens, der kraftlosen Gebete, des Kreuzmachens, des Einsegnens und anderer Ceremonien, die dem einfältigen Ehsten und Letten zwar nicht auffallen, sondern ihm vielmehr Salbung und seegenbringende Andacht scheinen, aber mit der feinen Bildung des Adels im Widerspruche stehen, dem Geiste des geläuterten Christenthums geradezu entgegen sind, und wobei der denkende Mensch entweder gar keine oder eine lästige Empfindung hat, weniger ist, als in manchen protestantischen Ländern und Städten Deutschlands.

In der Einrichtung und Regierung der Protestantischen Kirchenparthei sind seit der Besitznehmung von Lief- und Ehstland durch Peter I. im Ganzen wenige Veränderungen vorgegangen. Auch seit der Errichtung und Wiederaufhebung der Stadthalterschaftsverfassung ist in beiden Ländern noch dieselbe Kirchenordnung, wie sie vor zwanzig und mehr Jahren war. Das Oberhaupt der evangelischen Geistlichkeit im Revalschen Gouvernement ist der jedesmalige Oberpastor auf dem Do-

me in Reval, unter dem mehrere Pröbste auf dem Lande stehen, die in ihren Kirchspielen das sind, was in Sachsen ein Superintendent oder Inspektor ist. Daß die Prediger im Ganzen wenig zum Glücke und zur Aufklärung der Bauerschaft beitragen, ist, wie die Sachen dermalen stehen, sehr natürlich und begreiflich, und hat seinen Grund in der politischen Lage und Verfassung dieser Provinzen. Sehr viele halten es mit dem Edelmanne, und wirken sogar nicht selten zur Unterdrückung der armen Leibeigenen mit. — Die Protestanten behaupten sowohl in Liefs als Ehstland, die herrschende Religionspartei zu seyn; jedoch hat es mit ihrer Herrschaft nicht viel zu bedeuten. Jede Religionspartei kann sich, wiewohl mit höherer Genehmigung, Kirchen bauen, so viel sie will, und wo eine Gemeine ist, darf auch eine Kirche gebauet werden, ja sogar jeder Edelmann kann sich auf seinem Gebiete Kirchen bauen und Pastorate stiften, so viel ihm beliebt; nur muß er auch die Kirchen dotiren. Es können auch mehrere Edelleute zusammen treten, und gemeinschaftliche Kirchen erbauen. So sind die Kirchspiele entstanden, zu welchen mehrere eingepfarrte Güter mit ihren Dörfern gehören, und deren man in Ehstland jetzt 47 zählt. Die eingepfarrten Gutsherren mit ihren Mitunterthanen machen die Ehstnische, (undeutsche) und deutsche Gemeine aus, und dieser, vorzugsweise aber den adlichen Mitgliedern

der

derselben, als den eigentlichen Eingepfarrten, stes
het das Recht zu, einen Pastor zu wählen, wel
chen hernach, die Regierung bestätigt und das Kon
sistorium ordinirt. Die Kapellen machen mit den
dazu gehörigen Gütern zwar auch eine Art von
Kirchspielen aus, man rechnet sie aber dennoch
lieber zu ihren Mutterkirchen, weil sie auch wirk
lich nichts anders als Filiale sind. Wegen der
großen Weitläuftigkeit, da zu einem Kirchspiele,
das oft vier bis sechs Meilen im Durchschnitte
enthält, auch wohl noch eine drei, vier und mehr
Meilen weit abgelegene Kapelle gehört, wäre zu
wünschen, daß nach und nach alle Kapellen (Filia
le) in Mutterkirchen umgeschaffen würden, welches
leicht geschehen könnte, da es nicht an Mitteln
fehlt, die Kapellen zu dotiren und ihnen eigne
Prediger zu setzen. Zur Bezeichnung eines Orts,
Gutes oder einer Gegend, vertreten die Kirchspiele
die Stelle der Städte. Zu manchen gehören zwan
zig und mehr Güter mit ihren Dörfern, so, daß
die ganze Gemeine meistentheils auf vier, fünf
bis sechs Meilen zerstreuet aus einander liegt.
Die Kirche liegt gewöhnlich in der Mitte des
Kirchspiels, und das Pastorat oft weit davon.
Hat der Prediger nun auch noch ein Filial dabei,
das mehrere Meilen von der Mutterkirche liegt,
und dahin er in Wind und Wetter, durch Wälder
und Moräste, über Schnee und Eis, Seen und
Flüsse, oft mit äusserster Lebensgefahr, wenigstens

alle vierzehn Tage, oder jeden Monat, einmal reisen muß, welches mehrentheils fahrend, seltner reitend, und zu Fuße gar nicht, geschieht; so hat er seine liebe Last: daher man wirklich zur Abhelfung dieser Beschwerden alles aufbieten sollte. In den meisten Ländern wohnt der Prediger so, daß er seine Gemeine rings um sich herum hat, und gleichsam mit einem Blicke übersehen kann. Nicht so in Liefl- und Ehstland, da sind die Kirchspiele größer, weitläuftiger und der Prediger ist durch Wälder, Seen und Moräste von seiner Gemeine getrennt, seine Zuhörer sehen ihn seltner, gemeiniglich nur des Sonntags, und er findet auch nicht Zeit und Muse, noch weniger allemal große Lust, zu ihnen zu fahren.

Ein Prediger, den Nahrungssorgen drücken, spielt eine sehr barmherzige Figur. Es kommt nur auf einige Patrioten an, so werden auch die kleinen Pfarreien, d. h. nach dortigem Maasstabe, die 8 bis 900 Rubel abwerfen, gewiß ordentliche und brave Prediger bekommen, so wie vor noch nicht vielen Jahren ein wohldenkender Edelmann im Narwaschen durch eine milde Zulage und Donation ein kleines Pastorat in ein recht einträgliches verwandelte. Die Vorfahren stifteten Kirchen und Pastorate, sie gaben Land und leibeigne Bauern dazu her, so daß jetzt die meisten Prediger ein Landgut in ihrer Pfarre, so gut wie mancher Edelmann haben. Das war billig; denn der geistliche

Stand

Stand war es, durch den die Ritter und Ahnherren der jetzigen adlichen Familien festen Fuß in Liefs und Ehstland hatten, und die alten Ureinwohner ihrem sanften Szepter unterwarfen; den Geistlichen, die mit Fackel und Monstranz in der Hand die Religion predigten, haben sie es zu verdanken, daß die unabhängigen Bauern ihre Knechte wurden; durch die Prediger wird diesen noch jetzt Gehorsam, Zufriedenheit, Muth und Standhaftigkeit bei ihrem Druck, ihrer Arbeit und Armuth eingeschärft. Daher die guten Stiftungen und mit Land und Leuten zum Theil reichlich dotirten Mutterkirchen auf dem Lande. Nur die Kapellen machen eine Ausnahme. Sie sind Kirchspiele ohne Prediger. Nach zwei, drei oder vier Wochen kommt der Prediger, hält eine Predigt, theilt das Abendmahl aus und fährt wieder davon. Das ist doch wohl nicht die ganze Seelsorge? oder bedürfen die Bauern in solchen Filialkirchspielen weniger Lehre, Unterricht und Bildung, als die in den ordentlichen Sprengeln? In andern Ländern findet man freilich auch Kapellen oder Filiale; aber sie sind höchstens eine Stunde von der Hauptkirche abgelegen, und sehen ihren Prediger alle Sonntage, hingegen in Ehstland liegen sie mehrere Meilen weit entfernt. Würde man sich großmüthig entschließen, ein Stück Land aufzuopfern, einige Bauern zu entbehren und ein Haus zu bauen, so könnten auch die Kapellen ihre eignen Prediger haben. Und

welcher unverzeihliche Mißbrauch! im Revalschen hat man Beispiele, daß zwei Mutterkirchen von einem Prediger bedient werden. Aber lucri bonus odor — und les extremes se touchent! —

Die kirchlichen Angelegenheiten und Einrichtungen sind von sehr verschiedener Beschaffenheit, kommen aber meist alle darin überein, daß die Eingepfarrten von Adel, (und auf dem Lande nur dieses allein,) mit dabei zu sprechen haben. Im Rigischen hat jeder Kreis einen Oberkirchenvorsteher, zu dem man gemeiniglich einen Etatsrath, oder jetzt, da Paul I. dem Lande seine alte Verfassung wieder gegeben hat, einen Landrath wählet. Der Adel des Kreises schlägt ihn vor und der Gouverneur bestätigt ihn. Es ist ein bloßes munus honorificum und mit keiner Besoldung verknüpft. Gewöhnlich schränkt es sich auf drei Jahre ein, zuweilen auf eine längere Zeit, und bei Männern von Verdienst bis in ihr Alter. Zur Erleichterung der mancherlei Geschäfte wird ihm ein Notarius zugegeben, den er sich aber auch selbst wählen kann, und der seine Besoldung aus der Ritterschaftskasse erhält. Unter ihm stehen die Unterkirchenvorsteher, und unter diesen die Bauernkirchenvorsteher, oder, wie sie mit einem etwas sonderbar klingendem Titel heissen, die Bauernvormünder. Der Oberkirchenvorsteher revidirt alle Jahre die Rechnungen von allen Landkirchen seines Kreises, die ihm die Unterkirchenvorsteher zuschicken

ken, und der Prediger ausfertigt. Er bestätiget die Unterkirchenvorsteher, welche von dem Kirchenkonvent, d. h. von den sämmtlichen eingepfarrten Güterbesitzern des Kirchspiels in Vorschlag gebracht werden, führt bei Kirchenvisitationen das Präsidium; sieht auf die Einrichtung und Erhaltung der Volks- und Bauernschulen, von deren jedesmaliger Beschaffenheit ihm die Prediger alljährlich Bericht abstatten müssen; wacht über die Erhaltung der Kirchengebäude in gutem Stande; entscheidet in Kirchenkonventen über entstandene Mishelligkeiten, und behauptet die alten Rechte der Kirchen. Nur kann er nicht über des Predigers Leben und Wandel und Amtsvorfälle entscheiden. In Ehstland, wo keine solche eigentliche Ober-Kirchenvorsteher sind, nennt man jeden Kirchenvorsteher Obervorsteher, und die Bauern, Kirchenvorsteher oder Kirchenvormünder. Der erstern Ansehen und Verrichtungen sind übrigens mit jener ihren ganz gleich. Sie werden aus und von dem eingepfarrten Adel jedes Kirchspiels erwählt, haben die genauere Aufsicht über den Bau und die Besserung ihrer Kirche, vertheidigen sie gegen allenfalsige Eingriffe und Anmaaßungen benachbarter Kirchspiele oder geistlicher Gerichtsbarkeiten, und haben ihre Rechnungen unter den Händen, die sie jährlich an den Obervorsteher abliefern. Sie sind Mitglieder des Kirchengerichts, und ihre Gegenwart ist bei jedem Kirchenkonvent nothwendig und unentbehrlich. Ihnen

sind

sind die Bauernvorsteher untergeordnet, welches gemeiniglich die ältesten und rechtschaffensten aus den Kirchspielen sind, und vom Prediger oder jedem einzelnen Gutsbesitzer dazu ernennt werden. Sie müssen Bestellungen ausrichten, Aufsicht auf die Dorfschulen und Ordnung in der Kirche haben, Baumaterialien herbeischaffen und bei einem vorzunehmenden Bau anordnen. Sie bekommen dafür nichts, genießen aber allerlei Erleichterungen in den Hofsarbeiten und Frohndiensten für ihren Herrn, Sie sind bei jedem Kirchengericht, Visitation oder Konvent gegenwärtig, aber als nichts mehr denn stumme Personen. Indessen werden sie bei gewissen Untersuchungen und Berathschlagungen pro forma nicht übergangen.

Schon aus dem bisher Gesagten wird man sehen können, daß das Kirchengericht ein ganz besonderes, von andern getrenntes Forum sei. Und dies ist es wirklich. Mit Vergehungen in puncto sexti hat ausser dem Kirchengericht kein anderes Forum weiter etwas zu thun. Nach dem ehemaligen alten Lief und Ehstländischen Rechten hatte jedoch auch das Landgericht hierin zu sprechen. Allein seit einer Senatsukase unter der Kaiserin Katharina II. vom Jahre 1764 sind alle dergleichen delicta vor das Kirchengericht gewiesen. Doch ist dies immer nur von solchen Vergehungen unter den Bauern zu verstehen, denn in Städten hat hierin das Konsistorium zu sprechen. Hurerei, Ehebruch,

auch

auch wohl bisweilen Sodomiterei, bestraft dieses Gericht, und in Abwesenheit oder Krankheit des Oberkirchenvorstehers entscheidet eine Kommission des Niederlandgerichts mit einigen adlichen Eingepfarrten und dem Prediger. Jedes Kirchspiel hat für sich ein solches Gericht, das auch andere kleine Vorfälle in demselben, als Völlerei, Schlägerei, ungebührliches Betragen in und bei der Kirche und Lärm an Sonn- und Festtagen und dergl. bestraft, entweder am Körper oder an Gelde, das der Schuldige an die Kirche zahlt. Die Jurisdiktion dieses Gerichts erstrekt sich also blos über das Kirchspiel in den angezeigten Fällen und nie ausser demselben. — Von ihm sind einigermasen unterschieden die Kirchenkonvente, d. i. die Versammlung aller adlichen Eingepfarrten eines Kirchspiels in der Pfarrwohnung. Sie werden aber oft auch bei einem der Güterbesitzer gehalten, und nicht blos die adlichen Eingepfarrten, sondern alle Güterbesitzer, auch die Arrendatoren im Kirchspiele, sind Mitglieder derselben. Im Rigaischen Gouvernement sind in jedem Kirchspiele 2 Kirchenvorsteher, welche beide vom Kirchenkonvent in Vorschlag gebracht werden. Es veranstaltet dergleichen Konvente gemeiniglich der Kirchenvorsteher oder Prediger, wenn dieser etwas wegen seiner Besoldung, Accidentien, Deputate, Ausbesserung der Kirchen- Pfarr- oder Schulgebäude, des Küsters Wohnung ꝛc. vorzutragen hat, oder wenn

ein

ein neuer Prediger erwählt, Arbeiter zum Bau oder zur Bearbeitung der Pastoratsfelder gestellt werden sollen, und s. f. Unter ihrer (der Kirchenvorsteher) Aufsicht stehen auch die Kirchen- und Kommunikationswege, d. i. solche, die aus einem Kirchspiele ins andere führen; da hingegen die öffentlichen Landstraßen von den Ordnungsgerichten besichtiget werden. Oft aber kommen auch, besonders jetzt, Untersuchungen über gewisse Laster der Bauern vor, die dann nach Befinden gezüchtigt oder mit einer Geldbuße belegt werden. Sind wichtige Vorfälle zu debattiren, so muß der Oberkirchenvorsteher mit gegenwärtig seyn, der dann allein nach den Umständen die Verbrecher am Pfahle, der vor einer jeden Kirche stehet, mit Ruthen streichen läßt. Doch gehören solche kriminelle Fälle eher vor das Niederlandgericht. Ein Kerl, der an dem Sonntage, da er komuniziert hatte, in der Trunkenheit einen seiner Kammerraden vor dem Kruge geprügelt hatte, wurde vor ein solches Konvent gefodert, und bekam 40 Hiebe mit der Karbatsche. Die Prediger vertreten hiebei völlig die Stelle eines Richters, mit Ausschließung ihres Amtes. Daher sollte ein Liefs und Ehstländischer Prediger, wo möglich, mit ein halber Rechtsgelehrter seyn. Aber auch ohne dies erwerben sich die meisten durch häufige Vorfälle gute praktische Kenntnisse. Als Mitglieder des Kirchengerichts sind sie die Richter der Kirchen-

chenbeamten, als des Küsters der Kirchenvormünder, des Dorfschulmeisters, (der in den meisten Fällen ein abgelebter Leibeigner ist,) des Glockenläuters, *) der zugleich Todengräber ist, und ihrer Pastoratsbauern, die sie nach Beschaffenheit der Vergehungen züchtigen lassen können. Oft kann solchergestalt ein Prediger, selbst bei Privatvorfallenheiten, viel ausrichten, wenn er nur Ansehen und einigermasen das Zutrauen seiner Gemeine besitzt. Wer die Prozesse, Kosten, Weitläuftigkeiten, die Länge und den mannichfaltigen Verdruß bei weltlichen Gerichten scheut, kommt gern zu seinem Prediger als den allgemeinen und unentgeldlichen Rathgeber des Kirchspiels, und läßt sich von ihm richten, ohne daß dies viel Aufsehen und Lärmen verursachet, oder sonderlich bekannt wird. Mancher giebt daher gerne einige Rubel an das Kirchenärarium, ehe er vor weltlicher Obrigkeit Klage führt und raubsüchtigen Advokaten in die Hände fällt. Dieß gilt jedoch nur

von

*) Man nennt ihn gewöhnlicher Kirchenkerl. Er hat zugleich die Obliegenheit auf sich, die schlafenden Bauern aufzuwecken, (welcher Gebrauch aber wegen mancher daraus entstehenden Albernheiten jetzt bei mehrern Kirchen abgeschaft ist) und die Kirche zu reinigen und zu kehren.

von deutschen Personen, nicht von Bauern: denn diese können gar keinen Advokaten in die Hände fallen, da jeder Advokat, der die Sache eines Bauern übernimmt, um Geld gestraft wird. Nie, in keinen Falle, darf weder der Ehste noch Lette, einen Sachwalter haben. Oft entscheidet der Prediger etwas in einer Stunde, worüber gewisse Ministeria oder Konsistoria ein halbes Jahr zubringen würden, zu jedermanns Zufriedenheit.

Unterschieden vom Kirchengericht und Konvent sind die Kirchenvisitationen, sowohl die generellen als speciellen. Beide werden mit mehr Nachdruck und Schärfe geführt, als sich bei einigen im Sächsischen und sonderlich Thüringischen, gesehen habe. Sie werden nach sehr verschiedenen Vorschriften gehalten; in Liefland gemeiniglich nach mehrere Jahren auf Anordnung des General-Gouverneurs, in Ehstland öfterer auf Veranstaltung des Provinzialkonsistoriums. Ob sie Nutzen stiften, darüber wird noch gestritten: aber sie verursachen beträchtlichen Aufwand und Kosten für das Kirchspiel, weil mehrere Personen dabei gegenwärtig sind, die etliche Tage hindurch prächtig bewirthet werden. Sie werden im Winter und Sommer, doch im leztern häufiger gehalten, ziehen von einer Kirche zur andern, stellen die nöthigen Untersuchungen und Berathschlagungen an, erneuern alte Verordnungen und fügen neue hinzu. Die Beisitzer sind bei der Generalvisitation der

Ober-

Oberkirchenvorsteher, zwei oder drei Glieder aus dem Adel des Kreises als weltliche Assessoren, und der Probst des nämlichen Kreises als geistlicher Beisitzer. Selten ist in Liefland der Generalsuperintendent, wohl aber in Ehstland der Oberpastor vom Dome aus Reval dabei. Sie erstrekt sich über einen ganzen Kreis, und hat sonderlich des Predigers Lehre und Leben zum Vorwurfe. Das Protokoll wird vom Notarius des Kreises geführt. — Die Spezialvisitation schränkt sich blos auf einige Kirchspiele ein, und besteht aus dem Präsidenten nebst einem Paar Assessoren des Konsistoriums in Reval. Auch hier wird des Predigers Amtsführung und Wandel geprüft, der Zustand der Kirche und Gemeinen untersucht, die Bauern examinirt, (welches von einem Prediger aus dem Kreise geschieht, nur nicht von dem, in dessen Kirchspiele eben die Untersuchung ist.) Der Prediger muß predigen, katechisiren, die Bauernvormünder werden vorgenommen, die Kirchengebäude, Pfarr- und Schulhäuser untersucht; die Klagen des Lehrers und der Zuhörer gegen einander vorgebracht und vernommen, nach dem Wandel, Sitten und Religionslehre der im Kirchspiel stehenden Hauslehrer gefragt; im Schwange gehende Laster erforscht, und über dies Alles ein Protokoll geführt, das ins General-Gouvernement abgeliefert wird. Die Kosten tragen die Eingepfarrten des ganzen Kirchspiels. Daß dabei die ganze Woche hindurch herrlich geschmaußt wird, bedarf kaum

der

der Erwähnung. Mit besondern Streitigkeiten ist allemal die Kirchenvisitation in dem Kirchspiele St. Michaelis verbunden. Die Kirche liegt nämlich auf Revalschem Grund und Boden, das Patronat aber und das Kirchspiel selbst, d. h. dessen Güter, Land und Bauern, gehören zum Rigischen Gouvernement. So oft daher Kirchenvisitation von Rigischer Seite gehalten wird, weigert sich der Prediger auf Befehl des Revalschen Konsistoriums, die Kirche zu öffnen und die Herren in sein Haus zu nehmen, daher sie auf dem Gute Kokenkau, das auf Rigischem Territorium liegt, zusammenkommen. Wenn aber von Reval aus eine Visitation ausgeschrieben wird, so sendet das Rigische Konsistorium jederzeit auch einen Deputirten, meistens einen Probst, nach St. Michaelis, den die Revalschen Herrn aus Höflichkeit und Liebe zum Frieden gern in der Pfarrwohnung aufnehmen, aber nicht in die Kirche lassen, weshalb er es auch so einrichtet, daß er nicht eher kommt, als bis die Hauptgeschäfte in der Kirche geendigt sind. Der Probst Lisch von St. Jakobi, der ein Paarmahl diese Funktion verrichtete, rühmte mir mehrmals ganz vorzüglich die Höflichkeit und Freundschaft der Revalschen Konsistorialassessoren, besonders des Präsidenten desselben, des Barons von Stakelberg, der ihn mit zu ihren Verhandlungen, wobei er eigentlich nichts zu thun hatte, aufs höflichste eingeladen habe, doch mit

dem

dem Zusatze: „dies geschehe aus Neigung zur Har„monie und Eintracht."

Ich habe hin und wieder mehrmals des Probstes gedacht. Viele nennen ihn auch Präpositus; er ist aber bei weitem nicht die angesehene und wichtige Person, welche ein Probst in Deutschland, besonders in katholischen Ländern, als z. B. ein Dom-Probst in Würzburg, Hildesheim oder Halberstadt, oder in Berlin ein Teller, Spalding u. a. m. vorstellet; sondern ein Probst in Ehst- und Liefland ist nichts mehr als ein Landprediger, welcher der Vorgesetzte und Aufseher seiner Mitkirchspielsprediger ist, etwa das, was in Sachsen ein Spezialsuperintendent oder Inspector einer Diözös ist, übrigens primus inter pares. Jeder Kreis hat gewöhnlich einen, selten zwei. Unter Probstei oder Präpositur versteht man daher die sämmtlichen Kirchspiele, welche einen gemeinschaftlichen Probst haben. Er wird vom Konsistorium in Reval erwählt und gesetzt, aber weder von der Regierung bestätiget noch besoldet. Das letztere wird aus der Ritterschaftskasse besorgt, und die ganze Zulage an Besoldung beträgt nicht mehr als 50 Rubel. Insgemein trift die Wahl den ältesten, erfahrensten und würdigsten Prediger des Kreises, und die Prediger senden, der Kirchenordnung zufolge, ihre Stimmen versiegelt an das Konsistorium. Es sind ihrer in Ehstland acht und in Liefland eben so viel. Ausser diesen ist

im Arensburgischen Kreise, oder auf der Insel Oesel, ein Spezialsuperintendent, dessen Vorgesetzter gleichfalls der Rigische Generalsuperintendent ist, und in Riga ein Oberpastor, dem die Stadtkirchen untergeordnet sind, über welche der Generalsuperintendent keine Oberaufsicht führt. Die Geschäfte der Pröbste sind, die aus dem Konsistorium an sie gelangenden Berichte, Dekrete ꝛc. ihren Amtsbrüdern mitzutheilen, Bericht zu erstatten, über den Vortrag und guten Wandel der ihnen untergeordneten Prediger zu wachen, auf die Kandidaten und Hofmeister in den Kirchspielen zu sehen, die erstern zu prüfen und ihnen die Erlaubniß zu predigen zu ertheilen, wozu aber die Beistimmung des Konsistoriums durch eine gedruckte Schedula erfodert wird. Sie introduziren ferner die Prediger, gehen ihnen mit ihrem Ansehen, Vorschlägen und gutem Rath an die Hand, warnen sie liebreich bei Fehltritten, sind bei Kirchenvisitationen gegenwärtig, veranstalten bei vorfallenden Vakanzen die Interimsbedienung, fertigen die Seelen- und Progressuslisten ihrer Gemeinde aus, und schicken sie ins Konsistorium oder an die Regierung, u. s. w. Bisweilen halten sie auch Visitationen im Kreise (welches jedoch eine seltene Erscheinung ist,) wohnen dem öffentlichen Gottesdienste in einer Kirche bei, um von dem Vortrage des Predigers und der Erkenntniß der Bauergemeine Augenzeuge zu seyn. Nicht alle Pröbste halten dergleichen Visitationen. Denn da sie eben so wie die übrigen Prediger eine Ge-

meine

meine abzuwarten haben; so müssen sie diese allemal versäumen. Gefundene Nachlässigkeiten und Anomalien können sie freilich an das Konsistorium berichten, aber vorsichtigere und wohldenkende besuchen ihre Kreisprediger lieber in der Woche als Freunde, rathen ihnen freundschaftlich und sub rosa, wodurch sie oft mehr Gutes stiften, als durch Berichte hinter dem Rücken.

Die Kirchenordnung, welche auch gedruckt vorhanden ist, und in einem geschriebenen Exemplar jedem Prediger in der Stadt und auf dem Lande bei seinem Amtsantritt als Instruktion mitgetheilt wird, ist noch die alte Schwedische vom König Karl XI. aus dem Jahre 1687. Sie hat in beiden Statthalterschaften, mit einigen nothwendig gewordenen Abänderungen, bis jetzt noch immer ihre völlige Gültigkeit als eine Norm in geistlichen, Konsistorial und Kirchensachen. Bei ihrer Einführung im Lande entwarf die Ehstländische Ritterschaft in Verbindung mit den Predigern, einige Punkte als Anmerkungen, worüber sie sich höhern Orts eine Erläuterung ausbaten. Sie betrafen lauter solche Gegenstände, wo die Schwedischen Kirchengesetze in Ehstland Schwierigkeiten verursachten. Hierauf folgte eine Königliche Deklaration, worin einige Punkte der Kirchenordnung etwas geändert, näher bestimmt oder eingeschränkt, andere aber, der gemachten Bemerkungen ungeachtet, von neuem zur unabweichlichen Befolgung bestätigt wur-

den. Auf diese Art hat man in Ehstland nebst der gedruckten Kirchenordnung noch die geschriebene Deklaration, die zwar nur ad interim gegeben, aber nicht wieder aufgehoben wurde. In Liefland gilt die erstere allein. Einiges will ich daraus anführen. „Die Prediger werden bei Lebensstrafe verpflichtet, ein ihnen insgeheim entdecktes Verbrechen, selbst Hochverrath, nicht ruchtbar zu machen, sondern den Sünder zur Reue und Geständnis vor dem weltlichen Richter zu ermahnen.“ „Eine Wittwe soll ihren verstorbenen Ehegatten „ein ganzes, und ein Wittwer seine Gattin ein „halbes Jahr betrauren, ehe er zur zweiten Ehe „schreitet. Kein Prediger darf, bei Verlust seines Amtes, einen Wittwer oder eine Wittwe trauen, die nicht vorher mit ihren Kindern sich abgefunden haben.“ (Die Bauern, deren Wirthschaft bei einem langen Trauertermin leiden würde, erhalten aber leicht die Erlaubniß, früher zu heirathen.) „Kein Fremder oder Unbekannter, der „nicht gute, glaubwürdige Attestate hat, darf zum „Prediger gelassen werden, ohne vorhergegangene „Prüfung beim Konsistorio und schriftlich erhaltener „Erlaubniß zu predigen.“ (Im Rigischen darf daher kein Prediger einen einheimischen oder fremden Kandidaten die Kanzel erlauben, der sich nicht durch ein schriftliches Zeugniß oder eine gedrukte veniam concionandi vom Generalsuperintendenten dazu legitimiret. Doch wird es jetzt nicht

mehr

mehr so streng damit genommen, denn seit einigen Jahren tentirt jeder Probst die Kandidaten und ertheilt ihnen die Erlaubniß zu predigen. Der Kandidat darf sich zu dem Ende nur melden, auf erhaltene Anweisung seinen Lebenslauf in lateinischer Sprache und eine selbst ausgearbeitete Predigt liefern, und sich dem Probste zum Colloquium stellen; so erhält er ohne Bedenken aus dem Konsistorio in Reval die Erlaubniß zu predigen. Viele wenden sich auch nur an den Oberpastor an dem Dome in Reval, da sie dann im ganzen Lande predigen dürfen.) „Kein Prediger soll den „Gottesdienst ohne Noth in eines andern Gemeine „verrichten; die Beerdigung aber, selbst bei „einer fremden Kirche, soll allezeit von des Verstor„benen gewesenem Seelsorger geschehen. Personen „von Stande können sie zwar auch einem fremden „Prediger auftragen, doch ohne dem Kirchspielspre„diger dadurch etwas von seinen Einkünften zu ent„ziehen." (Auch hier gelten Ausnahmen. Wenn bei dem Adel während seines Aufenthaltes in Reval actus ministeriales vorfallen, so wenden sich viele an den Oberpastor auf dem Dome als der Ritterschaftskirche, und von diesem werden dergleichen Handlungen ohne Bedenken verrichtet.)

Das Patronatsrecht über eine Kirche ausschließungsweise hat kein Gutsbesitzer in Ehstland so wenig als in Liefland in der Art, wie es in Sachsen ausgeübt wird, d. h. es kann kein Edelmann

mann eigenmächtig und blos für sich einen Prediger einsetzen, sondern es müssen die Stimmen des sämmtlichen Eingepfarrten von Adel dazu kommen. Kirchenpatron ist daher ein Titel, der weder im Rigischen noch Revalschen Gouvernement gewöhnlich ist, und Kirchenpatron ist nach dortigen Gesetzen und Rechten blos derjenige Erbherr, auf dessen Grund und Boden die Kirche liegt, zu der übrigens mehrere Güter und deren Besitzer gehören können. Er hat zwar das Recht, vorzuschlagen, und bei Besetzung des Amtes mehr zu entscheiden als die übrigen Eingepfarrten, aber allein beruft er den Prediger nie. Das Kirchenpatronat hat folglich wenig Vorzüge und nicht viel zu bedeuten, und derjenige Gutsherr, welcher es besitzt, kann zwar seinen Hofmeister oder einen andern Kandidaten zur Wahl vorstellen, aber zufolge der Landeskapitulation wählen die sämmtlichen Gutsherren des Kirchspiels und unterschreiben auch die Vokation. Auch erstrekt sich das jus patronatus nicht auf die Amtsführung des Predigers; denn jeder Eingepfarrte kann bei bemerkter Untreue deshalb gegen ihn, entweder beim Konsistorium oder bei der Kirchenvisitation, klagen. Das Patronat wurde erworben, durch Schenkung des Grund und Bodens zur Kirche; durch Wiederaufbauung und merkliche Erweiterung derselben; durch Schenkung gewisser Ländereien an den Pfarrhof. Alle diese Titel sind aber zur Erwerbung

des

des Patronatrechtes jetzt nicht mehr hinreichend, weil es schon auf gewissen Gütern von alten Zeiten her unabänderlich haftet. Ruhet es aber auf einem Kron- d. h. kaiserlichen Domänengute, so schlagen die Eingepfarrten von Adel ein Paar Subjekte zu der erledigten Stelle vor, und das Gouvernement erwählt und beruft. Auch wenn ein solches Gut an einen Privatmann verschenkt wird, ändert sich dennoch das Patronat nicht; die Krone behält es, sie müßte es denn in der Donationsakte dem neuen Besitzer ausdrücklich zusichern.

Die etwaigen Klagen der Pastoratsbauern, d. i. der zum Pfarrlande gehörigen Leibeigenen, über ihren Prediger wegen ihres Gehorchs und ihrer Abgaben, gehören bei Kronpastoraten, deren es im Rigischen mehrere, im Revalschen gar keine giebt, vor die Kaiserliche Oekonomiekammer oder den Kreiskommissär; bei Privatpfarreien aber, nicht etwa vor den Kirchenpatron, — der hat in Sachen des Pastorats gar nichts zu sprechen, — sondern, wie bei allen Privatgütern, vor das Niederland- oder Kreisgericht, oder nun, nachdem das Land seine alten Privilegien wieder erhalten hat, vor das Landgericht. Alle Pastorate gehören zu einer dieser beiden Arten, daher können die Konsistoria keinen Prediger setzen. Nur das Examen, die Ordination und Konfirmation des Berufenen kommt ihnen zu. — Aber wenn der Patron einen durchaus Unwürdigen vorschlägt und das Kirchspiel

spiel diesen verlangen sollte, dann kann auch das Konsistorium, nach fruchtlos ergangener Erinnerung, vociren. — Die Vorrechte des Kirchenpatrons sind, daß er, wie gesagt, vorschlägt und ein Subjekt auf die Wahl bringt, daß ihm der vornehmste Kirchenstuhl gebührt; und daß ohne seinem Rath und Wissen keine Aenderung oder Ausbesserung an den Kirchengebäuden darf vorgenommen werden; hingegen soll er die Gerechtsame der Kirche gegen fremde Eingriffe vertheidigen. Gemeiniglich wird ihm auch das Kirchenvorsteheramt übertragen.

Nach der Kirchenordnung soll keine Pfarrei über ein halbes Jahr unbesetzt bleiben. Weil aber jede Wittwe ein ganzes Gnadenjahr zu genießen hat, so ist sie verbunden, im letzten halben Jahre mit für den Unterhalt des neuangestellten Predigers zu sorgen. Dieses Gnadenjahr wird allemal vom ersten May an gerechnet, so daß, wenn der Mann am letzten April stirbt, die Wittwe ein volles Jahr im Besitze der Pastoratseinkünfte bleibt: stirbt er aber den zweiten May oder später, so heist die ganze Zeit bis zum künftigen ersten May das Wittwenjahr, auf welches dann erst das Gnadenjahr folgt, so daß manche 22 Monate und drüber die Einkünfte bezieht. Um nun eine so lange Zeit hindurch die Gemeine nicht ohne Prediger zu lassen, muß die Wittwe den Neuerwählten mit unterhalten. Es pflegen aber gemei-

meinlich, besonders bei kleinen, nicht sehr einträglichen Kirchspielen, auch überhaupt, wo man der Wittwe wohl will, die Eingepfarrten aus dem Adel ihr diese Beschwerde abzunehmen, und den neuen Prediger mit dem Nöthigen zu versorgen.— Vor der Wahl trägt der Patronatsherr zwei oder drei Kandidaten eine Probepredigt auf, zu deren Anhörung er die Eingepfarrten einladet. Ordinirte und schon einige Zeit im Amte stehende Prediger pflegen in diesem Falle, wiewohl nur selten, eine Gastpredigt zu halten, weil man sie bei ihrer Kirche hören kann: doch willigen solche, die gern ihr Pastorat verlassen möchten, leicht in dieses Gesuch. Nach abgelegten Probepredigten versammlen sich die Eingepfarrten, d. h. die sämmtlichen Adlichen und Gutsbesitzer des Kirchspiels, auf des Patronatsherrn Ersuchen, in dem Pastorate, wo die Wahl vor sich geht. Zwar sollen nach einer neuern Verordnung auch die Bauern mit Antheil an dem Wahlrechte haben, und ihnen kein Prediger wider ihren Willen aufgedrungen werden, aber diese müssen dennoch mit dem, welchen sie bekommen, vorlieb nehmen, und ihre Stimmen sich nach den Stimmen ihrer Erbherren richten. Einwendungen von ihrer Seite finden daher nicht Statt, der Prediger mag die Sprache, in der er ihnen predigen soll, verstehen oder nicht, sie müssen zufrieden seyn, und wenn er ihnen auch halb Deutsch vorpredigen sollte, welches wirklich

bis-

bisweilen der Fall gewesen ist. Gefällt ein vorgeschlagener Kandidat den andern Eingepfarrten nicht, so wird nichts aus der Wahl, gesetzt daß ihn der Patronatsherr auch noch so sehr begünstigen sollte. Auch weiß man hier nichts von der Einschließung des Erb- und Gerichtsherrn ins Kirchengebet, sonst müsten alle Eingepfarrte von Adel eingeschlossen werden. Doch erhalten auch manche einer Schürze zu Gefallen das einträglichste Predigeramt, zumal wenn ein altes Fräulein da ist. — Dies sind aber nur äusserst seltene Fälle.

Was ich hier gesagt habe und noch sagen werde, gilt blos von der kirchlichen Verfassung und den Predigern auf dem Lande, denn die Geistlichen in der Stadt stehen beinahe in denselben Verhältnissen und unter den nämlichen Einrichtungen wie in Deutschland, nur bei den Landgeistlichen findet sich in vielen Stücken eine Verschiedenheit. Jene sind auch fast meistens Prediger an Deutschen Kirchen, diese die Lehrer der eingebohrnen Ehsten in der Sprache der letztern. Schon daraus läßt sich der Schluß machen, daß ihr Unterricht, ihre Geschäfte, ihre Verhältnisse, Einrichtungen und Verbindungen sehr weit von denen eines Stadtpredigers, der mit Deutschen zu thun hat, unterschieden seyn müssen. Ein Landprediger hat in Ehstland, so wie in Liefland, überaus viele und große Vorrechte. Ungeachtet er eben sowohl wie anderwärts unter dem Konsistorio, und zunächst un-

ter dem Probst, seiner Diözös steht, so übt er doch in seinem Kirchspiele, und noch mehr in seinem Pastoratsgebiete, über seine Bauern, eine Art von Gerichtsbarkeit aus. Er entscheidet in seinem Hause manche Klage, manchen Prozeß, schlichtet viele Händel und legt manchen Hader, Zank und Streit bei, die ihm von seinem Ehstnischen Zuhörern, welche eine sehr große Ehrfurcht vor dem Priester — wie alle heidnische und noch halbchristliche Nationen — haben, über dem Nacken geführt werden. Einsichtsvolle und feine Männer werden bald die allgemeinen Rathgeber, und rechtschaffene die gemeinschaftlichen Freunde ihrer Kirchspiele bei Deutschen und Undeutschen. Daher das Ansehen, in dem sie stehen, die Liebe, Achtung und Zuneigung, die sie genießen. Klagen über einen Prediger, Suspensionen oder völlige Amtsentsetzungen sind hier eben so selten und unbekannt, als die eingeschränkte Macht eines Sächsischen Dorfpfarrers. Und wenn ja dergleichen vorfallen, so wird mit dem äussersten Glimpf, der größten Feinheit, Schonung und Achtung der Person, dabei verfahren. Die Klagen werden nie nach höchster Strenge untersucht, und oft bei der geringsten Spur oder Verdacht von Unlauterkeit von Seiten der Kläger, ganz abgewiesen. Findet sich aber ja Grund zur Suspension oder völligen Remotion, so vermeidet man alle Verunglimpfung und persönliche Beschämung, daher

man

man lieber den Rath ertheilt, das Amt niederzulegen, als öffentlich Mantel und Kragen abnimmt. Stehen dem Pastor nur einige Eingepfarrte bei, so siegt er leicht. Mir sind Fälle bekannt, wo Prediger mit einem kleinen Verweise wegkamen, die ein stolzes Fürstliches oder Reichsstädtisches Konsistorium oder Ministerium in Deutschland mit Zelotenwuth würde angeschnaubt, und mit gröster Strenge behandelt haben. Pastor Sch. auf P. wurde angewiesen, zu resigniren, weil er es mit seines Kochs Weibe gehalten, mit ihr zwei Kinder gezeugt, einer seiner Leute hatte tod prügeln, und sich noch andere ärgerliche Auftritte zu Schulden kommen lassen. Er gieng mit seiner Frau und Kindern nach St. Petersburg, wo er bald wieder eine sehr einträgliche Stelle bekam.

Da das Land nicht so viele Theologen, als es braucht, hervorbringt, so hält es für Ausländer gar nicht schwer, Pastorate in Lief- und Ehstland zu bekommen, wenn sie sich nur die gehörige Geschicklichkeit dazu erworben, und die Lettische oder Ehstnische Sprache, in der sie einst den Bauern predigen sollen, gründlich erlernet haben, wozu es an Hülfsmitteln gar nicht fehlt. Man hat Grammatiken Wörterbücher und Postillen in diesen Sprachen, wie nicht weniger Katechismen, Bibeln und Gesangbücher. Mancher junge deutsche Theologe, der als Hofmeister ins Land kam, bringt es in Zeit von ein Paar Jahren so weit, daß er Ehstnisch oder

Let-

Lettisch predigen kann. Daher sind beinahe mehr Ausländer als Eingebohrne in Pfarrämtern, eben weil die Anzahl der Studirenden im Lande gegen die vielen Aemter zu klein ist, besonders seitdem sie unter Paul I. nicht mehr auswärtige Universitäten besuchen, und keine Fremde ins Land einkommen durften. Man fragt auch bei keiner Besetzung, wo der Vorgeschlagene gebohren, wer seine Aeltern seyn, ob er Vermögen und Alliance habe; es kommt auch selten dabei auf Geschicklichkeit an, sondern man erkundigt sich mehr, ob er bekannt sei, wo er bisher gestanden habe, ob er von zuverlässigen Freunden empfohlen und sein bisheriger Wandel ordentlich gewesen sei. Bisweilen treten denn freilich auch andere Verhältnisse mit ein. Mancher Gutsbesitzer sucht, ohne Rücksicht auf moralische Güte und Talente des Verstandes, seinen Hofmeister, der entweder die jungen Herren groß gezogen hat, oder zu seiner noch grössern Empfehlung sich äussert, die Tochter oder Wittwe des verstorbenen Predigers, oder ein Fräulein, zu heirathen, auf eine gute Manier ins Brod zu bringen. Bei kleinen Pfarreien kostet es bisweilen Mühe, einen Mann zur Annahme derselben willig zu machen, daher eben so mancher Ausländer frühzeitiger als das Landeskind befördert wird, das auf eine fettere Pfründe lauert. Uebrigens läßt sich zwischen einem Ehstländischen Landprediger und einem deutschen Spezialsuperintendenten so ziemlich eine Parallele ziehen, so-

wohl

wohl in Absicht der Einkünfte, als des Ansehens, der Macht, des Einflusses und der glänzenden Lebensart, wiewohl die meisten auf einem noch höheren Fuße leben, und wohl schwerlich mit einem Spezialsuperintendenten in Obersachsen tauschen möchten, es müßte denn seyn, daß sie zur Erhaltung der Gesundheit mehr Ruhe suchten, frugalere Mahlzeiten zu halten, und den bequemen Wagen nicht abzunutzen wünschten, oder auch eine schönere Wohnung haben möchten, weil viele der Ehstländischen Landpastoren ein schlechtes, oft mit Stroh gedecktes Haus bewohnen, bei dem aber, was an äusserem Glanz abgeht, die innere Eleganz und Geräumigkeit ersetzt. Das Verfolgen, Verketzern und der Brodneid wegen abweichender Meinungen, Lehre oder besserer Lebensart, findet hier nicht Statt. Man ist gegen einander tolerant, gastfrei, umgänglich, und übt in seinem ganzen Umfange die Maxime aus: Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium.

Prediger auf dem Lande in Ehstland zu werden hält eben so wenig schwer, als die Erlaubniß zum Predigen zu bekommen. Der Kandidat darf sich blos von dem Probste seines Kreises examiniren, oder nur in ein Kolloquium mit ihn einlassen, eine Predigt ausarbeiten, seinen Lebenslauf in Lateinischer Sprache aufsetzen, und beides mit einem Rubel für den Konsistorialdiener ins Konsistorium, oder auch nur an den Oberpastor auf dem Dom nach Reval schicken; so wird ihm die venia concionandi gedruckt und be-

stet

stegelt ertheilt. Da hat es also wenig Schwierigkeit. Aber in denjenigen Kreisen, die unter dem Rigischen Gouvernement stehen, hält es schwerer, oder ist wenigstens mit mehrern Umständen und Weitläuftigkeiten verknüpft. Ein Kandidat, er sei In- oder Ausländer, schon hier oder auswärts examinirt, muß, und wenn er auch die besten Zeugnisse zu überschicken hätte, eine Reise nach Riga persönlich machen, und sich, wenn er veniam concionandi haben will, schlechterdings beim Generalsuperintendenten *) melden, sich von ihm examiniren lassen, muß Theses ausarbeiten, seinen Lebenslauf aufsetzen, alles in lateinischer Sprache, und eine Predigt machen, welches gegen 40 Rubel kostet, ohne die Reisekosten in Anschlag zu bringen, die bei Entferntern eben so viel betragen mögen. Man sieht, daß auch hier der auri sacra fames domestisch ist. — Dabei muß der Kandidat nach vollbrach-

*) Wenigstens war dies der Fall bei dem letztverstorbenen Christian David Lenz. Doch soll in den letztern Jahren seines geistlichen Regiments diese Strenge nachgelassen haben; und jedem Probste die Macht ertheilt worden seyn, Kandidaten der Theologie in seinem Sprengel zu tentiren, welche löbliche Einrichtung noch jetzt bestehen soll. Die Sporteln aber sind geblieben, und werden nach Riga geschickt.

brachtem Examen auf die Bibel und die Symbolischen Bücher mit quia schwören, auch wohl eine Handschrift von sich stellen, daß er dies alles glaube, annehme und auch lehren wolle. Im Revalschen ist alle diese altfränkische Pedanterei aus der Mode gekommen. Nach erhaltener Schedula ziehet jeder nach Hause, und nun läßt ihn auf vorgezeigtes Diplom der Kandidatenwürde jeder Probst nnd Pastor predigen. In den Städten erhält man hierzu noch weit eher und leichter Erlaubniß, auch wohl ohne Examen, wenn man sich nur bei dem Oberpastor oder Superintendenten tentiren läßt; aber auf dem Lande darf und kann keiner im Lettischen predigen, der nicht bei dem Generalsuperintendenten gewesen und von ihm selbst examinirt worden ist. Gemeiniglich bleiben die Kandidaten als Hofmeister so lange in Kondition, bis sie einen Ruf erhalten, eine erledigte Stelle anzunehmen. Damit hat es diese Bewandniß: stirbt ein Prediger auf dem Lande, so verrichten inzwischen in der Vakanz, die ein Jahr dauert, die Prediger im Kreise nach einem vom Probste auf Anweisung des Oberpastors (oder im Rigischen des Generalsuperintendenten) gemachten Zirkel, den Gottesdienst. Mancher hat wohl um einer Predigt und der Kommunion halber 20 Meilen weit zu fahren und dann wieder zurückzureisen. Ein Glück, wenn er bei übeln Wegen seinen Wagen unzerbrochen nach Hause bringt. Der Probst selbst ist von dieser beschwerlichen Arbeit frei. Das Gnadenjahr für die

Wit-

Wittwe oder Kinder des verstorbenen Predigers, das, wie gesagt, vom May des laufenden Jahres bis wieder zum May des folgenden Jahres dauert, ist eine löbliche Verfügung der letztverstorbenen Kaiserin. In dieser Zwischenzeit schlägt nun der Patronatsherr, oder bei Kronpfarreien die sämtlichen Güterbesitzer des Kirchspiels, einen Kandidaten vor, welcher in Deutscher und Ehstnischer Sprache seine Probepredigt in ihrer Gegenwart hält, auch wohl noch überdies katechisirt. Ob die Bauern mit dieser Wahl zufrieden sind oder nicht, — darnach fragen die Herren gemeiniglich nicht viel. Und oft sind die armen Schelme recht schlimm daran. Sie müssen sich manchesmal Kandidaten zu ihren Predigern aufdringen lassen, welche das Ehstnische kaum nothdürftig übersetzen, vielweniger in dieser Sprache predigen können, die mithin das zehentemal in ihren Vorträgen von den Bauern nicht verstanden werden. Als ich einst einen Ehsten fragte, wie ihm der Prediger — es war einer hujus farinae — gefallen habe, antwortete er: „seine Stimme war stark und vernehmlich, aber viele seiner Worte habe ich nicht „verstanden, er muß halb Deutsch mit unter gepredigt haben.“ Wenn daher die Bauern bei der Probepredigt von den adlichen Herren gefragt werden, (welches nur zum Schein und dem Herkommen gemäs geschieht,) ob sie mit dem Prediger zufrieden wären; antworten sie gewöhnlich: „Gottes „Wort ist lauter und kräftig, wir können es nicht

„verwerfen, es rührt unsre Herzen, und sein Lehrer „ist ein hochstudierter Herr, da dürfen wir nicht ur„theilen.“ In dem letzten Ausdrucke steckt in ihrer Sprache etwas Ironisches, das sich nicht ganz übertragen läßt. Einst erklärten dennoch bei Besetzung eines Pastorats die Bauern ganz laut, daß sie sich nicht überzeugen könnten, wie der ihnen aufgedrungene Kandidat, nach dem Vorgeben der deutschen Herren, von Gott zu ihrem Prediger bestimmt sei. — Nunmehr wird der neugewählte Pastor unter den gewöhnlichen Formalitäten in Reval oder Riga examinirt, ordinirt, konfirmirt und endlich introduzirt. In Riga verrichtet die Ordination der Generalsuperintendent mit Zuziehung zweier Konsistorial-Assessoren oder einiger benachbarter Landprediger, in Reval derjenige Konsistorial-Assessor, dem sie das Konsistorium aufträgt, in der Domkirche. Beim Examen zeigt man viel Nachsicht; es wird weder lateinisch, griechisch noch hebräisch verlangt, aber desto mehr fragt man nach Katechisirkunst, Pastoraltheologie, Kasuistik und Fertigkeit in der Ehstnischen oder Lettischen Sprache, in welcher der Prediger das Volk unterrichten, und ihm die Lehren der Religion deutlich und faßlich, verständlich und populär vortragen soll. Die vom Konsistorio bestätigte Vokation und der Schein der legitim geschehenen Ordination kostet in Riga 40 Rubel, in Reval kaum halb so viel. Aber von Ordinations- oder Konfirmationsschmäusen, wo so mancher sich

ein

ein dickes Bäuchlein isset, oder im taumelnden Rausche sich selig dünket, und die gemeiniglich für den armen Neopastor ein Denkzettel auf seine Lebenszeit bleiben, weiß man hier nichts.

Wird ein Prediger von einer Kirche oder Gemeine zur andern berufen, so muß er in Liefland abermals nach Riga zum Kolloquium bei dem Generalsuperintendenten reisen. Hier werden die Fragen alle aufgeschrieben, und darunter muß der Prediger seine Antwort setzen, welche Schrift in die Kanzlei beigelegt wird. In Ehstland weiß man davon nichts; nur wenn ein Prediger aus einem andern Gouvernement dahin berufen wird, hält der Probst bei der Introduktion auf dem Pastorate mit ihm eine kurze Unterredung, die aber von keiner Wichtigkeit ist. — Bisweilen läßt der Generalsuperintendent auch wohl diesen und jenen einen Vers aus der hebräischen Bibel oder dem griechischen Neuen Testamente übersetzen, um zu sehen, wie der Held in den Grundsprachen bewandert ist. Da sieht es nun meistens sehr kläglich aus. Sodann hält er in Gegenwart des Generalsuperindenten eine Predigt, wird konfirmirt, zahlt 30 Rubel und reiset davon. Der Probst des Kreises introduzirt ihn darauf, hält dabei eine Rede in undeutscher Sprache für die Bauern, dann eine in deutscher, für die anwesenden Deutschen, vor dem Altare, worauf der neue Prediger gewöhnlicher Maaßen in beiden Sprachen den Gottesdienst verrichtet. Oft hat ein Predi-

ger schon geraume Zeit sein Amt verwaltet, ehe er introduzirt wird. Alte Prediger können sich einen Substituten, (dort Adjunktus genannt,) wählen und auch vorschlagen, wobei jedoch das Votum und die Einwilligung der adlichen Eingepfarrten, vorzüglich des Kirchenpatrons nicht darf übergangen werden. Wie anderwärts hat der Adjunkt auch hier nebst der Hoffnung der Nachfolge im Amte die Hälfte oder den dritten Theil der Besoldung. Auf die Bauern wird dabei abermals wenig oder keine Rücksicht genommen. Ihre Stimme gilt nichts, ungeachtet für sie eigentlich der Prediger da ist, weil nur selten (auf dem Lande) deutscher Gottesdienst gehalten wird, und auch dann nur wenige deutsche Eingepfarrte sich einfinden. Da die Deutschen gewöhnlich beide Sprachen verstehen, so gehen viele auch in die undeutschen Gottesverehrungen. Spricht man mit den Predigern über diesen Punkt, so sind sie alle auf der Seite der Bauern, aus dem Grunde, weil für sie der Prediger berufen und von ihnen ernährt wird, weil sie sich am meisten bei ihm Raths erhohlen und bei weitem der zahlreichste Theil der Gemeine sind, da hingegen der Adel ihn seltener nöthig hat und nicht immer so braucht, als er wohl könnte und sollte. Spricht man mit Adlichen von dem Stimmrechte der Bauerschaft, so sagen sie: der Bauer versteht das nicht zu beurtheilen, er sieht immer blos auf das Aeussere, wir sorgen eher für sein Bestes. Und was die Sprache anlangt, die wird einer

ser schon lernen, wenn er sie noch nicht kann, er muß nur eine Frau nehmen, und vorher mit ihr seine Predigt durchgehen!! —

In jedem Kirchspiele, deren in ganz Ehstland 47 gezählt werden, ist gewöhnlich eine Kirche, die so ziemlich in der Mitte desselben liegt, so daß deren im ganzen Lande, wenn man die Stadtkirchen ausnimmt, 47 Mutterkirchen und 28 Filialkirchen sind, die von 45 Predigern bedient werden. In den ältesten Zeiten hatte weder Liefnoch Ehstland eigentliche Kirchen, sondern heilige Haine, Hölen, Anhöhen, Berge, mit einer Mauer oder Erdenwall umgebene Plätze, waren die Tempel der alten heidnischen Ureinwohner, und die Sonne, der Mond, die Sterne, die Winde, der Donner und Blitz ihre Götter. Erst nach der Ankunft der Deutschen und der Einführung der christlichen Religion errichtete man besondere gottesdienstliche Gebäude von Holz und Stein, die sich durch nichts als Simplicität, Geschmacklosigkeit und Aermlichkeit auszeichneten. Und so sind noch jetzt die meisten Kirchen in Lief- und Ehstland auf dem Lande beschaffen, wenn man einige neuerbaute ausnimmt. Diese schlechte Beschaffenheit derselben rührt von der Dürftigkeit der Leibeignen und der Kargheit ihrer Herren her: jene können nichts, diese wollen nichts zu ihrer Verschönerung anwenden, und eignes Vermögen haben die allerwenigsten, und dies in sehr unbeträchtlichem

chem Maaße. Fast alle Kirchen sind nach einem Modell erbaut, die meisten von Mauerwerk; nur hin und wieder siehet man noch eine Mutterkirche, aber destomehr Kapellen (Filialkirchen) mit hölzernen Wänden und Täfelwerk. Alle bestehen aus zwei Haupttheilen, aus dem Schiff und dem sogenannten Chor oder der kleinen Kirche, die allemahl nach Osten zu stehet. In jenen sind rechts vom Eingange die Männergestühle und links die Weibersitze. Von Emporkirchen, welche die schönsten Tempel so sehr entstellen, weiß man weder in Städten noch auf dem Lande etwas, und alle Lief- und Ehstländische Kirchen nähern sich in diesem Stücke der edeln Einfalt und imposanten Geräumigkeit der katholischen Tempelgebäude. In dem Chore, das kaum halb so breit und viel niedriger als das Schiff ist, stehet dicht an der östlichen Mauer der Altar. Wo Schiff und Chor an einander stoßen, stehet an der Seite der Frauenstühle die Kanzel, und ihr gegen über des Küsters (Vorsängers) Stuhl; denn ein Chor mit Orgel und Kantor hat keine undeutsche Kirche, blos in den Kirchen der kleinern Kreisstädten und Flecken ist an dem westlichen Ende ein Chor für die Mannspersonen angebracht und ein Positiv darauf. Der Thurm stehet am westlichen Ende des Schiffs, und unter demselben geht man allemal zur großen Kirchthür hinein, wo sich die Kirchenbettler aufhalten. Nur wenige Thürme haben drei Glocken, die meisten zwei, mancher eine, und keiner sehr große. Die Sakristei für den Prediger, welche

ge-

gemeiniglich mit einem Ofen oder Kamin versehen ist, ist an dem Chor, mehrentheils auf der linken Seite angebracht und hat von innen ihre besondere Thür. Viele, zumal der alten übrig gebliebenen Kirchen, sind durch und durch gewölbt: Schieferdächer kennt man nicht; Eisen ist zu kostbar; wenige Kirchen haben Ziegeldächer, die meisten sind mit Schindeln oder Brettern gedeckt, welche roth überfirnißt sind und einer öftern Ausbesserung bedürfen. Vor zwanzig und mehr Jahren sahe man noch manche elende, halb verfallene, oder einer merklichen Ausbesserung bedürftige Kirche. Seit dieser Zeit aber sind viele alte in guten Stand gesetzt, und mehrere ganz neu erbaut worden, z. B. die Weissensteinsche, Audernsche u. a. Alle werden jetzt von Stein aufgeführt und mit Thürmen versehen, welches vorher auf dem Lande nicht überall gewöhnlich war. Vor dem Verbote der Kaiserin Katharina II. wurde noch eine Menge, besonders adlicher Leichen, in die Kirchen begraben, und dadurch die ungesundesten Ausdünstungen verursachet. Allein bei der untersagten Beerdigung in die Kirchen, und der Verlegung der Kirchhöfe ausserhalb der Städte, weit von Gütern, Kirchen und Pastoraten weg, hören die Klagen über verpestete Luft und herbeigelocktes Ungeziefer auf. Auch auf die Verbesserung und den guten Zustand der Kirchenwege, d. h. solcher, die von einem Hofe oder Dorfe zur Kirche, von

einem Gute zum andern und aus einem Kirchspiele in das andere führen, nimmt man jetzt mehr Rücksicht, so daß man sie zu jeder Jahreszeit bereisen kann. Die Kirchenvorsteher haben darüber die Aufsicht und erhalten auf geschehene Anzeige allen Beistand von den Gerichten. Mit Leichenpredigten ist man etwas sparsamer als in manchen Deutschen Provinzen. Nur in den Städten hat jedermann das Recht, eine solche Predigt zu verlangen; auf dem Lande geschiehet es blos bei Standespersonen und Predigern, und in Reval ist es ein Vorzug des Adels und der Bürgermeister; doch giebt man ihn jetzt auch manchen andern nach, z. B. reichen Kaufleuten. In Riga pflegt man statt der Leichenpredigt am folgenden Sonntage die Personalien des Verstorbenen von der Kanzel abzulesen.

Die Verzierungen im Innern der Kirche sind überall sehr sparsam angebracht, und Kunst und Pracht eben nicht verschwendet. Doch sind in vielen Kanzel und Altar mit einiger Bildhauerarbeit oder mit Laub- und Schnitzwerk, auch mit Mahlerei verziert, die Gestühle angestrichen, ingleichen Chor und Decke, wo man auch wohl einige Fratzen aus der Hölle und Karrikaturbilder aus dem Himmel sieht. An den Seitenmauern erblickt man viele Schilde, Wappen, Fahnen, Helme, Harnische und steinerne Grabmähler aus der alten Ritterzeit. Auf dem Altar stehen gemeiniglich ein Paar alte schwarze Leuchter ohne

Lich-

Lichte und dazwischen ein Kruzifix, selten Blumentöpfe. Lichte werden bei der Kommunion nicht angezündet, wohl aber wird bei adlichen Leichenbegängnissen, selbst am hellen Tage, die ganze Kirche erleuchtet. Die Gewohnheit, auf Pfingsten und Johannistag, bisweilen auch auf den Palmsonntag, Maien in die Kirche zu stecken, und dem Fußboden mit Blumen und Gras zu bestreuen, ist auch hier durchgängig im Gebrauche. Sonst haben die meisten Kirchen von innen und aussen ein finstres, schwarzes Ansehen, das nichts Freundliches verkündiget, oder die Seele in eine heitere Stimmung zu versetzen im Stande ist: Nur einige neugebaute oder stark ausgebesserte Kirchen machen hievon eine Ausnahme, z. B. die Oberpahlensche und Jakobische, jene im Felsinschen, diese im Perauschen Kreise. In der letztern fand ich den Altar, der allein 500 Rubel gekostet hatte, recht hübsch. Die Bildhauerarbeit und die Säulen sind gut, aber das Gemälde ist eine elende Sudelei eines Hannöverschen Mahlers oder vielmehr Stümperers; die Muskeln an dem Bilde des sterbenden Erlösers sind plump ausgedrückt; Johannes hat im Verhältnisse des Ganzen einen zu kleinen Kopf, und Maria die Züge eines flammendrothen alten Weibes, das ein Tuch vors Gesicht hält. Der Faltenwurf ist eben so schlecht. Von der Oberpahlenschen habe ich schon im ersten Bande einiges angeführt.

Sie

Sie liegt ganz nahe am Schlosse, und ist blos durch eine sechs Schritt breite Mauer von demselben abgesondert. In dem vorigen Zeiten war sie vermuthlich ein Zeughaus oder Magazin des Schloßes, jetzt aber, nachdem sie der verstorbene Major von Lauw wieder hergestellt hat, ist sie eine der besten, hellesten und schönsten im Lande. Sie hat mit der allgemein angenommenen Bauart nichts gemein. Der Altar steht nicht gegen Osten sondern an der Südseite in einem weiten an das Ende des Schiffs unregelmäsig angebautem Rundeel oder Thurme. Beim Untersuchen und Losbrechen desselben fand man in seinen zwei Klafter dicken Mauern zwölf Fuß hoch über der Erde kleine Kammern, in der Kirche selbst aber einen tiefen Keller, der verschüttet war. Die alte eigentliche Kirche lag auf der andern Seite des Flusses. Man erkennt sie noch jetzt in den übriggebliebenen Ruinen und dem dabei befindlichen Kirchhof. — Die in Deutschland gewöhnlichen Kirmsen oder Kirchweihen, (Kirchweihfeste) sind hier ganz unbekannt. Dafür feiern die Bauern auf einem jeden Gute das Aerndefest, den sogenannten Talkus, den ich im zweiten Bande, Abschn. 3. beschrieben habe, und der in Absicht der Freude, des Schmausens, Tanzens und der Ausgelassenheit für sie das ist, was unsern Bauern ihre das ganze Jahr ersehnte Kirmse ist. Die übrigen Feste sind, mit Aus-

nahme der Kronfeiertage, dieselben wie in der ganzen Protestantischen Christenheit.

Zum Bau der Kirche, des Pastorats und der übrigen dazu gehörigen Gebäude, schreiben die Kirchenvorsteher nach der Haakengröße eines jeden Guts, die nöthigen Baumaterialien aus; die Repartition wird jedem Hofe zugeschickt, der dann Befehl ertheilt, die Baumaterialien durch die Bauern herbeizufahren, Arbeiter zu stellen und das erfoderliche Geld, wenn es der Gutsherr nicht selbst auf sich nimmt, (welches mehrentheils geschieht, weil die Bauern zu arm sind,) einzukassiren. Hat die Kirche eignes Vermögen, (ein höchst seltener Fall!) so wird es zum Bau derselben verwendet; Krongüter können den auf sie fallenden Antheil der Baukosten auf die Kronkasse verwiesen, wo jährlich zur Unterhaltung solcher Kirchen, die zu Kron-Domänen gehören, 1500 Rubel ausgezahlt werden. Sehr armen oder kleinen Kirchspielen wird auch eine Kollekte gewährt, wenn sie bei der Regierung darum anhalten. Für die Pfarrgebäude, Küster- und Schulmeisterwohnung sorgen die sämmtlichen Eingepfarrten von Adel gemeinschaftlich, oder jedes Gut hat sein zur Unterhaltung angewiesenes Gebäude insbesondere. Bei den meisten Mutterkirchen wohnt der Prediger ganz nahe, von manchen aber auch 3 bis 5 Werste, ja wohl eine Meile weit entfernt. Noch weit beschwerlicher aber sind die oft 3 bis 6 Meilen entlegenen Filialkirchen. Will der Prediger nicht hungern,

gern, so muß er entweder einen Speiselorb mit dahin nehmen, oder, was gewöhnlicher ist, auf dem nächsten Gute einkehren. Sein Aufenthalt ist folglich in der Kapelle nur kurz und ohne sonderlichen Nutzen. In der Zwischenzeit hält der Küster Gottesdienst, verrichtet auch alle Taufen und Begräbnisse. Durch diese vernachlässigten und nur alle 3 oder 4 Wochen angestellten religiösen Versammlungen verwildern die Leute, und Sitten und Erkenntniß sind in solchen Filialkirchspielen gemeiniglich schlecht. Dummheit und Aberglaube thronen hier noch unter den gräßlichsten Gestalten und behalten ihre Herrschaft, wider welche geradbrechtes Lesen und sinnloses Auswendiglernen der fünf Hauptstücke des Katechismus nichts ausrichten. Dennoch muß man sich wundern, daß bei dieser Verfassung und der Entlegenheit der Kirchen das Bauernvolk noch so zahlreich nach den öffentlichen Bettempeln wallet, es geschehe aus angeerbten Grundsätzen und Gewohnheit, aus Nachahmung des Beispiels der Vorfahren, aus Verlangen, nach Unterricht, aus Ehrerbietung vor Gott und seinem Worte, aus Achtung gegen Prediger, oder aus andern Ursachen, denn Zwang herrscht hierin nicht. Auch unter den Deutschen aus allen Ständen giebt es gute, aufrichtige und fromme Christen, die es mit Gott und seinem Worte herzlich gut meinen, alle Christliche Gebräuche andächtig mit machen, aber in

vielen Jahren nicht in die Kirche gehen. Sie wollen ihren Prediger keine Beschwerde durch eine deutsche Predigt machen, lesen zu Hause des Sonntags eine Predigt, und kommuniziren auch zu Hause. Wo aber mehrere Deutsche in einem Kirchspiele wohnen, vornämlich in kleinen Landstädten oder Flecken, wird gemeiniglich alle zwei oder drei Wochen deutsche Predigt und Kirche gehalten. Alle Andachtsbücher, Bibel, Gesangbuch, und Katechismen, sind in zwei Sprachen vorhanden, in der Deutschen zum Behuf der Deutschen, und in der Ehstnischen oder Lettischen, zum Behuf der undeutschen gottesdienstlichen Versammlungen. Die Wahl der deutschen gottesdienstlichen Bücher hängt auf dem Lande größtentheils von jedem Prediger ab; in den Städten geschieht sie mit Bewilligung des Stadtraths und Konsistoriums. Auch sind die Prediger nicht streng an die Lithurgie gebunden. Manche Gemeinen unter den Deutschen, vorzüglich in den Städten, zeichnen sich durch Aufklärung und zweckmäßige neue Einrichtungen vortheilhaft aus. Das vortrefliche neue Revalsche und Rigische Gesangbuch, das die Gesänge eines Gellert, Klopstok, Kramer, Meander ꝛc. enthält, gereichet den Gemeinen und ihren Lehrern zur Ehre.

Ich kann hier nicht wohl ganz die Russischen Kirchen mit Stillschweigen übergehen. Auf dem Lande findet man selten eine, desto mehrere in den Städten. Schon in den alten katho-

lis

lischen Zeiten besaßen die Russen Kirchen in Liefund Ehstland; daher in allen mit den Russischen Beherrschern geschlossenen Verträgen festgesetzt wurde, „daß die Russischen Kirchen reinlich und unbe„schädigt sollen erhalten werden, alles nach al„tem Gebrauch.“ Von den in Reval, Pernau und Narwa habe ich an seinem Orte das Nöthige angeführt: auf dem Lande sind mir weiter keine bekannt geworden, als eine in Baltischport und eine im Jewescheu Kirchspiele. Die Baltischportsche wurde ganz neu im Jahre 1785 erbauet zu werden angefangen und 1793 geendiget. Sie ist ein längliches Viereck mit einem Thurme und ganz hübsch gebaut. Ich habe bereits im ersten Abschnitte eine kurze Beschreibung von ihr gegeben, die ich hier nicht wiederholen will. Die Jewesche liegt unter dem Gute Jlluk. Weil hier viele Russische Bauern wohnen, so wurde eine kleine Kirche für sie erbauet, in welcher jährlich einmal an Marien-Himmelfahrtstage von zwei Russischen Popen, die hieher kommen, Gottesdienst gehalten wird. Die nahe bei dieser Kirche auf einem freien Platze statthabende Bier- und Branntweinschenkerei, nebst der Bauernmusik von einem Dudelsacke und ein Paar kratzenden Violinen oder kreischenden Schalmeien, machen mit jenen religiösen Uebungen einen etwas seltsamen Kontrast. Die zur Griechischen Kirche gehörenden Bauern sollen nach einem Befehl aus der Kaiserlichen Regierung, wegen ihres

Lan-

Landes dem Pastor zu Jewe eben die festgesetzte Kronabgabe entrichten, welche den Ehsten auferlegt ist. Manche thun es, und die Repartition der Höfe zum Kirchen- und Pastoratsbau geschieht auch für die mit Russen besetzten Haaken. Die Bauart der Russischen Kirchen ist übrigens in allen ziemlich gleich, denn die meisten bilden ein längliches Viereck, nur wenige ein längliches Kreuz, noch wenigere ein Viereck oder eine Rotunde. Ihre Richtung geht allemal von Abend gegen Morgen, und der Altar oder heilige Tisch ist auf der östlichen Seite. Vermuthlich rührt dies von der orientalischen Meinung her, daß Gott in Sonnenaufgang wohne, oder vielmehr selbst das Licht sei. In der Folgezeit fiel zwar dieser Grund weg, allein der Gebrauch wurde beibehalten. — Auch in der innern Einrichtung und Abtheilung sind beinahe alle Russische Kirchen einander ähnlich, und gehen darin sehr von der Einrichtung anderer Konfessionsverwandten ab. Der Altar ist in keiner so sichtbar wie in den katholischen und protestantischen Kirchen, sondern befindet sich in dem Allerheiligsten, das durch eine Scheidewand von dem übrigen Theile der Kirche abgesondert ist. Diese zwei Abtheilungen hat auch die elendeste Dorfkirche, ja jede in Eil von Holz erbaute Regimentskirche. Bei besser erbauten findet sich noch zwischen dem Allerheiligsten und der eigentlichen Vorkirche das Schiff, (Naos) das

ein sich die Popen, Diakonen, Vorleser und Sänger befinden, wohin zu gehen aber auch jedem rechtlichen Russen erlaubt ist. Schiff und Vorkirche sind gemeiniglich durch ein niedriges Geländer getrennt. Das Allerheiligste ist wieder in drei Räume abgetheilt und jeder durch Zwischenwände von einander abgesondert. Im mittlern Gemache stehet der Altar mit dem Kreuze, Evangelienbuche und einer Schachtel mit Hostien. In dem Zimmer zur Linken, wenn man davor stehet, ist der Schautisch oder Ausstellungstisch, (Prothesis) auf welchem Brod und Wein vor der Konsekration in Ordnung gestellt werden. In dem Gemache zur Rechten ist die Sakristei, der Aufbewahrungsort der heiligen Kleider und Gefäße, Kirchenbücher u. s. w. Kanzel, Taufstein, Stühle und Emporkirchen, sind in keiner Russischen Kirche zu finden. Statt der Kanzel hat der Pope eine durch zwei bis drei Stufen erhöhte Rednerbühne, auf welcher ein Lesepult stehet; und statt des Taufsteins wird, so oft man ihn braucht, ein Taufkessel herbeigetragen. Niemand sitzt, sondern stehet entweder, oder kniet oder lieget. An Zierrathen, Pracht und besonders Gemählden fehlt es nicht. Das Bild Jesu, der Maria, des Schutzheiligen der Kirche, der zwölf Apostel, der vier Evangelisten und einer Menge Heiligen, stehen in mannichfaltigen Reihen und Gruppen wunderlich unter einander gepaart, oft erbärmliche Zerrbilder und elende Farbenklekfereien. Der Nimbus, Saum der Kleider und der darunter

unter

unter stehende Name sind meist stark vergoldet, ja manche Bilder mit Edelsteinen und Perlen besetzt. Als Werke der Kunst aber sind sie unter aller Kritik und verdienen gar keine Aufmerksamkeit noch Erwähnung. Die Verschwendung, welche mit Kerzen, Wachslichtern und Lampen getrieben wird, ist unglaublich. Nicht nur in der Nacht, sondern am hellen Mittage brennen die Lichter zu Hunderten und Tausenden, am häufigsten vor den Bildern des Erlösers und der Marie. Schönere Russische Kirchen, als die elenden in Lief- und Ehstland sind, muß man in St. Petersburg und Moskau suchen. In allen aber wird der Gottesdienst nach einerlei Norm gehalten, und man hört unaufhörlich das Gospodi pomilui, (Herr erbarme Dich!)

Die Russen haben keine andern symbolischen Bücher, als das Apostolische und Nicänische Glaubensbekenntniß. Ihre Geistlichen werden auch auf weiter nichts, als auf den Gehorsam gegen ihre Obern verpflichtet. Ihre Erkenntnißquelle und Glaubensrichtschnur ist die Bibel, die sie aber nicht verstehen, weil sie weder die Grundsprachen noch die Auslegungskunst zu lernen pflegen, ja nicht einmal die Slavonische Uebersetzung, welche in der Kirche gebraucht wird, verstehen die gemeinen Leute alle. — Noch muß ich bemerken, daß die Kron- und Hofsfeste, an welchen der Hof in St. Petersburg einen Geburts- oder Nahmenstag, Thronbesteigungs- oder Krönungsfest feiert, im ganzen

Reiche, mithin auch in Liefs und Ehstland, Feiertage sind. In allen Kirchen in den Städten, (auf dem Lande nicht,) wird alsdann ein feierlicher Gottesdienst gehalten, und in der Predigt der besondern Reichsfeier gedacht. In den Protestantischen Kirchen zu Reval, Narwa, Pernau ꝛc. ist an jedem dieser Tage Kirchenmusik, und das Te Deum laudamus wird gesungen. Die Kanonen werden gelöst, alle Buden und Kramladden geschlossen, beim Gouverneur und Kommandanten ist große Tafel und in den Schulen sind Ferien. Da das Kaiserliche Haus sehr zahlreich ist, so fallen gegen dreißig dergleichen Feste im Jahre ein, welches die Zahl der müssigen Tage gar sehr vermehrt, wozu auch noch die vielen Heiligen- und Ritterfeste kommen, welche jedoch blos von den Russen gefeiert werden. Ehemals wurde auch ein Pockenfest oder ein Gedächtnißfest der Wiedergenesung Ihro Kaiserlichen Majestät von den eingeimpften Blattern, so wie das Gedächtnißfest der Pultawaschen Schlacht gefeiert.

Ich komme nun auf einen Gegenstand anderer Art, den ich als die Seele der Volksbildung, Aufklärung und Sittenverbesserung, und als den Maasstab, nach welchem beides, so wie der Erfolg, berechnet werden muß, betrachte, — die Sitten und den Charakter der Prediger in Ehstland. Ein einziger Blick auf das Ganze der Landesverfassung und den Geist, der die Herrschen-

des

dieses Landes beseelet, und man wird die Schwierigkeiten, die dem Versuche, den Zustand des Volks von dieser Seite zu verbessern, entgegen stehen; die Ursachen, warum so manche eben so weise als wohlgemeinte Verordnung der verewigten großen Kaiserin Katharina II. in Rücksicht der Volkskultur und Glückseligkeit ihrer Unterthanen ohne Erfolg blieb, nicht verkennen. Ganz Lief, und Ehstland bekennet sich zur protestantischen Religion, obgleich die Lehrsätze und unterscheidenden Meinungen dieser Konfession den wenigsten aus den untern Volksklassen, d. h. hier den Bauern und deutschen Handwerkern auf dem Lande, recht bekannt sind. Die Beherrscher Rußlands scheinen es sich auch zur weisen Maxime gemacht zu haben, keine eigenmächtigen Abänderungen in den verschiedenen Konfessionen ihrer Unterthanen zum Vortheil der herrschenden Religion vorzunehmen, wie die Gewissen von dieser zarten Seite zu berühren und auf Abschaffung verschiedener Misbräuche anzutragen. Sie überlassen dies ganz den Häuptern und Vorstehern der verschiedenen kirchlichen Partheien und der Folgezeit, und gehen ihnen selbst mit den erhabenen Grundsätzen der Toleranz und einer gesunden Staatsklugheit voraus, so wie es überhaupt nicht in dem Geiste der griechischen Kirche liegt, Proselytenmacherei zu begünstigen. Man hat zwar ausgestreuet, die Kaiserin Katharina habe einen Katechismus geschrieben, den

sie bei allen christlichen Religionspartheien ihres weitläuftigen Reichs habe einführen wollen. Allein angenommen, daß sie einen geschrieben habe, so ist er doch nicht eingeführt worden. Sie schrieb ihn blos zum Besten der Russischen Nation, die noch kein dergleichen Lehrbuch aufzuweisen hat, auch nichts ähnliches zur Erlernung der ersten Elementarbegriffe und für die Schulunterweisung besitzt. Für diese Nation wäre es allerdings eine große Wohlthat, wenn sie mit einem guten und zweckmäsig eingerichteten Religionskatechismus beschenkt würde. Die große Katharina verweilte ohne Vorliebe und Begünstigung der herrschenden Kirche mit gleicher mütterlicher Sorgfalt ohne Unterschied bei jeder Parthei, suchte eine der andern zu nähern, und zur Liebe und Verträglichkeit mit einander zu verbinden. Dies erhabene Beispiel vom Throne hat sich auch mit seinen wohlthätigen Folgen über Lief- und Ehstland verbreitet. Keiner verfolgt den andern der Religion oder sonst verschiedener Meinungen wegen; Verketzerungssucht kennt man nicht, und alles genießt in dieser Hinsicht einer unumschränkten Freiheit, die, so lange sie nicht in Schwärmerei und Störung der öffentlichen Ruhe übergeht, geduldet nnd der individuellen Wahl und dem Gutachten eines jeden überlassen wird. Doch ich komme auf den Predigerstand zurück.

Die

Die Geistlichen auf dem Lande stehen unter Präposituren, die in Kirchspiele abgetheilt sind, aber unter einer sehr gelinden und nachsichtsvollen Inspektion ihrer Pröbste, die meistens Männer von Verstand und Talenten sind, und eine erprobte Rechtschaffenheit beweisen müssen, wenn sie ihres Amtes würdig seyn wollen. Die Pastorate auf dem Lande sind durchgängig gut, und eine Pönitenzpfarre heist dort die, welche nicht über 800 Rubel einträgt. Ein Pastor hat sein ansehnliches Landgut, mit Feldern, Wiesen, Gärten und Waldung, seine zum Pastorat gehörigen Erbleute, die ihm unentgeldlich Frohndienste und Hofsarbeiten, so gut wie die Edelmannsbauern ihrem Herrn, leisten müssen, aus denen er auch sein Hausgesinde nimmt; er hat seine zahlreichen Viehheerden, Anspanne für 6, 8 bis 12 Pferde, und überhaupt eine vollständige Landwirthschaft. Die Accidenzien sind auch beträchtlich. Er empfängt seine Gerechtigkeit, d. h. bestimmte Abgaben von den Bauern und Höfen, und die eingepfarrten Edelleute beschenken ihn, wenn er ein feiner und gastfreier Mann ist, noch überdies reichlich. Die Bauern kommen auch selten leer zu ihn, und bringen immer etwas von ihrem dürftigen Vorrathe mit, sollte es auch nur ein Fisch oder Vogel, ein Gericht Krebse oder ein Körbchen voll Beere seyn. Kurz die Herrn Pastores in Liefs und Ehstland genießen viele Vortheile, die man an andern Orten nicht kennt;

kennt; darum leben sie auch durchgehends auf einem großen Fuß. Sie haben mit dem Adel gleiche Vorrechte, und nehmen sich nicht selten noch welche über ihn heraus; daher ist auch der geistliche Stand bei Hohen und Niedrigen in großer Achtung, und ein Prediger, der sich zu betragen weiß, seinem Amte mit Treue und Würde vorsteht und die Tugend der Gastfreiheit ausübt, wird ungemein geehrt. Daß einzelne Prediger keine Achtung genießen, daran sind sie durch ihr eignes Verhalten selbst Schuld. Menschliche Schwachheiten übersiehet man mit vieler Billigkeit an ihnen, nur dürfen grobe Fehler nicht auf diese Rechnung kommen. Ein Säufer ist anstößig und der Achtung unwürdig, und wer alle Augenblicke droht, sich von seiner Frau zu scheiden, wenn sie ihm nicht Geld schaffet, ist lächerlich. Derjenige, welcher in Gesellschaften lügt, und es heimlich mit seinen Beichttöchtern oder seinen Mädchen und seiner Domestiken Weiber hält, des Nachbars adliches Bett besteigt und niedrige Handthierung treibt, darf sich nicht wundern, wenn er aller Ehre und Schätzung verlustig geht. Es giebt Prediger, Lehrer der Sanftmuth und Liebe, — die mit ihren Leuten eben so tyrannisch umgehen, wie die härtesten Edelleute. Hieher gehört der Pastor Z., der einst Besuch hatte und eben Lomber spielte, als eine Bäurin zur Thür hineintrat und schluchzend klagte, das der Kubjas ihre unschuldige Tochter

halb

halb tod geprügelt habe." „Geh, geh, sagte er „gleichgültig und halb ärgerlich, laß mich mit „Frieden; ich kann dir jetzt nicht helfen; Carreau ist Trumpf, meine Herren!"*) Daß die Pastoratsbauern mithin unter eben der harten Leibeigenschaft stehen, wie die adlichen, gehet, wenn es auch weiter nicht erwiesen werden könnte, aus diesem Vorfalle sehr deutlich hervor.

Durch untadelhaftes Verhalten und durch Gelehrsamkeit erwerben sich die Prediger Achtung; eben daher läßt der rechtschaffene und ehrliebende Mann in seinem Amte und bei seiner Oekonomie die Wissenschaften nie ganz liegen. Es ist doch gewiß kläglich, daß P. in der politischen Welt eben so als im Reiche der Gelehrsamkeit, ein Ignorant ist. Aus übertriebener Sparsamkeit oder Geize hält er nicht einmal die Zeitungen, sondern läßt sie sich von seinem Gutsnachbar ohne Bezahlung zum Durchlesen zuschicken. Es ist erbärmlich, wenn man in der Kirche ein Gewäsche und eine Saalbaderei anhören soll, bei der man lachen oder einschlafen möchte. Ein Prediger, der sich blos mit Bauern beschäftiget, wird zwar bei den

sel-

*) Aehnliche für die Herren nicht sehr rühmliche Anekdoten erzählt der verdienstvolle Pastor Hupel in seinen topographischen Nachrichten von Lief- und Ehstland, und in den Nordischen Miscellaneen.

selten vorfallenden Deutschen Amtsverrichtungen immer eine gewisse Verlegenheit fühlen, die aber Nachsicht verdient. Dem Probst L. sah man es allemal an, wie schwer er an eine deutsche Predigt gieng, wenn sich eine deutsche Versammlung fand, obgleich er ein guter Ehstnischer Prediger war. Der Mangel an Uebung, in Deutscher Sprache öffentlich zu reden, setzte ihn in Verlegenheit und Zagen. Sehr gut wäre es, wenn die Landprediger oft zusammenkämen und bei ihren Zusammenkünften sich mehr von wissenschaftlichen und gelehrten Gegenständen, als von der Wirthschaft unterhielten, und ihre Schriften, zumal die neuern, einander mittheilten. Dies ist in Ehst- und Liefland um so viel nöthiger, weil mancher Prediger in seinem Kirchspiele nicht die geringste Gelegenheit findet, den Geist der Gelehrsamkeit bei sich zu unterhalten oder zu ermuntern. Dies gilt jedoch nur von den entferntern, denn im Ganzen kann ich versichern, daß man unter ihnen viele Männer von Geschmack, Belesenheit und Liebe zu den Wissenschaften findet, und mit diesen muß man Bekanntschaft zu machen suchen, wenn man auf dem Lande und dem einsam liegenden Gute nicht ganz in Ansehung der Litteratur verwahrloset und geschlagen seyn will. Bei ihnen findet man noch einigen Trost und Nahrung für den Geist, es sei in ihren Gesprächen, oder in ihrer Bibliothek, oder in den Zeitungen, Journalen und gelehrten Anzeigen,

gen, wenn sie nämlich welche hasten. Wegen des Könnens haben sie keine Entschuldigung, da ihre Einkünfte durchaus so beschaffen sind, daß jeder etwas an Lektüre und den Ankauf neuer Bücher wenden kann; wenn nur allemal das Wollen auch dabei wäre. Mehrere dienen auf 1800 bis 2000 Rubel, und manche noch höher. Bringt man dabei noch die Liebe und das Ansehen mit in Anschlag, welches ein Prediger im Lande genießt, besonders bei dem Adel, und vergleicht man damit die Demüthigungen, die ein Sächsischer Dorfpfarrer oft von seinem Edelmanne erdulden muß, die Kriecherei und Spiegelleckerei vor seinen Gönnern, wie er sich vor einem Hochedeln und Hochweisen Stadtrathe, manchesmal auch wohl sehr unedlen N. . . . . rathe eines elenden Städtchens, vor dem Hochwürdigen Oberhaupte des Evangelischen Zions, und den sämtlichen übrigen Ehrwürdigen, nicht allemal viel wissenden Assessoribus Rev. Consisto-rii oder Ministerii, schmiegen und biegen muß, mehr noch als der gute ehrliche Gebaldus Nothanker; so ist es kein Wunder, daß so viele Ausländer nach Predigerstellen streben, und von zehen kaum einer wieder in sein Vaterland zurückkehrt. Manche entbrennen vor Zorn, wenn sie nur daran denken, wie es ihnen im Vaterlande ergangen ist, wenn sie sich an den vornehmen und stolzen Plebs, an das Sacrum & profanum vulgus erinnern, das den würdigsten Männern

oft

oftmals einen sehr unwürdigen Vetter oder Pathen vorzog und in ein Amt setzte, welchem dieser nichts weniger als gewachsen war. In Liefland finden sie bald ihre Versorgung, dahin sie auch gemeiniglich ziehen, wenn sie zu Hause zurückgesetzt, beneidet oder verfolgt worden waren. Die vielen und reichen Pfarrstellen, wobei die Stimme des Adels das stärkste Gewicht hat, sind nach einigen Jahren des angenehmen Hofmeisterlebens die gewöhnlichen Belohnungen junger ausländischer Theologen, die Kandidaten geworden sind, sich im Predigen geübt, auf die undeutsche Sprache gelegt haben, und sich in Ansehen, Gunst und Achtung zu setzen wußten. Ganz ohne Beispiel sind hier die geistlichen Amtsbesetzungen durch den Weg eines Kammermädchens, einer Mätresse, u. s. w. Eine solche Parthie wird weder gesucht noch gefunden: eher ist das Heirathen der Wirwe des verstorbenen beliebt gewesenen Predigers einer Gemeine, oder der Tochter eines alten Emeritus, welcher einen Adjunkt sucht, bisweilen auch eines nicht ihren Deckel gefunden habenden Fräuleins, das Mittel, in eine Pfarrei zu kommen. Dem erstern Umstande hat man zum Theil die besondere Achtung des Predigerstandes in Lief- und Ehstland mit zu verdanken, die er vom Adel sowohl als vom Bürger und Bauer in gleichem Maaße genießt. Ueberhaupt aber ist der Lief- und Ehstländische Adel weit geselliger und feiner als der Deutsche, mehr

gebildet, nicht so stolz auf seine Wappen, Ahnen, (die viele freilich auch gar nicht haben,) und das liebe, theure Von, und hat auch mehr Achtung für unadliches Verdienst. Eben dies gilt auch von den Predigern, und vorzüglich von ihrem Betragen gegen Kandidaten, welche sie besuchen oder für sie predigen. Da ist kein Anschein von Pedanterei oder Superiorität über den Kandidaten, nichts, was diesen nur auf die entfernteste Art demüthigen könnte, ihm zur Kränkung oder Erniedrigung gereichte, wie dies der Fall bei so manchem kleinen Dorfpabste in Sachsen ist. Der Kandidat wird hier überall wohl aufgenommen, und man begegnet ihm ohne alle Anmaßung mit Achtung und Ehre. Und warum sollte man dies auch nicht? es würde sich jeder Prediger es selbst zum Schimpfe rechnen, einem Hofmeister oder Kandidaten weniger Höflichkeit und Ehre erwiesen zu haben, als es der gnädige Herr auf dem Schlosse thut; ja er zöge sich vielleicht eine weniger gute Begegnung zu, wenn dieser es erführe, daß man seinem Hauslehrer unwürdig begegnet habe.

Der Predigerstand ist da, um durch Lehre, Beispiel und Leben auf das Volk zu wirken. Sein Einfluß auf den großen Haufen ist von anerraunter, entschiedener Wichtigkeit. Ein edler, rechtschaffener, moralischer Prediger ist im ächten Sinn des Worts Volkslehrer; wenn auf ihm der Geist der Duldsamkeit, des Friedens und der

Sanft-

Sanftmuth ruht, so herrscht auch Ruhe, Ordnung und Wohlseyn in den Wohnungen seiner ihm anvertrauten Gemeine. Mit Recht schließt man also von der Ordnung, dem Glück und der Erkenntniß einer Gemeine auf die Verdienste und Denkungsart ihres Predigers, und dies finde ich überall so in Ehstland. Wo der Prediger gut war und seine Pflichten in ihrem Umfange erfüllte, da waren — caeteris paribus — auch die Bauern gut, ordentlich und gehorsam; da, wo Verdorbenheit, Liederlichkeit, Ungehorsam, Aberglaube und andere Laster herrschten, da war der Prediger gewiß einer von denen, die ihr Amt blos der Einkünfte wegen verwalten. Leider aber muß ich sagen, daß unter diese letztere Klasse die meisten gehören, wenn sie auch nicht in Gesellschaft davon sprechen. Gleichwohl kenne ich welche, die durch ihre Gespräche von Gerechtigkeit, (Priesterabgaben) und Accidenzien die Veranlassung zu einem Sprichworte von Priester-Küllmetten *) gaben. Wenn aber andere gar auf der Kanzel heilige Klagen erheben, daß die Wohlthäter jetzt abnähmen, und die

*) Ein Küllmet ist ein Maas für trockene Sachen, besonders Getraide, und hält etwas über eine Metze. Das Abmetzen der Müller und der Priesterzehent sind nicht selten spöttischen Glossen unterworfen.

die Liebe bei den Zuhörern erkaltet sei, weil sie ihre Seelsorger nicht fleißig mehr beschenkten; wenn hier einer versichert, daß reicher Geber ihr Lohn im Himmel groß sey; dort ein andrer drohet, daß er als ein schwächlicher Mann ihnen bald durch einen seligen Tod könne entrissen werden; so ist das eine unausstehliche Abhandluug von der geistlichen Hungersnoth. Billig sollten Prediger die Wohlthätigkeit und Gastfreiheit, die sie ihren Zuhörern anempfehlen, selbst erst üben. Die Armen ihrer Stadt oder ihres Kirchspiels geben ihnen Gelegenheit dazu. Habsucht, Geldliebe und Unersättlichkeit zieren ohnehin einen Geistlichen schlecht. Sie entehren schon die Fleischlichen, vielmehr diejenigen Personen, denen die moralische Bildung der Menschheit anvertraut ist. Und was kann der Unterricht und die Lehre solcher Männer wirken, deren Leben das gerade Widerspiel ihrer Predigt und der Religion ist, die sie dem Volke vortragen? — Ueberhaupt stehet es mit dem Einflusse der Religion auf das Leben der Ehsten und Letten traurig aus. Er wird auf mehr als eine Weise, zum Theil durch die Prediger selbst, gehindert. Mancher Prediger der Menschenliebe plagt seine Frohnbauern nicht minder als der Edelmann die seinigen, und verlangt wohl auch von den übrigen armen undeutschen Eingepfarrten mehr, als er dem ohnehin oft schon drückendem Rechte nach fodern sollte. Welche Wirkungen kann man von seinen Lehren erwarten?

ten? Daß Landprediger das Fortstudieren unterlassen, Litteratur und Lektüre, Gelehrsamkeit und Wissenschaften an den Nagel hängen; daß sie ihre Gemeine vernachlässigen und ihr Amt als Nebenwerk treiben, bei dem die Oekonomie die Hauptsache ist; daß sie hier und da verdorbene Sitten annehmen und ein unmoralisches, ärgerliches Leben führen; findet man freilich auch in andern Ländern. Aber nirgends siehet doch der Seelsorger mit erklärter Geringschätzung auf seine Anvertrauten herab, nirgends tritt er sie mit Füssen, nirgends macht er mit dem Adel gemeinschaftliche Sache, sie zu tyrannisiren, wie das noch hin und wieder in Lief- und Ehstland geschiehet. Die Plackereien und Foderungen vieler Prediger, welche sich dem Edelmanne gleich stellen, es gewissermaaßen auch in der That sind, erschweren den Eindruck, den ihre Lehren machen können, und reißen in einer Stunde das wieder ein, was sie an mehrern Sonntagen gebauet hatten. Wenn mancher die Frohndienste, die ihm entweder seine Leibeignen oder die Gebietsbauern leisten müssen, die Abgaben und Gerechtigkeiten (du liebe Gerechtigkeit! —) mit eben der unerbitterlichen Strenge eintreibt als der Edelmann; wenn viele eben so schwelgen, schmaußen und in bequemen Equipagen umherfahren, wie ihre weltlichen Eingepfarrten; wenn die meisten von dem geistlichen Stolze eben so sehr wie der Edelmann vom Adelstolze aufgeblasen sind, als den Bauern

ern

ern mit Herabwürdigung und Verachtung begegnen; ja wenn sich mancher sogar zu Mishandlungen der ihm anvertrauten Schaafe mit denjenigen verbindet, die sie zu Boden treten; wie kann man da große Wirkungen und Seegen von ihren Lehren erwarten? — Doch entsprechen jetzt viele junge Prediger ihrem Berufe mehr, und erfüllen ihre Pflichten auf eine würdigere Weise. Wenn die ältern ihre Amtsgeschäfte nach dem alten Herkommen gemäß, und nach dem Schlendrian handwerksmäßig treiben; so bemerkt man jetzt bei den jüngern Predigern vielfältig mit Vergnügen, wie sie ihrem Amte Ehre zu machen und mit mehr Eifer und Ernst ihre Pflichten zu erfüllen suchen. Durch ein weises und kluges Nachgeben zu rechter Zeit, so wie durch Festigkeit da, wo es auf die Behauptung und Erhaltung ihrer und der Bauern Rechte ankommt, hat mancher von ihnen beim Gutsherrn mehr ausgerichtet, als durch Trotz oder Kriecherei, so, daß man Ursache hat, für die Religion bald eine bessere und erfreulichere Zukunft auch hier zu hoffen.

Die Ehsten und ihre Nachbaren die Letten, wenigstens der größte Theil derselben, öffnen überhaupt ihr Herz und ihre Ohren nur in so ferne den Lehrsätzen des Christenthums, als sie bei ihrem mühevollen Leben eines höhern Trostes, der Beruhigung durch die Religion und der Aussicht auf ein besseres Leben, bedürfen, um für das gegen-

genwärtige nicht zu verzweifeln. Wird aber unter diesen Umständen wirklich manches Herz der Religion geöffnet, so wird auch manches derselben verschlossen, zumal wenn sich das Elend nicht auf kurze Zeit, oder einzelne Menschen einschränkt, sondern über ganze Gegenden und lange Zeiträume sich verbreitet. Ueberdies ist, wie ich in dem folgenden Abschnitte bemerken werde, der Schul- und Religionsunterricht sehr mangelhaft, und, wie man leicht denken kann, bei der überhäuften Hofsarbeit, die Muse dazu bei der Bauernjugend sehr eingeschränkt. Endlich sind die Prediger bisweilen nicht einmal, wie ich schon gesagt habe, der Sprache mächtig, in der sie lehren, rathen und trösten sollen. Denn da es viele Ausländer unter ihnen giebt, so trifft es sich manchesmal, daß sie erst alsdann, wann sie in Vorschlag gebracht, oft kurz zuvor, ehe sie angestellt werden, anfangen, die Ehstnische oder Lettische Sprache zu lernen, und sich hernach von ihrer theuern Ehehälfte die Predigten wenigstens korrigiren lassen. Wie dürftig muß nicht dann die Kenntniß dieser Sprachen für lange Zeit ausfallen! Eine mit dem Wörterbuche und der Grammatik zur Seite gemachte Predigt, ist doch gewiß allemal ein elendes Machwerk. Eben deswegen hat auch jeder Pastor, welcher als Fremder der Sprache nicht mächtig ist, das Recht, drei Jahre nur fremde, und darauf erst seine eigenen Predigten vorzulesen. Es versteht sich dabei

von

von selbst, daß er drei Jahre lang auch das Recht hat, von den Bauern nicht verstanden zu werden, und sie nicht zu verstehen. Die richtige Aussprache hat, besonders im Ehstnischen, ihre großen Schwierigkeiten, und ein falscher Accent auf eine Silbe gelegt, giebt oftmals einen ganz andern Sinn, und verursachet die lächerlichsten Misverständnisse und Zweideutigkeiten. *) Mancher Prediger, zumal Ausländer, lernt in seinem Leben die Sprache nicht recht, in der er predigen soll, sondern bleibt bis an sein Ende in derselben ein Stümperer. Ja es giebt selbst Beispiele, daß Predigers-Söhne ihren anderthalbjährigen akademischen Aufenthalt abbrechen mußten, um ihrem Vater substituirt zu werden. Das Examen solcher gewählten Subjekte ist blos als pro forma anzusehen, als ein einmal eingeführter Gebrauch, ohne alle Entscheidung, und ich weiß einen Fall, daß ein solcher Mann erst nach der Ordination sein in lateinischer Sprache verfaßtes Specimen einreichen sollte, weil das

*) Z. B. im Vater unser: sinns ollet *taëwas*, der du bist im Himmel. Wird das aë durch eine kleine Nüance wie ai, *taiwas*, ausgesprochen, so heißt es: der du bist im Zaune. So auch: kus minno *Sabat* on? wo sind meine Stiefeln? Aber: kus minno *Sabba* on? wo ist mein Schwanz? —

das erstere unter aller Kritik war. Hieraus kann man ohngefähr den Schluß machen, wie schlecht manche Predigerstelle besetzt seyn müsse. Es giebt zwar unter ihnen viele, von Seiten des Kopfes und Herzens achtungswürdige Männer, die sich nicht blos ihre Gemeine angelegen seyn lassen, sondern auch, ohne äusserliche Aufmunterung, blos aus Geschmack, und zu ihrer eignen Ausbildung und Genusse, die Liebe zu den Wissenschaften nicht verlohren haben. Unter diese Zahl gehören die drei edlen Brüder Glanström, von welchen der mittlere, Pastor in Weissenstein, ein großer Mathematiker, der jüngere, Prediger zu St. Johannis, ein Verehrer der kritischen Philosophie, und der ältere, Probst im Michaelisschen Kirchspiele, ein Muster eines vortreflichen Redners, so wie in vielen gemeinnützigen Wissenschaften ein Kenner ist. Neben diese drei Männer, auf welche ich weiterhin noch einmal kommen werde, stelle ich den gelehrten Oberpastor Moier in Reval, den Pastor Ignatius auf Haggers, den verdienstvollen Hupel auf Oberpahlen, den würdigen Pastor Pauker auf Simonis, einen treflichen Pädagogen, u. m. a. Dagegen giebt es aber manche, die blos den Ertrag ihrer Pfründe zu vermehren suchen, Pferdezucht und Kohlbau zu ihrem Hauptgeschäfte machen, und gleich einer Pflanze im fetten Boden hinter ihrem wohlbesetzten Tische nach Herzenslust vegetiren. Bei man-

chen findet man weder Bücher noch musikalische Werke oder Instrumente, und ihre ganze Bibliothek besteht höchstens aus der Deutschen und Ehstnischen Bibel, einem Paar Gesangbüchern, Katechismen und etlichen alten Postillen, wozu etwa noch ein Paar Romane kommen. Wenn man sich in die Lage dieser Männer versetzt, und bedenkt, wie oft sie ohne die nöthigen Vorkenntnisse die Akademie beziehen, und mit leerem Kopfe und Beutel von da zurückkommen, und wie oft sie, getrennt von Personen ihrer Sprache und ihres Standes, in entfernten Kirchspielen fast allen gelehrten Umgang entbehren müssen; so verdienen sie einige Entschuldigung und Nachsicht, wenn sie das Studieren bei Seite legen. Die einzige Aufmunterung, durch fortgesetztes Studium mit dem Zeitalter in der Literatur fortzugehen, ist für die Landprediger noch der Synodus, welcher jährlich einmal in Reval gehalten wird, von dem ich weiter unten besonders reden werde. Dieser bewirket nach seiner Einrichtung, Absicht und dem in ihm herrschenden Geiste, manches Gute, und wird wenigstens ein Sporn, daß die Herren noch einigermasen das Studieren fortsetzen müssen, um nicht zu sehr beschämt zu werden.

In Reval zeichnet sich unter allen die Domkirche mit ihrer prächtigen Orgel durch zweckmäßige Neuerungen, edle und geistreiche Lithurgische Einrichtungen und Aufklärung vortheilhaft aus. Das

vortrefliche Domische Gesangbuch, das auch in vielen Deutschen Landgemeinen eingeführt ist, und die neuesten und besten Lieder aus mehreren Sammlungen ausgezogen enthält, macht dem Geschmacke der Lehrer und Zuhörer Ehre. Und diese Verbesserungen verdankt die Kirche grösstentheils dem jetzigen Oberpastor Moier, einem Manne, der nicht nur Gelehrsamkeit, Feinheit und Weltkenntniß besitzt, sondern auch die Tugend hat, vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben und dem Rathe der bessern und Klügern zu folgen. Den Rest des alten Wustes sucht sein würdiger Kollege, der Nachmittagsprediger Schulz, ein junger Mann von vorzüglichen Talenten und guten Kenntnissen, vollends auszufegen. Seine, so wie Moiers Predigten, enthalten neben einer vernünftigen Moral, die geläutertste Dogmatik, und beide Männer bekämpfen mit dem glücklichsten Erfolge religiöse Vorurtheile und Irthümer; denn auser dem innern Gehalte, werden ihre Predigten noch durch einem schönen Vortrag gehoben. Besonders hat Moier die deutsche Sprache vollkommen in seiner Gewalt, besitzt eine glückliche körperliche Beredsamkeit, ein volles und doch biegsames Organ, eine helle, deutliche, reine Aussprache und eine edle Freimüthigkeit und Unbefangenheit mit Anstand, Ernst und Würde, die ihn nie verläßt. Er scheint zum Redner und Weltmann in dem Umgange mit den höhern Ständen gebohren zu seyn. In den

beiden übrigen Stadtkirchen erhalten sich noch manche Reste des alten Sauerteigs, wofür der Superintendent Hartmann mit Eifer zu sorgen scheint, dessen Predigten noch so ziemlich im Geschmacke der Kanzelredner zu Anfange des vorigen Jahrhunderts sind; so daß auch diejenigen Schäflein der Lutherischen Heerde in Reval, die noch an der alten Dogmatik hängen, hier ihre Weide finden. Die Ehstnische Gemeine hat den Pastor Pluschkus zu ihrem Hirten, dessen angelegentlichste Sorge in der Eintreibung der Accidenzien und anderer Gefälle besteht. Die Prediger gehen übrigens durchgängig in schwarzer Deutscher Predigerkleidung, mit langen Mänteln und kleinen Kragen, ausser Amtsgeschäften aber auch in Kleidern anderer Farben. Die weiten reichsstädtischen Chorröcke, das weise Chorhemde oder Meßgewand, das noch ein Uberbleibsel aus dem Pabstthume ist, die Mühlsteinähnlichen gefalteten Halskragen, darin mancher wie ein Pritschmeister aussieht, und die die heilige Glatze bedeckenden schwarzsammetnen Käppchen, kennt man hier nicht.

Auf dem Lande sieht man freilich nur wenige, welche einem Moier oder Glanström gleichen, oder wenigstens das sind, was sie ihrem Amte nach seyn sollten, d. h. vorurtheilsfreie, aufgeklärte Männer, deren Hauptsach Sittenlehre und Sittlichkeit ist, die Lehrer der Menschenliebe und jeder Tugend in Wort und That sind. Die meisten

wer-

werfen nicht nur, sobald sie einige Jahre im Amte sind und einsehen lernen, was die Oekonomie für eine reiche Fundgrube ist, allen gelehrten Kram, wie sie es nennen, als unnützes Zeug bei Seite, sondern manche verbauern ganz und gar. *) Viele halten, sei es nun aus Bequemlichkeit, oder weil sie es nicht verstehen, für ihre Kinder Hofmeister, und geben ihnen 3 bis 400 Rubel. Sie überlassen diesen dann das ganze Erziehungsgeschäfte, und sehen es auch gerne, wenn der Lehrer mit unter sie von dem beschwerlichen Predigen erlöset. Da nehmen sie die ganze Woche hindurch kein Buch in die Hand, lassen bei ihren Amtspflichten dreizehen gerade seyn und übrigens Alles beim Alten. Für noch so nützlichen Neuerungen nehmen sie sich sorgfältig in Acht, weil sie dies aus dem Kreise ihrer Behaglichkeit und des handwerksmäßigen Schlendrians rücken, und eine ärgerliche Unterbrechung in dem einmal gewohnten Gange ihrer Landwirthschaft seyn würde, die, je zahlreicher die Familie wird, desto emsiger getrieben werden muß.

An

*) In der Gegend um Danzig ist es ein großes Lob, wenn die Landleute von einem Mann anders Standes, der sich unter ihnen niedergelassen hat, und sich in ihre Sitten findet, oder mit Glück die Landwirthschaft treibt, sagen: „ach, seht 'mahl, dat is een Mann, he buert schone.“

An das Lesen ist dabei nicht zu denken, es wird auch selten mehr gehalten als die Hamburger Zeitung und das Revalsche Wochenblatt. Ein Wunder, wenn man noch die Litteraturzeitung und das politische Journal auf dem Tische liegen sieht. Des Sonnabends wird der Text zur Predigt angesehen, und wenns hoch kommt, ein Thema mit den Theilen entworfen, weil man ja den Bauern leicht etwas aus dem Aermel schütteln kann, und der Herr seinen Dienern im Schlafe eingiebt, was sie sprechen sollen. Ein solcher ist der Pastor B. auf H. ein wahres Original, das zu einem Gemählde von faulen, gemüthlichen Priestern sitzen kann. Seine Büchersammlung besteht aus Wolfs, Baumeisters und Poltzens philosophischen Schriften, einigen alten Postillen und Kompendien der Dogmatik von Hutter, Hollaz, Baier, und dem Tristram Shandy, den er unaufhörlich liest. Schon sein Aeusseres kündiget einen sonderbaren Mann an. Er trägt einen altmodischen schwarzen Rock, forn bis über die Weste herab zugeknöpft, gewächste Stiefeln mit gelben Kragen, eine Perücke, die von Fette glänzt, glatt anklebt, ungepudert ist und von ihm selbst frisirt wird. Er spricht sehr geschwind und hat im Sprechen seine ganz eigenen Sprüch- und Flickwörter. „Gott gebe seinen Seegen, der Herr behüte uns ferner, so zu sagen, gleichsam," und ähnliche Formeln, sind immer das dritte Wort bei

ihm

ihm. Seinem Sohne, der damals in Göttingen studierte, gab er, wie er selbst versicherte, keinen Heller, weil seine eilf andern Kinder schon genug kosteten. Es fänden sich aber Stipendien und wohlthätige Herzen, die für ihn sorgten. Bei der Abreise desselben schenkte er ihm einen Rubel, mit der Einschärfung, davon in Travemünde bei einer Bouteille Wein seine Gesundheit zu trinken. Von seiner Wirthschaft und seinen Töchtern wußte er in allen Gesellschaften ungemein viel zu erzählen. Die Ehstnische Sprache versteht er noch bis jetzt, da er ein Sechziger ist, nicht so, daß er sich verständlich ausdrücken kann. Dabei ist er etwas derb, will mit unter witzig seyn und wird dadurch lächerlich, im höchsten Grade unklug, ohne Welt, sonst aber ein guter, biederer, offenherziger und unverstellter Mann, ob er gleich keine Wissenschaften hat, arm am Geiste und lehrreicher, solider Unterhaltung ist. Einst war in einer Gesellschaft die Rede, ob dieses Jahr ein reicher Fischfang in der See gewesen sei. „Ach nein, antwortete Herr „Pastor B., es sollen in der See gar keine „Fische seyn." Es entstand ein Gelächter und die Damen steckten die Köpfe zusammen. Vermuthlich wollte Herr B. sagen: es soll dieses Jahr an der Seite, wo ich wohne, (am Strande) keine oder wenig Fische gegeben haben. — Ein andermahl wünschte er einem adlichen Brautpaare zu seiner Verbindung Glück, wendete sich darauf an

die

die ältere Schwester der Braut und sagte: „ich bedaure, daß hier die Natur einen „Sprung gemacht hat. Doch wird Gott auch „sorgen und mit seiner Gnade helfen, daß Sie Ih„ren Theil finden.“ Das edle, vortreffliche Mädchen, (Charlotte von B.) war dabei ganz unbefangen, voll weiblichen Ernstes und sanfter Würde. Man sahe es ihr aber an der Miene an, daß sie den Mann bemitleidete. Sie sprach noch lange ohne die mindeste Verlegenheit mit ihm, im muntern Tone und in der heitern Stimmung der lachenden Grazie. Der Weg, auf den er ins Amt gekommen war, war auch nicht der durch die rechte Thür gewesen, denn er hatte ein von einem General geschwängertes Mädchen geheirathet und so die Pfarre erhalten. Dergleichen ärgerliche Vorfälle sind jedoch äusserst seltene Beispiele.

Durch den beklagenswerthen Umstand, daß der Prediger nicht von den Bauern, für die er doch fast einzig nur da ist, gewählt werden darf, (denn wo dürfen Leibeigene wählen?) entstehet eine gewisse Entfremdung zwischen ihm und seinen Anvertrauten. Sie nahen sich ihm mit einer gewissen Art von Scheu und selten mit rechtem Zutrauen, obgleich zuverlässlicher als ihrem Erbherrn. Dadurch gehet auch viel von seinem Einflusse und der guten Wirkung, die seine Reden, Umgang und Ermahnungen auf die Bauern haben könnten, für sie verlohren. Er wird eher der Rathsfreund einer adlichen Familie als seiner

seinen Bauern: besonders pflegen sich Wittwen seiner als eines Beistandes und Rathgebers zu bedienen, wenn sie sich keinen Kurator gerichtlich setzen lassen. Da ist es nun gar leicht geschehen, daß der Prediger sich familiarisirt, die Denk- und Handelsweise des adlichen Hauses annimmt, sich den Ton und Geist der Adelskaste zu eigen macht und die Bauern verachten lernt, deren Führer und Freund er seyn sollte. Es wird ja ohnehin für unschicklich und beschimpfend angesehen, wenn man als Gesellschafter der gnädigen Herrschaft freundlich und zutraulich mit ihren schmuzigen Sklaven und andern Leuten niederer Stände umgehet. Hiezu kommt noch, daß jedes Pastorat ein wirkliches Gut ist, das Land, Wald, Wiesen und in den meisten Fällen auch Leibeigene hat, daß mithin von dieser Seite jeder Pastor so gut wie ein Edelmann ist. Dieser Umstand macht die Entfernung vom Bauer und die tiefe Ehrfurcht desselben vor dem Prediger noch größer, weil er ein wirklicher Gutsbesitzer ist, und als dieser weit über ihn erhaben steht. Dadurch geht sein eigentliches Verhältniß, seine wahre Bestimmung verlohren. Er ist nicht mehr unpartheiischer Freund der Ehsten, sondern ihr Gebieter und Erbherr, wenn auch nicht aller im Kirchspiele, doch über seine Pastoratsbauern, daher er auch allgemeine Kirriko-Erra, Kirchenherr, heißt. Wenn er auch fremde Bauern nicht strafen lassen darf, so straft er doch seine Leibeigenen so gut wie jeder Edelmann

mann die seinigen, kann sie drücken und Frohndienste von ihnen erpressen, wie er will, wenn er kein edler Mann ist. Dies wirkt aber fort auf die übrigen, sie sehen ihn ebenfalls als einen Sauger an, der von ihrem Mark lebt, und — als einen habgierigen Deutschen. Viele dieser Herren verstehen sich auch vollkommen gut auf den herrischen und adlichen Ton, nehmen eine stolze, gebieterische Miene an, vergessen, sobald sie ins Amt kommen, ihre vorigen Grundsätze, Meinungen und Verhältnisse, und zeigen sich als wahre Despoten, die nicht nur über die Seele sondern auch über den Leib ihrer Schäflein herschen. *) Man wirft ihnen daher mit Recht Herrschsucht, Priesterstolz und Machthaberei vor. Im Jahr 1794 wurde daher auch einem solchem unwürdigen Seelenhirten vom Konsistorio in Reval der Rath ertheilt, sein Amt niederzulegen, ehe man genöthiget wäre, ihn desselben zu entsetzen, weil er einen Lehrknaben erschlagen, mit seines Kochs Weibe Unzucht getrieben, und mehr schändliche Streiche sich hatte zu Schulden kommen lassen. Der Adel hätte ihn gerne beibehalten, weil er mitmachte, die Bauern ihrem Schicksale überließ, und es zu ihrem

Ver-

*) Eben nicht nach dem Sinne Paulus und vorzüglich Petrus, Brief 1, K. 5, V. 3. „Nicht als die über das Volk herschen.“ —

Verderben mit den Herrschaften hielt, die letztern oft bei sich zur Tafel und zum Frühstück hatte, und wacker mit ihnem spielte. Aber die Klagen der Bauerschaft drangen diesmahl durch, und er muste sein Amt niederlegen. — Vielleicht wundern sich meine Leser, wenn sie lesen, daß ein Landprediger einen Koch hat, und den Adel zu Gaste bittet. Dies ist in ganz Liefe und Ehstland etwas gewöhnliches. Er hat nicht nur seinen Koch, sondern auch einen Kutscher und Bedienten, mehrere Mägde und andere Domesticken, kurz er lebt, so weit er kann, ganz auf adlichen Fuß. An Sonntagen siehet man nicht selten 6 — 8 Kutschen auf seinen Hofe stehen, und 10, 15 und mehrere Gäste aus dem Adel des Kirchspiels, die in die deutsche Predigt kamen, an seiner Tafel sitzen. Ein Sächsischer Dorfpfarrer würde sehr erstaunen, wenn er sehen sollte, wie der Herr Kompfarer in Liefe und Ehstland stolz in seinem ganzen oder halben Wagen daher fährt, und von Zeit zu Zeit seine adlichen Eingepfarrten zu reichen Gastmählern einladet. Manche plagt sogar die Sucht, sich adeln zu lassen, nur um nicht mehr Herr Pastor, sondern gnädiger Herr zu heißen und sich Herr von schreiben zu dürfen. Zur Entschuldigung ihrer thörigten Eitelkeit schützen sie das bessere Fortkommen ihrer Kinder vor. Als wenn in Rußland der Mann von bürgerlichem Stande nicht eben so sein Glück machte, als der

Ad-

Adliche und der geadelte Bürger, den manchesmal kein Mensch ansieht. Und muß denn des Predigers Sohn beim Militär sein Glück machen? Ist es denn etwas entehrendes, sich einem Brodstudium oder dem Handel zu widmen?

Es ist notorisch, daß aus den Predigers Söhnen in Lief- und Ehstland selten etwas tüchtiges wird. Gehen sie ja auch Studirens halber auf eine deutsche Universität, dazu sie den Grund gemeiniglich in ihres Herrn Vaters Hause sub umbra alarum suarum, — oder unter den Auspicien eines Mentors, weniger in den Gymnasien zu Riga und Reval gelegt haben; so kommen sie doch nur selten mit Kenntnissen bereichert zurück, und es heißt bei ihnen in zehen Fällen gegen einen:

Es flog eine Gans über den Rhein,
Und kam ein Gänschen wieder heim.

Woher diese Erscheinung? ob das Beyspiel des Herrn Vaters auf sie zurück wirkt, oder das von Jugend auf angewöhnte Nichtsthun in der Folge bei reifern Jahren an soliden Beschäftigungen einen Ekel findet — will ich nicht entscheiden. Doch kann der erstere Grund viel dazu beitragen. Es ist ein Fehler vieler Prediger, nicht nur in Ehst- und Lettland, sondern auch in andern Ländern, und nicht blos der Prediger, sondern auch anderer Studirenden, daß sie nach vollendeten Universitätsjahren immer noch in ihrem Akademischen Kreiße und

mis-

mitgebrachten Heften bleiben, nicht weiter rücken, und blos mit dem sich behelfen, was sie ehemals in den Kollegien hörten, statt die neue Lokalität in Acht zu nehmen, neue Schriften zu lesen und weiter fortzustudiren. Daher denken sie, es sieht mit der Gelehrsamkeit und Litteratur noch immer so aus, als es damals aussah, wie sie auf Universitäten studierten. Ich kam einst zum Probst L., der dieß erst vor vierzehen Tagen aus einem Pastor geworden war. Als dieser hatte er die beiden Grundsprachen seit beinahe 25 Jahr ruhen lassen, muste sie nun aber als Probst, des Kandidaten, Tentamens wegen, wieder hervorsuchen. Da lag auf seinem Schreibetische alles voll griechischer Testamente, hebräischer Bibeln, Lexica, Vokabelbücher, Claves, u. s. w. und es sah aus, wie bei einem Schüler, der sich auf ein Kapitel präpariren will. Dies sehen die Herren Söhne und denken: mit dir hat es auch noch Zeit, daher so wenige mit Ernst und Eifer sich auf das Studieren legen, sondern lieber den Soldatenstand mit der glänzenden Aussenseite ergreifen und im Militär mit ihren adlichen Jugendgespielen wetteifern wollen, wozu dann das Adels-Diplom, wie der Herr Papa wähnt, möglichstermasen helfen soll.

Den Alltagslebenslauf eines gewöhnlichen Landgeistlichen kann ich nicht besser als mit Herrn

Mers

Merkels Worten *) beschreiben. Er erzählt zwar von Liefländischen Pastoren, es ist aber wenigstens Alles auch auf die Ehstländischen anwendbar. „Im Sommer, sagt „er, geht der Herr Pastor, wenn er nicht zu fett „ist, (ein sehr gewöhnliches Mißgeschick der Herren Landprediger!) von Montags frühe bis Sonnabends spät mit oder ohne Pfeife auf den Feldern, Wiesen oder im Garten umher; schimpft „seine Arbeiter aus, oder macht Besuche bei seinen Gutsnachbaren, oder nimmt welche an, wenn „er ein galanter (und gastfreier) Mann ist. Im „Winter führt er am Tage mit aller Gemächlichkeit sein Kirchenprotokoll, die Seelenregister seiner undeutschen Eingepfarrten; die Profektuslisten „der Schuljugend und seine ökonomischen Rechnungen. Am Abend liest er die Zeitungen, oder „spielt eine Parthie Whist, Lombre oder Boston, „oder — wickelt für seine Frau Garn. Nur „Sonntags frühe erinnert er sich bei den festlichen „Anstalten seiner lieben Gattin, daß er — Geistlicher ist. Beim Kaffee schlägt er also etwa im „Kalender nach, über welches Evangelium er heute schwatzen müsse, und blättert allenfals ein halbes Stündchen in irgend einer Konkordanz, indeß „seine Perücke oder sein heiliger Schädel frisirt „wird

*) Die Letten, S. 339 und folg.

„wird. Dann bestelgt er, in den schwarzen Man„tel und die hoheprieſterliche Würde gehüllt, ſeine „Kutſche oder Troſchka, (im Winter den Schlitten,) „und fährt zur Kirche. Was er reden werde, „darum iſt er unbeſorgt, der Herr giebt ſeinen „Geſalbten ſchon, was ſie ausſprechen ſollen. Iſt „das Predigen, Kommunizíren, Taufen, Segnen, „Kreuzmachen, vorüber, ſo bittet er ſeine adlichen „Zuhörer zu Tiſche, oder wird von einem derſelben „auf das Gut gebeten, und unterhält ſich einige „Stunden, auch wohl den ganzen Nachmittag, „zwiſchen Wein, Braten und Punſch, über die „Mühſeligkeiten des Seelſorgeramtes, über Feld, „Heerde und Pferde, Stadtneuigkeiten, Zeitungen „und die Verkehrtheit der Neufranken die, — welch „ein Gräuel, welche Verblendung! — keine müſſi„gen Pfaffen mehr wollen. So ſchleicht ihm „ſein Leben dahin, und er dünkt ſich kein geringes „Rüſtzeug im Weinberge des Herrn und im Staa„te, wenn er dreißig Jahre auf dieſe Art verbracht „hat.“ —

In einer Geſellſchaft zu Pernau traf ich eines Tages unter andern Perſonen auch einen Geiſtlichen aus der Provinz an. Ich ſprach mit dem Sekretär Roſe von der Litteratur-Zeitung, Kants Schriften, neuern Büchern und Rezenſionen darüber, als auf einmal ganz ungerufen, der Herr im ſchwarzen Rocke zu uns trat und ſagte: „Ich „kenne kein erhabeneres Buch als die Bibel.“ —

„Herr

„Herr Pastor, erwiederte Herr Rose, das hat „Ihnen noch niemand streitig gemacht.“ Bey Tische sahe der Mann mit unverwandten Augen nach dem Kronleuchter, der an der Decke des Saals hieng und mit Lichtern besteckt war. Diese bildeten durch das Zurückfallen und Brechen der Lichtstrahlen auf die prismatisch geschliffenen Gläser allerlei Farben. In der Meinung, daß er darauf reflektire, fragte ich: „nun, was stellen „Sie für Betrachtungen an, Herr Pastor?“ — „Jawoh! Betrachtungen, antwortete er, ich „denke jetzt, wie dereinst unsere Körper in verklär„tem und noch hellerem Lichte glänzen werden.“ — Ein anderer der Pastor J.... u., zeichnete sich durch das Besondere aus, daß er, selbst auf der Kanzel, einen dreiflechtigen Zopf trug, der sich nach unten zu in eine große schwarze Bandschleife endigt, daher er sich auch hoß ärgerte, als der Zopfprediger Schulz in Gielsdorf seine Rolle spielte und in öffentlichen Blättern so arg mitgenommen wurde. Zu dem schwarzen Rocke machte dies einen wunderlichen Abstich. Er läßt sich auch Herr von J.... u nennen, weil er sich vor einigen Jahren, um ein Gut besitzen zu können, und um seiner Kinder willen, — hatte adeln lassen. — Ein gewisser Oberpastor St., dessen kleine Person die beinahe so dick als lang ist, zu allerhand Spötteteien und schnackischen Einfällen Veranlassung

giebt,*) nimmt in allen Gesellschaften die Miene eines Vielwissers an und führt fast immer das Wort allein, ungeachtet er sehr seichte Kenntnisse besitzt. Als die Rede einst auf das naturhistorische Fach kam, behauptete er in vollem Ernste, daß die Mäuse und Ratzen giftig wären. Nach Tische war die Gesellschaft, durch den Wein erhitzt, etwas lustig und laut, und wer am ausgelassensten war, das war der Herr Oberpastor. Er vergaß sich und seine Würde so sehr, daß er selbst Studentenlieder mitsang, und in sehr unanständigen Ausdrücken vom Zeugungsgeschäfte sprach. Sehr gerne erzählt er von seinen Universitätsleben in Jena, und verschweigt die tollsten Streiche nicht. Einer aus der Gesellschaft lobte im Tone der Ironie seine letzte Predigt, und fragte ihn, als er sich innere er sich desselben nicht mehr genau, um das Thema. Da sagte der dicke Herr Pastor nicht

nur

*) Um nur einen anzuführen, mag folgender hier stehen, der auf die Kinderlosigkeit seines Hauses Beziehung hat:

Der Pastor St. . .
Ist klein
An Seel und Leib,
Für Bett und Weib,
Zu klein für eine Bibel,
Zu groß für eine Fiebel.

nur das Thema und die Theile, sondern die Hal-
be Abhandlung her. Wann werden doch die
Geistlichen einmal aufhören, sich vor den Fleisch-
lichen lächerlich zu machen! — In einer andern
Gesellschaft kam ich mit demselben Manne zusam-
men. Die Weinboutellien wurden fleißig geleert,
und gegen zehen Uhr, mitten unter dem Pokuli-
ren und den Ausbrüchen der frohesten, jovialisch-
sten Laune rief er aus: „Aber Potz Element!
„morgen habe ich Kommunion und muß absol-
„viren! Doch das kann immer dabei geschehen."
Zwei andere, davon der eine sich einen Adjunkt hatte
setzen lassen, der, um die Stelle zu erhalten, die
Tochter des Alten zur Mutter gemacht hatte, und
der Andere in seinen jüngern Jahren ein Sybari-
tisches Leben geführt hatte und blind geworden war,
waren zu einander gezogen, und brachten ihre alten
Tage in dulci jubilo zu, bis sie starben. Sie
beklagten sich oftmals über das Verderben der heu-
tigen Welt und über die laxe Moral der neuern
Theologen, und waren gar nicht damit zufrieden,
daß die jetzigen Prediger den Leuten gar nicht mehr
die Hölle heis machten, sondern nur immer
gleich vergäben und sanfte Vorträge liebten. Da-
her käme es, daß die Welt jetzt so im Argen lä-
ge, und so böse Zeiten wären. „Ich kannte einen,
„sieng H. an, der brachte die Leute allemal erst in
die Hölle, und ließ sie da recht winseln und brae-
„ten, daß einem die Haare zu Berge standen; dann

„hohlte er sie aber auch wieder heraus. Das war ein Mann!" — Und ich, Herr Pastor, versetzte ich, kenne auch einen Mann, den Probst Glanström, den Sie auch kennen, dessen sanfter und liebevoller Geist gewiß jeden fesselt, der mit ihm umgeht. Sein Vortrag ist sanft, anziehend, voll Belehrung und Würde; die Bauern hören ihn gerne, und werden durch ihn gerührt und gebessert. Er kann allen denen zum Muster dienen, die durch ihr Schreien und Poltern, oder durch wohlklingende aber gedankenlose Phrasen, ohne Zweck und Zusammenhang, den Predigtstuhl entweihen. „Aber „das Gewissen, das Gewissen verdammt uns doch „immer, und da kann es nicht schaden, wenn der „Prediger dasselbe durch den Donner des göttlichen „Wortes rege macht." Um ihn zum Schweigen zu bringen, gab ich ihm Recht, und sagte: jeder nach seiner Manier.

Nach einem alten Befehl sollen die Prediger jedes Verbrechen, das in ihrem Kirchspiele begangen und von dem Erbherrn unangezeigt gelassen wird, höhern Orts berichten. Bei der Einführung der Stadthalterschaftsverfassung wurde dieser Befehl erneuert. Er würde, wenn die Prediger ihn immer pflichtmäßig erfüllten, zum Glück der Bauern beitragen, manches Laster hindern und die erbherrliche Gewalt, Böses zu thun, einschränken, selbst den Ausbrüchen mancher Vergehungen unter den Bauern vorbeugen. Aber Menschenfurcht, Eigennutz, Konve-

nienz, machen die Herren schweigen. Unter dem Gute R. . . berg hatte eine Dirne ihr Kind mit Quecksilber abgetrieben und eine zu frühe Entbindung verursachet. Der Prediger des Kirchspiels wußte den Vorfall, denn er erzählte ihn mir selbst, wußte, daß der Kerl, des Kindes Vater, dem Mädchen dieses Mittel gerathen hatte, und schwieg, denn er fürchtete, den Herrn dieser beiden Erbleute zu beleidigen, indem er sie ihm solchergestalt entzöge und ihn um vier arbeitende Hände brächte. — Man siehet aus diesem Beispiele, dem ich leicht mehrere beifügen könnte, daß, so wie die Sachen jetzt stehen, die Prediger nur wenig zum Glück, zur Besserung und Veredlung der Bauerschaft beitragen; selbst die bessern unter ihnen, die guten, redlichen, thätigen Männer, denen es ein Ernst um die Aufklärung und Verbesserung des Zustandes der Ehsten ist, die mit Eifer und Einsicht arbeiten, können unter den gegenwärtigen Umständen, ihre Pflichten unmöglich in ihrem ganzen Umfange erfüllen. Manches Kirchspiel zählt sechs, acht, zehen Tausend Menschen, *) die auf zehen bis zwölf Quadratmeilen zerstreuet sind. Der Prediger muß Tagereisen machen, wenn er einen Kranken besuchen oder die Kinder eines Dorfs, eines Guts examiniren und

kas

*) Fellin im Pernauschen gar 11000, und Raugen 12000.

katechisiren will. Welche Herkulische Arbeit, welche Zeit und Geduld, welcher Eifer und Fleiß gehört dazu, um sich bei einer solchen Menge, bei so einer Entlegenheit, um jedes Einzelne zu bekümmern, jeden kennen zu lernen, sich von seinem Lebenswandel, dem Innern seiner Haushaltung, seinem Leibes- und Seelenzustande zu unterrichten! — Es giebt Prediger, die viel thun, wenn sie die Besten und Frömmsten in ihrer Gemeine zuweilen besuchen, ihnen Trost und Rath ertheilen; aber Allen können sie unmöglich Alles werden, und dieser sind nur wenige, zumahl unter den ältern. Viele hingegen thun, als gienge sie das gar nichts an, als wären die Bauern nur dazu da, ihnen die Sporteln und Gebühren zu bezahlen, die Priesterabgaben oder Gerechtigkeiten zu entrichten und für sie zu arbeiten.

Einer der edelsten, achtungswürdigsten Männer unter den Predigern in Ehstland ist der Probst J. F. Glanström zu Michaelis im Habsalschen Kreise. Da er zehen Jahre lang mein vertrautester Freund war, und ich fast täglich in seinem Umgange lebte; so bin ich im Stande, von ihm eine treue und genaue Schilderung zu entwerfen. Im Beiseyn dieses Mannes bekömmt man Achtung für den Predigerstand so wie für den Menschen, vergißt die vielen unwürdigen Mitglieder desselben, und wird wieder mit ihren Mängeln ausgesöhnt. Vor ihm fühlt man eine unwillkührliche Ehrerbietung

tung und Scheu, und seine Würde im Aeussern, sein seelenvoller Blick, sein edler Anstand, flößt jedem in seiner Gegenwart Hochachtung für ihn und den Wunsch ein, so zu seyn, wie er ist. Welt- und Menschenkenntniß besitzt er in einem hohen Grade, ist ein guter Naturkundiger und warmer Freund der Natur, ein Kenner und Liebhaber der Gartenkunst, ein Verehrer der Wissenschaften und Künste, vorzüglich gemeinnütziger Kenntnisse. Seine Büchersammlung ist klein aber auserlesen, besonders enthält sie schätzbare in die Gartenkunst einschlagende Werke. Er hält die meisten nützlichen neuen Zeitschriften, und liest fleißiger als viele seiner Mitbrüder. Mit der ruhigsten Fassung und bewunderswürdiger Gelassenheit erträgt er Schmerz, Leiden nnd Verlust. Davon war ich in seiner Krankheit, bei einer Feuersbrunst und der Selbstentleibung eines seiner besten Erbleute Zeuge, welchen letzten Unfall er mit tiefer, verbissener Betrübniß zu fühlen schien. Er ist einer der edelsten und vortreflichsten Menschen, die ich je kennen gelernt habe, voll sanften, liebeathmenden Geistes, und doch, wo es nöthig ist, mit männlicher Entschlossenheit ausgerüstet. Seinen Bauern, so wie jedem andern, hilft er, wo er kann, mit der bereitwilligsten Dienstfertigkeit, mit Rath und That. Ein schlichter, einfacher, gerader Mann erweiset er jedem Höflichkeit und Gastfreundschaft, ohne zu schmeicheln, oder sich etwas

was von seiner Würde zu vergeben, und macht sich es zum größten Vergnügen, Unglücklichen beizustehen. Gleichfern von Stolz und Heuchelei weiß er doch sein Ansehn zu behaupten, und mit weiser Zurückhaltung, Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit zu verbinden, jeden in einer gewissen Entfernung von sich zu halten, und ihm doch mit Freundschaft, Liebe und Zutraulichkeit zuvorzukommen. Er ist der Freund seines Freundes, und unerschütterlich in seiner Freundschaft, wer sich einmal dieselbe erworben und darin festgesetzt hat. Ein warmer Vertheidiger der Unschuld und Rechtschaffenheit, ein Feind der Verläumdung und Falschheit, von vorurtheilsfreier, aufgeklärter Denkungsart und doch kein unbedingter Verehrer jeder Neuerung. Den Eigennuß und Geitz hasset er, und straft ihn ohne Ansehen, an wem er ihn findet. Seine Gespräche und Unterhaltungen sind voll Belehrung, Salz und Würze, und selten gehet man von ihm, ohne etwas gelernt zu haben. Er liebt Geselligkeit und gesellschaftliche Freuden, nimmt oft an denselben Antheil, hält viel von frohem Lebensgenuß, und siehet es gern, wenn ihn seine Freunde und Eingepfarrten besuchen. Sein Lieblingsspiel ist Schach und Billard, das wir oft zusammen spielten. Er hat eine vortreffliche Gabe, vorzulesen und zu deklamiren, daher auch seine Ehstnischen und Deutschen Kanzelvorträge voll Geist und ernster Beredtsamkeit sind. Er

vergißt seine Würde und Verhältnisse weder vor Grafen und Generalen, noch vor Bauern und Bettlern, macht jenen eine ehrerbietige Verbeugung, diesen einen freundlichen Gruß, beides mit Anstande. In seinen blauen Augen liegt die höchste Gutmüthigkeit, und sein ganzes Gesicht ist der Spiegel von Sanftmuth, Offenheit und unverstellter Seele. Voll edler Geschäftigkeit, das Wohl seiner Mitmenschen zu befördern, versäumt er keine Gelegenheit, scheut keine Mühe und Gefahr, wo er einem unter ihnen helfen oder sonst nützlich seyn kann. Er besucht die schmutzigsten Hütten des Elends mit eben der Lust und Amtstreue, als die Palläste der Reichen. Da er unverheirathet ist und keine Kinder hat, wendet er einen nicht geringen Theil seiner Einkünfte zum Wohlthun und zur Unterstützung armer Hülfsbedürftiger an. Er besitzt die seltene Kunst, den vornehmen Böse-wicht zu zwingen, seinen Blick zu scheuen und mit Beschämung seine Ungerechtigkeit vor ihm zu verbergen. Mit seiner Bestigkeit und Bestimmtheit des Charakters ist eine gewisse Kälte und Besonnenheit verbunden, aber auch Standhaftigkeit, Beharrlichkeit und unwankelhafte Freundschaft, die sich mehr in der That, als in Worten äussert. Fast bei jeder Gelegenheit weiß er nützliche Bemerkungen, lehrreiche Sentenzen, ohne Pedanterei und ganz ungesucht, einzustreuen. Einmal war ich bei ihm im Garten und suchte auf einem

Beete

Beete Erdbeeren. Ich fand in der Mitte keine, aber auf einmal am Wege die schönsten, die ich beinahe zertreten hätte. „Es gehet, sagte Glan„ström, wie mit der Wahrheit, diese liegt auch „oft vor uns im Wege, und wir sehen sie „nicht."

So sehr er wegen seines weitläuftigen Kirchspiels und als Assessor des Konsistoriums in Reval, besonders zur Herbstzeit, mit Geschäften überhäuft ist; merkt man es ihm doch nicht im mindesten an, daß er welche hat. Er scheint nie geschäftig zu seyn, und doch ist er es immer. Er klagt nie über gehäufte Arbeiten, und verrichtet sie doch mit vielem Fleiße. Ist ein Freund, oder sonst ein anderer Gast bei ihm, so hat er für ihn stets Muse, und heist ihn willkommen. Er besorgt dazwischen immer seine Geschäfte, ohne den Geschäftigen zu machen, ohne alle Ostentation. *)

Seine

*) Vix quisquam reperiri potest, qui aut otium validius diligat, aut facilius sufficiat negotio, et magis quae agenda sunt, curet, sine ulla ostentatione agendi. — Vir severitatis laetissimae, hilaritatis priscae, actu otiosis simillimus, nihil sibi vindicans, eoque assequens omnia, semper infra aliorum aestimationes se metiens, vultu vitaque tranquillus, animo exsomnis. — Natus

ad

Seine wichtigste Angelegenheit ist das Glück seiner ihm anvertrauten, sehr zahlreichen Gemeine. Jedes Glied derselben findet in ihm einen wohlwollenden Rathgeber, einen väterlichen Freund, einen bereitwilligen Wohlthäter, der eher von seinen Einkünften giebt, als die Gebühren einkassirt und Geschenke annimmt, welches letztere auch seinen Hausgenossen scharf verboten ist. Freundschaftlich weißt er jeden zurechte, und zeigt ihm mit Liebe und Sanftmuth seine Fehler. Er läßt seine Freunde und Nachbarn gern mit Theil an den gesellschaftlichen Vergnügungen in seinem Hause nehmen, und ladet sie, wenn sie nicht von selbst kommen, gemeiniglich dazu ein. Seine Ehstnischen Pfarrkinder vertheidiget er bei jeder Gelegenheit gegen harte Beschuldigungen ihrer Despoten, der Edelleute, nimmt sie, so viel an ihm ist, gegen die Bedrückungen derselben in Schutz, und sucht ihr Elend auf alle Art zu mildern; durch Vorstellungen, Zureden, Ermahnen, ihren Erbherren menschlichere Gesinnungen und Behandlung gegen sie einzuflößen; durch theilnehmendes Zutrauen das ihrige zu gewinnen, und durch Einfalt der Sitten sie an sich zu ziehen.

Ihm

ad omnia, quae recta facienda sunt, simplicique virtute merens semper quam captans gloriam, (ac venerationem.) *Vellej. Paterc.*

Ihm ist jede Gelegenheit willkommen, Gutes zu thun, und Aberglauben, Vorurtheile und Irthümer zu bekämpfen. Zu dem Ende sucht er, so viel als möglich ist, jeden kennen zu lernen, gehet zu ihnen, erkundiget sich um ihre häuslichen Umstände, und ertheilt ihnen dabei Rath, Trost, Hülfe. Heiterkeit und ein stets froher Geist bei seiner Thätigkeit belebt ihn fast immer. — Sein Enthusiasmus für Peter I. so wie sein Patriotismus für Rußland überhaupt und Lief- und Ehstland ins besondere, sind beinahe ohne Gränzen. Jener große Kaiser ist sein Held in der Geschichte, den er bei jeder Gelegenheit anführt und erhebt, viel über ihn gelesen hat und noch lieset, und das Gelesene mit solcher Wärme wieder erzählt, daß ein auch nur mittelmäsig aufmerksamer Beobachter seine Vorliebe für diesen nordischen Reformator ihm leicht abmerken kann. Bei einem Streite über den Muth und die Kriegskenntniß der Russen, welche letztere jemand aus der Gesellschaft läugnete, ward er, der sonst im höchsten Grade ruhig ist und mit kalter Besonnenheit handelt, so aufgebracht, daß er sich einiger starken Ausdrücke bediente, die er bei minder erhitztem Blute gewis nicht würde gebraucht haben. Noch nie hörte ich ihn mit solchem Feuer sprechen, und mit so vieler Hitze etwas vertheidigen, als hier die Russen. Er gieng endlich voll Unwillen nach seinem Zimmer, kam aber eine Weile nachher mit

kalt

kälterem Blute zurück, war wieder so ruhig als vorher, und sprach so, als wenn nichts vorgefallen wäre. Ein Feind der Franzosen und ihrer Revolution, nimmt er stets die Parthie der Monarchen, ist allen Schritten dieses Volks abhold, und misbilligt überhaupt aus Gründen, die freilich für einen andern nicht überwiegend genug sind, ihn zu überzeugen, die ganze Revolution. Er sprach, so lange ich seines Umgangs genoß, jedesmal mit Eifer gegen alle Schritte der Nationalversamlung und des Konvents, zog mit Bitterkeit gegen alles los, was das Direktorium und die Generale unternahmen und beschlossen, tadelte ihren dummen Stolz, ihre Anmasungen, ihre allen Völkern Hohnsprechende Zuversicht auf ihre Kräfte, die er unerträglich nannte, und wünschte und hoffte, daß sie einmal noch dafür büßen möchten. Er deklamirte mit Anstand und ungemein vieler und einnehmender Würde, mit hinreissender Beredsamkeit und Feuereifer von den Anstrengungen und Rüstungen der verbündeten Mächte und ihren Planen, dieses Volk zu züchtigen und zu demüthigen. Jedermann saß, hörte stillschweigend zu und staunte, wie herrlich der vortrefliche Mann sprach. Seine Wärme stieg, und endlich gerieth er in den höchsten Unwillen, als er der Mishandlungen erwähnte, welche dies Volk seinem Könige anthat, der Mordgreul und Hinrichtungen, der Verheerungen und des Brennens in ihrem Innern. Sicht-

Bar stieg seine Indignation, ein edler Zorn glühete auf seinen Wangen und in seinen Augen, als er auf die Gefangenschaft, auf die Ermordung der königlichen Familie, auf die Einkerkerung so vieler Unschuldigen, auf alle die blutigen Schlachtopfer unter Robespierre's Tyrannei kam. „Von „ihnen, rief er, ist alles Böse, alles Unheil, alle „Immoralität, von ihnen sind jene Laster ausgegan„gen, die seit einem Jahrhunderte Europa ange„steckt haben. Sie haben alle Menschlich„keit verlohren," fuhr er mit wehmüthigem Ernste und einer Bewegung der Hände, die unwillkührlich zu kommen schien, fort, „sie haben kein „Gefühl mehr, meine Herren, kein Gefühl „fürs Gute, Große und Edle, kein Mitleid, kei„ne Achtung mehr, weder für göttliche noch mensch„liche Rechte." Auf die unterstrichenen Worte legte er einen starken, ganz besondern Nachdruck, der in jedem Ehrfurcht erwecken muste. Noch nie hatten wir den herrlichen Mann so sprechen gehört. Kalte Ueberlegung, ruhige Besonnenheit und prüfende Vernunft ist sonst immer der herrschende Takt in allen seinen Gesprächen. Das Exzentrische, Exaltirte hasset er. Desto mehr erstaunt blickten wir zu ihm auf, je weniger wir das sonst an ihm waren gewohnt gewesen. Jeder äusserte nachher gegen den andern seine Bewunderung über die Wärme und feurige beredte Sprache des würdigen Glanströms.

Von der Vorsichtigkeit und Bedachtsamkeit im Umgange, die so sehr eine Eigenschaft des weisen und klugen Mannes ist, und welche er in einem vorzüglich hohen Grade besitzt, legt er in allen Gesellschaften Proben ab. Sie äussert sich, mit möglichster Feinheit und Schonung der unschädlichen Schwachheiten anderer, bei ihm nicht nur in Worten, sondern auch in allen Umständen des Betragens. Durch sie ist er nicht nur Meister seiner eigenen, sondern auch fremder Naturgaben, und mit ihrer Beihülfe weiß er zur Erreichung der edelsten Endzwecke die rühmlichsten Mittel zu finden. Dieser hohe Grad von Bedachtsamkeit giebt ihm einen Anstrich von Kälte, die aber bei längerer Bekanntschaft und Umgang mit ihm verschwindet und der wärmsten Freundschaft Platz macht. Daher die Anhänglichkeit an diesen Mann bei allen denen, welche sich an seinen Umgang gewöhnt haben. Es scheint einem immer etwas zu fehlen, wenn er da nicht ist, wo man ihn sonst zu sehen gewohnt war, oder wenn man lange nicht bei ihm gewesen ist. Man theilt ihm daher auch gern sein Anliegen mit, und schüttet seine Klagen in seinen Schoos aus, wobei er allemal als ein edler, großmüthiger und theilnehmender Helfer handelt, so viel in seinem Vermögen steht. Beim Abschiede und noch mehr bei der gänzlichen Trennung von ihm, war mir jederzeit das Herz voll, und ich werde ihn, so lange ich lebe, nie, nie vergessen. Ich habe viele gute Menschen, in ihm

aber nur den einzigen vortreflichen, keinen Menschen gekannt, und werde schwerlich wieder einen solchen finden.

Er spricht wenig, und von allem, was er thut, mit einer solchen Simplicität, daß er demselben alles Aufferordentliche zu benehmen scheint, so daß man in Versuchung geräth, zu glauben, es sey leicht und angenehm, ihn nachzuahmen. Man erblickt in ihm einen Weisen und doch sehr feinen Mann, mit Ernst, Sanftmuth und Würde. Seine Gesichtsbildung ist edel und auszeichnend, so wie sein blaues Auge der Spiegel von Güte und heller Denkungsart. Sein ganzes äusserliches Betragen ist im hohen Grade natürlich und frei. Er spricht gründlich, mit Präcision, dabei das reinste Deutsch, und, wie ich schon gesagt habe, mit einer Gelassenheit, die Interesse verschafft und die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Seine Art sich auszudrücken, die bei jedem andern gezwungen scheinen würde, hat so etwas Eigenes, Kraftvolles und Richtiges, daß seine Unterhaltung ungemein anziehend, reizend und belehrend wird. Anfänglich wird man dieses nicht gewahr, so natürlich und gewöhnlich scheint alles zu seyn; aber ein längerer Umgang entdeckt einem alle diese Vollkommenheiten, und je öfterer man bei ihm ist, je mehr neue Tugenden nimmt man an ihm wahr. Es ist eine bekannte Regel der Höflichkeit, daß, wenn man mit einer Dame spricht, man dies immer mit einer etwas

was leisern und gemäsigtern Stimmen thun müsse, weil dies das Mittel ist, auch den allergewöhnlichsten Höflichkeitsbezeugungen den Ausdruck der Ehrerbietung und Ehrfurcht zu geben. Herr Glanström beobachtet dieses Hauptstück der feinen Lebensart gewöhnlich. Erhält er eine traurige, ihm unangenehme Nachricht, so beißt er unwillkührlich die Lippen zusammen und sieht nach dem Fenster. Ein andermal sah ich ihn in seinem Garten, als er von einem seiner Pfarrkinder wegen einer mißlichen Sache um Rath gefragt wurde, mit einem Stocke, den er eben in der Hand hatte, Figuren in den Sand mahlen. Er schien nachzudenken, und gab alsdann dem Manne seinen Bescheid. Seinen Körper hat er völlig in seiner Gewalt; seine Stellung, sein Gang, alle seine Bewegungen sind höchst natürlich und ungezwungen, und eben daher geschickt, ohne künstlich zu seyn. Alles ist an ihm Natur. Es ist eine von den Gestalten, von welchen man glauben sollte; sie könnten alle Bewegungen annehmen, weil man nie eine unschickliche an ihnen sieht.

Seine Lieblingsbeschäftigung zur Erholung und wenn er Muse hat, ist sein Garten, bei dessen Anlage und Kultur die simple Natur, die überhaupt in allem seine Freundin ist, und deren warmer Freund er von jeher wiederum war, die Führerin macht. Da ist nichts gekünsteltes, nichts fremdes, einen bizarren Geschmack verrathendes. Auslän-

Bayerische Staatsbibliothek München

tische Gewächse findet man wenig darin. Drei Gesetze der Natur sind in allem dabei befolgt: Simplicität, Einheit mit Mannichfaltigkeit, (Schönheit) und Verbindung des Nutzens mit Vergnügen. Wenn er seine Gäste in seinem Garten führt, habe ich ihn oft sagen hören: „Was hier nicht „wächst, das ziehe ich auch nicht; was aber bei einiger Pflege und Wartung hier zu Lande im Freien fortkommt und gedeiht, das finden Sie so ziemlich in meinem Garten beisammen. Aus dem „andern mach' ich mir nicht viel." — Ueberhaupt hat der Mann eine ganz eigne Art, seine Gäste aufzunehmen und zu bewirthen. Es ist da nichts Glänzendes oder Prachtvolles in seinem Hause, edle Einfalt herrscht überall, aber seine Gastfreiheit lokt jeden nach Michaelis unter sein wirthliches Dach. In seinem Studierzimmer hängen viele größere und kleinere Käfige mit Kanarienvögeln, und dahin führt er nur seine Freunde. Er wird oft besucht, weil er gesellschaftlich und gastfrei ist, aber nur für gute Menschen. Schmausereien, im gewöhnlichen Sinne, Spiel und Geräusch liebt er nicht, und dennoch ist man lieber bei ihm, als bei jedem andern, wo es noch so brillant hergeht, und gefällt sich. Einmal war ich mit meinem Freunde Steingrüber bei ihm, da begannen wir, nachdem wir uns am Neujahrsmorgen noch im Bette bald früh ein Prosit das neue Jahr zugerufen hatten, folgendes kleine Gespräch:

Ich:

Ich. Heute sind wir den dritten Tag in Michaelis!

Steingrüber. Ich erst den zweiten.

Ich. Es ist doch besonders, daß einem in Michaelis die Tage immer schneller zu vergehen scheinen, als anderswo. Man ist Gast und doch wie zu Hause.

St. Ich freue mich jedesmal, wenn ich nach Michaelis fahre, und es kommt mir vor, als wenn ich immer vortheilhafter hier erschiene, als anderswo.

Ich. Das macht, weil man sich immer mehr bei solchen Menschen zusammen nimmt, von denen man etwas erwartet, als bei andern, die uns gleichgültig sind. Und unter die ersteren gehört Probst Glanström.

St. Recht. Man ist da sorgfältiger in der Wahl seiner Ausdrücke, selbst des Stoffes zu den Unterredungen, um seinem Eindruck bleibender und vortheilhafter zu machen.

Ich. O er ist ein edler, herrlicher Mann! welche offne Miene! Redlichkeit und Freimüthigkeit liegt in seinem Gesichte, und welche Gesundheit strahlt uns demselben hervor! — Obschon Herr Glanström in fremden Häusern Gesellschaften besucht und Theil an ihrer Freude nimmt; so geht er doch nicht so gern, nicht mit dem Wohlbehagen in solche große Zirkel, als er in die Gesellschaften seiner Freunde geht. Dauern

sene zu lang, so wird er ihrer herzlich überdrüßig und entfernt sich ohne Geräusch, sucht seine Einsamkeit, in der er in Gesellschaft seinen Schwester so unabhängig lebt, und wirkt wieder da in Stillen durch Rathgeben zum Besten seiner Pfarrkinder, und Benutzung aller Verbesserungen, Einsichten und gemachten neuern Beobachtungen und Entdeckungen in der Oekonomie, Gartenkunst und dem Fache der gemeinnützigen Wissenschaften, die er vor andern liebt und viel Kenntnisse darin besitzt. Denn seiner Grundsätze einer ist dieser: Geist, Herz und Wohlstand anderer so bauen, wie seinen Garten, weil Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Und was Gott will, das will dieser edle Prediger auch, und sucht es nach seinen Kräften zu befördern. Er ist bei vorfallenden Streitigkeiten der Schiedsrichter seiner Pfarrkinder, und selten hört man in seinem Kirchspiele etwas von groben Exzessen. Er gehört zu denjenigen Personen, die jede Probe und Prüfung aushalten, die uns bei näherer Bekanntschaft je länger, je besser gefallen; an denen wir, je länger wir mit ihnen umgehen, stets neue Schönheiten entdecken, immer mehr Vollkommenheiten wahrnehmen, je genauer wir ihren Charakter erforschen; die uns immer mehr an sich ziehen, und zu welchen unsere Liebe, Zuneigung und Anhänglichkeit, nach dem Verhältnisse ihrer Vollkommenheit

heiten, immer mehr zunimmt. Er spricht nur selten von seinen Geschäften, Angelegenheiten, Liebhabereien und Empfindungen, und nur zu der Person, welche sie interessiren. Auf frohen Lebensgenuß hält er viel, und jeder war froh und befand sich wohl, der zu ihm kam, und wurde es, sobald er sein Haus betrat. Schon die Art seiner Bewillkommung ist herzlich und zutraulich. „Ich „wünschte Ihren Besuch," — dies sagt bei Glanström viel und mehr, als alles leere Wortgepränge anderer, die einen willkommen heissen und im Herzen anders denken. Nach einer Stunde Unterhaltung gehet man gemeiniglich in den Garten, durch ein Zimmer, wo auf einem Tische Journale, Bücher, Zeitungen, Blumen u. s. w. zerstreut herumstehen oder liegen. Gegen drei Uhr wird der Theetisch gedeckt und einige Stunden darauf gegen Abend zur Erfrischung ein Teller mit Melonenscheiben, Obst, Kirschen, Beeren, oder im Winter Punsch, Bischoff, BirkenChampagner, den seine Schwester meisterlich brauet, gebracht. Die Mahlzeiten sind mit wenigen, gemeiniglich vier oder sechs Schüsseln, aber auf das schmackhafteste zugerichtet, besetzt. Dann wird eine Unterhaltung über gemeinnützige Gegenstände angesponnen, und eine Pfeife Tabak geraucht, Schach gespielt, oder Nüsse, Aepfel ꝛc. herumgegeben. Punkt zehen Uhr weiset er seinen Gästen ihr Schlafzimmer an, und wünschet ihnen eine gute Nacht, welchen es aber

frei-

frei stehet, in ihrem Zimmer noch so lange aufzubleiben als sie wollen, da sie Tabak, Licht, Bier und Wasser, etliche Bücher und ein Klavier vor sich finden.

Die Ehstnische Sprache hat er vollkommen inne, kennt ihren Geist, und spricht sie mit einer Fertigkeit und Reinheit, über die man erstaunt, als wenn er ein gebohrner Ehste wäre. Ich habe von Bauern, die ihn predigen gehört hatten, mir versichern lassen, daß sie nimmermehr geglaubt hätten, daß in ihrer Sprache das gesagt werden könne, was Glanström ihnen in seinen Predigten sagte. Ich sagte dies dem Herrn Probst. „Das „ist gar wohl möglich, antwortete er, wenn man „die Ehstnische Sprache vollkommen inne hat und „sich Mühe giebt." Und nun folgte eine kurze Lobrede auf die Ehstnische Sprache und die Ehsten, von denen er versicherte, daß viele ihre Sprache vollkommen und ganz grammatikalisch richtig sprächen. — Einst machte ich einen Besuch auf dem schönen Gute Kosch bei meinem Freunde Steingrüber. Es waren schon viele Gäste von Verwanden und benachbartem Adel da, und Probst Glanström wurde auch erwartet. Steingrüber und ich waren ihm drei Werste entgegen gegangen, ohne ihn zu sehen, und eben wieder zu Hauße angekommen, als wir ihn vom Balkon von weitem auf der Straße in einer Chaise daher rollend erblickten. Wir giengen ihm schnell entgegen und bewillkommnten

ten ihn vor der Anfarth. „Wo kommt dieser „Fremdling her?" redete er mich beim Absteigen an, indem er uns umarmte und freundschaftlich küssete. Es war zwölf Uhr und der Tisch schon gedeckt. Mit welchem Anstande der edle Mann die Gesellschaft begrüssete, und mit welcher Hochachtung und Ehrerbietung Herren und Damen seine Verbeugung erwiederten! Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Herr von Rennenkampf machte ihm den schon von der ganzen Gesellschaft angenommenen Vorschlag, Nachmittage nach Nurms auf die Glashütte mitzufahren, bekannt. Er schien ihm nicht recht willkommen zu seyn, nahm ihn aber doch an. „Man muß keine Gesellschaft verderben," — sagte er, indem er sich zu uns wandte. Und jetzt wurden wir aus dem Saale ins Speisezimmer gebeten, wo die Tafel besetzt stand.

Er weiß mit jedermann von dessen Fach zu sprechen, und selten darf man fürchten, ihm durch sein Gespräche Langeweile zu machen. Seine schöne fließende und natürliche Sprache macht, daß man ihm gerne und mit Interesse zuhört. Als Menschenfreund nimmt er an allen Schicksalen eines Menschen herzlichen Antheil. *) So viel als möglich

*) Nach dem bekannten: Homo sum, nihil humani a me alienum puto.

lich bequemt er sich nach der Sinnesart der Andern und sucht Alles zu vermeiden, was ihnen unangenehm seyn, und Alles zu thun, was sie befriedigen, erfreuen oder ermuntern kann, ohne doch der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit das Mindeste zu vergeben. Er hat so wenig Anmasung, daß ihn jede Dienstleistung, jede Aufwartung zuwider ist, welche nicht das Gepräge gänzlicher Freiwilligkeit an sich trägt. Er vermeidet mit der äussersten Delikatesse jedes Wort und jeden Wink, welcher den Schein einer Forderung hätte. Pünktliche Regelmäßigkeit beobachtet er in seinem Hauswesen eben so wohl in seinen Amtsgeschäften, zu welchem Ende er sich manche vorzunehmende Arbeit auf ein kleines Zeddelchen aufzeichnet, und über Alles genau Journal führt. Als einem gesetzten und ernsthaft denkenden Mann ist es ihm gar nicht behaglich, die einmal angenommene und wohleingerichtete Lebensweise ohne Noth zu ändern. Gleichwohl ist er guten, nützlichen Neuerungen jeder Art gewogen, und, wenn es in seinen Kräften steht, sie zu unterstützen behülflich. Seiner frommen, hülfreichen Schwester, die seinem Hause vorsteht, weil er selbst nicht verheirathet ist, überläßt er die Freude, einzelne Kranke zu pflegen, und nothdürftige Personen mit Allmosen und Wohlthaten zu unterstützen; leidet es aber schlechterdings nicht, daß sie von den Bauern etwas als ein Geschenk in die Küche annehme, sondern bezahlt alles. Von den Bauern

ern seines Kirchspiels wird er daher geliebt und geehrt, so wie er gegen sie mild und von einem sanften Ernste in seinen Gesprächen mit ihnen ist. Dieselbe edle Gesinnung, die seinen Handlungen zur Unterlage dient, athmen auch alle seine Briefe, die in dem reinsten Deutsch und einem schönen männlichen Style geschrieben sind. Er will aber nicht blos rechtschaffen scheinen, sondern es lieber wirklich seyn. Aufrichtigkeit, Unbefangenheit und erhabene Einfalt sind die Grundzüge seines Charakters, und diesen Stempel tragen auch alle schriftliche Aufsätze von ihm. Unablässig strebt er nach der Wahrheit, die er für das höchste Gut erkennt. Nie sind ihm seine eigenen Meinungen zu theuer, um sie nicht immer von neuem zu prüfen und der bessern Einsicht aufzuopfern. In allen seinen Unternehmungen verfährt er ohne Furcht, ohne Aengstlichkeit, ohne Anmasung. Vom Herzen fromm ist er den Vorurtheilen in der Religion nicht minder gram, als in jeder andern Wissenschaft. Das macht ihn allen, die ihn kennen, höchst achtungs- und verehrungswerth. Nur wenige Prediger gleichen ihm in diesem Stücke. Ganz so wie er ist, kenne ich keinen unter allen, die mir bekannt sind.

Als Gegenbild von diesem durch Geist und Herz gleich ehrwürdigen Manne mag zum Beschluß dieser Predigercharakteristik noch das ehemalige Oberhaupt der evangelischen Geistlichkeit im

Here

Herzogthum Liefland vortreten. Es ist dieses der verstorbene Generalsuperintendent Christian David Lenz in Riga. Statt aller Urtheile und eigenen Resultate über seinen Charakter lasse ich ihn sich selbst aus zweien seiner Briefe schildern, die mir ein achtungswerther Mann mitgetheilt hat, der seitdem aus der Welt gegangen ist. Man erkennt aus denselben mehr, als aus allen historischen Zügen, die ich den Lesern von ihm mittheilen könnte, den hierarchischen Geist des Mannes, der an der Spitze der Liefländischen Geistlichkeit stand, und dessen Stelle jetzt der würdige Dankwerth bekleidet. Ich will, ohne dem Urtheile des Lesers vorzugreifen, nur noch ein Paar Worte über die Veranlassung jener Briefe sagen. Der gewesene Nachmittagsprediger M. C. G. Schvet in Pernau war genöthiget, theils um seine eigne Gesundheit wieder herzustellen, theils zur Beförderung der Genesung seiner kranken Gattin, eine Reise nach Kurland ins Barberbad zu machen. Auf seiner Durchreise in Riga hatte er der Eilfertigkeit wegen unterlassen, dem stolzen Oberhaupte des Evangelischen Zions seine Aufwartung zu machen, und schrieb deshalb folgenden Brief an den Generalsuperintenden, der, ob jener Unhöflichkeit höchlich erzürnt, ihm in einem eben nicht sehr humanen und decenten Tone antwortete, wie weiterhin folget.

Brief

Brief des Pastors Schoel an den General-Superintendenten.

„Hochwürdiger und Hochgelehrter,
„Insonders Hochzuverehrender
„Herr General-Superintendent!

„Dem frühen Grabe entrissen und von der „schwersten Krankheit genesen, ergreife ich mit ins„nigstem Danke gegen Gott die Feder, um Ew. „Hochwürden die schuldigste Nachricht hievon zu „ertheilen, und von Ihrem gegen mich stets väter„lich gesinnten Herzen die theilnehmendsten Empfin„dungen zu meiner Beruhigung einzudrnden. Der „14te Julius war der für mich so gefährliche Tag, „da es um mein Leben, äusserst mißlich aussah, und „die Gewalt der heftigsten Krämpfe mich dem Tode „so nahe brachte, daß wenige Hoffnung zu meinem „Wiederaufkommen übrig zu seyn schien. Der geschick„teste Arzt zuckte schon die Achseln; alles noch so heiße „Bestreben der Meinigen, mich zu retten, war verge„bens, und nur die erbarmende Vaterhand Gottes konn„te hier helfen, wo Menschenhülfe aus zu seyn schien. „Ewig sey sie dafür gepriesen, ewig mein Leben „ihr zum Opfer dargebracht. — Nach den gehobe„nen schwersten Zufällen der Krankheit muste ich „auf Anrathen meines Arztes des Barberschen Ge„sundbrunnens zur Stärkung des zu sehr geschwäch„ten Körpers mich bedienen, dessen achtwöchentlicher

„Ge-

„Gebrauch mich so gestärkt hat, daß ich nun den „geheimen Kummer meines Amtes wegen gestillet „sehen, und nächstens zu meiner geliebten Pernau„schen Gemeinde meine Rückreise antreten kann. „Die Bewegursache, warum ich mich von selbiger „diesen Sommer auf vierzehn Tage *) beurlaubte, „war die Krankheit meiner armen Frau, die, wie „Ew. Hochwürden bekannt ist, schon lange vor „mir, ihrer heftigen gichtischen Anfälle we„gen, nach dem Barberschen Bade gereiset war, „von wannen sie durch mich, abgeholt und nach „Pernau zurückgebracht zu seyn wünschte, weil sie „die Rückreise ohne mich nicht antreten könnte. „Ihr hat der Brunnen nur sehr mittelmäsige Dien„ste geleistet, vermuthlich, weil das Uebel schon „zu tief eingewurzelt war. Vielleicht aber würde „sie sich doch noch erträglicher befunden haben, „wenn sie nicht während dieser Zeit den tief beu„genden Schmerz gehabt hätte, ihre würdige Mut„ter durch den Tod zu verliehren. Am 21ten „August entschlief diese fromme Person, welche „durch die seltensten Leiden in jeder Christentugend „stark gemacht, und durch den schwersten Kampf „des Glaubens zu jenen bessern Leben bei Gott „und

*) Es geschah dies einige Monate früher, ich glaube zu Ende des May und Anfange des Junius.

„und Jesu, ihrem Heilande, bewährt erfunden „worden war. Schwer würde es mir, zu ent„scheiden, ob der Verlust der besten Mutter, oder „mein naher Tod auf die so empfindsame Seele, „meiner Frau mehr gewirkt habe. Schon sahe „ich sie im tiefsten Kummer versinken, und nur „die Religion, diese mächtige Stütze in Trübsal „und Gefahren, konnte sie unterstützen, und sie „mir noch zu meinem Troste erhalten."

„Verzeihen Sie, mein Verehrungswürdigster, „daß ich Ihnen so viel von meinem zeitherigen „Widerwärtigkeiten erzähle. Es gereicht dem Lei„denden zum größten Troste, seine Klagen in den „Schoos eines Freundes ausschütten zu können. „Und welch einen großmüthigen, väterlich gesinn„ten Freund, darf ich in Ihnen verehren! — Ueber„flüssige Proben zähle ich schon hievon. Jetzt „ist es mein größter Kummer, wie ich recht bald „zu meiner Gemeine komme, die schon seit einiger „Zeit so sehnlich auf mich wartet. Ich schicke „daher schon den zweiten Expressen nach Riga, „der mir Nachricht bringen soll, ob mein Fuhr„mann, den ich bestellt habe, schon in Riga anger„kommen ist, damit ich, ohne mich an einem so „kostbaren Orte wie Riga ist, aufhalten zu dürfen, „meine Rückreise wo möglich noch zu Anfange der „künftigen Woche antreten kann. So kurz in„dessen mein Aufenthalt in Riga seyn wird; so „hoffe ich doch das Glück zu haben, Ihnen, Ver-

ehr-

„ehrungswürdigster, persönlich meine Aufwartung
„zu machen, und ihnen mündlich zu bezeugen, mit
„welchen Empfindungen der tiefsten Hochachtung
„und Ergebenheit ich bis an den letzten meiner Tage verharre."

Linden,
den 23ten Septbr. N. St.
1786.

Ew. Hochwürden
gehorsamster Diener
G. C. Schoel.

Anwort des General-Superintendenten auf diesen Brief.
(in grösser Eil.)

Wohlehrwürdiger und Wohlgelahrter
Herr Diacone!

„Ich kann mich nicht genug über Ew. Wohlehr-
„würden Verwegenheit (daß ich kein härteres französ-
„isches Wort brauche,*) wundern, daß Sie in Ih-
„rem Briefe vom 7ten dieses Monats N. St. so
„thun, als hätten Sie gegen mich kein Wasser bes-
„triebt, und als wären wir beide noch die bes-
„sten, intimsten Freunde gegen einander; da Ih-
„nen doch Ihr Gewissen sagen sollte, daß Sie
„sich

*) Vermuthlich impertinence.

„sich an Gott, Ihrer Gemeinde, und auch an mir,
„Ihren General-Superintendenten und Bischoffe,
„welchem Sie in Ihrem Priestereide alle Ehrer-
„bietigkeit und Gehorsam geschworen haben, in
„Ansehung Ihrer unendlich langen *) Kurischen
„Reise und verschiedener anderer mir bewiesenen
„Unhöflichkeiten vielfältig und gröblich versündiget
„haben. Für so unbesonnen sehen Sie mich nicht
„an, daß ich Ihnen das an und für sich übel neh-
„men und zum Verbrechen anrechnen sollte, daß Sie
„nach Kurland diesmal abgereiset sind, Ihre krank ge-
„wesene Ehefrau abzuholen. Allein, gleichwie es wohl
„überhaupt nicht zu viel gewesen wäre, wenn Sie
„schon vorher und auch jetzt bei einer so weiten
„Reise auf etliche Wochen, **) solches Ihrem geistlichen
„Oberhaupte, Bischoffe und General-Superinten-
„denten von Pernau aus schon gemeldet, und sich
„dazu dessen Erlaubniß ausgebeten hätten, also
„ist es vollends unverantwortlich, daß Sie
„durch Riga durchgezogen, nur ein Paar Schrit-
„te zu mir thun, und mir mündlich Ihre Reise be-
„richten, auch meine Genehmigung dazu suchen dür-
„fen:

„Sie hatten im Allem etwa 9 Wochen ge-
„dauert.

*) Wie stimmet dies mit der unendlich lan-
gen Reise überein?

„sen: aber solches weder jetzt, noch wo mir recht „ist, das vorige Mahl gethan, da Sie erst post fe„stum auf dem Rückwege bei mir ansprachen."

„Ihre schwere Krankheit, so Sie dem Tode na„he gebracht, habe schon vorher durch den Herrn „Oberpastor Scipio *) erfahren, und wahrlich „von Herzen bedauert. Ich müste freilich dann ein „Tyrann seyn, wenn ich verlangte, daß Sie mitten „in dieser Wuth der Krankheit hätten reisen sollen, „ehe Sie ausser Gefahr wären. Aber darin steckt „Ihre Beleidigung meiner Amtswürde, daß Sie „nicht eben so gut mir, als dem Herrn Oberpastor „Scipio erst Ihre schwere Krankheit berichten las„sen und hernach selbst berichtet, sich deswegen „über Ihre lange Abwesenheit entschuldigt, und sich „bei mir Erlaubniß zum längern Wegbleiben ausge„beten hätten. Ausserdem sind Sie schon, Ihrem „eigenen Geständnisse nach, über acht, vielleicht „schon zehen Wochen gesund, und haben doch noch „nicht eher, als nun, an Ihre Rückreise gedacht. „Sie entschuldigen sich zwar damit, daß Sie auf „Anrathen Ihres Arztes acht Wochen zu Ihrer völli„gen Stärkung das Barberbad brauchen müssen. „Allein ausserdem, daß Sie hiervon kein medizini„sches

*) Er stand als erster Prediger der Deutschen Kirche in Pernau und war ein stiller, rechtschaffener Greis, der 1789 starb.

„sches Zeugniß beigebracht, dächte ich doch, Ihr „Amt hätte Ihnen so sehr sollen am Herzen liegen, „daß Sie etwa 2 bis 3 Wochen auf die Verstär„kung Ihrer Kräfte verwandt hätten. Denn so lan„ge Stärkungen nach einer Krankheit sind für solche „vornehme müssige Leute, die sonst weiter nichts zu „thun haben: aber bei Männern in Ihrem wichtigen „Amte sollte es mit Paulo heissen: Ich achte auch „mein Leben selbst nicht zu theuer, auf daß ich vol„lende meinen Lauf mit Freuden. O wie weit „sind Ew. Wohlehrwürden noch von dem Sinne „Pauli Apost. Gesch. 20, 24. und NB. v. 31. „entfernt! Die schöne warme Witterung und fri„sche Luft gegen Ende Julii und im August, hätte „vielleicht eben so gut und noch besser Ew. Wohl„ehrwürden auf Ihrer Rückreise nach Pernau stär„ken können, wenn Ihnen ihr wichtiges Amt und „die Ihnen auf Ihr Gewissen gebundene Seelsorge „für die Pernauer recht am Herzen gelegen hätte. „Ich weiß zwar, worauf Sie sich insgeheim stützen, „nämlich auf die Anmaßung blos des Pernau„schen Magistrats im ganzen Lande, ja vielleicht in „der ganzen Christenheit, daß derselbe in der Dis„position über seiner Prediger Leben und Wandel, „sich jura ecclesiastica & episcopalia arrogiren „will. Da dies aber noch gar nicht bisher zu „einer gerichtlichen Erörterung nur aufs Tapet „gebracht, (sondern jetzo erst wider alles Denken „und Vermuthen rege gemacht,) vielweniger ent-

„schieden worden, wie haben Sie denn auf ein sol„ches Fantome, (denn das ist es wenigstens jetzt „noch —) so fest bauen können? — Ich möch„te fragen; 1) Wer Sie ordinirt habe? das „Pernausche Konsistorium, oder Vikarius des Gene„ral-Superintendenten ex commisso des kaiser„lichen Oberkonsistorii in Riga, Herr Assessor primari„us Dingelstädt? — 2) Wem sie Ihren „Priestereid geschworen? dem Pernauischen Ma„gistrate oder Konsistorio, oder Ihrem Bischoffe „und Generalsuperintendenten? Haben Sie dies„em nicht bei der Betheuerung: sowahr Ihnen „Gott bei Leib und Seele helfen solle, Ehrerbietig„keit und Gehorsam versprochen? — Und wie „soll denn der Gehorsam Statt finden, da Sie „alles, was Ihnen beliebt, vor Ihren Kopf thun, „und den General-Superintendenten nicht einmal „so viel würdigen, ihm davon Nachricht zu ge„ben? — Sie werden auch wohl vorwenden: es „wäre ja nichts versäumt, Sie hätten alles dem „Herrn Oberpastor Scipio übertragen, der es auch „willig und gern verwaltet hätte. Allein 1) ist „es schon überhaupt unverschämt, daß Sie „Ihren Oberpastor so lange mit Ihren Arbeiten „belästiget, da derselbe doch seine volle Arbeit in „seiner eignen Sphäre hat. 2) Sind Sie, und „nicht der Herr Oberpastor, zum Diacono vocirt. „Ein Jeder lerne seine Lektion. 3) Hat Ih„nen vielleicht der Herr, (welches ich jedoch mir

„aller Hochachtung für den Herrn Oberpastor will „gesagt haben,) im Predigen ein etwas grösseres „und wenigstens beliebteres Talent gegeben. Dies „aber vergraben Sie ja also. Wenn ich als Pas„stor in Dorpat*) hätte zwölf Wochen verreisen, „und andere für mich predigen lassen sollen; so hät„te ich geglaubt, daß mir Himmel und Erde auf „dem Halse liegen.**) Ew. Wohlehrwürden sind

*) Der General-Superintendent Lenz war, ehe er zu dieser Würde nach Riga berufen wurde, viele Jahre Oberpastor in Dorpat gewesen, welches Amt schon seit vielen Jahren sein Sohn bekleitet.

**) Ich glaube es auch, denn der Mann ward des Predigens nie überdrüßig, und wenn er predigte, konnte er nicht ins Aufhören kommen. Er hörte sich selbst gern, ungeachtet seine Versammlungen wegen der Länge und Seichtigkeit seiner Vorträge immer leer waren. Bisweilen predigte er volle zwei Stunden. Einst war er in Reval, und wurde aus Höflichkeit eingeladen, eine Gastpredigt zu halten. Er überwand sich diesmal und predigte nicht länger als eine Stunde. Der verstorbene Pastor Gebauer sagte ihm etwas Verbindliches und erwähnte auch der Kürze seiner Predigt. „Ist es wahr, fragte „Lenz, daß ich kurz geprediget habe? ey, so

hät-

„4½ Jahr circa im Amte. Rechnet man alle „Reisen, so Sie binnen der Zeit gethan; so ha„ben Sie wohl 50 mal andere für sich predigen „lassen, da ich gewiß versichern kann, daß ich in „den 20 Jahren, worin ich das Amt des Geis„tes geführet, kaum 26 mal werde andere für „mich haben predigen lassen."

„Ich komme nun auf andere Unhöflichkeiten, „wobei Sie mein Verhältniß gegen sich, und die „mir hochobrigkeitlich konferirte Würde sehr aus „den Augen gesetzt haben und noch setzen. 1) Sind „alle Ihre Briefe voll von Ihrer Freundschaft „für mich, und ich heiße immer Ihr Freund. „Sie sind der einzige, der sich diese Freiheit her„ausnimmt unter allen den 108 theils Pröbsten, „theils Pastoribus, wovon die allermeisten wohl „10, 20, 30 Jahre länger als Sie im Amte ge-

„bitte ich mir darüber ein schriftliches Testimo„nium aus, das ich vorzeigen kann, wenn man „sich über mein langes Predigen beklagt!" — Ein andermal thaten ihm einige Freunde deshalb Vorstellungen. Er antwortete ihnen: „Es ist „ein Unglück für mich, daß ich die Gabe der „Kürze nicht habe. Dieses große Talent hat „mir der Herr nicht verliehen." — Wenn dies nicht falsche Demuth war, so wäre zu wünschen, daß alle Saalbader und Marktschrei, er so von sich denken möchten.

„gewesen. Ihren Gönner nennen sie mich „wohl, aber nicht ihren Freund, wenn sie auch „zwanzig Jahre mit mir bekannt, ja mich wohl „Bruder genannt haben. Ich nenne sie wohl „Freunde, und manchen alten Probst auch wohl „gar Bruder, aber keiner untersteht sichs, mich „darauf anders als seinen Gönner zu nennen. Ich „war ein etliche 30 jähriger Prediger, Probst und „Oberpastor, auch Consistorii Assessor; aber ich ha„be es mich nie unterstanden, einen einzigen „General-Superintendenten weder mündlich noch „schriftlich meinen Freund zu nennen. 2) Nen„nen Ew. Wohlehrwürden mich im ganzen jetzi„gen Briefe nicht: Ew. Magnificence, da mir „doch die meisten Adlichen, und unter diesen selbst „auch Landräthe, diesen Titel geben, wie ich leicht „mit Briefen beweisen könnte. Ich habe we„nigstens meinen vorigen General-Superintenden„ten weder mündlich noch schriftlich anders genannt. „3) Nennen Sie mich hier gar einmal Ew. Hochehrs „würden. So heißt schon ein jeder Praepositus, „wenn sein oder auch ein anderer Pastor an ihn „schreibt. 4) Es ist schon wider den Wohlstand und „die Etiquette, daß ein Pastor zu seinem General Su„perintendenten blos mit dem Kragen, ohne Mantel, „zu ihm kommt. Allein ich weiß daß Ew. Wohl„ehrwürden gar ohne beides, ohne Mantel und „Kragen zu mir gekommen sind, gerade als wenn „Sie zu einem Schuster oder Schneider kämen, da

„doch alle Pröbste sogar mich mit Mantel und „Kragen besuchen, ich auch selbst vormals nie an„ders zu meinem General-Superintendenten ge„kommen bin. Unmöglich ists, daß ein sonst so „feiner Mann nicht wissen sollte, daß dies wider „allen Wohlstand und Etiquette wäre; es scheint „aber, Sie wollen es mir recht mit Fleiß zeigen, „daß Sie mit mir so ganz familiär, ohne die mir „gebührende Ehrerbietigkeit, so Sie doch Ihrem „Bischoffe geschworen haben, umgehen wollten und „bürsten. Und das thut ein junger Diakonus, „(nicht einmal eigentlicher Pastor,) der kaum $4\frac{1}{2}$ „Jahr im Amte gewesen. Als Ihrem Gönner „und Wohlthäter habe ich mich bisher zu legi„timiren getrachtet, und Tag und Nacht mich be„mühet, Sie von der Pfarre zu Ermes *) wieder los-

*) Pastor Schoel hatte den einstimmigen Ruf der Eingepfarrten, d. h. der Adlichen, des in Lettland liegenden Kirchspiels Ermes angenommen. Weil er aber nachher erfuhr, daß es ein weniger einträgliches Amt war, als er sich vorgestellt hatte, und seine Frau nicht gern von Pernau weggieng, so nahm er sein Versprechen zurück, (denn es war ja kein göttlicher Ruf —) und seine Gönner und Freunde gaben sich alle Mühe, die Sache rückgängig zu machen. Es gelang, und er erhielt nachher einen anderweiti-

gen

„loszumachen, wiewohl Sie durch obiges Verfahren „gegen mich sich sehr undankbar beweisen; aber das „habe ich nie intendiret, eine familiäre Freundschaft „mit Ihnen zu errichten. Ich nenne gewiß keinen „einzigen, der nur etwas höher ist als ich, z. B. „die beiden geheimen Räthe im General-Gouver„nement, den Herrn Präsidenten von Ungern „im Hofgerichte, je meinen Freund, sondern gebe „ihnen blos den ihnen kompetirenden Titel. Ich „weiß auch nicht, wo die große Freundschaft zwi„schen uns herkommen soll, da ich Sie etwa vier„mal hier in Riga auf einige Stunden gesprochen „habe. So geschwinde gehts mit der soliden „Freundschaft nicht, sonderlich, wenn die „Partheien so weit von einander abste„hen. Ich achte wahrlich die Kurialien nicht viel. „(?) Wenn ich aber merke, daß jemand recht „mit Fleiß mir das entziehen will, was mir von „Rechtswegen gebühret, so muß derselbe mir es „nicht verdenken, wenn ich ihn auf seine Pflicht „zurücke führe." *)

„Ihn

gen Ruf in ein einträglicheres Pfarramt, den er auch annahm und behielt, dahin ihm auch seine Frau gern folgte und folgen mußte, denn das war ein göttlicher Ruf! —

*) Der verstorbene Lenz machte gern den Großen den Hof. Der damals noch lebende General-Gou-

„Ihren Besuch auf Ihrer Retour nach Per„nau verbitte ich mir diesmal völlig; nicht als „ob ich etwa noch so böse auf Sie wäre, daß ich „Sie nicht vor Augen sehen könnte. Da bewahre „mich Gott dafür, sondern aus folgenden Ursachen: „1) Würden Sie doch nur kommen, sich weiß zu

Gouverneur Graf v. Browne in Riga mochte ihn seines biedern, derben Tones wegen gern leiden, und gieng auf einem ziemlich vertrauten Fuß mit ihm um, so daß der General Superintendent auch zu jeder Stunde unangemeldet zu ihm kommen durfte. Einst an einem Vormittage trat er auch in sein Kabinet, als der Kammerdiener dem Grafen eben den Orden des heil. Andreas umhängt, und der Graf just vor dem Spiegel stand. Er sieht durch den Spiegel, daß hinter ihm die Thür geöffnet wird, und der Alte seine Reverenzen macht, die er ihm durch den Spiegel, ohne seine Stellung zu verändern, erwiedert. Auf einmahl hört er sich folgendermaßen von ihm angeredet. „Aber Ih„ro Erlauchten, wird dieser Stern (mit dem „Zeigefinger auf den Orden deutend) auch einmal im Himmel glänzen?" — „Ach schweig er „still, alter Narr", versetzte Browne, „Do „Do, Stern im Himmel glänzen!" — Do, Do, war ein angewöhntes Flickwörtchen des alten Grafen, vielleicht, da er ein Schotte war, aus dem Englischen to do.

„brennen, und das sind Sie doch wahrlich nicht.
„2) Könnten Sie mich dadurch aufbringen, daß
„ich in Hitze gerathen, und Ihnen etwas sagen
„könnte, das mir und Ihnen unangenehm wäre.
„Ich bin ein Mensch, und fliehe gern die Gele-
„genheit, mich zu ärgern, welches meinem Kör-
„per und Leben schädlich ist. 3) Sind Sie ohne
„mich nach Kurland hingereist, so können Sie
„auch ohne mich zurückreisen. Haben Sie ja noch
„etwas zu Ihrer Entschuldigung zu sagen; so mö-
„gen Sie es von Pernau aus schriftlich thun, aber
„mit aller Mäßigkeit und Bescheidenheit, denn sonst
„stoßen Sie wahrlich dem Fasse den Boden aus.
„Ich gedachte Sie schon jetzt wegen der Anomalie
„Ihrer Reise zur Verantwortung zu ziehen. Aber
„weil ich Sie doch noch liebe, so mag es für dies-
„ses Mahl noch sein Bewenden dabei haben.
„Nur bitte ich ins Künftige um mehr Aufmerk-
„samkeit und Beobachtung Ihrer Pflicht, damit
„ich noch ferner wie bisher seyn könne."

Riga, den 9ten September.
1786.

Ew. Wohlehrwürden
Dienstbeflissener
C. D. Lenz.

So weit der erste Brief. Der zweite ist ein nicht minder sauberes Dokument von der Denkungs-

art

art des Mannes, der seine Würde so treflich zu behaupten wußte, und liefert einen eben so deutlichen und reichhaltigen Beitrag zu der Charakteristik desselben, besonders in Hinsicht seiner politischen, theologischen und litterarischen Ueberzeugungen. Ehe ich ihn selbst einrücke, finde ich zum bessern Verständniß desselben für nöthig, erst einige historische Erläuterungen vorauszuschicken.

In den Jahren 1786 bis 1788 drohete ein harter Schlag dem Evangelischen Zion in Liefland. Die Jesuiten, welche damals ihr Wesen in Mohilow gar arg trieben, und von Berlin aus weit und breit zu riechen seyn sollten, hatten sich auch in St. Petersburg einzunisten gewußt, und begannen ihren Einfluß allgemach auch schon bei Hofe zu äussern. Nach Reval kam ein gewisser Graf von Schönaich unter dem Namen Pater Karl, der einige Russische Orden trug, in Revai ein Bethaus errichtete, und förmlichen Katholischen Gottesdienst in dieser Lutherischen Stadt zu halten sich unterfieng, welcher seit 200 Jahren noch nie daselbst zu sehen gewesen war. Der Katholicismus, der in jener Periode noch den letzten Versuch machte, sein Haupt aufs neue zu erheben, spukte damals auch in Lief- und Ehstland, sowohl in den Städten, als auf dem Lande. Man sahe mehrere Mönche im Lande herumziehen, und konnte in Riga und Reval Messe lesen hören. Es hieß sogar, daß ein neuer Katechismus in den protestantischen Schulen eingeführt werden sollte,

der

der in St. Petersburg geschmiedet worden sei und Jesuiten zu Verfassern habe. Die Rechtgläubigen fingen an zu zittern, und den Umsturz des ächten reinen Lutherthums zu fürchten. Schwachgläubige Geistliche waren am meisten bange und eiferten oß dieser bösen Gerüchte, die sie ums Brod zu bringen drohten. Indessen war es damit noch nicht so gefährlich, und die Sache wurde schlimmer gemacht, als sie wirklich war. In dieser Schreckensnoth schrieb auch der verstorbene Oberpastor Scipio in Pernau an den GeneralSuperintendenten Lenz nach Riga, erkundigte sich bei diesem Oberhaupte der bangen Seelenhirten nach der drohenden und immer näher einzubrechen scheinenden Gefahr, und erhielt auf seinen Brief folgende Antwort von ihm:

„Hochwohlehrwürdiger, Hochgelahrter Herr Oberpastor, sehr lieber und theurer Freund!"

„Es ist mit der Einführung des neuen Nor„malkatechismus, so voller Römischkatholischen „und Jesuitischen Brocken ist, gewiß kein Mähr„lein, sondern eine so ernsthafte Sache und ein „uns so gefährlich drohendes Ungewitter gewesen, daß „ich schon über ein halbes Jahr darüber leid ge„tragen, geseufzet, gefleheet, und dem Haupte seiner „Kirche die Sache ganz nahe ans Herz gelegt habe. „Könnte und wollte ich Ew. Hochwohlehrwürden „die ganze Geschichte davon umständlich schreiben;

so

„so würde ich ein Buch von einem Alphabet schreiben „müssen, und in ¼ Jahre damit nicht fertig wer„den. Wo käme dazu Zeit und Muse, Geduld „und Gedächtniß her? — Gott schenke mir „daher Gnade, nur die Hauptsache so konzentrirt „Ihnen unterlegen zu können, daß Sie davon, wo „nicht einen vollständigen, doch deutlichen Begriff „bekommen, und dem gemäs mit Glauben, Beten „und Wachen helfen mögen, das Unglück, so unse„rer Protestantischen Kirche drohte, und nun sich „zu verziehen scheint, völlig abzuwenden.

„Nachdem der unselige Jesuiterorden aufgeho„ben worden, sind sie einem vielköpfigen Drachen „gleich geworden, dem man 5, 6 Köpfe abhaut, „dem aber 10 und mehr Köpfe wieder nachwach„sen. Sie haben durch tausend listige Kunstgriffe „sich unter die Protestanten gemischt, und da ihr „Gift auszubreiten gesucht. Sie haben ordentli„che geheime Lehrstunden mit ihren Gliedern gehal„ten, und sie in den Maximen unterrichtet, wie „sie die Protestanten betrügen, verführen und „mit dem Papismo unvermerkt anstecken könnten. „Sie haben diesen Schülern ordentlich die Dogma„tik der Lutheraner beygebracht. Zu der haben „sie sich öffentlich bekennen müssen, sich darauf in „Protestantischen Konsistoriis examiniren lassen, „sind wohl bestanden, und so zu Lutherischen Pres„digern ordinirt und introducirt worden. Solcher „maskirten Jesuiten soll es in dem sonst so ortho-

doxen

„doxen Schweden, Dännemark und überall in Deutsch„land eine Menge geben, die im Lutherischen Mini„sterio stehen, und für Protestantische Prediger ge„halten werden. Besonders hat sich hierinnen der „famöse Stark, jetzt Hofprediger in Gotha, *) „ausgezeichnet. Er soll schon in seiner Jugend in „den Jesuiten-Schulen ihre Grundsätze eingesogen „haben. Nachher hielt er es seinem Interesse con„venable, erst in Petersburg ein Lutherischer „Geistlicher zu werden. Von dort wurde er als Lu„therischer Professor Theologiae und Schloßhof„prediger nach Königsberg berufen, und wollte dort „den ganzen Neologismum einführen. Die ortho„doxen Theologen daselbst widersetzten sich ihm, und „brachten es dahin, daß er selbst resigniren mußte. „Er wußte es aber dahin zu bringen, daß er wie„der nach Gotha zum Lutherischen Hofprediger beru„fen wurde, wo er noch jetzt steht. (?) Dieser „Heuchler soll nun wirklich die Papistische Tonsur „und Priesterweihe (einige sagen sogar zweimal) „erhalten haben. Nun fängt der Patriarch der „Neologen, der Berlinische Friedrich Nicolai (uns

*) Der Konsistorialrath Dr. Johann August Stark ist nie in Gotha gewesen. Er befand sich damals und lebt noch jetzt in Darmstadt. Von Königsberg gieng er nach Mitau, und von da erhielt er den Ruf nach Darmstadt.

„(ungeachtet er sonst noch alle seine Socinianischen „Irrthümer beibehält,) selbst in diesem Stücke an, „die Augen zu öffnen, und häufig wider die Kunst„griffe der Exjesuiten und Papisten, womit sie sich „in unsere Kirche einschleichen, zu deklamiren. „Er hat zuerst in seiner Reisebeschreibung viele „Streiche derselben, so er gehört oder gesehen, „entdeckt. Ein gewesener Professor Philo„sophiae, Garve, (der auch wohl ein heimli„cher Jesuit seyn mag,) wollte sie in einer beson„dern Schrift wider Nicolai in Schutz neh„men. Hier schrieb nun Nicolai in ein Paar „Alphabeten ungefähr eine ausführliche Widerle„gung, worin man über die Progressen, so die „Exjesuiten schon gemacht und noch machen, erstau„nen muß. Auch in den neuesten Actis histor. „eccles. nostri temporis lieset man hiervon „schreckliche Data. Bekannt ists, daß dieser in „List ganz unerschöpfliche Orden sowohl vom ver„storbenen König in Preußen, als auch besonders „von unserer Monarchin, in Weiß-Rußland, be„sonders in Mohilow u. s. w. öffentlich aufge„nommen worden. Hier schlichen sich die Exje„suiten bald aus ihren Pflanzstädten nach Peters„burg in die vornehmsten Häußer, und machten „sich endlich so beliebt, daß ein Lutherischer Geist„licher vor einem halben Jahre hierher schrieb: „Rom selbst könne nie so eifrige Verehrer des „Pabstthums haben, als hier in Petersburg wo„ren.

„ren. Ausserordentlich rühmten sie die Wiener „Normalschulen, die schon von der vorigen Kaise„rin, Königin Maria Theresia eingeführt und von „Kaiser Joseph II. bestätigt worden. Dies kam „auch unsrer Monarchin zu Ohren. Weil sie „nun eine ausserordentliche Hochachtung und Vor„liebe für Kaiser Joseph und seine Anstalten hat; so „beschloß sie, auch in ihrem ganzen weitläuftigen „Reiche, folglich auch bei uns Protestanten, sol„che Normalschulen (d. h. Schulen, da eine ein„zige, nach einem gewissen Plan eingerichtet, zur „Norm für alle übrigen dienen sollte,) so weit sie „nur immer auf die Stadthalterschaften unseres „Reichs applicirt werden könnten, einführen zu „lassen. Die Exjesuiten waren gleich bei der „Hand, und boten dazu ihre gefällige Dienste an. „Die Kaiserin setzte also in Petersburg eine eigne „Schulkommission nieder, die an den Einrichtungen „der Schule quaestionis arbeiten sollte. Zum Präsi„denten wurde ein gewisser geheimer Rath und Senator „Sawadowsky ernannt, sonst ein ehrlicher „biederer Mann, aber großer Eiferer für dem Pa„pismum und katholischen Katechismus, dessen ich „hernach mit mehrerem gedenken werde; obgleich „von seiner eignen Religionsparthei die Meinun„gen verschieden sind, denn einige halten ihn „für einen altdeutschen Griechen, Andere aber für „einen Katholicken. Die übrigen Glieder waren „theils vornehme Lutheraner (oder vielmehr Frei-

„geis

„geister) theils wirkliche Exjesuiten, besonders ein „gewisser Jankewitsch*) mit seinem Spiesgesel„len, einem gewissen Kolbe, einem jungen Igs„noranten, aber recht abgefeimten Jesuiten."

„Diese Papisten fiengen nun eifrig an, an den „Normalschulbüchern zu arbeiten, die auch aus „dem Deutschen ins Russische übersetzt und ge„druckt wurden. Von den Deutschen habe ich selbst „einige in den Händen gehabt, (denn sie wurden „mir von Sr. Exzellenz dem Herrn Gouverneur „Beklescheff zugesandt,) z. B. eine Anweisung „für die Volksschulen zum Lesen, Schreiben, Or„tographie und dergl., eine Anweisung zum Rech„nen, ein Unterricht vom bürgerlichen Leben, u. s. „w. Ich suspendire mein Urtheil darüber und sa„ge nur so viel: für unsere weit besser eingerich„tete Schulen sind sie wohl nicht, u. s. w. Das „mit forschte man erst nach der Laune des Prote„stantischen Publici. Der Katechismus sollte zu„letzt bleiben. Denn nun mußte man auch einen „Normalkatechismus schmieden. Und diesen, um „ja vorsichtig zu gehen, ließ man noch nicht dru„cken, sondern brachte ihn erst geschrieben den Leu„ten in die Hände. Ich habe eins solche Abschrift, „die

*) Er war in Riga unter Paul I. als Censor angestellt, neben Tumansky und dem Protopopen Tichomirow, bekleidet aber jetzt einen andern Posten.

„die ein hiesiger Pastor Breymann, als au-
„thentique aus Petersburg brachte, von dieser elen-
„dern Broschüre, und wahrlich noch keinen elendern
„Katechismus, so lange ich lebe, gesehen. Ein
„mittelmäßiger Tertianer hätte fast Ursache, sich
„desselbigen zu schämen. Indessen sind doch Pa-
„pistische Brocken genug darinnen, die unmöglich
„ein reiner Evangelischer Schul- oder Kirchenleh-
„rer annehmen kann, wenn er nicht ein schändli-
„cher Apostat werden und die Wahrheit verläugnen
„will. Nur einige wenige Irrthümer unter mehr
„rern aufzuzeichnen, so heißt es: die Kirche bleibe
„in der Lehre der Apostel und NB. heiligen Cons
„cilien, ohne daß gesagt wird, welcher? Vid.
„Contrar. Jes. 8, 20, Luc. 16, 24. Ephes. 2,
„20. — Ferner, Christi Leib und Blut werde uns
„im heiligen Abendmahl nur unter der Gestalt
„des Brodes und unter der Gestalt des
„Weines mitgetheilt. Also ist Brod und
„Wein nicht mehr Brod und Wein, sondern hat
„nur die Gestalt davon behalten? Dies ist die
„völlige Papistische Verwandlung oder Transsub-
„stantiation, wider 1. Kor. 10, 16. — Weiter: un-
„sere Rechtfertigung werde durch unsere gute Werke
„vollkommen. Ist das ganze meritum operum
„papisticum, wider unzählige Stellen der Briefe
„Pauli an die Römer, Galater, Epheser und Phi-
„lipper. Von den verstorbenen Heiligen heißt es,
„daß sie zu Gott um unser Heil und Seligkeit be-

„ten, und wir sie darum verehren sollen, wider „Jes. 64, 16. Anderer Brocken zu geschweigen."

„Indessen hat man doch auch den andern Re„ligionsverwandten, um sie anzulocken, ein Bischen „favorisirt, z. B. den Griechischen dadurch, daß „man den Ausgang des heil. Geistes blos vom Va„ter, mit Ausschließung vom Sohne, statuirt, ist „aber dabei so blind gewesen, sich auf das Sym„bolum Nicaenum zu beziehen, worinnen es doch „vom heil. Geiste ausdrücklich heißt: qui ex pa„tre, NB. *filioque* procedit. Den Reformirten „zu Gefallen hat man ihre Zählung der 10 Ge„bote angenommen, und aus dem ersten Gebote „zwei, aus dem neunten und zehnten aber nur „eins gemacht; wobei man aber so unvorsichtig ge„wesen, das neunte Gebot fast gar zu verdrängen, „und ins zehnte so zu verschlingen, daß man es „kaum herausfinden kann. — Nun diesen so ge„nannten Normalkatechismus wollte die vorge„dachte Schulkommission überall einführen lassen. „In Petersburg sollte bei der Lutherischen Petri„schule dazu der Grund gelegt werden, so daß die„se die Normalschule für alle Protestantische Schu„len des Reichs würde. Man probirte es aber erst „Anfangs bei einer kleinern, nämlich der St. Ka„tharinenschule auf Wasilei Ostrow, die nur zwei „Lehrer, aber schon funfzig Jahre bestanden hatte. „Die Lehrer wurden vor die Schulkommission ein„geladen, sich examiniren zu lassen, und mit der

„Nor-

„Normalmethode auch den famösen Katechismus „anzunehmen. Sie weigerten sich aber durchaus, „und wurden daher ihres Dienstes entlassen, die „ganze Schule aber geschlossen. Die herzbrechen„den Reden, so bei dieser Gelegenheit der Herr „Pastor und Inspektor Grot, nebst den beiden „Lehrern selbst gehalten, habe ich gedruckt fast mit „Thränen gelesen. Nun aber höre ich, daß die „Aeltern bei Ihro Majestät selbst ihre Lehrer re„klamirt, flehentlich um sie gebeten, und sie auch „wieder erhalten hätten. Darauf legte man auch „den Katechismus quæstionis den übrigen Pre„digern zur Annahme vor. Diese aber weigerten „sich durchaus. Um sie zu gewinnen, wollte man „dem Papistischen auch Luthers kleinen Katechismus „mit Büschings Worterklärung beifügen. Al„lein der alte Pastor Henning beim Kadetten„korps sagte: er wollte seinen alten grauen Kopf „lieber hinlegen, als er den Katholischen Katechis„mus annähme. Der Herr Pastor Reinbold „auf dem Stückhofe erklärte: er nähme weder den „Normalkatechismus, noch Büschings Erklärun„gen; sondern nur den kleinen Katechismus Luthe„ri an, auf welchen er, als ein symbolisches Buch, „geschworen hätte. Endlich suchte man besonders „den Herrn Pastor Wolf, als den vornehmsten, „der zugleich Inspektor der Haupt- und Petrischule „war, zu gewinnen, und versprach ihm güldne Ber„ge, wenn er den Katechismus quæst. einführen

„wollte. Nach einiger Weigerung ließ er sich „endlich aus Menschengefälligkeit hinreißen, den Kas„techismus quaest. mit dem Bedinge anzunehmen, „daß er ihn verbesserte und so einrichtete, daß ihn „auch die Protestanten mit gutem Gewissen annehs„men könnten. Dies wurde nachgegeben. Der „Katechismus handelte im ersten Theile von der „natürlichen, und im zweiten von der geoffenbar„ten Religion. Pastor Wolf endigte mit seinen „Anmerkungen den ersten Theil. Da er aber den „andern angreifen wollte, fand er ihn so kräftig, „daß er urtheilte, er müsse entweder nichts davon „stehen, oder ihn ganz unangerührt lassen. Er „that das letztere. Und so sind also auch Kopien „davon nach Liefland kommen, worin Wolf alle „katholische Irthümer unberührt gelassen. Jeders„mann glaubte, er hätte den ganzen Katechismus „gebilliget, aus Ehrgeitz, den Wladimirorden zu ge„winnen und Präses des auch aufs Tapet gekomme„nen Generalkonsistorii aller vier Religionen *) zu „werden. Ein jeder nun schrie über Wolf als „einen falschen Lutheraner und vielleicht auch heim„lichen Jesuiten. Ich selbst war anfangs sehr „böse auf ihn; allein hernach entwickelten sich die „Umstände, so wie ich gemeldet habe. Wolf „hat

*) Der Griechischen, Lutherischen, Reformirten und Katholischen.

„hat freilich unvorsichtig gehandelt, sich überhaupt „mit Glossen über die Broschüre abzugeben. Al„lein daß er aus obigem Grunde die Papistischen „Irthümer stehen gelassen, ist doch keinesweges ein „Beweiß, daß er sie gebilliget hat, oder eingeführt „wissen wollte, sondern beweißt vielmehr das Ge„gentheil."

„Wäre indessen die Sache bei den Petersbur„gischen Theologen nach Wunsch durchgegangen, „so wäre auch über uns die Stunde der Versuchung „sehr heiß gekommen. Denn man wollte sagen, „der Exjesuit Jankewitsch wäre im Begriff, „2000 abgedruckte Exemplare von dem gedachten „Katechismus nach Liefs und Ehstland zu bringen, „und hier überall in Kirchen und Schulen einzus„führen. Da man aber bei den Petersburgischen „Predigern alle Thüren verschlossen fand; so schlief „die Sache allmählig ein. Dazu kam auch noch, „daß der große Zelot für dem Katechismus, der „Präses der Schulkommission, der geheime Rath „Sawadowsky aus der Schulkommission heraus „kam, nicht Präses mehr blieb, sondern zu höhern Wür„den befördert wurde. So hat zwar der Herr „das uns drohende Ungewitter diesmal in Gnaden „abgewandt. So lange noch indessen der Exjesuit „Jankewitsch mit seinem Konsorten Kolbe in „der Schulkommission sitzt und brütet, können wir „doch noch nicht ganz sicher seyn. Vielleicht war„tet er nur auf bequemere Zeit und Umstände.

„Al-

„Also haben wir noch immer zu beten: Erhalte uns
„Herr bei deinem Wort, und steure der Jesuiten
„(Seelen) Mord, u. s. w. Ach bleib bei uns
„Herr Jesu Christ, u. s. w. Dein göttlich Wort
„das helle Licht, u. s. w. — Nun muß ich der
„strengen Poststunde halber schließen, und das Uebrige Ihres werthesten Briefs künftig beantworten, u. s. w.

Riga, den 17. Oct.
1786.

E. D. Lenz.

Fortsetzung vom 21ten October.

„Hochwohlehrwürdiger, Hochwohlgelahrter
„Herr Oberpastor, sehr lieber und theurer
„Freund,"

„Meinem letzten Schreiben zufolge will ich nun
„das aus Ihrem vorigen Briefe vom 14. Oktobr.
„a. c. (1786) nachholen, was ich wegen schnell
„abgehender Post nicht mehr letztens beifügen konnte,
„sondern bis zur nächsten Post aufsparen muste.
„Aus der Ew. Hochwohlehrwürden ertheilten Nach-
„richt von dem halb katholischen Normalkatechis-
„mus läßt sich nun Manches berichtigen, was Den-
„nenselben erzählt worden. Es ist falsch, daß
„Griechische, Katholische, Lutherische und Refor-
„mirte Lehrer an dem Normalkathechismus arbei-
„ten

„ten helfen. Der einzige Exjesuit Jankewitsch „und sein Konsort Kolbe haben das Produkt aus„gebrütet. Der Lutherische Pastor Wolf an der „Petrikirche in Petersburg hat hernach freiwillig „Anmerkungen dazu machen wollen, ist aber nicht „weiter als bis zu Ende der natürlichen Religion „gekommen. Wie er aber auch über den zwei„ten Theil der geoffenbarten Religion verbessernde „Anmerkungen machen wollen, hat er alles so elend „gefunden, daß er es so, wie es war, gelassen, „weil er sonst alles hätte wegwerfen müssen. Es „soll dies geoffenbarte Religion seyn, und ist doch „nie auch nur ein einziger Spruch aus der Bibel „weder zur Erbauung noch Beweiß angeführt wor„den. Wenn aber Ew. Hochwohlehrwürden von „Vereinigung der Geistlichen aller vier Religionen „bei der Katechismusarbeit gehört haben; so ist „dies wohl eine Vermischung mit einem andern Ge„rücht, nach welchem eine Vereinigung aller vier Religi„onsparteien durch ein Generalkonsistorium, wo„rinnen Geistliche aus allen vier Religionen sitzen, „und besonders diese Union zu Stande bringen „sollten, auf dem Tapete gewesen. Unter diesem „Generalkonsistorio sollten alle Konsistoria des Reichs „sortiren. Zum geistlichen Präsidenten desselben „machte man aber den Herrn Wolf, wegen sei„ner Gutwilligkeit, den Katechismus zu berichtigen, „und dann in die Einführung desselben zu willigen. „Ja man gab ihm auch deswegen schon den Blas

„dimirorden, und auffer seinem bisherigen Gehalt „noch 500 Rubel jährliche Pension: ja man sag„te auch, er würde *Generalissimus Superintendens**) „über Lief- Ehst- Ingermannland und Finnland wer„den. Ohne Zweifel sind eben diese Gerüchte von „den Exjesuiten aus böser Absicht verbreitet worden, „um durch die ausgesprengten Belohnungen solcher „Geistlichen, die den katholischen Katechismus an„nehmen und begünstigen würden, die andern an„zulocken, daß sie in des Pastor Wolfs vermein„te Fusstapfen treten möchten. In Reval ist schon „seit geraumer Zeit ein Exjesuit, Pater Karl, „gewesen, der sich gar für einen Grafen von „Schönaich ausgiebt, großen Staat macht, und „unter dem Prätext, der Missionarius oder Pfaff „bei der katholischen Gemeinde daselbst zu seyn, „Proselyten von Lutheranern daselbst zu machen „beflissen ist. Dieser hat mit vieler Grosprahle„rei obige Gerüchte ausgebracht. Zwar ist das „Generalkonsistorium in Petersburg über Jahr und „Tag auf dem Tapete gewesen. Jetzt aber ist „es wieder eingeschlaffen, und vielleicht heist es „auch hier: beschließet einen Rath, und es wer„de nichts daraus. — Falsch aber ist alles üb„rige. Pastor Martin Luther Wolf, (denn „so heißt er,) hat keinen Wladimirorden bekom„men.

*) Hinc illae lacrymae! —

„men. Es ist auch dieser ihm eben so wenig,
„als das Präsidium in einem Generalkonsistorio,
„noch eine neue Pension, noch die Stelle eines *Su-*
„*perintendentis Generalissimi* *) angeboten oder
„versprochen worden. Er selbst protestirt dagegen
„in totum, und erklärt es für Lügen. Es scheint
„also blos ein Jesuitisches Kunstgriffchen gewesen
„zu seyn. Daß wir mit Gewalt zur Annehmung
„des Katechismi quaestionis sollten von der Mo-
„narchin gezwungen werden, scheint bei ihren To-
„lerance - principiis, **) und bei der uns im
„Nieståd tischen Frieden 1721 versprochenen völligen
„Religions- und Gewissensfreiheit höchst unwahr-
„scheinlich zu seyn. Der Herr aber führe uns
„nicht in Versuchung, daß man auch etwa ohne
„thätigen Zwang durch allerlei süße persuasoria
„und Vorspiegelungen uns zur Annehmung des ka-
„tholischen Buchs zu überreden suchen möchte. Denn
„ach! da sorge ich, daß in unsern skeptischen
„und indifferentistischen Zeiten, da ohnedies die mei-
„sten in ihrer Religion wankende Röhre sind, viele
„le ihren Glauben und gut Gewissen von sich sto-
ßen.

*) Die unser Generalsuperintendent selbst gern gehabt hätte.

**) Ein artiges Wort! —

„ßen, und sich aus Menschengefälligkeit und Men-
„schenfurcht hinreißen lassen möchten, das Mahl-
„zeichen des Thieres anzunehmen. Wir aber,
„theuerster Freund, wollen nicht seyn von denen,
„die da weichen und verdammet werden, sondern
„von denen, die da glauben, (im Glauben stand-
„haft bleiben,) und die Seele erretten, Hebr. 10,
„39, vergl. Kap. 5, 38. Der Herr aber stärke
„uns dazu durch seinen freudigen Geist, wende
„aber lieber in Gnaden alle Versuchungen dieser
„Art von unsrer Evangelischen Kirche ab, die es
„freilich wegen ihrer vielen faulen, naturalistischen,
„indifferentistischen, Socinianischen und mit der Re-
„ligion Jesu ihren Spott treibenden Glieder wohl
„verdient hätten, mit dieser scharfen Staupe ge-
„züchtiget zu werden. Der Grundstürzende Neo-
„logismus nimmt sogar noch nicht ab, daß er viels
„mehr immer noch wächset, und je länger, je fres
„cher wird. Der Pädagog und philanthropische
„Verführer Salzmann*) hat durch den größten
„Schein seiner Gottesverehrungen und Tugendei-
„fers die halbe Welt geblendet. Ich habe seinen
„Roman, Karl von Karlsberg, in etlichen
Bän-

*) Ehrwürdiger Salzmann! wenn du dieses lieseſt, so vergieb dem Manne, der von blin-dem Eifer geblendet, nicht weiß, was er schreibt.

„Bänden, die noch immer fortgesetzt werden, mit „Abscheu, aber auch mit innigster Betrübniß über „die Blendung seiner Luziferschen Lichtsgestalt, „gelesen. Den Unterricht in den zehen Geboten „für Schulkinder will er ganz und gar aus den „Schulen ausgebannt wissen, weil er sie blos für „jüdische Lokal- und Temporalgesetze hält, wider „Christi, Matth. 19, 17-19 und der Apostel, z. „B. Röm. 13, 9, 10. heilige Lehre. Evolvas „quaeso dicta. Um unsere Dagmatick zu bestür„men, verschwendet er ganze Seiten. Kein Wun„der, daß die Herren so böse auf unsere Dogma„tik seyn; denn sie ist bisher noch die Mauer ge„wesen, woran sich die frechen Geister die Köpfe „blutig gestossen haben. *) Wäre nur erst die „Dogmatik herunter, so hätten die Herren gewon„nen Spiel, und die volle Freiheit, mit den See„len zu spielen, wie sie wollten."

„Es giebt zwei Personen, die Hermes heissen. „Der eine ist der Breslauer, und heißt: Johann

Tie-

*) Luther, Melanchton, Huß und andere wackere Vertheidiger einer reinen vernünftigen Religion hielten die Bibel für diese Mauer. Ich habe es bisher auch immer noch geglaubt, werde aber hier eines andern belehrt, und lerne, daß die Dogmatik diese unumstößliche Mauer ist.

„Timotheus Hermes. Dieser ist ein rei„ner, kluger und aufgeweckter Lehrer, und dem „Neologismo ganz zuwider. Der andere heißt: „Johann August Hermes. Ist gerade das „Gegentheil, hat schon seines Neologismi halber „das Meklenburgische, wo er Prediger war, ver„lassen müssen, und wird jetzt in Quedlinburg im „Amte stehen. Dieser ist ein feiner, gleißnerischer „und pharisäischer Heuchler,*) redet in Andachts„büchern die verführerische Sprache der grösten „Frömmigkeit, und verbirgt unter den andächti„gen, zweideutigen Ausdrücken seine neologischen „und Socinianischen Gesinnungen, ist aber darum nur „desto gefährlicher. Ohne Zweifel haben Ew. Hoch„ehrwürden die liturgischen Schriften dieses Man„nes gelesen. Wie scheinbar für die Einfälti„gen, und doch zugleich wie seicht ist nicht dieser „Klüglinge Räsonnement über die Taufformel! — „Bei dem Vater steht ja das Wort Gott auch „nicht: ist ers denn etwa deswegen nicht? Jesus „setzt dies bei allen Juden schon als allgemein bes„kannt voraus. Denn sie konnten es unter andern „aus Maleachi 1, 5. K. 2, 10. wissen, und be-

kanns

*) Laß, würdiger und rechtschaffener Hermes, den Zeloten, der schon vergessen ist, schwatzen, und denke: Hanc veniam damus petimusque vicissim.

„kannten es feierlich, Jes. 64, 8, verglichen mit „Joh. 5, 23. so gewinnen ja damit die Neologen „nichts, daß das Wort Gott in gedachter Tauf„formel von Christo nicht mit ausgedrückt ist. „Der Heiland hat bei seinen Jüngern nicht solche „Subtilitäten und skeptische Wortklaubereien suppo„niret, als bei unsern Neologen sich findet. Da„her hat er es nicht für nöthig gefunden, das „Wort Gott voranzufügen, weil sichs beim Vater „von selbst versteht, u. s. w.

Riga,
den 21ten Okt. 1786.

C. D. Lenz.

Vor einigen Jahren erschien und zirkulirte in der Handschrift bei Gelegenheit des alljährlichen Prediger-Synodus um Johannistag in Reval eine seltsame Ehstländische Predigerkritik in Knittelversen, als die Herren samt und sonders zum Synod versammlet waren. Es sind lauter kurze, zum Theil witzige und sehr beissende Epigramme, welche die sämtlichen Prediger von Lande mit scharfer Lauge salzen, und durchgängig sehr treffende Urtheile über sie enthalten. Manche darunter kann man aber auch fek mit dem Nahmen Pasquille bezeichnen, daher

ich

ich sie auch nicht alle, sondern nur die besten davon anführen werde. Dennoch fanden sich die sämtlichen Herren dadurch so wenig beleidigt, oder handelten vielmehr so klug, daß sie gar keine Notiz davon nahmen, die ganze Sache ignorirten, und in den oder die Verfasser gar nicht inquirirten. Eine fiskalische Klage konnten sie auch um so weniger erheben, da die Verfasser nicht bekannt waren. Man nannte sich zwar verschiedene ins Ohr, die daran sollten gearbeitet haben, z. B. den Sekretär Ar....., Herrn Wa.... und selbst Herrn von K., ohne jedoch darüber zur Gewißheit gekommen zu seyn. Der Epigrammen selbst sind 46; ich führe aber davon nur folgende 25 an:

Nr. 2. Pastor Felizius auf Johannis in Harjen.

Die Füße wie ein Taster-Zirkel,
Am Näschen allerhand Geschnörkel,
Krumm und windschief wie ein H,
Doch stolz, uti pastorem decet.

Nr. 3. Knüpfer Senior zu Jörden.
(ist seitdem gestorben.)

Nun lieber Knüpfer Senior,
Ein wahres Priestermeteor,
Fromm, redlich und gewissenhaft,
Nur allzuvoll von Männerkraft:

Drum ist dein Weib ecclesia pressa,
Im Kinderkriegen indefessa,
Wärst du sehr reich, so möcht' es seyn,
Allein bedenk das Ein mal Ein.

Nr. 6. Holz in Kegel.

Was sagt man denn von diesem Holz?
Er ist nicht kriechend, auch nicht stolz,
Er ist nicht dumm, er ist nicht klug,
Er ist nicht arm, nicht reich genug,
Er ist nicht bös'n noch gut'n Gemüths;
Kurz, dieser Pastor Holz ist nichts.

Nr. 8. Probst Borge in Wesenberg.

(nunmehr todt)

Hans ohne Lust, Hans ohne Sorge
Ist unsrer Priester Aeltster, Borge:
Sein gräßlich Weib ist lange todt,
Und er des Nachmittags sehr roth.

Nr. 9. Probst Sabler in Hallsall.

Ein Gottes Mann, kein leerer Fabler,
Ist unser guter Pastor Sabler;
Ist Hageborns Theophilus,
Ein homo fere unicus,
Doch raucht er des Tabaks zu viel!,
Und liebet gern das l'Hombrespiel.

Nr. 12. Probst Kempe zu Maholm.

In Schwaben gebohren, in Abo studirt,
In Ehstland zum fertigen Pastor kreirt,
Stört er nicht den Glauben noch wen'ger den Staat.
Wenn er nur bestimmte Gerechtigkeit hat. *)

Nr. 13. Pastor Mikwitz in Marien-Magdalenen.

Wild war Magdalena erst,
Und drauf sanft und mild, —
Das ist unsers Mikwitz Bild.
Wenn er zeichnet, spielt und spricht, **)
Denket man an Halle nicht. ***)

Nr. 14. Pastor Höpner zu Jörgens.
(seitdem todt.)

(Im Hintergrunde schläft er, im Vordergrunde stehen Kutsche und Pferde.)
Sein Schlaf und seine Pferde
Sind ihm auf dieser Erde

Sein

*) Abgabe der Bauern an Geld und Früchten, Dezimation.

**) Pastor Mikwitz ist ein treflicher Zeichner und Klavierspieler, dabei drückt er sich sehr gut aus.

***) Wo er etwas lustig gelebt hat.

Sein göttlichstes Vergnügen,
O, laßt ihn ruhig liegen! —

Nr. 15. Probst Dahl auf Goldenbek.

(liegt auf einem Bette.)

Hier liegt der gute Präpositus Dahl,
Berühmt durch seiner schönen Töchter Zahl;*)
Er glaubt an den ew'gen Freudensaal,
Und an die Teufel allzumal.

Nr. 18. Pastor Ignatius auf Fickel.

Wär dieser Mann nicht abgebrannt,
So blieb er uns ganz unbekannt. **)

Nr. 19. Masing auf Luggenhausen.

Ein Petrus an Eifer, ein Paulus an Sitten,
Bei Gott und bei Menschen gar herrlich gelitten,
Weil

*) Deren er sieben, lauter gut erzogene, am Geist und Körper wohlgebildete Mädchen, hat, die auch alle, bis auf die jüngste, verheirathet sind. Er ist ein Mann von 92. Jahren, hieng von jeher fest am alten orthodoxen System, und siehet seiner Auflösung alle Tage entgegen; ist auch vielleicht, da ich dies schreibe, schon gestorben.

**) Er hatte das Unglück, zweimal hinter einander sein Haab und Gut durchs Feuer zu verlieren.

Weil er es mit beiden gar herzlich gut meint;
Wer wünscht sich nicht gerne den Masing zum Freund?

N. 20. Past. Schwabe in Katharinen.

Der biedere, wackere Pastor Schwabe,
Besitzt mehr als eine Geistesgabe:
Wer wünscht sich, der es redlich meint,
Den Pastor Schwabe nicht zum Freund?

N. 21. Probst Glanström auf St. Michaelis.

Im Winkel von St. Michael*)
Lebt einsam ein Nathanael,
Ein Mann an Kopf und Herzen heil,
Ein Theolog ohne Vorurtheil:
Nur daß er ist ein Mysogyn,**)
Sonst haben wir nichts wider ihn.

Nr.

*) Es ist das entfernteste Kirchspiel von Reval, 22 Meilen weit davon an der Rigischen Gränze gelegen.

**) Er ist zwar kein Weiberfeind, aber niemals verheirathet gewesen, und wird auch nicht heirathen.

Nr. 22. Carlblom, ehedem in Habsal, jetzt auf Ruckö.

Ich sage nichts — sprich Du Lavater,
Ist er nicht just so wie sein Vater,
Boshaft und voll Kriecherei,
Stolz und aufgeblasen dabei? —

N. 26. P. Lithander auf Ruckö.
(nunmehr tod,)

Ihr Herren alle mit einander,
Kaum einer unter euch ist Lithander;
Der war ein rechter Gottes Mann,
Den ich nie vergessen kann.
Ein guter Hausvater, fleißig ohn' Verdruß,
Um den mein Auge weinen muß;
Rechtschaffen, gut und fromm,
Daher sein Gott ihm zurief: komm:

N. 27. Pastor Forstmann zu Röhks.

Aus Bauernhändlers *) Samen erzeugt und gebohren,
Hat dieser seine Bestimmung nicht verlohren.

*) Bauernhändler ist in Lief- und Ehstland ein Kleinkrämer, der mit allerlei Waaren handelt, die das Landvolk braucht, und dagegen von diesem allerlei Produkte, meistentheils mit Betrug, eintauscht.

„Menschenfischer sollt ihr werden,“
Sprach der Heiland dieser Erden.
Doch in Forstmanns Testament
Klingt die Lesart autrement.
Er liest: Schiffer, Tischler, Schmidt und
Wirth, *)
Doch kein guter Seelenhirt.

N. 28. Probst Haller in Keina.

Der breitste unsrer aller
Ist très venerable *Haller*.

N. 29. Pastor Jahn auf Pühhalep.

Nomen & omen habet. **)
Strickt Strümpfe, flikt Hosen,
Lehrt

*) Pastor Forstmann hat eine besondere Liebhaberei für das Zimmer- Schreiner- und Schmiedehandwerk. Er hält zu dem Ende gegen 10 bis 12 deutsche Handwerker in seinem Diensten, die ihm Boote, Schaluppen, alle Arten von Hausgeräthe und Möblement, Wagen nach dem neuesten Geschmacke ꝛc. verfertigen, und nach seiner Angabe arbeiten müssen, mit welchen er einen sehr einträglichen Handel treibt. Ich sahe von ihm Equipagen für 400 bis 500 Rubel.

**) Der Nahme Jahn bezeichnet im Ehstnischen einen etwas einfältigen Menschen.

Lehrt vorstehen Hunde, erzieht Vieh,
Pronuncirt labête kai fagête*)
Und kann mit seinem Griechischen Wehr-
mann**) tödten.

Nr. 31. Pauker auf Simonis.

Sein Vater war wie hölisch Feuer.
Er — ist faul wie alte Eier.

Nr. 32. Hasselblatt auf Haggers.

(seitdem gestorben.)

Sieh hier den guten Hasselblatt,
Der ein Gewächs im Magen hat.
Er verdient so viele Freuden,
Und fühlet doch so große Leiden! —
Herr sei sein Trost, sein Schutz, und Theil,
Und mach ihm nur den Magen heil.

Nr.

*) Bei seinem Ordinationsexamen, als er die bekannten Einsetzungsworte: λάβετε καὶ φάγετε lesen und übersetzen muste.

**) Professor der Griechischen Sprache am Gymnasio zu Reval. Ein guter Linguist, aber seitdem gestorben.

Nr. 33. Pastor Pluschkus in Reval.

Raketenartig stieg er, *)
Raketenartig fiel er,
Jetzt steht der Rock nur da:
Ist das nicht Pluschkus? ja! —

Nr. 35. Adjunktus Schulz in Goldenbeck.

Har irgend ein Engel mit Brei zu traktiren,
Und dazu nöthig Propheten zum transportiren;
So nehm er Schulzen, den traurigen Tropf,
Bei seinem kurzen armseligen Schopf,
Denn was soll ein Adjunktus von Farren und Rindern
Wohl unter Dahlens so niedlichen Kindern? **)

Nr.

*) Er war nicht längst von der Universität zurück, als er gleich an eine der angesehensten Gemeinden in Reval befördert wurde. Er verstand aber seinen Kredit so wenig zu behaupten, daß er ihn bald wieder verlor. Mangel an Weltklugheit und Erfahrung, so wie einige unvorsichtig begangene Schnellen, ließen ihn bald wieder sinken.

**) Er war Pastor Adjunktus bei dem alten Probst Dahl, der wegen seiner schönen Töchter, von

den

Nr. 36. Probst Rinne in Röthel.

Der dicke Präpositus Rinne
Ist faul vom Zehen bis zum Kinne.
O heiliger Petrus, voll Feuer und Leben,
Möcht'st Du ihm doch einmal die Sporen recht geben,
Daß einst das große Pfund, das Gott ihm geschenkt,
Nicht werde mit dem Schweistuch in die Erde versenkt.

Nr. 37. Past. Dietrichs auf Waiwara.

Der Ehrenmann von Waiwara
Ist wohl recht ein armer Sünder,
Hat wenig Geld und viele Kinder;
Wenig Gelehrsamkeit, doch viele Noth,
Erbarme Dich sein, o Herr Gott! —

Nr. 40. Past. Biedermann auf Hanehl.

Ein Prediger blos durch seinem Kragen.
Am Kopfe klein und groß am Magen;
Von Kindern voll bis oben an,
Dies ist — Herr Pastor Biedermann.

Die denen er gern eine an seinen Adjunkt verheirathet hätte, wenn dieser eine gewollt hätte, berühmt war. Siehe oben unter Nro. 15.

Die Geschäfte eines hiesigen Landpredigers, der sein Amt mit aller Strenge, Eifer und Gewissenhaftigkeit verwalten will, sind bei den weitläuftigen Kirchspielen freilich sehr gehäuft, und man muß sich in der That wundern, wo mancher genug Zeit, Geduld und Stärke dazu hernimmt. Mancher opfert im Amte seine Gesundheit auf, und wenige erreichen ein hohes Alter, wenn sie mit Ernst ihre Verrichtungen betreiben. Wäre nicht die Ehre, das gute Einkommen, und ein leckeres Leben dabei, so würden sich gewiß nur wenige um ein Pastorat bewerben, denn an Bequemlichkeit ist dabei nicht zu denken. Der eigentliche Gottesdienst und das Predigen am Sonntage, Taufen, Kopuliren, Begraben, sind noch ihre leichtesten Pflichten, denn von Wochenkirchen weiß man hier nichts, so wenig als von Betstunden und sonntäglichen Nachmittagskirchen. Wegen der Entlegenheit der Dörfer und Güter können die letztern gar nicht Statt finden. Wenn wollten die Leute nach Hause kommen, da es zumal im Winter schon drei Uhr dunkel wird, und mancher 2 bis 3 Meilen weit herkommt? Früh zehn Uhr ist undeutscher Gottesdienst, der bis zwölf Uhr dauert; finden sich nach der Zeit Deutsche ein, so wird noch besonders eine oder anderthalb Stunden deutscher Gottesdienst gehalten. Viele deutsche Eingepfarrte, selbst die meisten Adlichen, kommen, weil sie die Landessprache verstehen, in die undeutschen Gottesverehrungen, um

den

den Prediger nicht doppelt zu bemühen. Manchesmal, besonders wenn viele Kommunikanten sind, dauert die Kirche ohnehin bis zwei Uhr, so daß der Prediger, der oft auch noch nach der Kirche, Taufen, Trauungen, Begräbnisse und zehnerlei andere kleine Geschäfte zu besorgen hat, selten vor zwei, drei Uhr an den Mittagstisch kommt. Die Liturgie, Kirchengebräuche und Kleidung der Geistlichen sind wenig von denen in Deutschland unterschieden. Von dem verhaßten Beichtgelde weiß man so wenig etwas, als von der Privatbeichte, einem Ueberbeibsel des finstersten Pabstthums. Statt des erstern wird ein festgesetztes Anschreibegeld von denen, die sich zur Kommunion melden, bezahlt, und statt der letztern ist überall die allgemeine Beichte eingeführt. Seltsam und unschicklich ist der Gebrauch, daß man nach der Predigt von der Kanzel durch den Prediger öffentliche Anzeigen, als von verlohrnen, gestohlnen oder gefundenen Sachen, ingleichen Anschläge von Gütern und Häusern, Verkaufsachen, entlaufenen Personen, verdächtigen Landstreichern und dergl., ablesen läßt. Zweckmäßiger ist es, daß obrigkeitliche Verordnungen, Ukasen, kirchliche Verfügungen u. s. w. bekannt gemacht werden. Danksagungen und Fürbitten sind auch hier im Gebrauche, und einige treiben damit wie in Deutschland den schändlichsten Trödel. Die Bauern hegen auch hier den einfältigen Wahn, daß der Mann

Got-

Gottes durch sein Gebet Segen auf sie herabflehen könne; daher eilen sie bei jeder Veranlassung zu dem Seelenhirten, und bitten sich eine Empfehlung an den lieben Gott aus, die auch gegen Bezahlung jedesmal promt ausgerichtet wird, wodurch dieser einträgliche Aberglaube immer fort genährt wird, und der geistliche Maitre de requettes seine Glorie vermehrt. Die meisten Neuern unterlassen jedoch diese Gaukelei und fromme Betrügerei, und halten sie unter der Würde ihrer Amtspflichten. Der edle Glanström weist die Supplikanten mehrentheils mit der Erinnerung ab: „daß ihr „eignes Gebet, aus reinem Herzen gesprochen, und „mit Fleiß, Ordnung und gutem Gewissen verbunden, eben die Kraft habe, als seine Worte auf „der Kanzel."

Vor und nach der Kirche giebt es des Sonntags für einen Ehst- und Liefländischen Prediger allerlei Geschäfte. Die gewöhnlichsten sind: Die Anschreibung der Kommunikanten, dafür er eine Kleinigkeit, gewöhnlich 3 oder 4 Kopeken von jedem empfängt. Das Jahr hindurch macht dies viel. Es giebt Kirchen, in welchen jährlich 3 bis 4000 Kommunikanten sind, und da beträgt das Anschreibegeld allein 200 und mehr Rubel. Daß das Aufschreiben Sonntags geschieht, hat seinen Grund in dem Mangel an Zeit für die Bauern in der Woche. Ferner: Taufen, Kopulationen, Begräbnisse, Krankenbesuche, Entscheidung mancher Klagen, Durchsicht mancher

aus

aus dem Kirchspiele eingelaufener Berichte, Ertheilungen von Scheinen und Attestaten. Untersuchungen kleiner die Woche hindurch geschehener Vorfälle u. dergl. mehr. Der Sonntag ist für die hiesigen Prediger auf dem Lande kein Tag der Ruhe, sondern einer den Kopf warm machenden Quaal. Sie lassen zwar manche Arbeiten, als Beerdigungen und bisweilen auch Taufen, durch den Küster verrichten, (dazu dieser Erlaubniß hat, ohne ordinirt zu seyn, welches auch von Hofmeistern und jedem Kandidaten gilt,) allein sie haben doch noch alle Hände voll zu thun. Das Taufen und Trauen geschieht durchgehends auf dem Pastorate nach geendigtem Gottesdienst, vornämlich im Winter, da die Leute, welche in der strengsten Kälte weit herkamen und genug in der Kirche gefroren haben, sich nach Wärme sehnen und auch eine warme Stube finden. — Uns nun bedenke man! zuweilen kommunizicen an einem Sonntage 400 bis 500 Menschen. Das ist kein Wunder. Aus einem Kirchspiele, das oft 8 Meilen groß ist, darin der Prediger 8000 und mehr Seelen unter seiner geistlichen Obhut hat, ist dies eben nicht viel. Das rührt von der geringen Bevölkerung her. Wenn nun diese alle einzeln beichten sollten, wann würde der Prediger fertig werden? Da macht man es hier kürzer. Der Prediger hält an alle insgesamt eine kurze Anrede, ermahnt sie zur Besserung, und verkündiget ihnen in diesem Falle den Frieden Gottes, womit er sie

ent-

entläßt. Bei der Austheilung des Abendmahls treten die Kommunizirenden reihenweise um das Geländer des Altars, knieen alsdann nieder, und der Prediger reicht einen um den andern das Brod und den Wein. Adliche und überhaupt Deutsche wollen nicht gern öffentlich ihr Religionsbekenntniß ablegen, deswegen kommuniziren sie lieber privatim auf ihren Gütern oder in ihren Häußern. Zudem — welche Schande, mit den Leibeignen das Abendmahl zu genießen! — Es wäre dies ja wider alle Delikatesse! — Auch geschiehet es ohnehin höchstens jährlich einmal, die Bemühung wird aber dem Prediger gut bezahlt, auch die Bauern geben nach ihren Vermögen für Taufen, Begräbnisse, Aufgebote, Kopulationen, Geld, Hühner, wollene Handschuh und dergleichen, ohne deswegen den Pastor für einen Acciseinnehmer und seinen Tisch für eine geistliche Zollbude zu halten; denn solche ärgerliche Gedanken, daß der Diener der Religion, der Vater und Lehrer seiner Anvertrauten der geistliche Vormund der Bauern, jede kleine Amtsverrichtung, wie ein Post- und Zollbedienter, nur für Lohn thue, haben die dummen Ehsten und Letten nicht —

Die meisten Trauungen geschehen im Herbst und Winter, weil da der Bauer Vorrath zum Schmausen besitzt, und Gerste zum Bier eingeärndet hat; daher werden in großen volkreichen Kirchspielen an einem Sonntage zwanzig und mehr Paare zugleich

gleich kopuliret, und zehn bis funfzehn Kinder getauft. Die Taufformel wird stückweise über jedes Kind gelesen, das Vater Unser getheilt und über jedes einen Augenblick die Hand gehalten, nur das Begießen mit Wasser mit den Worten: ich taufe dich ꝛc. an jedem besonders verrichtet. Beinahe eben so wird es mit der Kopulationsformel gehalten, sie wird allen zugleich vorgelesen, nur gehet der Prediger von Einem zum Andern, um eines jeden öffentliches Jawort zu fordern, die Ringe zu wechseln und jedes mit Händauflegen besonders einzusegnen. Vor der Proklamation, (die aber wegbleibt, wenn sich die junge Braut bereits im Zustande des Mutterwerdens befindet) haben sich beide, sowohl Bräutigam als Braut beim Prediger zu melden. Er prüft, ob sie einander heirathen dürfen, ob sie noch die fünf Hauptstücke des Katechismus können, und sich im Lesen geübt haben, katechisirt und vermahnt sie zur treuen Beobachtung der Ehestandspflichten. Dies nennen die Bauern zum Beten gerufen werden. Nachlässige, die den Katechismus und das Lesen vergessen haben, zwingt mancher Pastor zum Lernen dadurch, daß er ihnen die Proklamation und Trauung verweigert, so lange, bis sie beides wieder können; ja er setzt sie wohl gar wieder etliche Wochen in die Schule, oder nimmt sie mit in die Herbstlehre. Die meisten kommen jedoch mit ein Paar Stunden los. Nach dieser Brautlehre

sie-

sieht man sie als öffentlich Verlobte an, oder auch schon alsdann, wenn die Braut zum zweitenmal den ihr vom Bräutigam angebotenen Branntewein getrunken und Geschenke von ihm angenommen hat. Uebrigens stehet es blos bei dem Prediger, ob er sie an einem oder drei Sonntagen proklamiren will.

Eine der beschwerlichsten Predigerarbeiten auf dem Lande ist der Krankenbesuch. Sturm, Finsterniß und Regen, Kälte und Schnee dürfen keine Ausnahme machen, und nach einer höhern Verordnung, (die der wahre Prediger, der sein Amt nicht als Erbpacht betrachtet, nicht bedarf,) soll keiner etwas dafür bezahlt nehmen, und wenn er auch in den unwegsamsten Wäldern und grundlosen Morästen Pferd und Wagen einbüßt. Wirklich eine schwere Last! das Kirchspiel 4, 6 bis 8 Meilen groß, die Gemeine so weit aus einander zerstreut, die adlichen Höfe entlegen, die Bauern hinter Hecken und Gebüschen, bei Wölfen und Bären wohnend; und wenn Seuchen herrschen, sich aus einer Hütte in die andere, oft ohne Weg und Steg schleppen zu lassen, wahrlich man sollte denken, mancher ehrliche Mann müste darunter erliegen. Zum Glück schützt die feste Natur des Landvolks es für häufigen und ansteckenden Krankheiten, und viele der Herren nehmen es auch so genau nicht damit. Der Bauer bemühet auch seinen Prediger nicht eher, als im äussersten Nothfalle,

falle, wenn sein Besuch gerade von keinem Nutzen mehr ist. Denn gemeiniglich wird er geholt, um das Abendmal zu reichen. Um Ermahnung, Zuspruch, Trost und Beruhigung ist dem Kranken wenig zu thun. Er will nur nicht als ein Hund sterben, und etwa vom Pastor erfahren, ob der Tod, den kein Leibeigner Ehste und Lette aus Gründen fürchtet, sich bald einstellen werde. Selten hört er den Ermahnungen des Predigers aufmerksam zu, er fürchtet Vorwürfe, Verweise, oder ist zu schwach, und der Herr Pastor denkt selbst wieder zu rechter Zeit zu Hause zu seyn; zwei Gründe, bei denen man eben nicht viel ausrichtet. Einige Seufzer, die Versicherung, daß der Kranke nichts Böses gethan, d. h. nicht gestohlen und gemordet habe, sind gemeiniglich alles, was der Prediger von dem Kranken erhält. Oefters dankt dieser jenem mitten unter seinen Ermahnungen für seine Mühe, und wünscht, daß Gott ihn und die Pferde erhalten wolle, die den weiten Weg bei so schlechten Wetter hätten gehen müssen. —

Eine andere nicht minder unangenehme und beschwerliche Arbeit eines hiesigen Landpredigers ist die Lehre oder der Unterricht derer, welche das erstemal kommuniziren. Es geschiehet dasselbe jährlich zweimahl, einmahl im Herbst, und das anderemal im Frühjahr oder in der Fasten. Mit den deutschen und adlichen Kindern ist die Arbeit nicht so sauer, weil diese gemeiniglich schon Vor-

kennt-

kenntnisse haben, aber mit den Bauerlehrlingen ist es eine wahre Beschwerde. Aus manchen Kirchspielen kommen ihrer 100 bis 120, und die haben durchgängig schon ein Alter von 15 bis 20 Jahren erreicht. Jungen und Mädchen, oder welches sich eher schickt, Kerle und Dirnen, sitzen da in einer besondern eigends dazu erbauten Lehrstube, oder auch in einem ganz abgetheilten und bei manchem Pastorat besonders dazu erbautem Hause, unter einander. Das Geräusch, der unleidliche Geruch, die mefitischen Dünste, der Muthwille, ja wohl gar die Ausschweifungen, würden für manchen Bewegungsgrund genug seyn, zur Thür hinaus zu laufen. In Betreff des letzten Punktes hat man jetzt dafür gesorgt, daß mit jedem Geschlechte insbesondere Lehre gehalten wird. Manche junge Dirne hat wohl eher ihr schon uneheliche erzeugtes Kind säugend mit in die Lehre gebracht, denn:

— incestos amores
De tenero meditantur ungui,

und sich von ihrem Pastor dabei das sechste Gebot frisch weg erklären lassen. Man weiß, daß schon viele, ehe sie zur Lehre kommen, bereits wollüstige Erfahrungen gemacht haben, und der Reiß hierzu wacht bei der Ruhe von ihrer harten körperlichen Arbeit nur noch desto stärker auf. Jedes Lehrkind, (ich rede hier als Hebräer, welche auch Kinder von 30, 40 Jahren hatten), bekommt vom Hause einen

Brod-

Brodsack mit, damit es sich bei der Meilen weiten Entfernung die Woche hindurch behelfen könne: Wasser findet sich überall. Des Sonnabends gehen sie alle nach Hause, versehen sich von neuem auf sechs Tage mit Proviant, und kommen dann den Montag wieder. Des Nachts liegen sie wie Schaafe in den Ställen; Scheunen und auf den Böden in; und bei dem Pastorate, auf der bloßen Diele herum. Viele von ihnen kommen wohl drei Meilen weit her in die Lehre, und darunter bringt ein guter Theil noch mit dem A B C, Buchstabiren und Lesen zu, das sie ziemlich bald fassen, besonders die Dirnen, welche im Durchschnitt genommen überhaupt schneller begreifen als die Jungen. Sie sind weniger träge, und haben mehrere Zeit, sich in der Kirche, bei der Katechisation und in der Schule einzufinden, daher sie schon einige Erkenntniß mitbringen. Nach dem A B C Buch wird ihnen gleich der Katechismus in die Hände gegeben. Bei den jetzigen etwas bessern Schulanstalten lernen doch viele schon im 10ten und 12ten Jahre lesen, so daß sie doch wenigstens lesen könnend in die Lehre kommen. Nun denke man sich die Arbeit des Predigers, der hundert und mehr solcher Bengel unterrichten soll! — Sie müssen ihm das aber auch tüchtig arbeiten; denn daß die Mädchen Federn schleuissen, Wolle krampen, spinnen, stricken und dabei lernen, die Kerle aber dreschen Holz hauen und hacken, den Garten graben, gä-

ten, Zäune machen, u. s. w. ist etwas ganz gewöhnliches. Was dabei für Kenntnisse in die Seele gepflanzt werden mögen, wie groß die Portion Religion und Moral sei, die ihnen so eingetränkt wird, und mit der sie sich lebenslänglich behelfen müssen, will ich nicht weiter untersuchen.

Ausser den bisher genannten, und, welches ich voraussetze, gewöhnlichen Amtsgeschäften und Berufsarbeiten eines hiesigen Land-Predigers, liegen ihm noch mancherlei andere Pflichten ob, davon ein anderer frei ist. Neben den beschwerlichen ziemlich oft vorfallenden weiten Reisen im Kirchspiele, (davon man ganz die Vorstellung eines deutschen Kirchspiels, das aus mehreren Gemeinen und Pfarreien besteht, darüber einer Inspektor ist, trennen muß,) *) um ein deutsches Kind zu taufen, (denn die Kinder der Bauern müssen ohne Ausnahme nach dem Pastorate gebracht werden,) oder das Abendmahl auf einem Hofe auszutheilen, **) wohin man oft etliche Meilen fahren muß, oder Kranke zu besuchen, wobei der Prediger froh seyn kann,

*) Nach Verhältniß könnten in einem Liefs- und Ehstländischen Kirchspiele, das blos aus Gütern und Dörfern besteht, wohl vier Prediger stehen.

**) Welches jedoch selten, jährlich kaum einmal geschiehet.

kann, wenn er nur seinen Wagen aus den Wäldern und Morästen unzerbrochen wieder nach Hause bringet: — ausser diesen Beschwerlichkeiten hat ein hiesiger Landpfarrer noch folgende mühsame und zeitfressende Arbeiten: 1) Gar mancherlei Streitigkeiten unter den Bauern zu schlichten, die zu ihm als dem ersten und nächsten Forum kommen; und dergleichen Klagen werden auch manchesmal recht gut beigelegt. 2) Die Kirchenrechnung, das Kirchenprotokoll zu führen, das Kirchengericht, die Einsammlung der Kollekten zu besorgen, Zeugnisse zu ertheilen und dergleichen mehr. 3) Er muß in seinem Kirchspiele, das oft aus 15 bis 20 Gütern besteht, deren jedes zwei, drei, auch vier und mehr Dörfer hat, alle Winter ein Paar Mal die Gebietsschulen, deren bisweilen 10 und mehrere sind, die alle ziemlich weit aus einander liegen, besuchen. Ich sage im Winter, — denn den Sommer hindurch wird auf dem Lande keine Schule gehalten, weil da die Kinder für den Hof, und ihre Aeltern auf dem Felde, in den Wäldern und auf der Weide seyn müssen. Dies dauert von Ostern bis zu Martini, und nur von Martini bis Ostern wird auf den Lande ordentlich nach einander weg Schule gehalten, doch im Rigischen mehr als im Revalschen, weil dort schärfere Aufsicht über die Schulen gehalten, und überhaupt den Predigern der Unterricht der Bauern und die Wachsamkeit darüber mehr zur Pflicht gemacht wird, als

in Ehstland. Die Kirchspiels- und Gebietsschulen sind daher auch in einem schlechten Zustande. Um jedoch die allenfalsigen Fortschritte der Bauernjugend im Lesen und Katechismus lernen, als das non plus ultra ihres Unterrichts, zu untersuchen, bestimmt der Prediger den Winter hindurch jedem Gute einen Tag zum Examen der Gebiets- und Hofskinder. Da versammeln sich die, welche etwas wissen, auf dem Hofe oder in einem nahe liegenden Bauernhause, und die, welche nichts können, bleiben zu Hause, wenn sie auch angezeigt und als Fehlende gestraft werden. Nun läßt der Herr Pastor jedes Kind nach der Reihe etwas herlesen und herbeten, ein Gebot, Bitte, das Vater unser oder so etwas, schreibt seinen Nahmen mit dabei bemerkten Progressen (s. fein, g. gut, sch. schlecht ꝛc.) auf, fährt dann fort und glaubt nun seine Pflicht auf ein Jahr erfüllt zu haben. Diese Progressusliſten mit dem Verzeichniß der Kinder werden dem Probst und Kirchenvorsteher des Kreises zugeschickt, die darauf zu sehen haben, daß der Unterricht nicht versäumt werde: auch muß von dem Prediger angezeigt werden, wenn irgend ein Gutsherr nicht für den Unterricht der Bauernjugend sorgt, oder nicht jeden Kerl und jedes Mädchen, die der Prediger zur Lehre fordert, stellt. Eine ander Verordnung befiehlt, daß, wenn von irgend einem Gerichte ein Verbrecher Ehstnischer oder Lettischer Nation erscheint, der über sechzehn Jahr alt und noch

nicht

nicht in der Lehre oder zum Abendmahl gewesen ist, der Prediger deshalb zur Verantwortung gezogen werden soll. Allein schwerlich ist wohl jemals dieser Befehl in Erfüllung gebracht, so wenig als je ein Edelmann von dem Prediger des versäumten Unterrichts wegen bei den Gerichten verklagt worden ist. Es braucht einer den andern gar zu nothwendig. —

Eine andere höchst mühselige und beschwerliche Arbeit für die hiesigen Prediger, sind 4) die Dorfkatechisationen. Auch sie geschehen im Winter, weil den Sommer hindurch die Dörfer beinahe leer stehen. Der Prediger muß in allen Dörfern nach der Reihe alle Winter etliche Monate herumfahren und die Leute katechisiren, Jung und Alt, Männer und Weiber, so daß er mit seinem Kirchspiel wenigstens alle drei Jahre fertig wird. Nun denke man sich ein Kirchspiel von 40 und mehr Dörfern, 6000 und noch mehr Menschen, und die alle zu katechisiren, — dazu gehört warlich mehr als menschliche Geduld, Ausdauerung und Beharrlichkeit. In jedem Dorfe kommen die Leute in einem besondern Hause, darin oft die Stube von Dampf und Finsterniß ganz undurchsichtig ist, zusammen. Vorher werden von dem benachbarten Gute ein Paar Stühle für den Pastor und Küster geholt, welcher letztere allemal mit dabei und gleichsam des erstern Diakonus ist. Weil der Prediger, wenn er ganz unerwartet käme, oft keine

Mens

Menschenseele antreffen würde; so kündigt er gewöhnlich den Sonntag vorher von der Kanzel ab, in welchen Dörfern, und an welchem Tage er dort katechisiren wolle. Und nun muß er fahren, wenn es auch friert, daß einen die Nägel platzen, oder schneit, daß man kaum die Zäune hervorgucken siehet. Gleichwohl muß er gewärtig seyn, daß er nur Kinder, Greise und alte Weiber vorfindet; so sehr hängen die Leute ihren Geschäften oder befohlenen Frohndiensten auf dem Hofe nach; so wenig liegt ihnen und ihren Herren das Christenthum und die Begierde nach dem Unterricht desselben am Herzen.

Das Allerbeschwerlichste aber für einen Lief- und Ehstländischen Prediger auf dem Lande, vornämlich im Rigischen sind die Lokalvisitationen oder Hausbesuche. Jeder Pastor muß zum großen Nachtheil seiner selbst eisernen Gesundheit, bei allen Bauern seines weitläuftigen Kirchspiels wenigstens alle Jahre einmal durchgängig Hausbesuche anstellen, und sich nach ihren Umständen erkundigen, und zwar so, daß er damit aufs höchste alle drei Jahre in seinem ganzen Kirchspiel fertig wird, wobei er kein Haus vorbeigehen darf. Diese Besuche nehmen viele Zeit weg, und sind mit einer Menge von Beschwerden und Unannehmlichkeiten begleitet. Ich will nur ein Kirchspiel von 30 Dörfern setzen, und jedem Dorfe im Durchschnitte nicht mehr als 25 Häusser geben, so hat er alle Jahre 750 Häusser oder einzelne Familien zu besuchen. Und dies

les blos im Winter — denn im Sommer würde er unter zehen nur immer eins oder zwei zu Hause antreffen. Hierzu kommt die Unreinlichkeit in den Hütten der Bauern, der unleidliche Gestank, Dampf, Finsterniß! Menschen und Vieh wohnen da unter einem Dache; ofe in einem Zimmer zusammen, worin es beständig raucht, weil kein Schornstein und kein Kamin im Hause ist. An den Tagen, da der Prediger kommen will, heitzen die Bauern erschrecklich ein, denn Wärme ist ihre gröste Erquickung, dadurch werden die metitischen Dünste vermehrt, und der Pastor muß sich schon drein schicken lernen. Es ist Winter — ohne Pelz kann man dort zu Lande nicht reisen; wo soll er aber seinen Pelz lassen, wenn er in die Bauernhütte kommt? Anbehalten kann er ihn nicht, weil er sonst vor Hitze ersticken würde. Will er ihn draußen im Schlitten liegen lassen, so wird er so kalt, daß man ihn hernach nicht ohne Gefahr der Gesundheit über die warmen Kleider und den erhitzten Körper anziehen kann, indem man sich dem Rheumatism, Fieber, Husten und der Diarrhöe aussetzt. Soll er ihn in die Stube bringen und so lange hier lassen, als er mit den Bauern zu reden hat, so wird er voll Ungeziefer. Er muß also einen Bedienten bei sich haben, der den Pelz in der warmen Stube auf dem Arme hält, so lange bis der Herr wieder davon fährt. — Die Prediger haben fer-

ner

ver auch den Auftrag, jedes wichtige Verbrechen, das in ihrem Kirchspiele begangen wird, anzuzeigen. Schon unter der ehemaligen Verfassung hatten sie diese Obliegenheit auf sich, und die Landgerichte foderten vor jeder Session die Geistlichen des ganzen Kreises auf, sie zu erfüllen. Bei Einführung der Stadthalterschaften wurde dieser Antrag an sie wiederhohlt. Möchten sie ihn doch erfüllen! welche Gelegenheit, sich um die armen Leibeignen verdient zu machen! aber man macht sich lieber um den Adel verdient, denn das ist einträglicher. Der elende Eigennutz macht sie bei den gräulichsten Frevelthaten der Edelleute, oder ihrer Henker, der Amtleute, schweigen. Wenn diese ihre Bauern bis aufs Blut geisseln und schinden, so klagen gewöhnlich die letztern ihre Noth dem Pastor, der ihnen aber, aus unedlen Absichten, und schändlicher Gewinnsucht, meistens Unrecht giebt, und geben muß, wenn es ihm auch noch so schwer würde. Denn läßt er sich nur irgend beigehen, daß er die Behandlung des Erbherrn oder des Amtmanns für unrecht, hart und grausam halte; so läuft er Gefahr, für einen Aufwiegler der Bauern gegen ihre Herren gehalten zu werden, welches in gewissen Fällen bedenklich werden kann. Die Bauern klagen folglich vergebens bei dem Prediger: er ignorirt mit Fleiß jedes Vergehen, jede Schändlichkeit des Adels, die bei dem besten Willen der Regierung, noch immer unser Jahrhun-

hundert Brandmarkt. Manche schämen sich auch, den Angeber zu machen, oder fürchten sich, ihre Ruhe und den Zutritt ins adliche Haus zu verlieren, wenn sie andere Verbrechen als die der Bauern anzeigten.

Am allerverdrießlichsten ist es für den Prediger, wenn er einer Exekution beiwohnen soll. Der Adel hat zwar, zum Glück für die Leibeignen, das so sehr gemißbrauchte jus vitae & necis verlohren, dafür aber hat er das Recht einem Bauer zehn Paar Ruthen, die auf dem bloßen Hintern oder Rücken des Unglücklichen frisch zerhauen werden, gewöhnlich mit drei Streichen, geben zu lassen. Dies geschieht, außer der verhaßten Hauszucht, gemeiniglich vor der Kirche unter Gerichtlichkommissarischer Aufsicht. Der Verbrecher wird hier an einem Pfahle vor der Kirchthür aufgezogen, und empfängt daselbst, beim Ausgehen aus der Kirche, in Gegenwart der ganzen Gemeine, seine ihm von den adlichen Gerichtsassessoren zuerkannte Strafe, und hierbei muß der Pastor mit zugegen seyn und die Leute ermahnen, ihrer Obrigkeit, d. h. den Adlichen, künftig besser zu gehorchen. Viele Prediger lehnen aber jetzt dieses unangenehme Geschäft von sich ab, und man verstattet es auch gerne, daß sie wegbleiben können. Nicht so leicht erläßt man ihnen die mancherlei auszufertigenden Listen, Verzeichnisse, Seelenregister, über die unter ihr Kirchspiel gehörigen Bauern, die jährlich zweimal

mal eingeliefert werden müssen. Ferner hat jeder Pastor auf besondern gedruckten linirten Bogen, die ihm aus dem Konsistorium oder der Regierung zugeschickt werden, mit der strengsten Akkuratesse und genauesten Sorgfalt, die Listen der Getrauten, Getauften und Verstorbenen von Deutschen sowohl als Ehsten, einen summarischen Bericht von dem Wachsthume und den Erkenntnissen seiner Zuhörer im Christenthume, so wie auch die Verzeichnisse der in jedem Gebiete stehenden Schulkinder, (die er noch besonders auf jeden Hof senden muß,) nebst Berechnung der Aussaat und Einärndte von seinen und seiner Bauern Feldern, in die Regierung einzuschicken. Bisweilen fodert das Konsistorium oder die Gerichte ausserdem noch manche besondere Anzeigen, Nachrichten und Berichte: auch muß der Prediger oft noch den Advokaten und Arzt in seinem Kirchspiele vorstellen. Wie viel Zeit bei solchen gehäuften Geschäften ihm zum eignen Studieren, zur Erhohlung und zum Vergnügen übrig bleibe, kann ein jeder berechnen, der bedenkt, daß ein Geistlicher nicht dazu geschaffen ist, das Packpferd der Fleischlichen zu seyn, und für sie immer Schildwache zu stehen. — Ausländer! wenn ihr das leset, habt ihr da noch Lust, Liefländische und Ehstländische, obgleich zwei Tausendthaler Pfarreien anzunehmen? —

Es ist billig, daß ich nun auch, nachdem ich bisher der Beschwerlichkeiten und Geschäfte eines

Ehst-

Hof- und besonders Liefländischen Landpredigers gedacht habe, ihre Einnahme und gerechte Belohnungen dafür erwähne. Im Allgemeinen kann ich versichern, daß die allermeisten sich sehr gut stehen. Pfarren von 600- 800 Rubel jährlicher Einkünfte nennt man hier Hungerpfarren, und deren möchten in ganzen Lande wohl kaum drei bis vier seyn. Die Besoldungen und Einkünfte eines Stadtpredigers sind von geringerem Betrage als die der Landprediger, dagegen ihre Arbeiten auch bei weitem leichter und geringer als die der letztern. Bei jenen thun immer die Accidenzien das Beste. Diese hingegen haben ausser ihren feststehenden Gehalt von der Krone, der 200, auch 250 Rubel beträgt, und den auch die Stadtprediger beziehen, noch überdieß ihre eignen Felder, Waldung, Wiesen, Gärten, Erbbauern, (doch die letztern nicht alle,) Mühlen, Fischereien u. s. w. worüber sie nach ihrem Gefallen disponiren können, so gut wie die Edelleute, und die ihnen ungemein einträglich sind. Ich weiß z. B. von dem Kirchspiel Raugen, Fellin, Oberpahlen, Michaelis, daß diese weit über 2000 Rubel, ersteres 3000 Rubel, und von vielen andere, die 1800 und mehr Rubel Einkünfte tragen. Michaelis hat in beiden Herzogthümern die meisten Bauern, nämlich beinahe 200. Die zu jeder Kirche und Pfarrei gehörigen Bauern müssen dem Prediger eben die Frohndienste thun, welche die Leibeignen ihrem Erbherrn leisten. Wie sich dieses

mit

mit der Lehre und dem Geiste des Evangeliums verträgt, mag ich nicht bestimmen. Der Weise, der arm am Kreuze starb, und für dessen Nachfolger und Waffenträger die geistlichen Herrn sich ausgeben, dessen Lehre sie predigen, auf den sie immer und überall hinweisen, hatte kein Eigenthum, viels weniger Leibeigne oder Erbleute. — Sonst leben die allermeisten Prediger, oder, wie man sie hier durchgängig nennt, Pastoren, sehr gut, manche glänzend und auf adlichem Fuße. In der Regel sind sie alle überaus gastfrei, werden aber in dies ser Hinsicht noch von den Kurländischen Predigern übertroffen. Sie sind, ausser der Kopfsteuer für ihre Pastoratsbauern, frei von allen Abgaben und öffentlichen Lasten, empfangen die sogenannte Predigergerechtigkeit, (anderwärts Dezimation,) an Roggen, Gerste und Hafer, (nur keinen Waizen, weil der wenig gebaut wird,) die in einem bevölkerten Kirchspiele, wo zumal viele adliche Höfe sind, sehr beträchtlich ist, so daß mancher 6 bis 800 Rubel allein daraus macht. Die Accidentien sind auch ziemlich beträchtlich, vornämlich, wenn das Kirchspiel viele Adliche und andere Deutsche Einwohner hat, denn die armen Bauern können nicht viel geben. Außer dem Getraide bestehen die Predigerabgaben hier und da noch in Geld, Hühnern, Eiern, Flachse, Talg, Wachs, Wolle ꝛc. Du lieber Gott! die armen Bauern! was ihnen der Hof übrig läßt, nimmt ihnen ihr

Pre-

Prediger noch weg! Zum Glück denken aber nicht alle so jüdischlevitisch! — Allein im ganzen bleibt sich der Priester überall gleich! — Die Geldabgaben sind nicht an allen Orten überein, und an manchen fehlen sie ganz; allein Korn muß jeder Haken drei Scheffel entrichten. Es giebt aber Kirchspiele von 130 und mehr Haken: man siehet mithin, daß diese Abgabe sehr beträchtlich ist. Ungeachtet dieser Schröpfmittel haben die Bauern dennoch zu ihrem Prediger eine solche Liebe, daß mancher von seiner Armuth sich abbricht und es ihm bringt. Sie kommen selten leer zu ihm, bald haben sie Krebse, Fische, Wild, bald Honig, Butter und dergl. für seine Küche bei sich; und die Edelleute schenken und bezahlen natürlich noch reichlicher. Und dennoch, — sollte man es glauben? — werden selbst diese freiwilligen Geschenke bisweilen eine Veranlassung zu Erpressungen und gleichsam ein Muß! manche Prediger der Genügsamkeit verstehen die Kunst meisterlich, den Beutel und die Tasche der Bauern zu kitzeln, und das letzte Scherflein hervorzulocken. Die meisten der letzten wissen es auch, kennen genau ihren Mann, und dürfen nie mit leeren Händen oder Sacke kommen. So gleich ist sich überall das Spiel der gierigsten Habsucht und des schmuzigsten Geitzes! —

Die gewöhnlichen Accidenzien von den Bauern sind von geringem Belange, und nur die Menge

der

der Vorfälle und die Adlichen ersetzen sie. Eine Ehstnische Taufe kostet 12 Kopeken, (3 Groschen,) das Begräbniß eines Kindes nach dem Verhältniß seines Alters 15 bis 25 Kopeken, (4 bis 6 Groschen,) eines erwachsenen Unverheiratheten 50 Kopeken, ($\frac{1}{2}$ Rubel,) eines Ansässigen, er sei Mann oder Weib 80 Kopeken, (18 bis 20 Groschen;) Deutsche zahlen nach Belieben 2, 3, 4, 5 und mehr Rubel, Adliche 10, 15, oft 20 und 25 Rubel. Bei der Beerdigung des General en chef von Weimarn bekam der Prediger für die Leichenrede 100 Rubel, und bei dem Begräbniß der Frau Landräthin von Lilienfeld 50 Rubel. Eine Ehstnische Trauung wird mit 25 bis 30 Kopek, (6 bis 8 Groschen,) bezahlt, überdies noch etwas Holz, ein Paar wollene Strümpfe oder Handschuh, und für das Aufgebot noch besonders 3 Metzen Hafer gebracht. Anschreibegeld für einen Kommunikanten 2 Kopeken, (6 Pfennige;) bei 400 bis 500 Kommunikanten alle Sonntage macht dies jedoch jährlich etwas Beträchtliches. Für eine Taufe und Trauung zahlen Deutsche 1, 2 bis 5 Rubel, Adliche natürlich noch weit mehr, selten unter 20, oft aber bis 50 Rubel. Für ein Lehrkind, das zur Kommunion vorbereitet worden ist, zahlt der Bauer 3 Metzen Roggen, ein Fuder Holz, an manchen Orten auch Gerste, Wachs, Eier, Wolle, Flachs. In jedem Kirchspiel ist dies anders, und es läßt sich darin nichts Allgemeines

bes-

bestimmen. Zwar sind die Accidenzien von der Revalschen Regierung vor vielen Jahren selbst genau regulirt und bestimmt worden, aber die Zeit hat vieles geändert. Indessen finden die Prediger sowohl bei der Regierung als beim Konsistorium allzeit Beistand. In den Inventarien, welche bei Einführung eines neuen Predigers dargelegt werden, ist dies Alles auch festgesetzt und vom Probste und den Kirchenvorstehern unterschrieben.

Jeder Landprediger, der Bauern bei seinen Felde hat, besitzt auch das Recht, Branntwein zu brennen. Manche benutzen dieses Recht so gut, daß sie beträchtliche Revenüen davon machen, andere brennen nur so viel, als sie zum eigenen Hausverbrauch nöthig haben, nie aber zum Verkauf oder einzelnen Ausschenken, wie dies manche im Rigischen thun, die Krüge und Krügerei bei ihrem Pastorate haben. In Ehstland giebt es gar keine Pastoratskrüge. Nicht alle Prediger haben Bauern, wohl aber jeder seine Pfarrländer. Auf solchen Pastoraten müssen die Güter des Kirchspiels nach der Reihe oder nach festgesetzten Tagen eine gewisse Zahl Bauern stellen, welche die Pastoratsfelder, uns zwar unentgeldlich, bearbeiten, schneinen, mähen, Heu und Korn einfahren, das Getraide ausdreschen, Holz herbeiführen und spalten und auch die benöthigten Knechte und Mägde ins Haus und zur Bedienung liefern. In seinem Gebiete übt der Pastor alle Rechte, die ei-

nem

nem Gutsbesitzer, der den Nießbrauch von einem Gute hat, zustehen. Er ist Richter und Herr der dazu gehörenden Bauern, setzt sie nach Befinden ein und ab, nimmt ihre Kinder nach Gefallen zu seiner Bedienung, nutzet willkührlich ihre Arbeit, seine Mutterländer, Buschfelder, Waldung, Fischerei, Mühle u. s. w. Wo der Prediger keinen eignen Wald hat, kann er sein benöthigtes Holz ohne Bezahlung gegen einen Schein aus der Oekonomiekammer in den Kronwäldern, oder auch auf geschehene Anfrage in den Kirchspielswäldern, die allemahl zu den Gütern gehören, hauen lassen.

Jeder Prediger hat bei seiner Pfarrei und Kirche, gleichsam zu seinem Diakonus, noch einen Küster, der zugleich Kantor, Schulmeister und Kirchner in einer Person ist. In großen Kirchspielen ist Küster und Schulmeister getrennt. Jeder Küster hat seine besondere Besoldung, empfängt von jedem Hofe und Bauer seinen bestimmten Roggen und Gerste, hat sein eigenes Land, Garten, Wiesen, Deputatholz, (immer einer der wichtigsten Artikel in der Einnahme und Oekonomie in einem so kalten Lande als Ehstland ist,) und auch allerlei Geldaccidenzien. Manche, zumal diejenigen, welche beides in einer Person verrichten, stehen sich auf 300 bis 350 Rubel, daher auch immer Deutsche sich um solche Dienste bewerben. Ihre Verrichtungen sind: sie unterweisen die Schulkinder, singen und lesen des Sonntags in der

Kir-

Kirche Lieder und Epistel, sind dem Prediger bei allen seinen Amtsverrichtungen behülflich und gleichsam dessen Amanuenses. Zuweilen halten sie auch in Abwesenheit des Predigers, besonders wenn dieser auf das Filial gereiset ist, das oft 4 bis 6 Meilen entfernt liegt, und alle 3 oder 4 Wochen besucht wird, für ihn Kirche, da sie denn aus einer Postille eine Predigt ablesen. Hat der Prediger eben viel zu thun, oder sonst gerade keine Lust, Gäste oder eine Lustparthie; so läßt er auch wohl durch seinen Küster taufen und begraben, wovon ich hundertmal ein Zeuge gewesen bin.

Kirchliche Strafen, besonders in puncto delictorum contra sextum verhänget auf geschehene Anzeige des Kirchspielspredigers entweder das Kirchengericht, dessen vorher gedacht worden ist, oder die weltliche Obrigkeit. Ersteres kann jedoch nur geringere Vergehungen ahnden, und seine Jurisdiktion erstreckt sich auch blos über das Kirchspiel. Schwerere Verbrechen werden dem weltlichen Gerichte übergeben, die Exekution des Strafurtheils aber wird oft bei der Kirche vollzogen. Bei kleinern Vergehungen kommt der Schuldige mit einer gewissen Geldstrafe an die Kirche weg. Ohne Ueberführung und eigenes Geständniß darf nach den hiesigen Gesetzen keiner verurtheilt noch gestraft werden, sein Verbrechen mag groß oder klein seyn. Da man zur Erforschung der Wahrheit nie die Tortur gebraucht; so kann standhaftes

läugnen einen Verbrecher für der Strafe sichern, und er wird frei gesprochen. Man bedient sich aber dafür hier, besonders bei wichtigern Sachen, und wenn alle Merkmale des Verdachts auf einem haften, eines andern Mittels, das gewissermaaßen und bei verhärteten Gemüthern die Stelle der Tortur vertritt, und einen Verbrecher bisweilen so gut als diese, nur mit mehrerem Anstande, zum Geständnisse bringt; dieses Mittel ist die Ueberlieferung an das göttliche Gericht. Man übergiebt nämlich einen solchen hartnäckigen Läugner unter gewissen Feierlichkeiten dem Gerichte des Allwissenden, der Strafe Gottes, welcher er gewiß nicht entgehen werde, falls er auch der menschlichen Züchtigung entrinne, und die ihn gewiß über kurz oder lang treffen werde. Mancher wird hierdurch so gerührt, daß er die That gesteht. Die Ehstnische Ruthenstrafe, wenn sie nicht auf dem Hofe vom Edelmanne, sondern von Gerichtswegen öffentlich vollzogen wird, gehört für minder große Verbrecher, (doch aber auch für Sodomiten,) und geschieht gewöhnlich bei den Kirchen, unmittelbar nach Endigung des Gottesdienstes, um vor den Augen der ganzen Gemeine den Verbrecher, oder vielmehr das Laster, verhaßt und den Eindruck stärker zu machen. Einer von den Assessoren des Gerichts sitzt zu Pferde während der Exekution. Vierzig Paar Ruthen, d. h. dreimal vierzig Hiebe mit zwei Spitzgerten, die allemal

mal beim dritten Hiebe mit frischen gewechselt werden, ist das höchste und vertritt die Stelle der Lebensstrafe. Den ersten Sonntag werden 13 Paar, den zweiten eben so viel, und den dritten 14 Paar Streiche ertheilt. Es ist aber ohne Beispiel, daß jemand daran gestorben wäre. Auf der Kanzel wird der Gemeine vorher vom Prediger die Ursache der Bestrafung des Verbrechers bekannt gemacht und das Urthel abgelesen. Sodann wird der Verbrecher herausgeführt, an einen Pfahl, der zu dem Ende bei allen Kirchen gesetzt ist, angebunden, oder in die Höhe gezogen, sein Leib von oben entblößt, und vom sogenannten Kirchenkerl oder Glockenläuter mit Ruthen gestrichen. Der Ausdruck Paar Ruthen kommt daher, weil der Vollstrecker der Exekution jedesmal mit zwei frischen dünnen Birkenruthen dreimal den entblößten Rücken des Verurtheilten schlägt, und dann wieder ein Paar frische ergreift. Dreißig Paar Ruthen sind also neunzig Hiebe mit sechzig dünnen Spitzgerten. Bemittelte kaufen sich manchesmal von der Ruthenstrafe los, da sie für jedes Paar einen halben Rubel zahlen, für vierzig Paar also zwanzig Rubel. Nach ausgestandener Strafe folgt eine Ermahnung vom Prediger, selten Kirchenbuße, und noch überdies zuweilen Verschickung auf den Festungsbau, in die Bergwerke oder zu andern öffentlichen Arbeiten. Bei kleinern Vergehungen wird die zuerkannte Ruthenstrafe auch wohl gleich

bei dem Gerichte vollzogen. Der Eindruck ist aber weit größer, wenn sie öffentlich geschieht, nicht wegen der Schmerzen, denn da ist die bei Hofe gewöhnliche Peitschen- oder Ruthenstrafe oft weit empfindlicher, sondern wegen der Beschimpfung. Doch wird dadurch kein Bauer bei seinen Mitbrüdern eben sonderlich verächtlich, obgleich ordentliche Bauern einer solchen Schande zu entgehen sehr bemüht sind, und sich es zur besondern Ehre und Verdienst anrechnen, wenn sie nie vor Gerichte gewesen sind. Ein Beweiß für ihr nicht ganz schlummerndes Ehrgefühl! — Bisweilen läßt auch das Kirchengericht auf der Stelle und in seiner Gegenwart, verübten Frevel, Schlägereien, Raufereien am Sonntage, vor und bei der Kirche, Völlerei und Unzucht, mit Karbatschenhieben oder Kinderruthen, d. i. mit zusammengebundenen Birkenzweigen, bestrafen. Vormals wurden Unzucht und Ehebruch bei den Landgerichten mit Gelde oder Ruthenstrafe, ingleichen mit der Kirchensühne belegt. Die letzte hatte viel Auffallendes, fruchtete aber desto weniger und wurde daher abgeschaft. Auf einem besonders dazu gemachten hohen Schemel musten dergleichen Personen beiderlei Geschlechts in der Kirche vor aller Menschen Augen sitzen. Durch einen Ukas vom Jahr 1764 wurde befohlen, dergleichen Unkeuschheitssünden bei dem Kirchengerichte mit einer sehr mäßigen Strafe zu belegen, nämlich verheirathete Standespersonen, Kaufleute und andere

dere bemittelte Bürger zahlen 5 Rubel; Unverheirathete 2 Rubel; geringere Bürger, gemeine unbemittelte Leute und Bauern beiderlei Geschlechts zahlen 1 Rubel; die Unverheiratheten ½ Rubel. Die Bauern sollen in Ermangelung des Geldes mit einer verhältnißmäßigen Ruthenstrafe privatim belegt werden. — Man hat nach der Kirchenordnung wegen einer begangenen Unkeuschheit noch eine doppelte Kirchenstrafe, welche der Prediger auflegt und einfodert. Sie betrifft Verlobte, die sich vor der Hochzeit im Arme der Liebe haben betreffen lassen. Solche zahlen nach der Kirchenordnung 80 Kopek bis 1 Rubel. Wenn aber die Braut ihre Schwangerschaft verheimlichte, und sich als eine keusche Dirne mit jungfräulichem Schmuck proklamiren läßt, so zahlet sie noch überdies für den gemißbrauchten keuschen Brautschmuck 2 Rubel an die Kirche. Doch nimmt man jetzt beides nicht mehr so genau, sondern zieht bei dieser so sehr verzeihlichen menschlichen Schwachheit die Nachsicht der Strenge vor.

Das der Kirchenordnung angehängte Edikt von der Entheiligung des Sonntags belegt saumselige Kirchengänger unter den Bauern mit einer Geldstrafe. Es gebührt aber dem Ehstnischen Landvolke der Ruhm, daß sie einen Weg von zwei, drei Meilen zur Kirche nicht achten, sondern ohne angedrohte Strafe den öffentlichen Gottesdienst fleißig abwarten; es müßte denn der Weg gar zu

schlecht

schlecht, oder der Arbeiter erst des Sonnabends zu spät ganz ermüdet von der Hofsarbeit nach Hause gekommen seyn. Nach dem Gesetz untersuchte der Prediger die Ursache der Versäumniß, und belegte den Saumseligen und muthwilligen Versäumer mit einer beliebigen kleinen Geldstrafe. Allein das geschieht jetzt gar nicht mehr. Es würde auch wenig fruchten, und bei großen zahlreichen Gemeinen, wie die meisten auf dem Lande in Lief- und Ehstland sind, die Untersuchung, Aufzeichnung und Eintreibung der Strafgelder große Schwierigkeit machen, zumahl wenn gleich nach dem undeutschen auch deutscher Gottesdienst soll gehalten werden. Und durch Schärfe, mit Zwang die Menschen zur Kirche treiben, heißt doch wahrlich nicht die Tugend entzünden und den Menschen zur Besserung behülflich seyn. Gutwillig, durch Lehrbegierde und Verlangen getrieben, sollen die Leute zur Kirche kommen. Warum werden die Deutschen, sonderlich die in den Städten, welchen die Kirche so nahe liegt, nicht auch wegen Versäumung der öffentlichen Gottesverehrungen bestraft? Wenn der Prediger durch seinen Vortrag die Zuhörer gewinnt, so werden die Bessergesinnten, die Religiösen ohne Zwang kommen; die Schlechten und Verächter der Religion werden auch durch Strenge nicht gut, und wo der Prediger ein Saalbader ist, sind und bleiben die Kirchen leer, und man erblickt überall einschläfrige Kirchenstühle so häufig als zweischläfrige Betten, und — Weiber.

Beide

Beide Nationen, sowohl die Ehsten als Letten, bekennen sich zur Protestantischen Kirche, sind aber in den Lehrsätzen und der Sittenlehre der Religion oft noch sehr unwissend, daher auch die Wirkung derselben auf ihr Leben sehr gering ist. Von Jugend auf müssen sie, wie wir aus dem ersten und dritten Abschnitte wissen, sehr viel arbeiten, theils für sich, theils besonders für den Edelhof, mithin bleibt ihnen keine Zeit zur Ausbildung ihres Verstandes und zur Uebung ihres Gedächtnisses übrig. Der junge Ehste lernt, wie sein Nachbar der Lette, während einiger Monate im Jahre, unter der Aufsicht eines elenden Schulmeisters lesen, und, wenn es hoch kommt, die fünf Hauptstücke des Katechismus auswendig. Hat er das funfzehente oder sechzehente Jahr erreicht, so geht er zum Prediger in die Lehre, wird von ihm aufs neue in den Katechismusformeln unterrichtet, konfirmirt und zur Kommunion gelassen, und damit hat er seinen Lehrkursus vollendet. Durch das Lesen guter und lehrreicher Bücher kann er sich in der Folge nur wenig bilden, denn theils giebt es ausser der Bibel, dem Gesangbuche und etwa zwei bis drei elenden Erbauungsbüchern wenig andere gedruckte Schriften mehr in der Landessprache, theils sind die allenfalls vorhandenen für die armen Leute zu theuer. Eine wohlthätige und wohlfeile Kansteinische Bibelanstalt giebt es im Lande nicht. Eine Bibel kostet anderthalb bis zwei Rubel, das

Neue Testament 70 bis 80 Kopeken, ein Gesang-
buch 50 Kopeken. Nur seit ohngefähr zehen
Jahren haben einige menschenfreundliche Prediger
angefangen, einige Volksschriften und belehrende
Bücher aus dem Deutschen ins Ehstnische zu über-
setzen, z. B. Rochows Schriften, Beckers
Noth- und Hülfsbüchlein u. a. m. Dennoch fin-
det man hin und wieder manchen guten, braven
Menschen unter den Ehstnischen Bauern, die, da
sie sich ohne alle Erziehung und langen Unterricht,
meist selbst bilden müssen, wirklich oft bewunderns-
werthe Kenntnisse, dabei eine ehrliche Denk- und
Gemüthsart haben, und gewiß in den Augen des
alles beurtheilenden Richters besser erscheinen, als
mancher sich über sie weit erhaben und klüger dün-
kende, stolze, vielwissende, aber niedrig und un-
edel denkende und handelnde Deutsche. Man
sucht auch auf alle Weise das Klügerwerden und
Selbstdenken der Bauern zu hindern. Die Edel-
leute vornämlich hüten sich gar sehr, es ihnen wis-
sen zu lassen, daß es auch noch andere Bücher zur
Belehrung und zum Unterrichte ausser der Bibel,
dem Gesangbuche und Katechismus gebe; denn sie
fürchten, daß sie ihre Rechte und Pflichten kennen
lernen, und dann ihre Würde und unveräusserli-
chen Menschenrechte gegen die usurpatorischen Guts-
besitzer vindiziren möchten, welches der Kasse und
Bequemlichkeit dieser lieben Herren gar nicht heil-
sam und ersprieslich wäre. Aus diesem Grunde

läßt es sich auch sobald nicht erwarten, daß man für die Kultur und Aufklärung dieser Menschen in religiöser Hinsicht ernsthafte Schritte thun werde, denn es ist gar zu behaglich, über den Menschen als Sache und erbliches Eigenthum disponiren zu können, und eben daher ist es auch zum Theil mit erklärlich, warum Deutsche dieses Land der Sklaverei und Despotismus so lieb gewinnen können.

In den ältesten Zeiten, ehe die Deutschen die christliche Lehre nach Ehst- und Liefland brachten, verehrten die Einwohner mehrere Gottheiten und unter diesen die Ehsten den höchsten Gott Jummal. Man hat sie der abscheulichsten Dinge beschuldigt, und die alten Geschichtschreiber nennen eine Menge alberner Gebräuche, die bei ihrem Gottesdienste Statt gehabt haben sollen. Wir haben aber ihre Berichte sorgfältig zu prüfen, ehe wir ihnen Glauben beimessen. Die ersten christlichen Bekehrer verstanden die Sprache zu wenig. Man hielt sich für berechtiget, den heidnischen Gottesdienst der Ehsten von der gehässigsten Seite vorzustellen, um die bei der Bekehrung gebrauchte Gewalt zu bemänteln und seine Verdienste zu erheben. Man übertrieb Alles, machte Zusätze und beschuldigte dies Volk der schändlichsten Vielgötterei. Sie ist aber noch nicht recht erwiesen. Der Ehsten Jummal, womit sie noch jetzt, wie die Lappländer und Finnen den wahren Gott benennen,

konnte

konnte unter mehr als einem Namen bekannt seyn; oder was man von ihren übrigen Gottheiten, dem Thor, Kurrat u. a. erzählt, waren nur Verehrungen, die man Untergottheiten, berühmten Helden der Nation zum Andenken erwieß. Doch ich will diese Vermuthungen nicht weiter fortsetzen. Religiöse Gebräuche und Gottesverehrungen hatten die Ehsten mehrere, so wie auch heilige Oerter und Haine, wo sie jene vornahmen, denn wir finden noch jetzt hier und da Spuren davon, wie ich im ersten Theile erzählt habe. — In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und weiter hin fingen wir die Ehsten schon als Christen, durch die Deutschen und vornämlich die Dänen zum Christenthum gebracht. Sie waren es dem Nahmen nach, im Herzen fluchten sie den Wüterichen, die ihnen mit Feuer und Schwerd eine neue Religion aufzwangen, und das gerade Widerspiel von dem waren, was sie lehrten. Vielleicht kannten sie das Christenthum auch schon dem Nahmen nach durch die im Lande wohnenden Russen. Nach und nach wurde im ganzen Lande, und auf den Inseln die Taufe eingeführt. Der Deutsche Orden, viele Bischöffe, noch mehrere Klöster und Geistliche gaben der Religion ein Gepränge und vielen äusserlichen Glanz. Alles war gut katholisch, doch haben die Russen von je her auch Kirchen im Lande besessen. Im Jahre 1522 drang die Reformation durch einen aus Pommern vertriebenen

und

und nach Riga geflüchteten Prediger, Andreas Knöpke oder Knopf, nach Liefland und breitete sich auch bald in Ehstland aus, da sogar der Deutsche Orden sie begünstigte. Alles folgte Luthers Lehre, und die Bauern nahmen sie um so lieber an, da sie die Freiheit zu begünstigen schien. Die nachher von Pohlnischer Seite begünstigten Päbstlichen Gebräuche hatten im Ganzen keinen Einfluß. Unter den Schwedischen Beherrschern des Landes erschien ein Gesetz, daß, wer von der in den symbolischen Büchern enthaltenen Lehre abfällt, niemals einiges Erbrecht oder Gerechtigkeit genießen solle. Eine jede andere Religionsübung wurde überhaupt untersagt, und aus falschem Eifer sogar bei 100 Thlr. Strafe verboten, je einer fremden Religionszeremonie beizuwohnen.

Seit dieser Zeit nun herrscht in Ehstland völlige Religions- und Gewissensfreiheit, und jeder kann ohne die geringste Störung seinen Gottesdienst abwarten und glauben, wie und was er will. Zwang, Verketzerung und Verfolgung sind unerhörte Dinge, und man kann seines Glaubens ungehindert leben und sterben. Von Religionsstreitigkeiten weiß man nichts, denn es giebt weder Ister noch Aner, keine Wöllner, Hermesse, noch Bahrdte, noch bigotte Pfaffen. Man läßt vieles beim Alten, und ist zufrieden mit dem was da ist. Im ganzen ist das, vornämlich höhere Publikum, gegen die Religion ziemlich gleichgültig;

tig; wenigstens ist niemand zur Schwärmerei geneigt. Die Herrenhuther haben sich zwar hin und wieder auch in Liefs- und Ehstland ausgebreitet, und halten ihre Privatversammlungen, aber sie sind niemals sehr zahlreich geworden, noch zu öffentlichen geschlossenen Gemeinen angewachsen. Anfangs erfuhren sie einige Bedrückungen; zwei Anhänger dieser Sekte, der Superintendet Juncieff und ein anderer Prediger auf Oesel, wurden sogar nebst etlichen andern Brüdern im Jahre 1747 nach St. Petersburg abgeführt, wo der erste zwei Jahre drauf im Gefängnisse starb; doch erhielt der zweite und die übrigen 1762 ihre Freiheit. Allein seit diesem Vorfall hat man wider die Glieder der Gemeine nichts weiter unternommen. Eine Zeitlang foderte man zwar in Liefland, (aber nicht in Ehstland,) von jedem Kandidaten bei der zuertheilenden Erlaubniß zu predigen, einen Revers als Versicherung, daß er keine Gemeinschaft mit der Brüdergemeine habe: aber auch das hat ganz nachgelassen, und man findet jezt unter allen Ständen, selbst unter den Bauern, noch viele Freunde dieser Sekte. Die herrschende Religion ist die Lutherische, aber die herrschende Kirche die Griechische oder Russische, daher auch bei öffentlichen Feierlichkeiten, Prozessionen, Begräbnissen ꝛc. in der Regel die Russischen Geistlichen den Vorrang haben, sowohl vor den Protestantischen als Katholischen, wenn von den leztern eben welche zugegen sind. Die Protestanti-

testantischen Gemeinden sind die zahlreichsten, und theilen sich ein in die Deutschen, Schwedischen, Ehstnischen, Lettischen und Finnischen. Reformirte und Katholicken findet man blos hier und da im Lande zerstreuet, und letztere hatten vor einigen Jahren auch eine Gemeine, ein Bethaus und einen Pfaffen in Reval, wie die Leser aus dem Vorberichte zu des Generalsuperintendent Lenz vorher angeführten Briefen wissen. Sie genoß derselben gesetzmäsigen Freiheit, der sich die Protestanten zu erfreuen hatten, und stand in Kirchensachen unter dem Erzbischoff von Mohilow, der bekanntlich das Oberhaupt der katholischen Hierarchie in Rußland ist. Sie dauerte aber nur etwas über ein Jahr und hat seitdem gänzlich aufgehört. Nach einer neuern Ukase vom Jahre 1782, welche bei Errichtung des Erzbisthums von Mohilow publizirt wurde, sollten blos eingebohrne und aufgenommene Unterthanen als Geistliche angestellt, die fremden Pfaffen aber, welche bereits angestellt, oder nur auf eine gewisse Zeit geschickt waren, entlassen werden. Sonst kamen gar häufig Pfaffen und Mönche aus Pohlen nach Lief- Ehst- und Kurland, und trieben hier in den Häusern katholischer Unterthanen ihr Wesen und Unwesen, hielten Bétkonventikel, trommelten die hier und da einzelne zerstreuten Katholicken in Städten und auf dem Lande zusammen, lasen Messe und theilten Kommunion sub una, schleppten auch man-

manches hübsche Hundert, ja Tausend von schönen Rubeln aus dem Lande, nachdem sie sich wohl genährt hatten. Diesem Umherschleichen und Kriechen in der Wittwen Häußer ist jetzt ein Ende gemacht. Auch dürfen keine Mönche von der katholischen Religion, die ihre Zeit mit Müssiggehen und Allmosenbetteln zubringen, oder zu keinem in Rußland privilegirten Kloster gehören, fernerhin geduldet werden, auch bei schwerer Strafe keine Proselyten machen. Wie wenig Gewicht übrigens im Ganzen die katholische Geistlichkeit im Lande habe, beweißt der Umstand, daß, als der verstorbene Generalgouverneur v. Browne in Riga einen Exjesuiten zum Beichtvater, und einen andern zum Hofmeister seines Sohnes hatte, die katholische Gemeine zu Riga durch all ihr Bitten und bei dem entschiedenen Einflusse der beiden Kapläne auf den Generalgouverneur, es dennoch nicht dahin bringen konnte, daß ihr Bethaus, bei dem Befehle, alle hölzerne Gebäude auf dem Platze vor der Cidatelle niederzureißen, verschont worden wäre. Jetzt hat sie sich aus ihren Mitteln eine eigne Kirche erbaut.

Ungegründet und widersinnig ist die Beschuldigung, als habe die Religion, die doch Friede verkündigt, ein stilles Volk, das durch keinerlei Beleidigung Anlaß gab, in das harte Joch der Sklaverei geschmiedet. Die Religion ist ganz ohne Schuld. Nicht sie, sondern der Geitz, die Haabsucht und der Stolz der Eroberer, der Fanatismus

der

der Pfaffen und die Hartnäckigkeit der Ueberwundenen brachte die letztern in die Fesseln, dessen eiserner Druck erst mit der Zeit wuchs. Die Deutschen Ritter und Mönche hielten es für sicherer, über folgsame, zahmgemachte Christen als über zügel, lose Heiden und wilde Barbaren zu herrschen. So schien die Religion eine Veranlassung zur Knechtschaft, obgleich die Bezwungenen schon vor der Annahme der Taufe Sklaven wurden. Uebrigens hat die Religion und der kirchliche Lehrbegriff seit den Zeiten Peters des Großen wenig wesentliche Veränderungen erlitten. Alles ist, bis auf einige zweckmäßige Neuerungen in der Lithurgie, so geblieben, wie es vor 40, 50 und mehr Jahren war. Auch jetzt, nach dem dermaligen Standpunkte der Sachen im Russischen Reiche, ist wohl sobald an keine Aenderung zu denken. Was den Bauer betrifft, so will man ihn nicht aufgeklärt haben, und hält bei ihm ein vernünftiges Denken über Religion für unstatthaft. Es ist genug, wenn er den Katechismus weiß, und seine Moral besteht in der Ausübung der zehn Gebote. Freilich ein unvollkommenes, höchst dürftiges und mageres Gebäude der Sittenlehre, das nur zu der Zeit, als Luther mit der Reformation auftrat, unter den rohen ungesitteten christlichen Wilden seiner Zeit anwendbar war. Aber für den Ehstnischen Bauer hält man sie noch jetzt für hinreichend, und macht sie dadurch immerfort eben so zu Sklaven eines blinden Köhlerglaubens, als man sie zu

Knech-

Knechten der Willkühr und Habsucht ihrer Gewalthigen, leiblicher Weise gemacht hat. — Was den Edelmann und den Bürger betrifft, so bleibt freilich auch für ihre Religiosität vieles zu wünschen übrig, und man kann mehrere Hindernisse derselben angeben. Die besondern habe ich schon beiläufig angeführt, und über die allgemeinen würde eine Jeremiade hier am unrechten Orte seyn.

In den Städten geht ein Theil der Einwohner fleißig und aus Gewohnheit in die Kirche, und zu bestimmten Zeiten zum Abendmahl; aber dieß auch oft mehr aus Zwang und Furcht, als aus religiöser Ueberzeugung. Ein anderer weit größerer Theil geht nie in die Kirche, nie oder selten zum Abendmahl, daher die Kirchen fast immer leer sind. Nur bei wenigen fand ich eine wahre und religiöse Denkungsart und feste Ueberzeugung. Den meisten Schaden stiften einige junge Libertins, die sich seit einigen Jahren in Reval, Pernau, Narwa eingefunden, und auch auf dem Lande in vornehmen adlichen Häusern sich Eingang verschaft haben. Um ihre freie Lebensart zu beschönigen und ungehindert fortsetzen zu können, streuen sie leichtfertige, falsche und gefährliche Grundsätze unter die das Nachdenken nicht gwohnten Einwohner aus, prangen mit paradoxen Sätzen, Witz und schönklingenden Phrasen, schläfern die Leute mit philosophischen Maximen ein, und bringen so einen immer weiter sich ausbreitenden Indifferentismus hervor.

Die Folge davon ist, daß man leichtsinnig sein Versprechen bricht, Verträge nicht hält, sobald sie mit einem seinem Vortheile streiten, und Treue und Glauben eben so ungescheut verletzt. Wer diesen moralischen Verderben am meisten und wirksamsten entgegen arbeiten könnte, wären die Prediger, da sie dort mehr, als irgendwo anders, über die Gemüther herrschen. Allein anstatt zu diesem löblichen Zwecke mitzuwirken und ein Wort zu seiner Zeit zu sprechen, ist ihre Lage und ihr Verhältniß vielmehr so beschaffen, daß sie wenig mehr als kirchliche Ceremonienmeister sind, die zwar die Gemüther auf eine Stunde in eine andächtige Stimmung versetzen, wohl auch von den Pflichten und Obliegenheiten des Menschen, aber ohne Nachdruck und Eindringlichkeit reden, indem sie sich wohl hüten und auch wirklich schämen, den sinnlichen Begierden zu nahe zu treten und gegen herrschende Laster mit Ernst und Eifer zu deklamiren, weil dies leicht ihre Einkünfte schmälern, dem Beutel schaden und sie zu moralischen Märtyrern machen könnte. Von aller Schuld am religiösen Unglauben, so wie am Aberglauben, sind also die Prediger gewiß nicht ganz frei. In ihren öffentlichen Vorträgen und Katechisationen hängen noch bei weitem die Meisten, steif und fest an veralteten und unhaltbaren Religionsbegriffen. Nun entwachsen die Kinder der Schule, wo ihr Verstand auch keine Nahrung gefunden hat; ihr Nachdenken erwacht mit den Jahren, und nun

glauben sie nichts, weil sie das, was ihnen bisher war gelehrt worden, mit ihrer Vernunft nicht zusammenreimen können, und dadurch wird mehrentheils das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

So groß auch sonst die Freiheit der Protestanten, so wie aller übrigen Konfessionen, bei ihrer öffentlichen Religionsübung von jeher war, und zum Theil noch ist; so leiden sie dabei doch mancherlei Einschränkungen von der herrschenden Kirche. Hierher gehört nicht nur, daß kein Mensch, der in der Russischgriechischen Religion gebohren und getauft ist, zu einer andern übertreten darf, sondern auch, daß selbst derjenige, welcher aus freiem Willen zu der Griechischen Kirche übergetreten ist, (denn Proselytenmacher sind die Russischen Geistlichen nicht, dies muß man ihnen zum Ruhme nachsagen,) nicht wieder zu seiner vorigen Kirchenparthei zurücktreten kann. Wenn in Liefland und Ehstland, wie dies bisweilen der Fall ist, und ich selbst Beispiele erlebt habe, aus Mangel eines Protestantischen Predigers, Kinder von Russischen Geistlichen getauft werden; so müssen sie Mitglieder der Griechischen Kirche bleiben, im Griechischen Glauben unterrichtet werden und sich allen Gebräuchen des Russischen Gottesdienstes unterwerfen. Ist die Mutter eine Griechin und der Vater ein Protestant, so gehören die Kinder der Griechischen Kirche an, und werden auf Russisch getauft und unterwiesen. Daher wendet jetzt das Konsistos

sorsum in Riga und Reval alle Mittel an, dergleichen erstgedachte Taufen und Ehen zu verbieten oder wenigstens zu hindern und zu erschweren. Alle Findlinge müssen ohne Unterschied in der Griechischen Religion unterrichtet werden, selbst dann, wenn hinterher die Aeltern sich melden sollten, oder die Kinder gewissen Personen empfohlen, und die Taufe in irgend einer Kirchenparthei bestimmt haben: und alle Kinder, deren Aeltern in der Griechischen Religion gebohren sind, müssen schlechterdings auch in derselben erzogen und unterrichtet werden. Ueber dieses Gesetz wird sehr strenge gehalten. Trauet ein Prediger aus irgend einer der tolerirten Kirchen ein Paar, wovon der eine Theil in der Griechischen Religion gebohren und gezogen ist, oder tauft er das Kind eines solchen Paars mit Vorwissen, so wird er ohne weitere Umstände abgesetzt. Es muß durchaus beides von einem Popen geschehen, der oft erst durch viele Umschweife und sehr weit her gehohlt werden muß. Wächst nun ein solches Kind heran, so entsteht in der Folge eine neue Schwierigkeit. Nach dem Gesetze bleibt es nämlich dem Gutsherrn, auf dessen Grund und Boden es gebohren wurde, leibeigen. Hier ist aber keine Gelegenheit weder zum Unterrichte in der Griechischen Religion, noch zur Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes der Russen, und in der Protestantischen darf es nicht erzogen werden. Daher wächst ein solcher Unglücklicher gemeiniglich

wie das Vieh auf dem Felde auf und wird ein Heide, oder man sucht dem Gesetze auf allerlei Weise auszuweichen, woraus aber, wenn es kund wird, oft gefährliche, gewiß nachtheilige Folgen, entstehen.

Man würde aber sehr irren, wenn man hieraus den Schluß auf Intoleranz machen wollte, vielmehr kann wohl nirgends ein größerer Geist der Duldsamkeit nicht nur unter den verschiedenen Religionspartheien gegen einander, sondern auch unter einerlei Konfessionsverwandten, als in Lief- und Ehstland, herrschen. Mit Recht kann man sagen, daß hier ein jeder ohne die mindeste Störung seines Glaubens leben kann. Die Russen wollen zwar nicht, daß jemand ihre Kirche verlasse; aber überreden, noch vielweniger zwingen werden sie auch niemanden, daß er zu ihrer Kirche übertrete. Sie werden nie einen Christen in seinem Glauben stören; nur wenn sich Russen mit Personen von einer andern Kirche verheirathen, suchen sie, (doch) nur bei Leuten niedrigen Standes,) zur Befestigung der gegenseitige Liebe und zur Erleichterung der Kindererziehung einen Beitritt zu ihrer Kirchengemeinschaft anzurathen; aber Zwang und Verfolgung sind unerhörte Dinge. Jeder, der in Ehst- oder Liefland gelebt hat, muß ihre Billigkeit und Toleranz rühmen. Russen von allerlei Stande heirathen unter Protestanten, und noch nie hat man wegen der Religion Disharmonie oder Verach-

tung

kung bemerkt. Die Tugend der Toleranz ist einer der schönsten Züge sowohl im Charakter der russischen Nation als der deutschen Einwohner in diesen Provinzen. Man könnte sie die allgemeine Volkstugend nennen, und sie ist unstreitig eine Frucht der weisen Gesetze der Beherrscher Rußlands in diesem Zweige einer klugen Staatsverwaltung, und des Zusammenflusses so vieler Menschen aus allerlei Volk und Sprachen, von den verschiedensten Konfessionen, von der mannichfaltigsten Denkungsart, von den heterogensten Sitten, Gebräuchen, Meinungen und Vorurtheilen. Sie macht, daß der Glaube nirgends ein Hinderniß ist. Nie, weder bei Besetzung der Aemter, in bürgerlichen Geschäften, im Umgange, in der Freundschaft, in der Liebe, — nie fragt man: welcher Religion ist er zugethan? Die Herrschaft dieser liebenswürdigen religiösen Duldung ist so groß und allgemein, daß sich es in dieser Rücksicht wohl nirgends besser und ruhiger leben lässet, als in Lief- und Ehstland. Nirgends steht die Religion im Wege, und kein einigesmal habe ich die Fragen gehört: geht er auch zur Beichte und zum Abendmahl? ist er ein Reformirter oder Lutheraner, Katholisch oder Herrenhutisch? Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit und Geschicklichkeit ist der Grund der Zuneigung und des Vertrauens. Und diese Duldung ist nicht etwa die Folge einer engherzigen, durch die Gesetze befohlenen Religionsverträglichkeit, sondern eine freiwillige, in die Denk- und Handlungsweise

über

übergegangene Schonung, die sich überall und gegen jeden äussert, der anders denkt und anders handelt. Sie ist ein stillschweigendes Uebereinkommen allgemeiner Verträglichkeit, in religiöser, politischer und gesellschaftlicher Rücksicht. Daher siehet man, daß sogar bigotte Aeltern dem Fremdlinge, der einer andern Konfession zugethan ist, die Bildung und Erziehung ihrer Kinder anvertrauen, wenn seine Biederkeit sonst erprobt ist. Sie lieben und ehren ihn, ob er gleich keinen ihrer religiösen Gebräuche mitmacht, und an ihren Tafeln werden ihm Fastenspeisen vorgesetzt, während sie Fleisch genießen. Daher durfte sogar ein Evangelischer Prediger, der Pastor Koch in Jewe, eine Katholikin, die in seinem Kirchspiele Hofmeisterin gewesen war, heirathen, ohne daß ihm dies zum Nachtheil oder sonderlichen Vorwurf gereichte. Wie würden in solchem Falle in Sachsen gewisse Konsistorien schreien! —

Diese religiöse Duldung ist ohne Zweifel eine Nachahmung der toleranten Gesinnungen des Thrones und des Russischen Hofes. Im ganzen Reiche herrscht allgemein die gröste Toleranz. Alle Religionsverwanden, Christen, Juden, Muhamedaner und Heiden, werden nicht nur geduldet, sondern haben auch öffentlichen Gottesdienst und Religionsfreiheit in ihrer gröstten Ausdehnung. Alle wohnen und leben friedlich unter und neben einander. Man weiß, daß unter Katharina II.

zum

zum Besten der Tatarn, die unter Russischer Bothmäßigkeit stehen, in Petersburg ein Koran gedruckt worden ist, und zwar in beiden Dialekten, für die Taurischen und Kasanschen Tatarn. Keinen wollte man die Grlechische Religion aufdringen. Es ist noch nicht lange her, daß die Jesuiten durch ihre alles bezwingenden Ränke sich auch am Hofe wichtig zu machen, und bereits Einfluß an demselben sich zu verschaffen gewußt hatten. Es wurde von ihnen in Verbindung mit der Schul-Kommission, die hauptsächlich aus dem Grafen Sawadofsky, einem gewissen Jankewitsch, (der unter Paul I. Censor in Riga war,) und Kolbe bestand, ein Normalkatechismus verfertigt, der nach ihrer Absicht in allen Protestantischen Schulen des Reichs eingeführt werden sollte. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn der Vorfall sich unter der letzten Regierung ereignet hätte. Unter Katharina II., die nach ihren sehr weisen Duldungsgrundsätzen in Religionssachen alle dergleichen Beschränkungen nicht leiden konnte, durfte so etwas nicht geschehen, sondern der von der Schulkommission an das Direktorium der Deutschen Volksschulen geschickte und auch für Lief- und Ehstland bestimmte Normalkatechismus wurde blos aus den Grunde zurückgewiesen, „weil dadurch die Re„ligionsfreiheit beeinträchtiget, und die Protestan„ten in ihren Berathschlagungen gekränkt würden, „welcher Eintrag aber ganz unstatthaft sei." Dies-

se allgemeine Toleranz und die großen und ausgedehnten Freiheiten, welche jede geduldete Religionspartei unter Katharinens Schutz genoß, und unter Alexander I. hoffentlich fortgenießen wird, erwekten weder bei dem Volke, noch in den höhern Ständen, nicht einmal bei der Geistlichkeit, die geringste Rivalität oder einiges Mißvergnügen; ein Beweiß, daß die Duldsamkeit eine herrschende Tugend der Einwohner ist. Popen und protestantische Prediger leben in dem besten Verständnisse mit einander, besuchen sich gegenseitig und wohnen bisweilen wechselseitig einer des andern Gottesdienste bei. Unter den Laien der griechischen Religionspartei gehet diese Verträglichkeit noch weiter. Sie bitten einander zu Gevattern, erscheinen in Reval, Pernau, Narwa ꝛc. in den Protestantischen Kirchen, tragen mit zur Erhaltung derselben und der Schulen bei, schicken ihre Kinder bei Ausländer in Unterricht, und verheirathen sie ohne Bedenken an fremde Glaubensgenossen. Im gesellschaftlichen Umgange ist nun vollends gar keine Spur eines religiösen Partheigeistes zu finden. Unterredungen, welche die Religion betreffen, hört man äusserst selten, Streitigkeiten über Gegenstände dieser Art fast niemals.

Diese gesellschaftliche Toleranz, der Stempel seiner Lebensart und Erziehung, das Gegentheil von Streitsucht und Rechthaberei, die der Grund des guten gegenseitigen Vernehmens in Gesell-

sellschaften einer heitern, frohen Laune und zuhiger, unbefangener Mittheilung der mannichfachen Empfindungen und individuellen Vorstellungen und Ansichten einer Sache ist, beschämet manchen Fremden, die täglichen Beispiele davon aber gewöhnen die Ausländer bald, diese liebenswürdige Tugend nachzuahmen. Daher herrscht auch unter diesen eine gegenseitige Duldung und Schonung, wie ich sie nur selten in den einzelnen Staaten Deutschlands gesehen habe. Es darf da keiner Anzüglichkeiten, Spott oder groben Widerspruch befürchten. Keiner dringt dem andern seine Meinung mit Schreien und Poltern auf. Man ist mit Russen, Katholiken, Juden zusammen und weiß es, wenigstens gewiß aus der Unterhaltung, nicht. Nur selten wird das Vergnügen der Gesellschaft durch laute, hitzige Dispüte und lärmende Debatten gestört. Jeder reitet sein Steckenpferd unter der Aegide der gesellschaftlichen Toleranz. Mit seinen Religionsmeinungen, sie mögen so bizarr seyn als sie wollen, kann in Ehst- und Liefland niemand ins Gedränge kommen, noch Gefahr laufen, verfolgt oder verabscheuet zu werden, wenn man sie andern nicht aufzudringen, oder auf eine unschickliche Art sonst geltend zu machen sucht. Viele Ausländer, selbst Hofmeister, Theologen, leben außer aller kirchlichen Verbindung, aber niemand wirft sich zum Seelenrath oder Glaubens-

ins

inquisitor dieser Loosstreiber*) auf, und niemand bekümmert sich um diese ihre Unabhängigkeit. Nur an wenigen Orten hört man so freimüthige Urtheile über Gegenstände und Formen der Religion, und nirgend erregen kühne Grundsätze wenig er Sensation als hier. Welches auch die Quelle dieser Tugend seyn mag; ihr Wirkungen sind mehrthätig und schätzbar. So wenigstens war der Fall unter Katharinen II. Ob es unter der jetzigen Regierung noch eben so ist, weiß ich nicht, habe aber billig Ursache, daran zu zweifeln.

Besonders hervorstechend ist der liberale Geist des Protestantismus. Er hat nicht die Knechtesgestalt, die er in manchen andern protestantischen Ländern angenommen hat, nicht das Aengstliche, Steife, Zeremonielle, das eine so schwerfällige, lästige Empfindung erweckt. Vornämlich hat in dem letzten Jahrzehente die Liturgie eine verbesserte, zweckmäßigere und dem Geiste unseres Zeitalters angemessenere Gestalt gewonnen. Die allgemeine Beichte ist überall eingeführt, der Exorzismus und das langweilige Singen vor dem Altare bei der Kommunion, dem Evangelium, der Kols

(* Ein Loostreiber heißt in Lief- und Ehstland ein Mensch, der keinen festen Wohnsitz hat, besonders ein Bauer, dem von seinem Herrn kein Land zu bebauen gegeben ist.

Kollekte und Segen abgeschaft, und mehr Abwechslung in die Gebete gebracht worden. Die Kinder werden, um sie bei strenger Kälte keiner Lebensgefahr auszusetzen, auf dem Pastorate in der warmen Stube mit lauem Wasser getauft. In Absicht des Schwurs auf die symbolischen Bücher wird jetzt auch nicht mehr mit der Strenge verfahren, wie in den vorigen Zeiten, und wie es noch an vielen andern Orten geschiehet, wo man noch mit Qual sein Gewissen verletzen muß. Daß die öffentlichen weltlichen Beamten nicht darauf zu schwören haben, versteht sich von selbst, da sowohl Griechen, als Protestanten und Katholiken bürgerliche Stellen bekleiden. Aber auch die Prediger entläßt man jetzt mit quatenus und der Versicherung, daß sie nichts, jenen Büchern zuwiderlaufendes, vortragen wollten. Ich habe aber Predigten gehört, die dem eben nicht gemäß waren, ohne das mindeste Aufsehen zu erregen. Selbst der verstorbene Generalsuperintendent Christian David Lenz in Riga, ob er sonst gleich zu der Fahne der erzorthodoxen Parthei geschworen hatte, war hierin ungemein nachsichtig, so daß er einst sogar einem Kandidaten, der seiner Ueberzeugung zuwider eine Ausarbeitung nach vorgeschriebener Disposition machen und öffentlich vortragen sollte, dem Generalsuperintendenten aber in einem Schreiben erklärte, daß er eher auf das Predigtamt Verzicht thun, als sich zu einer Lehre bekennen

nen wollte, die nicht so in der Bibel enthalten wäre und gegen seine Ueberzeugung stritte, hierin nachgab, und ihm verstattete, den Aufsatz und Vortrag so zu machen, wie beides in der Bibel und in den symbolischen Büchern enthalten sei, und die Protestantische Kirche lehre. Gewiß, eine seltene Toleranz und Nachgiebigkeit von einem 79 jährigen Greise, der unter den Waffen des Evangelischen Zions grau geworden war. —

Das Konsistorium in Reval, als das oberste geistliche Gericht in Ehstland bestehet aus zehen geistlichen Beisitzern, theils Pröbsten, (in Sachsen Spezialsuperintendenten,) theils andern Predigern in der Stadt am Dom und auf dem Lande. Der Präsident ist allemal einer von Adel und gemeiniglich ein Landrath. Es unterscheidet sich von dem Stadtkonsistorium, das wieder besonders für sich ist, und nennt sich deswegen auch das Provinzialkonsistorium, weil es mehr für das Land als die Stadt ist. Das Stadtkonsistorium, (welches man auch Ministerium nennet,) bestehet aus acht Personen, und wird vom Magistrate berufen und besoldet. Die Besoldungen sind sehr unbeträchtlich, nämlich 80 bis 100 Rubel, die Nebeneinkünfte aber desto einträglicher. Es hat weder mit den Predigern auf dem Dome, noch mit denen vom Lande Verbindung, sondern einen eignen Superintendenten mit 370 Rubel stehenden Gehalts. Ein Präsident, gemeiniglich der re-

gie-

gierende Bürgermeister, acht Beisitzer und ein Sekretär machen das Personale desselben aus. Auf der geistlichen Bank sitzen die vier ersten Prediger der vier Stadtkirchen, darunter der Superintendent der erste ist; auf der weltlichen der Syndikus und drei Rathsherren. Die Appellation gehet an den Stadtrath und von diesem an das Justizkollegium in S. Petersburg, bei dessen Entscheidung die Sachen ihr Bewenden haben. — Das Provinzialkonsistorium bestehet aus ordentlichen und ausserordentlichen Beisitzern. Jene müssen immer, so oft etwas vorfällt, da seyn: diese nur bei ausserordentlichen Vorfällen und den jährlichen zweimaligen Sessionen. Doch ist dieser Unterschied seit mehrern Jahren eben nicht mehr gebräuchlich. Im Winter sind sie bei der Hauptsession, die beinahe einen Monat dauert, alle gegenwärtig. Den Sommer kommen gewöhnlich nur die nahe bei der Stadt wohnenden zusammen, weil dann die Sitzungen weniger lang und wichtig sind. Es ist für manchen, zumal für die entfernten, ein sehr beschwerliches Geschäft, denn die Sessionen dürfen niemals ohne sehr gegründete Ursachen versäumt werden. Sie sind, das erstemal im Februar, und das zweitemal im Junius. Oft wohnen die beisitzenden Mitglieder 20 Meilen von Reval, wo der Versammlungsort ist, und haben folglich eine weite, im Winter beschwerliche Reise. Daher wählt man, wo möglich, auch immer, vornämlich zu den ordentlichen

Bei-

Beisitzern, die näher bei der Stadt wohnenden Landprediger. Die erledigten Stellen besetzt das Konsistorium selbst nach eigenem Gefallen: sie dienen aber alle umsonst, ausser dem Sekretär, dem etwas ausgeworfen worden ist. Der Präsident wird von einigen, eben nicht sehr schicklich, Bischoff genennt; Ehstland hat aber so wenig einen Bischoff als Liefland, am wenigsten einen weltlichen. Bei der Wahl des Präsidenten schlägt das Konsistorium in Verbindung mit der Ritterschaft drei Männer aus dem Adel vor, und das Oberlandgericht erwählt und bestätiget einen davon. Im Jahre 1787 wählte das Konsistorium aus den dreien sich selbst einen, den Baron von Stakelberg. Uebrigens exerzirt es das jus episcopale et ecclesiasticum im ganzen Umfange, hält General- und Spezial-Kirchenvisitationen, macht Aenderungen in der Liturgie, fordert die Landprediger zur Verantwortung, entscheidet in Ehesachen, giebt Dekrete in Kirchensachen, u. s. w. Von ihm gelten keine andern Apellationen als die an das Reichs-Justizkollegium in S. Petersburg. Die Ministerialkasse besteht aus einer frei bewilligten Abgabe der Prediger nach der Grösse ihrer Kirchspiele, und ist zwei Gliedern des Konsistoriums zur Verwaltung anvertraut, welche auch Rechnung darüber abzulegen haben. Die bestimmte Ausgabe ist jährlich nur 50 Rubel für den Konsistorialdiener: mit den übrigen Gelde werden einige andere auf-

ausserordentliche beim Konsistorium vorfallende Unkosten bestritten. Durch den Verlag der Ehstnischen Bibel, des Gesangbuchs, und einigen Schulbüchern hat es auch schon etwas Ansehnliches gewonnen. Prediger berufen kann es nicht, blos sie examiniren, ordiniren und confirmiren. Wenn aber der Kirchenpatron durchaus einen unwürdigen Mann verlangt, oder eine unschickliche Vokation ausfertigt, oder sonst nicht die gehörige Sorge für die Wiederbesetzung eines erledigten Pfarramts trägt, dann tritt das Konsistorium, nach fruchtlos gethaner Erinnerung, in die Mitte und vocirt.

Das Besuchen der Dorfs- und Gebietsschulen, wo dergleichen sind, hat das Konsistorium den Predigern sehr zur Pflicht gemacht. Auch der Hausbesuch ist ihnen eingeschärft worden und soll jährlich vorgenommen werden. Nicht nur von diesem muß genau Bericht erstattet, sondern auch die Liste der Getrauten, Getauften und Gestorbenen eingeschikt werden. Ueberhaupt fordert das Provinzialkonsistorium über folgende bekannt gemachte Punkte jährliche Berichterstattung: 1) Wer die Kirchenvorsteher sind. 2) In welchem Zustande die Kirche und deren Gebäude sich befinden. 3) Was in den Kirchenkonventen Nützliches und Zweckmäßiges ist beschlossen worden. 4) Wer Küster und Schulmeister sei, wie er sein Amt führe, und wie es mit dem Schulunterricht stehe. 5) Wie es mit der Predigt und Katechisation im vorigen Jahre

sei

sei gehalten worden. 6) Ob und wie die Lokalvisitationen seyn gehalten worden. 7) Was man bei diesen äusseren und innern Anstalten für guten Erfolg oder auch für Hindernisse bemerkt habe. 8) Verzeichniß der Getrauten, Gebohrnen und Gestorbenen, nach der letztern Alter und Geschlecht. Endlich 9) Was die Kirche für Kapitalien habe, besonders Legate ad pias usus, welches Gebrauch von den Zinsen gemacht, wie insbesondere unbestimmte Legate verwendet worden, und wie für ihre Sicherheit gesorgt sei? — Die Ehen erschwert das Revalsche Konsistorium so wenig, als die Ehescheidungen, wenn bei der letztern gegründete Ursachen da sind; wie dies überhaupt in einem jeden wohlgeordneten Staate, der für das Glück und die Ruhe seiner Glieder sorgt, nicht geschehen wird. So war es z. B. kurz vor meiner Abreise auf dem Punkte, daß eine Ehescheidung zwischen einen Herrn von H..... und seiner rechtschaffenen, guten, ihn treu liebenden Gattin, die ihm schon 6 Kinder gebohren hatte, vor sich gehen sollte, aus dem Grunde, weil er ihrer überdrüßig sei, und eine unüberwindliche, obschon unglückliche Leidenschaft für eine Kousine von ihm, ein Fräulein von L..... fühle, die er bis zum Wahnsinn liebe.

Das Stadtkonsistorium in Narwa bestehet aus lauter geistlichen Mitgliedern, den dasigen Predigern, deren Aeltester im Amte den Vorsitz hat.

Das

Das Konsistorium in Dorpat stehet unter dem Rigischen Oberkonsistorium, und gehört, so wie das Pernausche nur in so fern hieher, als es noch mit Ehsten und solchen, die diese Sprache reden, zu thun hat. Den Vorsitz führt der Justizbürgermeister: die Pastores an der Deutschen und Ehstnischen Gemeinde sind die geistlichen Beisitzer, der Syndikus und ein Rathsherr die weltlichen, und der Stadtsekretär führt das Protokoll. Die Bürger und die Bauern, letztere sowohl in den Vorstädten als unter den zur Stadt gehörigen Gütern, sind diesem geistlichen Gerichte unterworfen, das seine Zusammenkünfte in einem besondern Zimmer der Johanniskirche hält. — Das Provinzialkonsistorium der Insel Oesel bestehet aus einem Direktor, welcher willkührlich, gemeiniglich aus den Landräthen, gewählt wird, einem Präsidenten, welcher der Superintendent ist, dann aus zwei weltlichen Beisitzern aus der Oeselschen Ritterschaft; endlich aus zwei geistlichen Assessoren oder Predigern. Das Protokoll führt ein eigner Notarius. — Das Stadtkonsistorium in Pernau stehet, so wie das zu Dorpat, unter dem Oberkonsistorium in Riga, und bestehet aus fünf Personen, dem Justizbürgermeister als Präsidenten, einem Rathsherrn und drei Stadtpredigern. Die Kanzleigeschäfte besorgt der Stadtsekretär. Hapsal hat kein eignes Konsistorium, weil es nur einen Prediger hat, der zum Revalschen Provinzialkonsistorium gehört.

Noch muß ich einer besondern Zusammenkunft der Prediger von Stadt und Land gedenken, die man den Synodus nennt. Sie wurde ehedem alle Jahre im Januar zu Reval gehalten, seit 1790 aber geschieht sie gegen Johannistag. In dem Hause des Oberpastor Moier auf dem Dome in Reval versammeln sich die sämmtlichen Prediger des ganzen Herzogthums Ehstland, aus den kleinern Kreisstädten sowohl als vom Lande, bis auf Einen in jedem Kreise, um sich über diese und jene Angelegenheiten zu berathschlagen, einzelne besondere (Kasual) Vorfälle, die in der Amtsführung dieses oder jenes Predigers vorgekommen sind, zu erörtern, und auch über gelehrte Gegenstände sich zu besprechen. Des Sonntags Vormittags begiebt sich der Zug aus dem Wohnhause des Oberpastors, den Konsistorialpräsidenten an der Spitze, in die Domkirche, um da die Predigt Eines aus ihrer Mitte, den eben die Reihe trifft, mit anzuhören. Versäumt einer diese Prozession, weil er vielleicht den Abend zuvor in einer lustigen Kotterie zu lange geschmaußt, gezecht oder gespielt hatte; so verfällt er in eine Strafe von fünf Rubeln. An demselben Sonntage predigt ein anderer des Nachmittags, wo jedoch nicht jeder gegenwärtig zu seyn verbunden ist. Den Montag drauf gehet die eigentliche Synode an. Der Anfang wird gewöhnlich mit einer Rede vom Oberpastor Moier gemacht, und die Sitzungen dauern bis zum Sonnabend, oder, wenn der Geschäfte viele sind, aufs

längs-

längste 14 Tage. Alle anwesende Prediger kommen an jedem dieser Tage, des Morgens von 9 bis 12 Uhr, in der Wohnung des Oberpastors zusammen. Zwei Monathe vorher werden von diesem den sämtlichen Predigern die Materien welche abgehandelt werden sollen schriftlich bekannt gemacht, und jedem einzeln zugeschickt. Sie betreffen theils Sachen aus der Pastoraltheologie, Amtsangelegenheiten, Vorschläge zur Verbesserung der Liturgie und des Religionsunterrichtes, oft auch gelehrte Unterredungen, Bibelerklärung, Abhandlungen u. s. w. Dabei muß einer um den andern, wie ihn jährlich die Ordnung trifft, eine Ausarbeitung liefern, dazu ihm das Thema aufgegeben wird. Man nennt dieses eine Paraphrase, und das ganze ist überhaupt eine Prüfung, ob die Herren in ihrem Amte auch noch fleißig studiren und mit dem Zeitalter fortgehen. Eigentlich ist es eine vortrefliche Einrichtung, denn der Synodus giebt nicht nur Gelegenheit, seine Kenntnisse zu zeigen und Recht und Ansehen zu behaupten; sondern er ist auch eine Veranlassung, daß die Herren einander von Person und Geiste kennen lernen, und unter sich fein brüderlich leben. Der offne Kopf, zum Reden berechtiget, wird ein Rathgeber seiner Mitbrüder: der Geist entschwingt sich den niedern Beschäftigungen der Landwirthschaft; die Gelehrsamkeit erscheint in neuem Reize, und mancher bekommt einen Sporn ihr wieder zu huldigen. Auch werden hier am liebsten diejenigen

Kandidaten vorgelassen, welche sich wollen tentiren lassen. Der zu Tentirende hat dabei weiter keine Kosten, als daß er dem Ministerialdiener einen Rubel zahlt. Dabei sendet er eine von ihm selbst ausgearbeitete Predigt und seinen Lebenslauf in lateinischer Sprache ein, die in den Sitzungen durchgegangen und geprüft werden. Ueberhaupt macht das Nachsuchen um die Erlaubniß zu predigen bei dem Revalschen Konsistorium nicht solche Weitläuftigkeit und Hindernisse wie in Riga. Nach einer neuern Verordnung können auch tentirte Kandidaten mit in dem Synodus erscheinen und etwas vortragen. Auch fremden Predigern aus Finnland und dem Rigischen Gouvernement, wenn eben welche in der Stadt sind, stehet es frei, zu erscheinen, und, wenn sie wollen, einen Vortrag zu halten. Für manche, die zwanzig und mehr Meilen nach der Stadt zu reisen haben, ist der Synodus zwar etwas beschwerlich, aber durch seinen Nutzen ersetzt er zwiefach die aufgehenden Kosten und verursachte Mühwaltung. Ohne gegründete Entschuldigung darf keiner bei 50 Rubel Strafe wegbleiben, und blos Krankheit oder Ehehaften dispensiren davon. Bei Krankheiten ist ein medizinisches Zeugniß nothwendig.

Der Synodus selbst wird unter dem Präsidium des Oberpastor Meier dirigirt, eines Mannes, der wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit, seiner scharfen Beurtheilungskraft, eines glücklichen

Ge-

Gedächtnisses und der Gabe, seine Gedanken mit einer gewissen Leichtigkeit, Deutlichkeit und Schärfe vorzutragen, diesem Geschäfte völlig gewachsen ist. Es bestehet vornämlich darin, daß er jedesmahl die einzelnen Vorträge seiner Kollegen aufmerksam anhöret, und sie den folgenden Tag in eine kurze Uebersicht bringet und beantwortet; und dieses verrichtet er, ungeachtet der vielen Zerstreuungen in dieser Zeit, oft sehr umständlich und zur Zufriedenheit aller Anwesenden. Nach gehaltener Anrede und kurzer Einleitung ruft er einen Kollegen nach dem andern ausser der Reihe auf, von welchen dann ein jeder eine oder ein Paar Fragen beantwortet, die obgemeldetermaaßen von ihm waren entworfen und den Herren zur Zirkulation mitgetheilt worden. Bis 1795 nahm man ein Kapitel aus einem Paulinischen Briefe, das den Stoff und das Thema zu den aufgeworfenen Fragen hergab; aber in dem Synodus von 1796 fieng man zuerst an, sich von diesem Bande loszureissen und mit mehr Freiheit die Materien zu wählen. Die aufgeworfenen Fragen betreffen Gegenstände der geoffenbarten und natürlichen oder vielmehr philosophischen Theologie und Religion, oder beziehen sich auf die glückliche Führung des Predigtamts, mit steter Hinsicht auf Lokal- und Zeitumstände. So wurde unter andern schon 1794 die weise Frage mit aufgeworfen: welches für Religion, Ruhe und Bürgerglück unter den jetzigen Zeitumständen die besten Vorkehrun-

fungen seyen? Jeder Prediger sollte darüber sein Gutachten einschicken, nachdem manche schon mündliche Vorschläge gethan hatten. Damit sich aber der Leser einen desto deutlichern Begriff von dem Werthe dieser Fragen, und überhaupt von den Gegenständen, die in dem Synodus abgehandelt werden so wie vorzüglich von dem Geiste und dem Grade der Aufklärung des Revalschen Konsistoriums machen könne; so will ich hier die Synodalmaterien vom Jahre 1795 und 1796, wie ich sie von meinem Freunde dem Probst Glanström erhielt, mittheilen. Ich thue dies mit so wenigerem Bedenken, da sie alle so geeignet sind daß sie jeden, der sie liest, auf die Ueberzeugung führen müssen, daß die Synode von Männern dirigiret werde, welche sich die wahre Ehre ihres Standes und die Beförderung des Nachdenkens unter ihren Brüdern angelegen seyn lassen. Der würdige, aufgeklärte gelehrte, und menschenfreundliche Oberpastor Moier ist der Verfasser davon und ladet in der vorangeschickten Einleitung seine Amtsbrüder folgendermaaßen zum Synodus ein:

„Nachdem ich vermittelst einer Konsistorialbe„liebung die Erlaubniß erhalten habe, den Entwurf „der auf dem diesjährigen Synode abzuhandelnden „Materien, ohne Rücksicht auf die Paulinischen „Pastoralbriefe zu machen, und Beiträge dazu von „den sämmtlichen Beisitzern das Konsistorii, die „auch von den mehresten eingegangen sind, anzu„nehs

„nehmen, so empfehle ich den wertheſten Brüdern „folgende von unſern gemeinſchaftlichen Obern ge„billigte Sätze und Fragen zur nähern Beherzi„gung:"

1. Durch welche Gründe haben, beſonders in den gegenwärtigen Zeiten, Prediger den Gehorſam gegen die Obrigkeit zu empfehlen und einzuſchärfen?
2. Wie habe ſie ſich in Geſellſchaften zu verhalten, wo, wie jetzt häufig geſchiehet, über die Pflichten und Rechte der Obrigkeiten und Unterthanen räſonnirt und deräſonnirt wird?
3. Wenn, wo und wie können und müſſen ſie auch Obrigkeiten an ihre Pflichten erinnern?
4. Wie können und müſſen ſie, beſonders in unſerm Lande, bemühet ſeyn, die hier oder da etwa bemerkte übermäßige Strenge und Härte der Herrſchaften gegen ihre Unterthanen zu mildern?
5. Heißt das: Gott macht uns ſelig, Titum 3 u. 5, 9. noch etwas mehr, als Gott verhalf uns zur Aufnahme des Chriſtenthums?
6. Giebt es in unſern Dogmatiken nicht noch eine Menge Sätze, die nicht beſſer ſind, als die Kap. 5, 9 angeführten thörichten Fragen? und welches ſind die merkwürdigſten? —

Synodalmaterien vom Jahre 1796.

1. Stellt die christliche Religion ein eigentliches Princip ihrer Moral auf? und welches ist dieses?
2. Ist überhaupt ein solches Princip in einer populären Moral, wie die christliche ist, nothwendig, oder auch nur nützlich?
3. Ist das Kantische Moralprinzip für den größten Theil der Christen brauchbarer, als das Prinzip der Glückseligkeit?
4. Laufen beide am Ende etwa auf eins hinaus, oder sind sie wirklich heterogen?
5. Im letztern Falle, ist das Princip der Glückseligkeit etwa wohl gar verwerflich?
6. Wie populärisirt man das Kantische Moralprinzip am besten?
7. Hat die christliche Moral Vorzüge vor der philosophischen? worin bestehen sie? und wie lassen sie sich am besten zeigen?
8. Bedarf die christliche Moral der Dogmatik? und welcher dogmatischen Lehrart besonders? oder kann sie allein für sich selbst bestehen?
9. Sind die Gründe, aus welchen, nach der Versicherung Pauli, Röm. 1, 19. 20. die Heiden vom Daseyn Gottes überzeugt seyn können, mit dem moralischen Gefühl, welches Kant als die einzige Quelle des Glaubens an Gott angiebt, einerlei?

10. Läßt sich gegen den Satz: Man muß das Daseyn Gottes glauben, kann es aber nicht demonstriren, nichts Gegründetes einwenden?

11. Quodsi non, was gewinnt oder verliert unsere Moralität dabei?

12. In welchem Sinne nannte sich Petrus, 1 Kor. 5, 1. einen Zeugen der Leiden, die in Christo sind, und theilhaftig der Herrlichkeit?

13. Durch welche Umstände und in welchen Verhältnissen können Prediger leicht verleitet werden, die Vorschrift Petri loco cit. v. 3. nicht als die über das Volk herrschen, aus den Augen zu setzen?

14. Sollen Prediger ihre Pflichten mit oder ohne Rücksicht auf Belohnung erfüllen? Conf. 1 Pet. 5. 4.

15. Ist das Studium der vaterländischen Religionsgeschichte nicht Predigern vorzüglich zu empfehlen? und aus welchen Gründen?

16. Sind die Gründe, aus welchen heut zu Tage viele Pädagogen das Auswendiglernen beim Unterricht und in der Erziehung der Jugend verwerflich finden, auch bei dem Religionsunterrichte der Bauernjugend, besonders in unserm Lande, anwendbar?

17. Haben nicht wohl ehedem Prediger von den Worten Pauli, 1 Kor. 1, 17. K. 2, 1. 2, und 4. eine schlimme Anwendung gemacht? machen

sie

sie selbige nicht auch wohl noch jetzt? und wie?

18. Wären aber bei allem dem diese Worte nicht besonders zu den jetzigen Zeiten vielen Predigern zur Beherzigung zu empfehlen? und warum?

19. Bedarf die Ehstnische Sprache keinen gröfsern Wortreichthum und sonstige weitere Ausbildung? und ist sie, so wie sie jetzt beschaffen ist, dem Prediger in allen seinem Amtsgeschäften vollkommen reich und gut genug?

20. Wenn ihr ein grösserer Wortreichthum und eine anderweitige Ausbildung zu wünschen wäre; wie wäre diesem Wunsche alsdann am leichtesten und zweckmäsigsten die Erfüllung zu geben?

21. Was für Vorsichtigkeit wäre zu beobachten, und was für Maasregeln wären zu nehmen, damit der auf eine oder die andere Weise hervorgeschaffte Wortreichthum und die bewerkstelligte Ausbildung dieser Sprache den Segen der Amtsführung des Predigers nicht hindere?

22. Ist es gegründet, daß, wie hier und da dreist versichert wird, die Prediger im Ganzen genommen, heut zu Tage bei ihren Gemeindegliedern nicht mehr so viel Liebe und Zutrauen habe, als ehedem?

23. Quodsi sic: woher kommt das? liegt die Schuld an dem genio Seculi, oder an den Predigern?

24. Welches sind die besten Mittel, wodurch Prediger dem Ueberhandnehmen der Gleichgültigkeit gegen die Religion bei den höhern und kultivirtern Ständen vorbeugen können?

Von diesen Fragen wählt sich jeder diejenigen aus, welche ihn am meisten interessiren, und bringt sie in einen schriftlichen Aufsatz, den er in dem Synodus, sobald er dazu aufgefodert wird, vorliest. Vor Zeiten soll man bisweilen seine Meinung heftig und handgreiflich vertheidigt haben, so daß einst sogar einer darüber um seine Perücke kam; jetzt aber herrscht in den Versammlungen mehr Urbanität und Humanität, der Geist der Mäßigung und des vernünftigen Widerspruchs, der christlichen Predigern so wohl ansteht, beseelt das ganze Korpus, und es ist für den ruhigen Denker ein wahres Vergnügen zu sehen, wie einer die Meinung des andern mit billiger Beurtheilung, und ohne Animosität oder Bitterkeit widerlegt. Jede Anzüglichkeit ist auch nach dem Gesetzen verboten, und wird von dem Oberpastor gleich den folgenden Tag gerügt. Wie viel Gutes können nicht solche Synoden wirken, wenn jeder Prediger über die vorgelegten Fragen zu Hause reiflich nachdenkt! Aber leider denken manche nicht eher an

ihren Vortrag, als bis sie zur Stadt kommen; wo dann eine Menge Zerstreuungen ihrem Geiste nicht die gehörige Ruhe lassen, so daß mit unter auch wohl manches fade und wässerige Geschwätz vorkommen mag. — Im Rigischen fällt eine dergleichen nützliche Zusammenkunft weg; Riga liegt dazu zu unbequem und entfernt, das Land ist zu weitläuftig, und die weite Reise dahin würde manchen Prediger, zumal in einem kleinen Kirchspiele, in die unangenehmste Verlegenheit setzen. Wie sehr wäre zu wünschen, daß auch in mehrern Gegenden Deutschlands solche oder ähnliche nützliche Versammlungen unter den Predigern eines Kreises, Amtes oder Gebiets, eingeführt würden! Die Landgeistlichen vorzüglich bedürfen eines solchen Sporns, um nicht zu verrosten, sondern mit dem Geiste des Zeitalters fortzuschreiten. Durch diese Anstalt keimt gewiß in manchem Kopfe ein guter Gedanke, Einfall, Vorschlag, und wird so in Umlauf gebracht, da er sonst unfehlbar im Kopfe seines Erfinders, so wie er erwachte, wieder eingeschlummert wäre. Mancher greift so des Jahres doch wenigstens einmal in seinen Busen, oder nach seiner Bibliothek, wenn er in dem erstern nicht fand, was er suchte.

So nützlich indessen diese Einrichtung für die Prediger in Ehstland ist, so giebt sie doch auch zufälliger Weise Veranlassung zum Schaden und zur Zerrüttung der ökonomischen Umstände mancher

Pre-

Predigers. Nämlich es fällt gerade in der Zeit der Synodalversammlungen der Revalsche Jahrsmarkt, dessen ich schon im ersten Theile bei der Beschreibung der Stadt Reval gedacht habe. Weil nun eben auch um dieselbe Zeit in Ehstland die Einrichtung getroffen worden ist, daß alle Zahlungstermine für Zinsen, Pachten, Kauf- und Miethkontrakte und andere große Handelsgelder zu Anfange des Märzes und um Johannistag einfallen; so findet sich auch just um diese Zeit der größte Theil des Adels in der Stadt ein, der vielleicht schon blos des Jahrsmarktes wegen gekommen wäre. Weil nun auch meistens Gegenstände des Luxus und der Mode hier zum Verkauf ausgestellt werden; so ist das Gedränge in dieser Gegend der Stadt, wo der Markt gehalten wird, (bei der St. Nikolai Kirche) groß, und die meisten finden sich oft nicht sowohl des Handels wegen, als in der Absicht so zahlreich ein, um zu sehen, und sich sehen zu lassen. Diese Gelegenheit versäumen daher auch die Predigersfrauen nicht gerne, zumal wenn sie Töchter haben, die sie dann produziren, und eben so leicht, wie die adlichen Damen ihre Fräulein Töchter, an den Mann zu bringen hoffen und suchen. Da giebt es nun manchen neumodischen Kopfschmuck, Fächer, seidne Tücher, Kleider und andere schöne Sachen zu sehen. Wie leicht wird dann nicht, bei der natürlichen Eitelkeit der Weiber, und bei der dort zu Lande gewöhnlichen Begierde, es in allen

den

den adlichen Frauen und Fräulein nachzuthun, den lieben Geschöpfen etwas zum Bedürfniß, was sie, wären sie auf ihrem stillen Lande, in ihrer einsamen Pfarrwohnung geblieben, vielleicht nie kennen gelernt, mithin auch nicht entbehrt und zu kaufen in den Sinn genommen hätten. In diesen Falle werden die Finanzen des Herrn Gemahls so in Unordnung gebracht und seine Kasse oft dermaßen erschöpft, daß der Rest ihres Inhalts nicht hinreicht, die nöthigen Bedürfnisse zu bezahlen, und also gesorgt werden muß. Einer mußte sogar einmal im Intelligenzblatte bekannt machen lassen, seinen Töchtern nichts mehr ohne sein Wissen auf Kredit zu geben. Dazu ist der Revalsche Kaufmann gleich auf ein ganzes Jahr erbötig, und man findet vielleicht, wenig Städte, wo die Kaufleute so leicht, so lange und so viel Kredit geben als in Reval. Sie rechnen dabei freilich immer auf einen beträchtlichen Verlust, den sie aber schlau genug auf die Preise ihrer Waaren zu setzen wissen.

In Ehstland fehlt es auch nicht an mancherlei Arten von milden Stiftungen. Ehedem begriff man unter diesem Titel blos Vermächtnisse an Kirchen und Armenhäuser, seltner an Schulen. Legate an Kirchen! O heilige Einfalt! mancher Sünder glaubte dadurch sein Lasterleben zu bedecken, und durch dergleichen gute Werke den Himmel zu verdienen. Gott braucht dergleichen Schenkungen nicht, und wenn des Predigers Besoldung zu seinen Bedürfnissen hinreicht, so sind sie auch

über

überflüßig. Aber armseelige, kümmerliche Pfarr- und Schulstellen verbessere man, damit ordentliche Männer berufen werden und dableiben können. Kirchen müssen im Bau unterhalten werden; das ist die Pflicht der Gemeine: ist diese zu klein, oder zu arm, so verdienen Vermächtnisse Ruhm. — Wohlthätigkeit gegen Arme ist die edelste Tugend, welche Vernunft und Religion gebieten: aber Legate an Armenhäuser klingen zwar christlich, schaffen aber selten den gehoften Nutzen; weil man reiche Armenhäuser sieht, in welchen die verpflegten Armen Noth leiden, nämlich da, wo man nur immer an die Vergrößerung der Kapitals denkt. In Ehstland sorgt jedes Kirchspiel für seine Armen. — Auch für Wittwen hat man bisher große Sorgfalt bewiesen. Adliche Wittwen finden in Arrendegütern von der Krone, und in Pensionen, vornämlich in Ansehung ihrer Kinder, wenn deren Väter in Militärdiensten gestanden hatten, eine Unterstützung. Für Predigerwittwen sind in Reval, Dorpat, Fellin, und Pernau, Wittwenkassen errichtet. Die Revalsche zerfällt in die grössere, aus welcher jede Wittwe 50 Rubel, und in die kleinere, aus der jede 25 Rubel jährlich erhält. Wegen der großen Anzahl von Wittwen ist man aber genöthigt worden, das Quantum um einige Rubel zu vermindern. Auch das Revalsche Stadtministerium, so wie die große Gilde, hat für ihre Wittwen eine Kasse errichtet, davon der Plan

im

im Drucke erschienen ist. Ich weiß aber nicht ob letztere, bei jetziger Veränderung der Lage der Dinge, noch besteht. Eine andere Kasse besorgten die Prediger in Reval zu Stipendien für ihre studierenden Söhne, die durch die Freigebigkeit des Adels ansehnliche Zuschüsse erhielt. Auch der Dorpatsche Kreis besitzt durch die Vereinigung der Prediger eine Wittwenkasse. Jeder derselben trägt 100 Rubel, entweder baar, oder in jährlichen Zinsen davon bei. Dafür ist jeder Wittwe eine jährliche Unterstützung von 50 Rubel versprochen, welche auch schon von mehrern ist gehoben worden. Das Kapital ist bereits auf mehrere Tausend Rubel angewachsen. Zwei Adliche, ein Gelehrter in Dorpat und eine bemittelte Predigerwittwe haben sich bei dieser Stiftung als Wohlthäter ausgezeichnet. Endlich ist auch den Pernauschen Predigerwittwen zu Gute in Fellin eine Wittwenkasse zu Stande kommen, die vielleicht unter allen nach dem besten Plan errichtet worden ist. Sie gleicht einer Sparbüchse, in die jeder Theilnehmer für seine Wittwe und Erben jährlich einen Beitrag von 20 Rubel erlegt, welches dann zusammen als ein ganzes Kapital nach seinem Absterben auf einmal, aber ohne Interessen an seine Erben ausgezahlt wird. Die einkommenden Zinsen werden unter die vorhandenen Wittwen als eine Unterstützung ausgetheilt, doch so, daß die Kasse allezeit einen Wittwentheil zu einen Zuwachs für sich behält. Auf

diese

diese Art ist sowohl für die Wittwen, als für die Erhaltung der Kasse gesorgt, und kein Theilnehmer verliert seinen Einsatz. — Unter den Stipendien erwähne ich vornämlich des Hartungschen, das ungemein beträchtlich ist und in Reval ausgezahlt wird. Auch der an der Domschule von der Ehstländischen Ritterschaft gestiftete Freitisch, der durch milde Beiträge erhalten und noch immer vermehrt wird, verdient Erwähnung. Beträchtliche Kirchenlegate sind mir nicht bekannt geworden. — Für Arme auf dem Lande, wo keine Armenhäusser sind, wenn es ganz elende, hülflose und gebrechliche sind, die auch ihre Verwandten nicht unterstützen können, ertheilt der Prediger des Kirchspiels Scheine mit der Erlaubniß, bei der Kirche um Allmosen zu bitten. Dergleichen Kirchenbettler siehet man des Sonntags vor jeder Kirche zu 8, 10 und 12 auf einer besondern Bank an der Kirchthür sitzen. Die zur Kirche kommenden Bauern theilen ihnen Geld, Brod, Mehl mit, besonders junge Ehepaare, oder die, denen ihre Verwandten gestorben sind, damit jene für des Verstorbenen Seele beten sollen, welches sie auch sogleich durch häufige Wünsche ins Werk setzen. Mancher Kirchenbettler lebt in grösserm Ueberfluße als ein armer Gesindewirth, der nicht selten weniger Vieh als jener hält. Man sieht solche Bettler die sich ein Pferd halten und gefahren kommen. Wegen einer Frau dürfen sie nicht bekümmert seyn,

denn einer sei blind, gebrechlich u. d. gl., er bekommt gewiß eine. Manche Dirne hält sich für versorgt, wenn sie einen Kirchenbettler zum Manne bekommt, denn bei gewissem Brode ist sie von aller Hofsarbeit frei. Auch Deutsche unterstützen dergleichen ganz Arme durch Allmosen an der Kirchthüre, und der Adel pflegt gemeiniglich reichlich zu geben, so daß sie sich oft besser stehen, als andere Bauern. — Des adlichen Fräuleinstifts in Kloster Finn habe ich schon am Ende des zweiten Theils erwähnt.

Zum Schlusse dieses Abschnittes erwähne ich noch einer der wohltätigsten Einrichtungen zum Besten der Kirchen und Schulen, Waisenhäuser, milder Stiftungen, Hospitäler, Armen- und Krankenhäuser, Versorgungsanstalten u. d. gl. Es ist dieses das Kollegium der allgemeinen Fürsorge, ein Tribunal, das in jedem Gouvernement des Russischen Reichs errichtet ist, die vortrefflichsten Absichten bezweckt und schon viele gute Wirkungen gethan hat. Auch in Lief- und Ehstland ist diese menschenfreundliche Veranstaltung getroffen. Zwar war vor der neuen Stadthalterschaftsverfassung zu Riga und Reval eine ähnliche Einrichtung, aber nicht in dem Umfange und mit so ausgebreiteter Wirksamkeit als jetzt, vorhanden. Die Regierung hat auch an beiden Orten die Aufsicht darüber dem Magistrat, ganz nach dem alten Risse, gelassen. Dieses wohlthätige Tribunal hat vor-

vorzüglich über alle diejenigen Anstalten mit weiser Sorgfalt zu wachen, welche die Minderung des menschlichen Elendes zum Zweck haben, also für die Erhaltung milder Stiftungen, Stipendien und Vermächtnisse, der Armen - Kranken - Waisen - Wittwen - Irren - Arbeits und Zuchthäuser. Dadurch sind manche Lücken ausgefüllt, manches Gute gestiftet, manchem Leidenden geholfen worden. Das Kollegium der allgemeinen Fürsorge einer jeden Stadthalterschaft, mithin auch der Revalschen, erhielt bei seiner Stiftung von der Kaiserin Katharina II. als der Stifterin, 15000 Rubel; welche nebst den angewiesenen Einkünften und den Beisteuern patriotisch gesinnter Menschenfreunde, auf Interessen ausgelegt worden, um so eine nie versiegende Quelle für die Errichtung neuer, oder für die Verbesserung schon vorhandner Anstalten zu befestigen. Sehr oft erhält dieses Kollegium beträchtliche Summen zur Erleichterung des Elends, daher es auch ansehnliche Vertheilungen und Unterstützung gewähren kann. Mancher ehedem auf deutschen Universitäten studierende Lief - und Ehstländer bekam seine nicht unansehnlichen Summen, durch reiche Stipendia von diesem Kollegium. Haupsächlich aber hat sich dasselbe der Russischen Nation, für welche noch wenig Stiftungen vorhanden waren, angenommen, und verschiedene wohlthätige Gebäude errichtet, auch sonst allerlei gute Anstalten getroffen. Das Publikum ist auch zur Beförderung

solcher guten, gemeinnützigen Absichten sehr bereitwillig und mit seinen Beisteuern so freigebig, daß man gewiß nur wenige Länder oder Provinzen wird anführen können, wo zur Erleichterung des menschlichen Elendes und überhaupt zu wohlthätigen Zwecken, Kollekten so gut von Statten gehen, als in Ehst- und Liefland.

Sechs-

Sechster Abschnitt.

Oeffentlicher Schulunterricht und Erziehung der Jugend. — Volks- und Bauernschulen. — Elende Beschaffenheit des Unterrichts in denselben. — Privaterziehung und Mängel derselben. — Hofmeisterwesen. — Domschule und Gymnasium in Reval. — Institute. — Folgen einer allzustrengen Erziehung in der Geschichte des Herrn von R. — Schulen zu Pernau, Narwa, Habsal. — Neuerrichtete Universität in Dorpat. — Plan derselben. Warum sich nur wenige Studierlustige finden. — Untauglichkeit und Pflichtvergessenheit vieler Lehrer. — Zustand der Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften. —

Wer den Starrsinn, die Hartnäckigkeit und Widerspenstigkeit eines unter dem härtesten Drucke der Leibeigenschaft liegenden Volks, seinen Aberglauben

und

und seine eingewurzelten Vorurtheile kennt, die sich auch unvermerkt den höhern und sich klüger dünkenden Ständen mittheilen, und, so lange sie nicht durch Grundsätze einer vernünftigen Religion und Erziehung nach und nach entwurzelt werden, sich gegen Alles, was sich ihnen eutgegensetzt, empören und die heilsamsten Entwürfe vereiteln; wer dies weiß und bedenkt, der kann mit hoher Wahrscheinlichkeit, ja beinahe mit Gewißheit voraussehen, daß selbst dann, wann die Regierung Alles gethan hat, was sie in diesem Falle bei einem so versäumten und von seinen Gewaltigen geflissentlich in der Finsterniß gehaltenen Volke thun könnte und sollte, noch mehrere Menschenalter vorübergehen werden, ehe der Erfolg die Absicht krönen, dem Ganzen entsprechen und der Staat veredelte Menschen zählen wird. Aber auch dann, wann die Regierung mit Ernst nnd Nachdruck die Erziehung, als den ersten und wichtigsten Schritt zur Kultur eines Landes, betreiben würde; auch dann, fürchte ich, möchte sie noch von mehr als einer Seite, am meisten von der privilegirten Kaste, Widerstand finden. So viele wohlthätige Gesetze und strenge Verordnungen unter der Regierung der verstorbenen Kaiserin Katharina II. und unter dem ebenfalls zu seinen Vätern gegangenen, um Lief- und Ehstland wohlverdienten Generalgouverneur v. Browne zur Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens in den Deutschen Provinzen des Russischen

schen Reichs gegeben worden sind; so befinden sich dennoch die Schulen, zumahl auf dem Lande, noch immer in der kläglichsten Verfassung. Der Adel hilft diesem Mangel durch Hauslehrer ab, oder schickt seine Söhne nach Riga und Reval in die Domschule. Der Bürger in Städten, wenn er wohlhabend ist, läßt seine Kinder ebenfalls zu Hause durch Privatlehrer erziehen und unterrichten, und der minder Begüterte schickt sie in die Stadtschulen und weiterhin ins Gymnasium. Viele Prediger auf dem Lande haben ihre eigne Hofmeister, und geben ihnen einen ansehnlichen Gehalt, dafür diese die Söhne so weit bringen, daß sie unmittelbar aus dem väterlichen Hause die Universität beziehen können, und die in Städten lassen die ihrigen, wenn sie studiren sollen, ins Gymnasium zu Riga oder Reval gehen. Aber der Deutsche Einwohner auf dem Lande, der Handelsmann, welcher auf Gütern unter dem Edelmanne stehet, und vornemlich der arme Bauer, ist schlimm daran. Zwar soll durch kaiserliche und stadthalterschaftliche Verordnungen auch für diesen gesorgt seyn, es sind hin und wieder auf dem Lande Dorfschulen angelegt; aber die Lehrer und der Unterricht sind fast durchgängig so schlecht bestellt, und der Edelmann weiß unter allerlei Vorwande die Bauernkinder ein ganzes halbes Jahr hindurch dem Besuche der Dorfschulen so zu entziehen, daß wenig durch jene Einrichtung gewon-

nen

nen ist, und der abgezielte Endzweck fast durchgängig verfehlt wird. Den ganzen Sommer hindurch, d. h. von Ostern bis Michaelis, ruht der Schulunterricht in den Dörfern, weil der Edelmann die Bauernkinder zur Feld- und Hofsarbeit braucht, die ihm nothwendiger scheint, als die Beförderung des Heils der Seelen und der Anbau des Verstandes. Was aus dem Winterhalbenjahre allenfalls noch hängen geblieben ist, wird über dem Fröhnen auf dem Hofe und im Felde wieder vergessen, und der Schulmeister der gewöhnlich ein alter dienstunfähiger Bauer ist, den seine gnädige Herrschaft, als zu nichts Besserem brauchbar, entlassen hat, und der oft selbst kaum das Lesen nothdürftig versteht und etwa den Katechismus auswendig weiß, hat dann beide Hände voll zu thun, den verwilderten Jungen und Mädchen das halb oder ganz Vergessene wieder einzubläuen.

Ist es daher wohl ein Wunder, wenn die Kinder mancher kleinen Arrendatoren, (Gutspachter) Verwalter, Inspektoren oder Aufseher auf den Landgütern, und anderer unbemittelten Deutschen, die auf erbherrlichem Gebiete wohnen, großentheils ohne Unterricht aufwachsen, zumal wenn weder der Vater noch die Mutter ihnen denselben zu geben im Stande sind? Nach dem funfzehnten Jahre kommen sie zum Prediger auf ein Paar Wochen in die Lehre, wenn sie zum erstenmal kommuniziren sollen. Ein Glück ist es noch, wenn sie

lesen

lesen können! Manche halten sich zwar auch einen Informator, wenn sie so viel Einkommen haben, daß sie einen bezahlen können. Solche, die sich dazu begeben, sind aber gemeiniglich unstudierte Leute, Herumtreiber, Schreiber, Mahler u. s. w. welche den ehrwürdigen Titel eines Lehres oder Erziehers nicht verdienen. Schulhalter nach dem Schlendrian sind sie, weiter nichts. Können solche Aeltern nun einen solchen Mann nicht bekommen, oder wegen ihrer eingeschränkten Umstände nicht annehmen, haben sie selbst zur Unterweisung nicht Geschick oder Zeit genug; so wachsen ihre Kinder, wenn sie dieselben nicht in eine Stadt zur Schule bringen können, grösstentheils ohne allen Unterricht auf, und laufen oft bis in ihr 14tes, 15tes Jahr ohne die allerersten Begriffe von Gote und Religion in der Welt herum. In den wenigen Wochen, die sie dann in die Lehre gehen, soll sie der Prediger zu Menschen, zu Christen, machen. Ein achtungswerther Prediger erzählte mir daher, daß einmal ein deutsches Mädchen von funfzehn Jahren, in der Katechisation über die Erschaffung des Menschen, auf seine Frage: „was „machte denn Gott mit der Rippe, die er von „dem Manne nahm?" ihm geantwortet habe: He fraß se up! (er fraß sie auf.) Eben so traurig, und beinahe noch trauriger, stand es vor noch nicht 20 Jahren um die Bauernjugend. Jungen und Mädchen liefen oft bis in das 20te Jahr

her-

herum, ehe sie wusten, wer sie erschaffen hatte. Mancher wollte heirathen und war noch nicht in der Lehre und zur Kommunion gewesen. Es wurde ihm das A B C-Buch gegeben, er lernte bei dem Küster die fünf Hauptstücke des Katechismus, die wurden ihm erklärt, er kommunizierte, nahm ein Weib und war nun ein ganzer Christ. So arg ist es doch jetzt nicht mehr. Seit 1784 hat die Obrigkeit ein wachsameres Auge auf diese Armen gerichtet, und sich ihres Unterrichts mit mehr väterlicher Fürsorge angenommen. Jetzt soll jedes grosse Gut seine Gebietsschule haben, darin die Kinder den Winter hindurch, (denn im Sommer haben sie bei Hofe, auf dem Felde, auf Wiesen und Heuschlägen und bei der Viehweide nöthigere Geschäfte zu verrichten, —) von einem Bauer, der in seinem Christenthum gute Kenntniß hat, unterrichtet werden. Jeder Prediger muß dem Hofe ein Verzeichniß der Kinder geben, welche Unterweisung bedürfen. Er soll die Schulen alle Monate einmal besuchen, und darüber gegen Ostern dem Kirchenvorsteher Bericht erstatten. Die Bauernvormundschaft muß darauf sehen, daß sich die Kinder gehörig zur Schule einfinden. Daher findet man jetzt doch hier und da Kinder von acht und zehen Jahren, die schon ziemlich gut lesen können. Weil aber nicht jedes Dorf seine Schule hat, so unterrichten viele Aeltern ihre Kinder selbst, um sie nur zu Hause zu behalten und

nicht

nicht mit einem Brodsacke in die oft 2 bis 3 Meilen entfernte Schule zu schicken. So ist zwar ein Anfang zu der Erkenntniß gemacht, aber dabei ist es auch bis jetzt geblieben. Manche Kinder der Ehsten lernen ungemein leicht und schnell lesen: hingegen giebt es auch ganz stupide Köpfe, die in ihrem Leben nicht lesen lernen, geschweige den Katechismus wissen. So sah ich einst einen Kerl von 32 Jahren, der schon vier Wochen zum Prediger in die Lehre ging, und dennoch nicht lesen konnte, kein Gebot verstand, und nicht wuste, weder was er, noch was Gott sei. Er war seit 17 Jahren ein Läufling gewesen, und so ohne Unterricht in der Irre herumgelaufen, von welcher Gattung es mehrere giebt, die erst im zwanzigsten Jahre, und wohl noch später, zur Kommunion kommen, weil sie sich ohne Strafe in ihres Herrn Gebiete nicht sehen lassen dürfen.

Im Grunde ist also auch hieran, an diesem Mangel an Bildungsanstalten und an der schlechten Beschaffenheit des Unterrichts in denselben, Liefs- und Ehstlands Erbübel, die Leibeigenschaft, Schuld, die zwar, so lange die Sachen die jetzigen bleiben, nicht ganz auf einmal aufgehoben, ohne den Adel seiner arbeitenden Hände zu berauben, in Verfall zu bringen und ihm den Todesstoß zu versetzen, dennoch aber gemildert werden kann. Durch eine gänzliche und plötzliche Abschaffung der Leibeigenheit würde die Regierung selbst ihren Entzweck verfeh-

len,

len, einem ungesitteten Volke die Zügel in die Hand geben, und ihren Lieblingslastern, Trunkenheit, Müssiggang und Widerspenstigkeit, Vorschub thun. Traurige Beispiele haben gezeigt, was für ungefähre Folgen man zu erwarten hätte, wenn dies Volk auf einmal aus der Knechtschaft und Abhängigkeit entlassen würde, und daß völlige Freiheit, ohne Vorbereitung durch Unterricht und menschlichere Behandlung für den größten Theil so lange nachtheilig seyn müßte, als es in dem engen Bezirk seiner moralischen Kenntnisse sich und seinen rohen Begriffen von Freiheit und Recht selbst überlassen wäre. Was könnte man wohl von einem Volke, das dem Trunke, der Faulheit und Tücke so ausschweifend ergeben ist, anders als solche Auftritte erwarten, wie sie im Rigischen im Jahre 1784 vorfielen? Aber man belehre die Esten, man bilde erst ihren moralischen Charakter, der durch die Schuld ihrer Erbherren so äusserst verderbt ist, man führe sie allmählich aus dem Stande der Rohheit zur veredelten Menschheit, und lehre sie den Werth des verlohrnen Kleinods, nach dem sie so sehr ringen, und den weisen Gebrauch desselben, schätzen und kennen; so werden sie nach und nach bessere Begriffe von der Freiheit bekommen, und endlich, ohne gewaltsame Erschütterung, zu derselben reif werden. — Wenn ich also die Verbindlichkeit des Unterthans, seinen Erbherrn

ge-

gewisse Tage in der Woche, nach Verhältniß der ihm angewiesenen Ländereien, mit viel oder weniger Anspanne, oder zu Fuße zu arbeiten, mit einem Worte, die Leibeigenschaft, als die vornehmste Ursache der elenden Erziehung, als einen der ersten und stärksten Widerspüche gegen Schulen und Bildungsanstalten anführe; so beruhet dieser in der vorgeblichen und nicht ungegründeten Unmöglichkeit des Bauern, bei der ihm zukommenden Anzahl von Arbeitstagen, die Kinder, ohne das Seinige ganz zu vernachlässigen, zur Schule zu halten. Aber das fällt doch den Winter hindurch weg, und dennoch wird auch in dieser Zeit die Schule gar vielfältig versäumt, wenn ja eine im Gebiete vorhanden ist. Nähert man sich um diese Jahreszeit den Hütten dieser Elenden, und gehet man ihnen Fuß für Fuß auf allen ihren Wegen nach, besonders an solchen Tagen, die ihnen zur Bestreitung ihrer eignen Wirthschaft frei gelassen sind; so findet man, daß sie gar häufig diese Tage mit Nichtsthun, in fauler Trägheit und im Branntweintaumel, in dessen Genuß sie ihre größte Glückseeligkeit setzen, zubringen, und, statt ihre Kinder in die Schule zu schicken, diesen die Arbeit überlassen. So geschiehet es denn, daß auch im Winter die Schule versäumt wird, und der kleine Hottentotte, oder die junge Hottentottin, wenn nicht die Mutter sich ihrer erbarmt und sie das Lesen lehrt, wächst wie

ein

ein Pilz heran, ohne von Gott und seinen Wohlthaten und Werken etwas zu wissen.

Ich gebe es zu, weil es unbestreitbare Thatsache ist, daß zu gewissen Jahreszeiten, bei Gelegenheiten, die Zeit und Umstände, Hände und Fuhren erfodern, wie z. B. beim Brachen, Holzfällen, Pflügen, in der Heu- und Kornärndte ꝛc. überhäufte Arbeit das Schulbesuchen unmöglich mache, oder wenigstens hindere; ich will diesen Arbeiten die Hälfte des Jahres einräumen, und mich überhaupt nur mit 80 Schultagen durch eine Reihe von 7 bis 8 Jahren begnügen; würde man wohl den Verlust, den der Hof und die häuslichen Umstände leiden, gegen die Vortheile, welche einen so heilsamen Einfluß auf das Ganze haben müßten, abwiegen können? würde man unter den Ehsten und Letten, auch bei dem einfachsten Unterrichte, wie er für noch halb rohe Menschen gehört, noch jene Unwissenheit antreffen, von der man sich im Auslande kaum eine Vorstellung machen kann? die der Menschenfreund um so weniger auch in den fernsten Winkel von Ländern erwartet, die von unsern Landsleuten, von Deutschen beherrscht werden? müßte der Adel dieser Provinzen, so hart und ungerecht er auch gegen seine Mitunterthanen verfährt, den etwaigen Abgang einiger arbeitenden Hände sich nicht gefallen lassen, und den Ersatz entweder aus dem reinen und göttlichen Vergnügen, über bessere und gesittetere Menschen,

die

die durch ihn mit veredelt sind, zu herrschen, nehmen, oder, wenn er dieser Wonne nicht empfänglich wäre, auf die Erstattung aus denjenigen Bewegungsgründen zurückgewiesen werden, die den Gehorsam des Unterthans gegen die Befehle seines Souveräns unverbrüchlich und zur Pflicht machen?

Ein andrer Grund, der die Verbesserung des Schulwesens und der Erziehung in diesen Gegenden aufhält, liegt in dem Mangel eines Fonds zur Einrichtung und Unterhaltung guter Schulen und ihrer Lehrer, um sowohl den Gutsherrn als besonders dem Bauer so wenig als möglich dadurch lästig zu werden. Freilich könnte und sollte der Adel mehr thun, aber anstatt die Regierung in ihren Absichten zu unterstützen, sucht er vielmehr diese zu hintertreiben und zu vereiteln. Ein Land, das so viele Hülfsquellen in sich selbst hat, sollte nicht einmal, meines Erachtens, so lange warten, bis die Regierung in die Mitte träte, sondern da, wo es die Ehre der Menschheit erheischt und die Beglückung der Unterthanen betrifft, aus eignem Antriebe, ohne fremde Kraft geleitet, handeln und das gute Werk befördern. Aber so würden die Menschen klug, und es ist behaglich, über Dummköpfe zu herrschen. — Nicht viel mehr Gewicht hat ein dritter Einwurf, der vom Lokalen und den vielen eingepfarrten und einzeln zerstreut liegenden Dörfern, hergenommen ist. Diese Schwierigkeit

keit trifft man in mehrern Ländern glücklich gehoben an, und wenn die Armuth der Bauern nicht hinreicht, ihre Kinder der Jahreszeit und Witterung gemäß zu bekleiden, und eine oder zwei Meilen weit in die Schule zu schicken; so müste der Schulmeister diesen Umstande zuvorkommen, sich an gewissen Wochentagen bald in diesem, bald in jenem Dorfe einfinden, seine Lehrstunden halten, und mit der Spartanischen Kost und Bewirthung seiner Mitbrüder, der Landleute, vorlieb nehmen. Besser aber, man setzte deutsche Schulmeister und gäbe ihnen ein gehöriges Auskommen. Man überhebe sie nur der Nahrungssorgen, ehre ihren Stand und behandle sie so, wie man den Fleiß des Künstlers, des Handwerksmannes zu ermuntern angefangen hat, und man wird sie willig zur Uebernehmung aller jener Beschwerlichkeiten und Unruhen finden, die ein solches Amt unvermeidlich mit sich bringt.

In den kleinen Landstädten und Flecken, z. B. Weissenstein, Leal, Wesenberg, Oberpahlen u. a., wo sich beinahe alle Arten deutscher Handwerker niedergelassen haben, findet man auch deutsche Schulen, über welche gemeiniglich der Prediger die Aufsicht hat. Weil aber von dem Kollegium der allgemeinen Fürsorge, unter welchem alle Schulen stehen, für dergleichen Anstalten wenig Auszahlungen gemacht werden, und kein gewisser Fond da ist; so ist die Besoldung des Schulhalters fast durchgehends schlecht, und der Ort sieht

sich genöthigt, den ersten besten Herumtreiber zu nehmen, der sich dazu erbietet. Daher sind es gemeiniglich verdorbene Professionisten, abgedankte Unteroffiziere, herumziehende Mahler, Jäger und dgl., die oft noch nebenher in ein Handwerk pfuschen müssen, um nicht Hungers zu sterben. Die Folge davon ist, daß die Erziehung und der Unterricht unter aller Würdigung stehen, daß die Kinder selten das Rechnen und Schreiben, kaum das Lesen und den Katechismus, vielleicht noch etwas zeichnen und mahlen lernen. Kein Wunder, wenn sie denn höchst unwissend zum Prediger in die Lehre kommen, und oft 16 bis 17 Jahr alt sind, ehe sie zur Kommunion gelassen werden können, auch das Wenige, was sie in der Lehrzeit gelernt haben, nach etlichen Monaten wieder vergessen. Dieser gemeine Haufe der Deutschen, oder wie sie im Lande selbst genennt werden, Halbdeutschen, ist daher fast überall der roheste und unwissendste, und wird in Kenntnissen der Religion von gut unterrichteten Bauerkindern jetzt in den meisten Kirchspielen übertroffen. Diese lernen doch in den Ehstnischen Katechisationen so viel, daß sie nothdürftig in der Fastenlehre bestehen und wenigstens die fünf Hauptstücke des Katechismus auswendig wissen. An dem öffentlichen Unterrichte in den grössern Stadtschulen zu Reval, Riga, Pernau u. s. w. können nur die wenigsten Theil nehmen. Ein Landmann deutscher Nation, dessen Einkünfte nur

wenige Hunderte Rubel betragen, kann seinen Sohn schwerlich in eine Stadtschule schicken. Und wenn es seine Kasse auch erlaubt, einen dort zu erhalten; so bleiben doch die übrigen und die Töchter zu Hause. Daher ist die Unwissenheit unter den deutschen Landbewohnern Liflands so groß, daß die Kinder der meisten selten richtig lesen, vielweniger rechnen und schreiben können.

Am kläglichsten siehet es aber, im Ganzen genommen, um die Erziehung und Unterweisung der Bauernkinder aus. Diese liefen vor den neuern Kaiserlichen Verordnungen Katharinens der II. oft bis ins 20te und 30te Jahr in der tiefsten Dummheit herum, ohne zu wissen, wer sie erschaffen habe. In den Jahren 1784 und 1785 sahe ich noch mehrere junge Kerle zu dem Prediger in die Lehre gehen, welche in ihrem 25ten Jahre erst lesen lernten, und noch nicht zur Kommunion gewesen waren. Seit etwa funfzehen Jahren hat man jedoch mehr Bedacht auf diese Armen genommen, und besonders auf die scharfen Befehle des Generalgouverneurs v. Browne sich mehr für ihren Unterricht interessirt. Es musten, vornämlich in den Ehstnischen Kirchspielen Rigischen Antheils, auf den angesehensten Gütern Dorfs- und Gebietsschulen angelegt werden, in welchen die Bauernjugend von Michaelis bis Ostern von einem alten Ehsten, der von Frohndiensten und aller Hofsarbeit frei ist, im Lesen und Christenthum unterrichtet wird.

nikd. Schreiben darf der Leibeigene nicht lernen, weil dies ein Vorzug seiner Herren, der vornehmen Deutschen ist, und er sich leicht Freibriefe schreiben und so aus dem Erbdienste entweichen könnte. Doch lernen es manche für sich heimlich, besonders unter den Hofsdomestiken, die beim Unterrichte des Hofmeisters von den Kindern manches abstehlen. So dumm und unwissend kommen daher die Bauernkinder jetzt nicht mehr zum Prediger wie vor diesem. Die meisten fassen auch das Lesen bald und lernen die Hauptstücke des Lutherschen Katechismus gut auswendig. Hingegen giebt es auch ganz stupide Köpfe unter ihnen, die in ihrem Leben nicht lesen lernen, vielweniger den Katechismus verstehen. Manches Lehrkind, oder dessen Mutter, bietet seinem Pastor ein Geschenk von Korn, Flachs, Honig, Butter u. s. w. um nur recht bald aus der Lehre zu kommen und des beschwerlichen Lernens überhoben zu seyn. Den Unterricht in der Religion fassen sie so gut, als sich dieses von 15 und 20 jährigen ohne Kultur aufgewachsenen Menschen erwarten läßt. Wenn man sie fragt: wes Glaubens bist du? so antworten viele: „ich habe den Land- oder Kirchenglauben." — Diese sogenannte Lehrzeit oder der Unterricht der Katechumenen ist eine der unangenehmsten und sauersten Arbeiten der Landprediger. Er wird jährlich zweimal vorgenommen in der Fastenzeit und im Herbst. Mit den adlichen Kindern

und der übrigen Deutschen Jugend ist die Beschwerde nicht so groß, weil jene schon gute Vorkenntnisse aus dem häuslichen Unterrichte der Hofmeister mitbringen, und diese leichter fasset; aber mit dem Bauernlehrlingen ist es eine wahre Last. Man denke sich einen rohen Haufen von 100 und mehr jungen Kerlen und Dirnen, die alle schon ein Alter von 15 bis 18 Jahren haben, und worunter viele mit dem Buchstabiren und Lesen anfangen müssen. Sie sitzen gewöhnlich in einem besondern an mancher Pastoratswohnung dazu erbauten Zimmer, (die Lehrstube genannt) oder in einem Nebenhause unter einander. Das Geräusch, die mephitischen Dünste und der unleidliche Geruch, ja nicht selten Muthwille und Unzüchtigkeiten, verleiden dem Prediger oft die Lust fortzufahren, und treiben ihn zur Stube hinaus. Wegen dieser letztern Unsittlichkeiten, die aus dem Beisammenseyn beider Geschlechter zu entstehen pflegen, sondern jetzt manche Prediger die Jungen von den Mädchen ab, und halten mit jedem Geschlechte allein die Lehre. Jedes von ihnen bringt Montags seinen Brodsack mit, der so viel enthält, daß sie die Woche hindurch ausreichen, (weil viele oft drei bis vier Meilen weit herkommen,) und des Sonnabends gehen alle nach Hause in ihre Dörfer, versehen sich aufs neue mit Proviant und finden sich den Montag wieder ein. Trinken bietet ihnen jede Quelle, jeder Fluß und Brunnen dar. Die Nacht hindurch liegen sie in Ställen,

Scheunen und auf Heuböden herum, wobei es denn freilich nicht immer sehr züchtig hergehen mag. Daß diese sogenannten Lehrkinder dem Prediger für seine Bemühungen und herkulische Arbeit tüchtig fröhnen, die Jungen ihm dreschen, Holz hacken, Zäune machen, jäten, die Gärten graben ꝛc. die Mädchen aber spinnen, (wobei sie auswendig lernen,) Flachs hecheln, Federn schleusen, Wolle krempeln ꝛc. müssen, habe ich schon anderwärts angeführt.

Die Schulen in den kleinen Kreisstädten und Flecken für die gemeinen Deutschen und freien Leute Russischer, Ehstnischer oder Lettischer Nation, die sich zu den Deutschen halten, sind alle nach der beliebten Normalmethode, welche Katharina II. von Joseph II. annahm, und in ihrem Reiche einführen ließ, geformt, und heißen Bürgerschulen; aber die Lehrer derselben können sich mit keinem Sächsischen Dorfschulmeister vergleichen, und schaffen, wie sich das von selbst versteht, bei ihren schlechten Kenntnissen und noch schlechtern Sitten, wenig Nutzen. Denn sie machen selbst mit einen Theil jener liederlichen Halbdeutschen aus, von denen das Land wimmelt. Jeder verdorbene Handwerker, verlaufene Jäger oder Friseur, jeder aus dem Dienste gejagte Schreiber oder Verwalter will, wenn er nicht anders unterkommen kann, ein solcher Schulhalter werden. Dergleichen verlaufenes Gesindel kann unmöglich die Jugend bessern. Sie

sind

sind eine Pest für das Land, die, nicht selten Trunkenbolde, grösstentheils aber unmoralische Menschen, die heranwachsende Generation verderben. Bisweilen machen sie auch gegen ein Spottgeld den Informator bei etwas bemittelten bürgerlichen Personen auf dem Lande, bei Gutsverwaltern, Disponenten, Waldförstern, Inspektoren der Güter, Fabrikanten, u. s. w. — Man verwechsele aber diese nicht mit jenen Halbdeutschen, denn sie sind mehrentheils honette, rechtliche Leute, und machen den eigentlichen deutschen Bürger in Lief- und Ehstland aus, da hingegen die erstern fast durchgehends Taugenichtse, verpfuschte Handwerker, Herumtreiber, Bauernbetrüger u. dergl. sind. Ihre allgemeine Dürftigkeit, Liederlichkeit, Verschwendung und Niederträchtigkeit machen, daß Erziehung, Bildung und Unterricht kaum den Nahmen nach unter ihnen bekannt sind, zumahl bei dem bereits erwähnten Mangel an guten deutschen Landschulen und der elenden Beschaffenheit des Unterrichts in den wenigen, die etwa noch da sind. Weder die Einrichtung derselben noch ihre Lehrer entsprechen dem Zwecke und den Absichten dieser Anstalten, und an ihre Verbesserung ist noch gar nicht mit Ernst gedacht worden. Seit dem Tode Katharina der II. gieng nun vollends alles wieder rückwärts, und der überhand genommene Verfall der Schulen erregte die lautesten Klagen der Menschenfreunde. Es bekümmerte sich von Seiten der höhern Macht fast

gar

gar niemand mehr darum, wie der Abgang und immer mehr einreissende Mangel der Lehrer ersetzt würde; so daß beinahe zu fürchten stand, es möchten die Volksschulen nach und nach ganz wieder eingehen. Alexander I. richtet zuerst wieder seinen Blick auf Schulen und Erziehung.

Der Hauptfehler und vornehmste Grund, warum selbst unter Katharinens II. in Vergleich gegen die vorige, was das Schul- und Erziehungswesen betrifft, preiswürdigen Regierung, die Volksschulen nicht recht in Gang gebracht werden konnten, liegt immer in dem Mangel an Schullehrerseminarien. Man betreibt es nicht ernstlich genug, tüchtige Landschullehrer zu bilden, sie in der Schulmeistermethodik und Erziehungskunst zu unterweisen und zu üben; und wo ja dergleichen Einrichtungen und Anstalten gemacht waren, ließ man sie nachher durch Nachlässigkeit und vielleicht absichtlich wieder eingehen. Selten wird eine erledigte Stelle wieder besetzt, und wenn es ja geschieht, so kommen die elendesten Subjekte dazu, Stümper, Pfuscher, alte Bediente oder dienstunfähige Bauern. So bei dem Bauernstande und in den kleinen Landstädten unter den deutschen Einwohnern. Der kaum im Aufkeimen begriffene Bürgerstand erhält viel zu wenig Bildung, als daß sich von der folgenden Generation etwas Besseres erwarten ließe. Es ist und bleibt also das öffentliche Schul- und Unterrichtswesen auf dem Lande, trotz aller Verordnungen

gen

gen und Anstalten der vorigen Kaiserin, lauter elendes, unzusammenhängendes Stück- und Flickwerk, und wird auch damit nicht eher besser werden, als bis ordentliche Schulen auf dem Lande eingerichtet, und dazu tüchtige Schullehrer in Seminarien vorbereitet werden.

Nach diesem Gemälde des Schul- und Erziehungswesens wird man sich nun leicht eine Vorstellung von der geistigen und sittlichen Ausbildung der beiden Klassen von Staatsbürgern, der sogenannten Halbdeutschen und der Bauerschaft in Liefund Ehstland machen können. Statt der Vorzüge einer vernünftigen und zweckmäsigen Aufklärung über die Pflichten des Menschen und Unterthanen, statt des so nöthigen Unterrichts in der Tugendlehre, der Religion und dem Christenthum, schlummern sie in Trägheit und Dummheit dahin, machen einen unverhältnißmäsigen Aufwand im Essen und Trinken, in Kleidung, Herumkutschen und Kaffee, der in Deutschland wohl schwerlich in dem Grade bei dem Mittelmanne gefunden wird, und ziehen dadurch unvermerkt jene heimliche Armuth, jenes glänzende Elend herbei, das jedem nur etwas aufmerksamen Beobachter bei dieser Klasse sogleich in die Augen fallen muß. So lange der Unterricht in den kleinen deutschen und Bauernschulen unwissenden Stümpern, sittenlosen Herumtreibern und verdorbenen Handwerkern, alten Ehsten und ausgedienten Domestiken überlassen bleibt, welche die

Jus

Jugend von Amtswegen höchstens im Lesen und den ersten Elementen der Katechismusreligion unterrichten, so lange werden Dummheit, Unwissenheit, Aberglaube und Verwilderung unter dem gemeinen Manne herrschend bleiben. In den letzten Zeiten unter Paul I. da durch ausdrückliche kaiserliche Gesetze, (die, meines Wissens, jedoch nun wieder aufgehoben worden sind,) die meisten Bürgerschulen und Buchdruckereien geschlossen waren, und den gemeinen Mann Lesen und Schreiben gar nicht mehr gelehrt werden sollte, war vollends alle Hofnung verschwunden, daß die nächste Generation besser unterrichtet, und geläutertere Begriffe unter den niedrigern Klassen der Ehst- und Liefländischen Einwohner gangbar werden würden. Wahrscheinlich wird aber nunmehr unter Alexanders I. nach dem Vorbilde seiner großen Vorgängerin Katharina II. eingerichteten Regierung alles dieß anders werden.

Noch kann ich eine Bemerkung nicht übergehen, welche manchem Leser befremden wird, und diese betrift nichts geringeres, als daß in Beziehung auf die Schulen jede Züchtigung mit Schlägen, so wie in Frankreich, durchaus verboten ist. Wenn auch über dieses Verbot der verstorbenen Kaiserin Katharina II. nicht immer ganz genau gehalten wird, so setzt es doch dem oft ganz willkührlichen und mit Leidenschaft verhängten Strafen manches unverständigen Lehrers Ziel und Gränze. Es ist

aber

aber dieser Befehl um so merkwürdiger, weil es wenige Staaten giebt, wo man von Seiten der Regierung so bestimmt für eine schonende Behandlung der Schüler gesorgt hat: er wird aber noch befremdender, wenn man erwägt, daß die meisten Kinder in den Volksschulen einst, wenn sie erwachsen sind, bei Vergehungen mit Leibesstrafen belegt werden. Denn nicht nur die Kinder der Leibeignen stehen, wie bekannt ist, im reifern Alter unter der Peitsche, sondern auch gemeiner Deutschen Söhne unter dem Stocke. Man kann daher jenen Befehl tadeln und loben. Tadeln, weil eine ganz ungewohnte Behandlung im reifern Alter leicht zur Rache reitzt, loben, weil die Furcht vor einer ganz ungewohnten Strafe einen besondern Eindruck machen muß. Wahrscheinlich war es der großen Regentin bekannt, wie häufig und zweckwidrig das vermeinte Strafamt von vielen Aeltern nicht nur, sondern auch von den meisten Lehrern angewendet wird, ja wie leicht eine Uebereilung ist, wenn jedes Vergehen auf der Stelle, im ersten Zorne oder Unwillen, mit Hand, Ruthe oder Stock bestraft werden darf. Diesem Uebel und seinen mannichfaltigen übeln Folgen vorzubeugen, ist es besser, das Strafrecht mehr einzuschränken als zu erweitern, zumal in einem Lande, wo man, an manche Härte gewöhnt, so leicht verleitet werden kann, dieselbe bis auf die unschuldige Jugend zu erstrecken. Schon der Ein-

druck

druck, den das Zusehen bei körperlichen Züchtigungen auf die Jugend macht, kann gefährliche Folgen für ihre Gemüther haben, wie dies oft der Fall ist bei der häuslichen Erziehung durch Hofmeister auf adlichen Gütern. So gewiß und offenbar es auch ist, daß auf diesem Wege eine zweckmäßigere Bildung und Verstandesaufklärung erreicht wird, als durch das Schicken in die Stadtschulen, weil dies nur bei den Söhnen angeht, an jener häuslichen Erziehung und Unterweisung aber auch die Töchter mit Theil nehmen können; so läßt sich dabei dennoch einem unangenehmen Umstande nicht immer wohl ausweichen, der Lehrer mag es machen, wie er will, diesem nämlich, daß der öftere Anblick gemishandelter Menschheit das Herz der Kinder nicht verhärte, ihre Gemüther verderbe, und unempfindlich bei den Leiden anderer mache, welches gar bald Gefühllosigkeit gegen die Kinder der unterdrückten Bauern erzeugt, die leicht mit den Jahren zur Gewohnheit wird und in despotische Härte übergeht. Von Jugend auf sehen die Kinder auf dem Hofe ihrer Aeltern dem traurigen Schauspiele gezüchtigter Bauern zu, manche unvernünftige Väter heißen sie auch wohl herausgehen und zusehen, damit das Gefühl ihrer Macht und Oberherrschaft früh bei ihnen erwache und gestärkt werde. In mehrern Häusern bekommt jedes Kind adlicher Herkunft, so bald es der Amme entnommen wird, einen Aufwärter von den Kindern eines

leib-

leibeignen Domestiken, über den jenes sogleich eine unumschränkte Herrschaft ausübt, auch die Erlaubniß hat, es zu schlagen und zu mißhandeln, so oft und so viel es will, ohne daß ihm darin Schranken gesetzt werden oder Einhalt gethan wird. Einem rechtschaffenen Hofmeister thut dies in der Seele weh; er wünscht es abzuändern. Hat er sich in Gunst und Ansehen gesetzt, und ist die Herrschaft des Hauses sonst wohldenkend; so wird er vielleicht einigermasen seinen Zweck erreichen. In den meisten Fällen thut er klüger, wenn er schweigt und sich nicht einmal merken läßt, daß er das harte Verfahren der gnädigen Herrschaft mißbillige, weil ihm eher alles andere verziehen wird, als Mitleid gegen die Sklaven zu äussern und ihr Sachwalter zu seyn. Wagt er es, seinen Zöglingen hierüber andere Grundsätze, als im Lande gewöhnlich sind, einzuflößen, oder ihnen mit Gefühl und herzlicher Freimüthigkeit Menschenliebe gegen die Leibeignen zu empfehlen; so erhält er den Spottnahmen eines Advokaten der Bauern, und kann in den allermeisten Häusern sicher darauf rechnen, daß der Herr Prinzipal Gelegenheit suchen werde, ihn mit guter Manier aus dem Hause zu schaffen. Ein solcher wird hernach verschrieen, und findet nur mit Mühe in einem andern Hause, vielleicht in einer von der erstern weit entlegenen Gegend, sein Unterkommen. Da, wo kein Hofmeister ist, übernimmt bisweilen die Mutter das Geschäft

des

des Unterrichts, der sich dann freilich blos auf das Lesen und Auswendiglernen des Katechismus einschränkt, während der Vater die kleine Familie im Rechnen und Schreiben übt.

Wenn man die Frage aufwirft, woher es komme, daß unter dem hiesigen jungen Adel so wenig wahre Liebe zu den Wissenschaften und einer gründlichen Erlernung derselben angetroffen werde, und woraus das Zurückstehen der Bildung des Geistes, welches bei den meisten so genannten jungen Herren so sichtbar ist, zu erklären sei? so würde ich außer andern weiterhin anzuführenden Ursachen, vorzüglich diese nennen, weil die allermeisten jungen Adlichen den Wahn hegen, als wenn sie nur deshalb auf der Erde lebten, um die Güter ihrer Aeltern zu erben. Diese sonst schon bekannte Bemerkung habe ich während meines zwölfjährigen Aufenthaltes in Liefs- und Ehstland häufig bestätigt gefunden, und oft aus eigner Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt. Junge Erben, die es wissen, daß sie dereinst viel Geld und Güter hinterlassen bekommen, verlassen sich nunmehr gänzlich auf diese oft so betrügliche Hoffnung, behandeln alles, was Ernst, Anstrengung und Eifer erfordert, mit Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit, und überlassen sich der Trägheit, und — als wenn sie mit Kutschern und Fuhrleuten in eine Klasse gehörten, der einzigen und edeln (adlichen) Pferdeliebhaberei. Wissenschaften, Künste, Kultur des

Geis-

Geistes und alle andere Verdienste und Vollkommenheiten, durch welche sie sich vor andern, über die sie sich oft weit erhaben glauben, auszeichnen sollten, halten sie für unnöthig oder überflüssig; theils weil ihnen solche Gedanken nicht selten durch die Schmeicheleien ihrer Bedienten eingeflößt werden, theils weil der nämliche thörichte, eitle Wahn auch unter ihren Aeltern, ja zum Theil wohl gar unter ihren Lehrern und Hofmeistern herrscht. Es ist bekannt, daß fast die meisten Edelleute große Pferdeliebhaber sind, denn das gehört nebst Hundehalten und Hasenjagen mit in ihr Fach. Aber das habe ich noch nirgends so bemerkt als in Lief- und Ehstland, daß viele die Pferde mehr lieben, als ihre Kinder. Sie lesen Bücher, welche von der Pferdezucht handeln, mit der emsigsten Begierde, da sie andere, welche die Kindererziehung zum Gegenstande haben, mit Eckel weglegen, nachdem sie kaum den Titel angesehen und im Durchblättern einige Zeilen gelesen hatten. „O das wußten wir lange!" heißt es dann — desto schlimmer daß ihr es nicht ausübtet. Kein Wunder dann, wenn die jungen Herren nach ihren Aeltern gerathen, und den elenden Ruhm, ein guter Pferdekenner zu seyn, für das non plus ultra aller Ehre, und die Kunst, ein geschickter Jäger zu heißen, für den Triumpf alles Wissens und aller Kenntniß halten. Solche verwahrloseten und in dergleichen als hernen Einbildungen aufgewachsene Hochwohlgebohrne

ne Schwachköpfe und dummdreiste Wichte taugen freilich hernach in der Welt zu weiter nichts, als die armen Bauern zu schinden, Hunde zu dressiren, Pferde abzurichten, den Hasen nachzusetzen, und ihre Familien, Gelder, Güter und Häuser in ununterbrochener Reihe auf ihre Nachkommen fortzupflanzen. Daher kommt es aber auch, daß sie in Gesellschaften die allererbärmlichste Rolle spielen, von nichts als von Pferden, Ställen, Wagen, schlechten Wegen, Güterverkauf, von der Jagd, dem Walde u. dgl. zu sprechen wissen, und da, wo diese Kapitel nicht abgehandelt werden, die quälendste Langeweile haben, die stumme Person spielen und lächerlich werden. Und gleichwohl sind dies die allergewöhnlichsten Gegenstände in den meisten hiesigen adlichen Gesellschaften, wenn nicht Tanz, Spiel oder Musik andere Unterhaltung gewähren. Die Kinder hören dies mit an, und ihr Vorstellungsvermögen nimmt allmählig dieselbe Richtung; ihr ganzer Ideenkreis dreht sich um solche Dinge herum, sie gewinnen sie lieb, weil sie sehen und hören, daß die Erwachsenen, ihre Aeltern und größern Geschwister, sie lieben, hängen mit ganzer Seele daran, und diese ist nun für alle andere Eindrücke verschlossen. Eine natürliche Wirkung hiervon ist die, daß alle Vorstellungen eines vernünftigen Lehrers nichts fruchten. Er redet in den Wind und predigt tauben Ohren. „Ich brauche das ja nicht", denkt und sagt manches junge Herrchen, „ich kann

ein-

„einmal von meinem Vermögen, von meinen Gü„tern leben, wozu soll ich mich plagen?" Und leider schweigen bei solchen Aeusserungen die meisten Aeltern stille. Hauptsächlich daher erkläre ich mir nun die Erscheinung, daß so wenige tüchtige Subjekte unter dem hiesigen Adel gezogen werden, jene Lauheit und Gleichgültigkeit für alles, was Kultur, Gelehrsamkeit, Bildung, Geschmack und scientivische Vollkommenheit heißt. Mit solchen Gesinnungen gehen nun auch viele zur Universität, und kommen arm an Kenntnissen wieder zurück. Die Folgen sind leicht zu errathen. Die Landesstellen, Gerichte und andere zur Verwaltung der Justiz gehörige Posten werden mit Stümpern, Unwissenden und eingebildeten Gecken besetzt, welche nun die Richter ihrer Mitbürger sind. Das Publikum seufzt, ist aber zu gutmüthig, Klage zu erheben, und — es bleibt beim Alten. —

Diese Erfahrungen von der Unzulänglichkeit, und Unzweckmäsigkeit der häuslichen Erziehung bewegen mich, noch mehr Mängel des Privat-Unterrichts und der Erziehung durch Hofmeister in Lief- und Ehstland aufzudecken. — Ich kenne die mancherlei Verhältnisse, Lagen und Beziehungen, den Standpunkt und gewöhnlichen Gang der Privaterziehung in adlichen Häusern und des Hofmeisterwesens aus eigner Erfahrung und Ansicht in jenen Ländern, und kann mithin um so eher darüber urtheilen.

Viel-

Vielleicht enthalten meine Bemerkungen nicht undienliche Winke für solche, welche etwa künftighin, da nunmehr die Menschensperre wieder aufgehoben worden ist, in jene Provinzen als junge Gelehrte, Erzieher, Musiker und Privatlehrer reisen sollten. Sie werden aus diesen Nachrichten ihre künftige Lage, Verhältnisse und individuelle Bestimmung, die Vortheile und Nachtheile dieses Standes, kennen lernen oder durch dieselben wenigstens aufmerksam gemacht werden, das Ehst- und Liefländische Hofmeisterleben für nichts mehr und nichts weniger zu halten, als es wirklich ist, damit sie nicht von einem falschen Schimmer geblendet, und in der Meinung, als kämen sie ins Land el dorato, oder als flögen einem die gebratenen Fasanen ohne Mühe in den ofnen Mund, getäuscht werden.

Vor ungefähr fünf oder sechs Jahren machte ein Ungenannter, der selbst Hauslehrer in mehreren angesehenen adlichen Häussern gewesen war, in einer kleinen gedruckten Broschüre eine Motion über die Ausdrücke Hofmeister und Patron. Er nahm sie als unschicklich und für unsere Zeiten nicht mehr passend, in Anspruch. Bei vielen fand er Beifall, bei mehrern Widerspruch, und es hieß auch hier: laudatur ab his, culpatur ab illis. Es ist wahr, der Titel Hofmeister rührt noch aus jenen Zeiten her, wo es rühmlich war, einen Doktor der Philosophie oder Magister, Meister zu nennen. Der heutige Sprachgebrauch erlaubt

diese Benennung nicht, denn jetzt ist ein Meister ganz etwas anders. Warum sollte man dafür nicht lieber Lehrer sagen? In Häusern, wo ein Haushofmeister gehalten wird, verursacht die Benennung Hofmeister nicht selten lächerliche Zweideutigkeiten, und ist daher in solchen auch längst abgeschaft und mit der schicklichern eines Hauslehrers oder Führers der Kinder, ingleichen des Herrn N. N. vertauscht. Eben so ungereimt klingt es, wenn der Kandidat, so oft er von dem Vater seiner Zöglinge spricht, sich des Ausdrucks: mein Patron, bedient. Warum soll er diesen nicht lieber bei seinem Nahmen nennen und z. B. sagen: der Herr Major N. N. der Assessor u. s. w.? Wie kann ein Vater seines Hauslehrers Patron seyn? Der Lehrer bedarf ja nicht des Edelmannes, sondern dieser zur Erziehung, zum Unterricht und zur Bildung seiner Kinder des Kandidaten. Die Patronschaft hat auch gar keinen Einfluß auf jene drei Stücke, vielmehr beweisen sich viele der sogenannten Herren Patrone als gerade Antipoden der Lehrer ihrer Kinder. Eben so wenig passend ist der Ausdruck: mein Prinzipal. Er sagt zu viel. Ein Gesandter, Deputirter, Bevollmächtigter &c. erkennt einen Höhern als seinen Prinzipal über sich. Da aber der Hauslehrer keiner von den dreien ist, so paßt diese Benennung nicht.

Es ist zu beklagen, welchen Händen Aeltern oftsmals die Erziehung und Unterweisung ihrer Kinder anvertrauen. Ohne zu wählen, zu prüfen oder sich zu erkundigen, nehmen sie oft den ersten, besten Mann, der ihnen vorgeschlagen wird, in ihr Haus, wenn er nur artige einschmeichelnde Manieren besitzt und mit dem Gehalte nicht zu hoch hinaus will. Ob ihre Kinder dabei etwas lernen, und zu vernünftigen, moralisch guten Menschen gebildet werden, daran denken leider, zumal bei dem jetzigen Mangel an jungen Gelehrten, viele beim Engagement nicht. Andere, welche die Wahl zwischen mehreren Subjekten haben, nehmen von diesen den, welcher am wohlfeilsten ist, bereuen es aber freilich hinterher und suchen, wenn das Jahr um ist, einen andern Mentor für ihre Kinder, ohne bei dieser neuen Wahl eben viel klüger zu Werke zu gehen. Ich kenne Familien, wo innerhalb 10, 12, 15 Jahren eben so viele, ja oft noch mehrere Informatoren gewesen sind. Der Schade, der von diesem öftern Wechsel für die Kinder entsteht, springt in die Augen, die man aber oft vorsätzlich verschließt; und gleichwohl ist kein anderer Ausweg. Die Kinder in eine Stadtschule zu schicken, läßt die thörichte Liebe vieler Aeltern nicht zu. Die Privaterziehung scheint ihnen oft auch vortheilhafter und vorzugsweise besser, auch vornehmer zu seyn, als die Bildung und der Unterricht in öffentlichen Schulen. Bei vie-

sen ist auch dies ein Grund dazu, weil sie ihre Kinder nur selten zu sehen bekommen würden, wenn sie dieselben in die Stadt schickten. Sie glauben sie auch wohl in fremden Händen nicht so gut verwahrt als unter ihren eignen Augen. Es ist daher ein großes Glück, wenn Aeltern für ihre Kinder einen rechtschaffenen, guten und geschickten Mann ins Haus bekommen. Dies ist aber freilich nicht immer der Fall, und man hat Beispiele, daß Friseurs, Lakayen, Jäger, Abenteurer, u. a. m. als Hauslehrer sind angestellt worden, die sich für Litteraten ausgaben, mit einem geringen Gehalt vorlieb nahmen und wohl gelitten waren, weil sie schmeicheln gelernt hatten, und die Gunst der Dame vom Hause sich zu erwerben wusten. Ob die Kinder dabei gewannen, war gar nicht die Frage. Andere, die zwar wirklich studirt haben, d. h. auf der Universität Anführer bei Commercen waren, und drei Jahre hinter einander den Musen oblagen, wobei der Kopf leer blieb, sind froh, wenn sie in einem Hause als Informatoren angestellt werden, und wissen sich nicht selten bei allem ihren Mangel an Kenntnissen, Sitten und Lebensart, die Gunst des Hausherrn dadurch zu erwerben, daß sie Studentenstreiche und andere lustige Schwänke erzählen, wodurch oft die Jugend mehr verdorben als erbauet wird. Und ein solcher wird als ein unterhaltender Mann und munterer Gesellschafter in der ganzen Gegend gepriesen, wäh-

rend

rend ein anderer redlicher und eifriger Lehrer, der seinen Gang für sich geht, nicht viel Worte macht, im Stillen Gutes wirkt und seine Zöglinge möglichst vollkommen zu machen sich bestrebt, als ein simpler guter Mann, der aber keine Welt, keinen bon ton, kein Savoir vivre habe, in den adlichen Zirkeln genennt wird. Erstaunen muß man aber oft, wie mancher Ignorant die Dreistigkeit hat, sich die Miene eines Mannes von Kenntnissen zu geben, und mit frecher Stirn sich Wissenschaften beizulegen, von denen nie ein Gedanke, nicht die ersten Anfangsgründe, in seine Seele gekommen sind. So habe ich z. B. einen gekannt, der in der Artillerie und Fortifikation Unterricht gab, aber nicht wuste, wie das Pulver gemacht wurde, und seine Schüler zweeckigte Festungen zeichnen lehrte. Und dieser war in der ganzen Gegend als ein lumen mundi, als der erste Hofmeister im Rufe. Arme Aeltern, und noch mehr zu bedauernde Kinder! wie werdet ihr oft für euer schweres Geld so schrecklich betrogen! — Einer war einmal so aufrichtig, daß, als er von dem Vater seiner künftigen Eleven beim Engagement gefragt wurde: ob er auch in der Algebra und höhern Geometrie Unterricht ertheile, er mit Nein! antwortete, weil er diese Wissenschaften nicht verstehe. „Darin besitze Ich artige „Kenntnisse," antwortete jener, ob er gleich so wenig davon wuste, als von Arabischen. — Ein

anderer Abentheurer hatte die schreckliche Verwegenheit, sich für einen Herrn von auszugeben, und machte sich verbindlich, in achtzehen verschiedenen Wissenschaften Unterricht zu ertheilen. Man glaubte ihm, und diese ungeheure Prahlerei, so wie sein vorgeblicher Adel, da man sich etwas zu Gute darauf that, einen adlichen Hofmeister im Hause zu haben, bahnte ihm den Weg in einige sehr gute Haussen, wo jedoch seine Spiegelfechtereien am Ende in ihrer Blöße erschienen und er, den auf Befehl der Frau von B . . . . f, weil er ein Edelmann sei, die Domestiken nicht anders als Herra *) hatten nennen dürfen, mußte beschämt das Haus verlassen. Ich könnte mehr ähnliche Beispiele anführen, wenn ich nicht besorgen müßte, manchen, sowohl von der einen als von der andern Seite, zu kennbar zu machen und ihm dadurch zu schaden.

Zu der Stelle eines Hauslehrers qualifiziren sich junge Männer, die studirt haben. In der Regel verschreibt man einen Studenten oder Kandidaten aus Göttingen, Erfurt, Leipzig, Halle, Jena, Königsberg u. s. w. Mehrere, oft recht gute,

*) Derjenige Titel, welcher in Ehstland und auch im Rigischen da, wo Ehstnisch geredet wird, dem Adel vorzugsweise von seinen Leibeigenen, d. h. von seinen Mitunterthanen, gegeben wird. Es ist das deutsche Herr.

gute, geschickte und brauchbare Männer, kommen auch unverlangt, blos auf ein gutes Glück und Empfehlungsschreiben, nach Riga und Reval, wo sie, ostmals bald genug, Gelegenheit finden, im Lande angestellt zu werden. Neuangekommene pflegen sich bisweilen durch die öffentlichen Anzeigen bekannt zu machen, und ihre guten Dienste und Geschicklichkeiten dem Publikum anzubieten: allein dazu ist nicht wohl zu rathen. Man erregt kein günstiges Vorurtheil für sich, weil der Adel den Schluß macht, daß der Herr Kandidat gewiß nicht habe ankommen können, und folglich genöthigt gewesen sei, durch das Intelligenzblatt sich ausposaunen zu lassen. Französisch muß einer schlechterdings verstehen, der auf Unterkommen Ansprüche macht; eher kann das Lateinische fehlen. Man siehet hauptsächlich auf jene Sprache, und ist für sie so eingenommen, daß man sie beinahe bei jedem Engagement zur Hauptbedingung macht. Die Foderung ist nicht zu tadeln, wenn der Hauptzweck der Erziehung Beförderung des leichtern Fortkommens seyn soll. Denn da der junge Liefländische Adel einen Theil seines Lebens in Rußland, vorzüglich in St. Petersburg zubringt, wo diese Sprache viel geredet wird, so ist ihm die Kenntniß derselben freilich sehr zuträglich; obgleich er weit besser thäte, wenn er die Russische Sprache mit mehr Fleiß erlernte, die ihm noch nothwendiger ist. Ausser der französischen Sprache fodert

man

man vom Hofmeister einige Kenntnisse in der Mathematik, Musik, besonders das Klavierspielen, etwas Zeichnen und die gewöhnlichen Schulwissenschaften. Wer mit diesen Kenntnissen und Geschicklichkeiten versehen ist, kann auf eine gute Stelle Anspruch machen. Hierbei muß ich bemerken, daß ein Verheiratheter nicht leicht sein Unterkommen finden wird, welches in Rußland weniger Schwierigkeiten hat, wo man einen Verheiratheten oft noch lieber nimmt. In Lief- und Ehstland ist es beinahe ohne Beispiel, weil man da die Meinung heget, daß ein solcher sich mehr um seine Frau, Kinder und eignen Angelegenheiten, als um die Erziehung und den Unterricht der ihm anvertrauten Jugend bekümmern werde, und man auch den grössern Aufwand und die Kosten in Essen, Trinken, Wäsche, Wohnung, Equipage u. s. w. scheuet. Ganz Unrecht hat man wohl nicht. In Rußland hingegen glaubt man, daß ein solcher nicht so leicht seine Station verändern und länger im Hause bleibe, welches auch nicht ohne Grund ist. Aus dem Uebrigen macht man sich bei dem grössern Ueberflusse des reichern Russischen Adels wenig. In Lief- und Ehstland hält es nicht schwer, einen Hofmeister zu bekommen, indem der Ausländer sich leicht entschließt, dahin zu gehen: in Rußland hingegen ist es schwieriger, und es kostet mehr Ueberwindung und Entschlossenheit, in Gegenden und

Län-

Länder zu ziehen, wo Völker wohnen, deren Sprache man nicht verstehe.

Neben dem Unterrichte und der Erziehung liegt dem Hauslehrer noch das Geschäft ob, des Sonntags zwischen 11 und 12 Uhr eine Predigt vorzulesen, wenn nämlich seine Hausgenossen nicht zur Kirche fahren. Daß er aber auch die Verbindlichkeit des Vorschneidens auf sich habe, wie unlängst in einer gewissen neuern Schrift behauptet wurde, ist, mit Erlaubniß, nicht wahr. Dies verrichten in allen nur einigermaaßen guten Häusern die Bedienten und bisweilen der Herr des Hauses selbst. Es müßte wahrlich ein höchst elendes Subjekt seyn, das sich jenes Geschäft als ein Amt auftragen ließe. Aber das Predigtlesen ist ein Hauptartickel. Dies wird in vielen Häusern als ein Merkmal wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht angesehen. Vornämlich halten es die Damen für ein ganz untrügliches Kennzeichen von Religiosität und Moralität, und man zieht sich unfehlbar den Verdacht von Unsittlichkeit und Irreligiosität oder Freigeisterei zu, wenn man nicht den Unsinn, den manche alte Postille enthält, mit andächtiger Miene ablieſt. Auch thut man wohl, wenn man dann und wann zur Kirche fährt, sollte man auch von dem Ehstnischen Singen, Beten und Predigen kein Wort verstehen, damit man sich nur nicht der Gleichgültigkeit, des Kaltsinns in der Religion und des Unglaubens verdächtig mache.

Viele

Viele Aeltern stehen in dem Wahne, als wenn ein starkes Honorarium einen Kandidaten locke. Bei manchem mag dies wohl der Fall seyn. Gehalte von 300 Rubel Silber-Münze sind nicht selten, und in Banknoten, die gegen Siber 40 bis 45 pro Cent verlieren, giebt man wohl 500 und mehr Rubel. Bei außerordentlicher Geschicklichkeit und einem guten Rufe wird wohl noch mehr gezahlt und überdem völlig freie Station bewilligt. Dadurch gelingt es freilich manchem, einen guten und geschickten Mann in sein Haus zu locken. Man thut aber wohl, wenn man sich beim Engagement genau vorsieht und in einem schriftlichen Kontrakte sowohl die Forderungen als die Pflichtleistungen förmlich festsetzt, vorzüglich die Münzsorte ausdrücklich bestimmt, in welcher der Gehalt gezahlt wird, weil zwischen Silber- und Papiergeld ein so großer Unterschied ist. Auch bestimme man gleich die Anzahl der Lehrstunden, und bedinge sich freie Equipage, ein ordentliches ruhiges Zimmer für sich allein und Bedienung aus, weil hierauf in jenem Lande durchaus viel ankommt. Für Thee, Zucker und Kaffe sorgt man gewöhnlich selbst, erhält aber dafür eine Vergütung, die man jedoch ebenfalls gleich anfangs bestimmen muß, weil dieß sonst gemeiniglich die erste Veranlassung zu Entzweiungen giebt. Es finden sich freilich viele Häuser, (nur daß man sie nicht immer vorher kennt) wo man besser thut, wenn man im Anfange nicht so genau und

streng

streng in seinen Foderungen ist, weil die Aeltern, sobald sie selbst von der Geschicklichkeit, Brauchbarkeit und Gewissenhaftigkeit des Hauslehrers überzeugt werden, aus eignem Antriebe eine Zulage machen und ihm mehr bewilligen, als er durch einen Kontrakt würde erhalten haben: aber Vorsicht schadet doch nie und richtige Abrede hebt allen Streit — Die Gouvernantinnen, die so wie der Hofmeister, ebenfalls französisch verstehen müssen, bekommen weniger Gehalt, doch selten unter 150 und nie über 200 Rubel Silbergeld. — In den meisten Häusern, wo eine gute Gesinnung und ein feiner Ton herrscht, sucht man dem Lehrer seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, ihm seine Lage durch Abwechselung, Ausfahren und sonstiges Vergnügen zu erleichtern und ihn überhaupt sein Leben zu erheitern. In andern ist die Begegnung anfangs auch sehr gut, und man scheint es zu fühlen, daß dies die Hauptsache ist, um den Lehrer lange zu behalten. Aber nach und nach wird man kälter, ein dummer Stolz beginnt sich zu zeigen, der gemeiniglich von der Unwissenheit begleitet ist, statt der ersten Artigkeit tritt Gleichgültigkeit ein, die Achtung nimmt eher ab als zu, und die Herrlichkeit hat ein Ende. Der Kandidat, sich bewußt, eine solche Begegnung nicht verdient zu haben, fragt nicht mehr nach dem ansehnlichen Gehalte, sondern verläßt das Haus, in welches man ihn mit Gelde zu erkaufen geglaubt

hatte,

hatte, und nichts kann ihn mehr halten, weil er zehen andere Stellen findet, wo ihm das nämliche Honorarium zugestanden wird.

Die gute Begegnung, Achtung und Aufmerksamkeit bleiben die wesentlichsten Stücke, wodurch Aeltern den Lehrer ihrer Kinder an ihr Haus ziehen und lange darinn erhalten können. Mancher ist hierdurch gewonnen worden, und hat viele Jahre gerne sich dem gewiß beschwerlichen Geschäfte der Bildung und des Unterrichts der Jugend in einem Hause unterzogen. Wer da weiß, wie viel Klugheit und Geschicklichkeit zu einer weisen, vernünftigen Erziehung erfodert wird, daß nicht alle Aeltern Lust oder die nöthigen Talente und Einsichten dazu besitzen, und daß den Lehrer kränken, so viel heißt, als an seiner eignen Kinder Verderben arbeiten; der wird nie dem Manne, der seine Zöglinge gewissenhaft unterrichtet, seine Achtung und eine gute Begegnung versagen. Aber oft gehen auch die Herren Hofmeister in ihren Foderungen zu weit. Sie verlangen, daß alles sich nach ihrer Laune richten soll, und wenn dies nicht geschieht, so lassen sie nicht selten ihren Unwillen an den unschuldigen Kindern aus. Sie wollen sich gar nicht nach andern bequemen, und mit den Schwächen oder Liebhabereien ihrer Hausgenossen Nachsicht haben. Daraus entstehen oft Händel und un-

unangenehme Auftritte, ja wohl Abschiedsscenen, die nicht sehr human sind, und durch ein kluges Nachgeben hätten vermieden werden können. Dahin gehört z. B. die wirklich eigensinnige Forderung mancher, daß ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß die Kinder nicht ausfahren dürfen, wenn auch diese die Einwilligung ihrer Aeltern dazu haben. Vielleicht aber scheinen die obigen Bedingungen wegen Equipage, Bedienten Reitpferd ꝛc. zu hoch gespannt und wohl gar unbillig zu seyn, da dies ja keine nothwendigen, unentbehrlichen Stücke sind. Aber wer die Lage und die Verhältnisse eines Hofmeisters in Lief- und Ehstland genauer untersucht, der wird finden, daß diese Foderungen weder übertrieben noch unbillig sind, und daß ein Bedienter, ein Reitpferd und Equipage dort eben keine großen Herrlichkeiten sind, denn man muß sie haben. Ohne einen besondern Aufwärter würde sich im Hause gar niemand um den Hofmeister bekümmern, indem jedes von den männlichen und weiblichen Domestiken seine eignen ihm angewiesenen Geschäfte hat, und es auch dem Edelmann gar nicht an jungen Leibeignen fehlt, um daraus einen zu des Hofmeisters Bedienung auszuheben. Zudem muß man sich auch nicht gerade einen Livreebedienten darunter denken, wie sie der Herr um sich hat. Es ist in den meisten Fällen ein bloßer Bauernjunge in seiner braunen Nationaltracht von groben selbstgemachten wollenem Tuche, Wattman genannt,

der

der in Bassseln *) einhergeht und sich weiter riechen als sehen läßt Pferde und Geschirr sind eben so nothwendig, wenn man bisweilen einen Besuch in der Nachbarschaft, bei dem Prediger oder einem andern Freunde, die nicht selten 3 bis 4 Meilen weit wohnen, machen will, und dahin man zu Fuß bei den oft schlechten Wegen nicht kommen kann, am wenigsten im Winter. Der Besitz dieser Dinge verliert also gar sehr seinen Reiz, sobald man sie als einen traurigen Nothbehelf ansehen muß, der einen das doch nicht ersetzt, was man im Vaterlande verlassen hat, Freunde, Verwandte, Musen.

Man kann gleich bei der ersten Bekanntschaft in einem Hause sehen, ob der Lehrer daselbst geschätzt wird, oder nicht. Zu dem Ende darf man blos auf das Betragen der Kinder und Dienstboten gegen denselben Acht haben. Ist dieses respektvoll, wird sein Wink befolgt, und mit Aufmerksamkeit auf ihn gesehen, so kann man den sichern Schluß machen, daß er auch von den Aeltern seiner Zöglinge geachtet und geehrt werde. Sonst ist der Regel nach, in den meisten und gu-

ten

*) Eine Art von Schuhen, oder vielmehr Sandalen, deren schon im Vorhergehenden einigemal gedacht worden ist. Sie bestehen aus einem rohen Stücke Leder, das mit einem Riemen grob zusammengeschnürt und eingezogen wird.

ten adlichen Häusern der Hauslehrer, wie billig, nach dem Herrn und der Frau des Hauses, die erste Person. Es stehet ihm alles zu Gebote, er kann Wagen und Pferde befehlen, nach Belieben Stunden halten, sie verlängern oder abkürzen, Ferien geben, zu seiner Erholung ausfahren, wenn und wohin er will. Alle Hausgenossen, vom Herrn bis zum untersten Bedienten herab, begegnen ihm mit Achtung und Aufmerksamkeit, oft selbst mit Ehrerbietung. Man richtet sich nach seinen Wünschen, nach seinem Geschmacke, bisweilen nach seinen Launen und Eigensinn, z. B. in der Wäsche, sogar nach seiner Lüsternheit und Leckerhaftigkeit, so daß gar eigene Speisen für ihn zugerichtet werden. Doch machen von dieser zuvorkommenden, ausserordentlichen Gefälligkeit, nur wenige Gebrauch, desto öfterer aber die Gouvernanten. Gewissenhafte, treue und geschickte Lehrer verdienen diese Aufmerksamkeit. Billig sollte daher auch kein Unterschied im Titel seyn. Es ist nämlich bekannt, daß im Ehstnischen zwischen den Ehrentiteln Herra und Issand *) ein Unterschied Statt findet. Jener ist vorzugsweise dem Adel eigen, dieser wird Personen bürgerlichen Standes gegeben, dem Gelehrten und Kaufmanne sowohl als dem Prediger und Professionisten. Gewöhnlich wird der Hauslehrer also auch Issand genennt, un

*) Beides heißt Herr.

und seine Untergebenen Herren, junge Herren. Dieß von der Herrschaft so gut als von den Bedienten, wenn von dem Lehrer in Ehstnischer Sprache gesprochen, oder er von der letztern Ehstnisch angeredet und gerufen wird. Dadurch entstehet nothwendig bei den Kindern die Vorstellung, daß sie vornehmer und besser als ihr Lehrer seyen, weil die Bedienten sie nor Herra, *) den Lehrer hingegen Isand nennen. Ich kann es daher nicht geradezu tadeln, wenn manche Prediger und Kandidaten darauf dringen, Herra titulirt zu werden, weil Isand auch den Schornsteinfegern, Schuster- und Schneidergesellen, die Deutsche sind, zukommt. Nur muß es nicht aus Dünkel, oder lächerlichem Stolz und Ehrgeiz geschehen. In guten Häusern fängt man auch schon an, vom Hauslehrer nicht anders, als durch Herra zu den Bedienten zu reden. Deswegen verstehen es diese doch sogleich, wenn von ihrem Gebieter und Herrn die Rede ist. — Nach dieser kleinen Abschweifung wieder zur Hauptsache.

Mehrere Hauslehrer klagen, daß in ihrem Verhältnisse zur Herrschaft des Hauses, welches nach Beschaffenheit der individuellen Lage eines jeden freilich sehr verschieden ist, unter allen unangenehmen Umständen dies immer der unangenehmste sei,

daß

*) Junger Herr.

Dame vom Hause zu richten genöthigt wären, sich oftmals in ihrem Unterrichte und in ihrer Lehrmethode müsten hofmeistern, oder auf andere Weise chikaniren lassen, und überhaupt in diesem Stande so mancherlei Verdrieslichkeiten ausgesetzt wären, daß jedem Kandidaten zu gratuliren sei, wenn er gleich, ohne diese Schule durchgegangen zu seyn, ins Amt kommen könne. „Ein Hofmeister bleibt immer ein trauriges Subjekt", — sagte mir einst ein hiesiger Prediger, der selbst acht Jahre Hauslehrer gewesen war, und als solcher sehr glücklich gelebt, aber mit dem neuen Stande neue Gesinnungen und etwas geistlichen Stolz angenommen hatte, nach dem bekannten: honores mutant mores. — Daß ein Hauslehrer mit mancherlei Unannehmlichkeiten zu kämpfen habe, und sich oftmals nach seinen Hausgenossen richten müsse, wird niemand in Abrede seyn. Aber wo ist der Stand, in welchem man sich nicht den Launen anderer unterwerfen muß? wo ist der Mensch, der nicht Höhere über sich hat, deren Gutdünken, Grillen oder Eigensinn er oft huldigen muß? Ein kluger Mann wird sich deswegen nichts von seinen Rechten oder Ansehen vergeben, und durch ein weises Nachgeben zu rechter Zeit an Achtung und Liebe selbst gewinnen. Das ist freilich nicht recht, wenn der Vater oder die Mutter seiner Zöglinge ihm in seinem Unterrichte Vorschriften machen, oder seine Lehrart tadeln wollen. Sie vertrauten

ihre Kinder dem Manne an, und setzten also voraus, er werde diese nach bestem Wissen und Gewissen unterrichten, und nach seiner Ueberzeugung an ihrer moralischen Bildung arbeiten. Aber es wird dieses auch gewiß nur selten geschehen. Ist der Hauslehrer sonst ein Mann der durch Kenntnisse und Sitten durch Weltklugheit und Menschenkenntniß sich empfiehlt, der Achtung anderer sich würdig macht, und derselben fähig ist, sich auf einen guten Fuß gesetzt, vor sich selbst Hochachtung und Zutrauen zu sich hat, und dabei sonst schon in gutem Rufe steht; so wird es niemand wagen, ihn zu hofmeistern oder in seine Rechte einzugreifen. Sich nach andern Menschen zu richten, ihre Schwächen und Launen mit Nachsicht und Geduld zu tragen, ihrer kleinen Fehler zu schonen, ihren unschuldigen Liebhabereien gern beizupflichten, bei unschädlichen Vorurtheilen ein Auge zuzuthun, bei manchen Gelegenheiten zu schweigen; ist ja in jedem Stande, in jeder Lage, in jedem Verhältnisse des Lebens eine Regel der Klugheit, und zum Fortkommen unter den Menschen, vornämlich in der Fremde, unentbehrlich. Deswegen ist man noch kein Schmeichler, und braucht weder einen krummen Rücken zu machen, noch hochwohlgebohrnen Speichel zu lecken. Gesetzt aber, ein Mann bei allen seinen Talenten und guten Eigenschaften sähe sich dennoch der Neckerei, Hudelei und Schikane ausgesetzt; ei nun, so stehet es ihm

ja

ja immer frei, seine Station lieber heute als morgen zu verlassen. Ein solches Haus, das dem Lehrer so unwürdig begegnet, mag dann sehen, ob es einen andern braven Mann bekomme. Man hat Beispiele, daß es dergleichen Aeltern, auch unter den grössten Anerbietungen, nie wieder gelungen ist, einen brauchbaren Mann zu ihren Kindern zu bekommen, und daß sie durch keinen Preis jemanden zu einer solchen Herabwürdigung des wohlverdienten Werths eines guten Erziehers haben bewegen können.

Sonderbar sind freilich bisweilen die Grillen und die Bedingungen, welche manche Aeltern beim Engagement eines Lehrers für ihre Kinder äussern oder vorlegen. So habe ich z. B. ein Haus gekannt, wo dem Kandidaten 600 Rubel Silber Münze als Honorarium geboten wurden, wenn er nicht ausfahren, am wenigsten den Pastor, mit welchem der Gutsherr in Streit lebte, besuchen wollte. Einer ließ sich denn endlich doch willig finden, den Versuch zu machen, nachdem mehrere unter dieser Bedingung das Anerbieten ausgeschlagen hatten. Allein er blieb nicht länger als ein Jahr in dem Hause, wo man den Lehrer einkerkern wollte. Hieher gehört auch die wunderliche und unvernünftige Zumuthung mancher, besonders adlicher Aeltern auf dem Lande an die Lehrer ihrer Kinder, daß sie diese Alles lehren sollen, Religion, Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, die vielen einzel-

nen Theile des weitläuftigen Gebiets der Mathematik, Sprachen, Musik u. s. w. Als wenn ein Mann alles verstehen könnte und müßte! — Jede Wissenschaft, wenn sie gründlich will erlernt und vorgetragen seyn, erfordert beinahe einen eignen Lehrer, wie dies auch in öffentlichen Schulen und auf Universitäten der Fall ist. Wie ist es möglich, daß in dem Kopfe eines Mannes, sei er auch der geschikteste, Alles beisammen seyn kann? Non omnia possumus omnes! Wie kann ein einziger Lehrer mehreren Kindern von beiderlei Geschlecht, und von verschiedenem Alter und Fähigkeiten Alles, vom A B C an, bis zur Algebra und zum Generalbaß in Zeit von etlichen Jahren beibringen? Das ist schlechterdings eine Unmöglichkeit, und wer so etwas fodern kann, zeigt einen hohen Grad von Unverstand. Soll der Lehrer etwa auch noch im Fechten, Reiten und Tanzen Lektion geben? Ich könnte Beispiele anführen, wo man auch dieses verlangte. Mich selbst fragte einmal ein Edelmann: „unterrichten sie auch „in den galanten Wissenschaften?" Ich verstand ihn anfangs nicht, weil man sonst Fechten, Reiten und Tanzen unter die Künste, oder vielmehr Leibesübungen, nicht aber zu den Wissenschaften rechnet, bis er sich mir erklärte. Versteht einer eins von diesen drei Stücken, oder vielleicht alle zusammen, welches bei einem, der auf der Universität darin sich mehr als in den Wissenschaften geübt hat, gar wohl möglich ist; so kann er sicher darauf rechnen, daß er, falls

er in ein adliches Haus verschrieben wird, hierdurch in Kurzem weit berühmter werden wird, als durch seine übrigen Geschicklichkeiten. Der Sohn eines Bereiters, welcher studiert hatte, und aus Deutschland hieher verschrieben ward, kam durch seine Reitkunst und Pferdekuren bald in solchen Ruf, daß man darüber den wahren Zweck, weshalb er eigentlich verschrieben worden war, vergaß. Man rühmte ihn in der ganzen Gegend mehr wegen seiner Geschicklichkeit im Reiten, Pferdezurichten, Pferdekuriren, als wegen seiner Kenntnisse in der Erziehungskunst und andern Zweigen des gelehrten Wissens. Und dennoch hieß er ein herrlicher, sehr geschickter Hofmeister. Ein anderer empfahl sich blos durch einige mathematische Zeichnungen und Fortifikationsrisse.

Im Ganzen genommen hat Liefs und Ehstland für die Hofmeister bedeutende Vorzüge vor Rußland, wenn sie nicht blos auf den hohen Gehalt, sondern auch auf die anständige Begegnung in und ausser dem Hause sehen. In Rußland hat der Titel Lehrer, Pädagog, (Utschitel) etwas Invidiöses und Erniedrigendes, weil auch in vielen Häusern Leibeigene Utschitel sind; so, daß mit dem hohen Gehalte eines deutschen oder französischen Hauslehrers die allgemeine Achtung gegen ihn gar nicht im Verhältnisse steht. Darüber darf man sich freilich nicht wundern, so lange man Domestiken zu Aufsehern über die Kinder setzt, und die Hofmeister zum Theil

von der Straße aufrafft. In Lief- und Ehstland thut man dies nicht, und ausserdem hat man auch mehr Sinn für gelehrte Kenntnisse, und fühlt das Bedürfniß eines vernünftigen Umganges eher als in Rußland. Der Adel, auf seinen Landgütern eingeschlossen, schätzt bei der Entfernung derselben von den Städten und von andern Gütern, und der daraus entstehenden Langenweile, das Daseyn eines Mannes, den er gewissermaßen für seines Gleichen ansieht, und mit dem er sich in deutscher Sprache unterhalten kann, der ihm Bücher leihet und vorliest, ihm etwas auf dem Klavier spielt und ihm bisweilen am Kartentische Gesellschaft leistet. Auch haben sich die Hofmeister fast durchgängig auf einen respektabeln Fuß gesetzt, der das erzwingt, was nicht gutwillig gewährt wird. Ich weiß mehrere Beispiele, daß manche bloß deswegen eine sonst gute Stelle nicht angenommen, oder wieder verlassen haben, weil sie nicht zwei Pferde zu ihrer völligen ausschliesenden Disposition erhielten. Ueberhaupt sind die Pferde und die Equipage eine der vornehmsten Veranlassungen zu öftern Mißhelligkeiten, zur Unzufriedenheit und zu den daraus entstehenden unangenehmen Auftritten, Entzweiungen und Trennungen. Es ist bekannt, daß nach Russischer Sitte und Landeseinrichtung Reisen und Besuche zu Fuße nur selten gemacht werden, und beinahe auch nicht allemal möglich sind. Man reitet oder fährt gemeiglich, wenn man auch nur einige Werste weit einen

Bei

Besuch macht, weil Fußreisen und Besuche für ein Zeichen der Dürftigkeit und eines reisenden Handwerksburschen gehalten werden. Der Gelegenheiten zum Ausfahren oder Reiten sind aber in Liefs und Ehstland sehr mancherlei. Der Hang zu Gesellschaften, zur Jagd, zum Stadtfahren, der dort so allgemein ist, theilt sich bald dem Ausländer mit, wenn er kaum ein halbes Jahr im Lande ist. Erholung und Ruhe sind jedem Menschen, vornähmlich dem Jugendlehrer, vergönnt, ja nothwendig, und in gutdenkenden Familien wird auch dem Hauslehrer Equipage nie versagt werden. Sie steht ihm immer frei, und er darf nur anspannen lassen. Ehemals standen sogar beständig zwei Pferde ausschließlich zu seinem Gebrauche im Stalle. Seitdem aber das Futter höher als noch einmal so hoch gestiegen ist, und kaum für die nothwendigen herrschaftlichen Pferde hinreichender Hafer gebauet wird, schränkte man die Equipagen der Hauslehrer ein, und glaubte genug zu thun, zu Lustparthieen und Reisen jedesmal Pferde herzugeben. Das war doch allerdings genug und der Billigkeit gemäß. Aber Billigkeit und Bescheidenheit sind nicht immer die Tugenden der dasigen Hofmeister. Sie glauben das Heft in Händen zu haben, und oft mit Trotz das durchzusetzen, was sie in Güte nicht erlangen können. An Stellen kann es ihnen, bei dem Mangel an Subjekten, (zumal seit vier Jahren, nach dem Ausländerverbote,) nicht fehlen, und sie setzen

wirk-

wirklich bisweilen alles durch, was sie für sich wünschen.

Oft tritt der Fall ein, daß die Herren, durch die Liefländische Gastfreiheit und gemachten neuen Bekanntschaften in der Stadt und auf dem Lande, in der Nähe und in der Ferne, auf Gütern und Pastoraten, gelockt, diese Freiheit mißbrauchen, zu viel versäumen, und also durch zu häufigen Gebrauch dieser an sich so nöthigen Erholung bei dem mühsamen Lehr- und Erziehungsgeschäfte, Gelegenheit zu Entzweiungen und Trennungen geben. Dies ist eine für den Fleiß der Lehrer und Lernenden höchst verderbliche Gewohnheit, welche öffentlichen Tadel verdient. Trifft sich es nun, daß einmal, wenn der Herr Kandidat eben auszufahren Lust hat und Equipage fodert, gerade keine Pferde zu Hause sind, oder sonst an Fuhrwerk Mangel ist, und der Herr des Hauses es bis auf ein andermal auszusetzen bittet, auch wohl eben selbst ausgefahren ist; so giebt es gleich ein schiefes Gesicht, man schmollt, oft unartig genug, wird unzufrieden, ja sagt auf der Stelle auf, und setzt so bisweilen Aeltern in die gröste Verlegenheit, weil nicht allemal sogleich wieder ein anderer Lehrer zu bekommen ist. In der Zwischenzeit vergessen die Kinder, was sie gelernt hatten. Endlich kommt wieder ein neuer Mentor zu ihnen. Dieser hat eine andere Lehrart, fängt gemeiniglich alles wieder von forne an, geht über lang oder kurz auch

wie-

wieder, vielleicht aus der nämlichen oder einer ähnlichen Ursache, weg, und so kommt die Jugend bei diesem beständigen Wechsel nie vorwärts. Dennoch bequemt man sich mehr als in andern Ländern nach dem Willen und den Launen der Hauslehrer, und diese finden hier eher als anderswo, oft bei sehr mäßigen Talenten und wenig Sitten, ihr Unterkommen und ihren reichen Unterhalt, der freilich unsicher und nichts Gewisses ist, es müsten denn manche wie ein Familienerbstück vom Vater zum Sohne und von diesem zum Enkel kommen, der ihnen eine Pension giebt, und bis an ihr Ende Essen und Trinken in seinem Hause unentgeldlich reicht. Oft fühlt der Adel das Drückende und Sorgenvolle seiner Lage wegen eines Hofmeisters, es sei nun durch den Mangel, oder die Launen und Unzufriedenheit desselben. Um diesen Uebel zu entgehen, verschrieb sonst mancher Edelmann, oft mit vielen Kosten, aus Deutschland einen Lehrer für seine Kinder. Nur schade, daß solche meistens von der Universität gekommene junge Mutsensöhne noch zu sehr Student waren, noch zu viel Flottes, Burschikoses und Renomistenmäßiges an sich hatten. Universitätssitten sind aber, wie bekannt, nicht der Maasstab für feine Lebensart, Umgang und gesellschaftlichen Ton. Doch zum Glück lernen die meisten sich bald finden, der öftere Umgang mit Personen aus den höhern Ständen polirt sie, und sie erhalten oft eine solche Bil-

Bildung, ein so gefälliges Aeussere, und dies, wenn sie auf sich aufmerksam sind, in kurzer Zeit, (da es nicht an Gesellschaften und gesittetem Umgange fehlt,) daß sie in den angesehensten Zirkeln und an den grösten Tafeln mit Ehre bestehen. Aber bald theilt auch ihnen sich jener Geist des Herumfahrens und der Hang zu Zerstreuungen mit. Gleich im ersten Jahre werden sie von der verführerischen Lust angestekt, und weil es etwas Neues ist, so treiben sie es nur desto ärger, und werden im Strudel von andern benachbarten Hofmeistern mit fortgerissen. Da sind denn solche Aeltern abermals getäuscht und haben ganz das Ziel verfehlt. Klügere suchen daher lieber selbst allerlei Erholungen, Lustbarkeiten und Vergnügungen auf ihrem Landsitze zu veranstalten, durch ein Billard, eine ausgewählte Bibliothek und angenehme Unterhaltung, den Lehrer an ihr Haus zu fesseln, durch Geschenke, freundliche Begegnung zu gewinnen, und erreichen nicht selten ihre Absicht.

Auf der andern Seite handelt aber auch derjenige Vater höchst unbillig, und verdient öffentlich getadelt zu werden, der vorsätzlich, ohne gegründete Ursache, aus bloßer Chikane, Eigensinn, oder um sich die Miene des herrschaftlichen Ansehen zu geben, seinem ordentlichen und fleißigen Hofmeister die Equipage verweigert, wenn dieser dann und wann zu seiner Erholung ausfahren oder reiten will. Oft geschieht dies auch blos aus übertriebener Pferde-

liebs

liebhaberei, weil er glaubt, sein liebes Thier nehme Schaden, werde wie ein Jenaischer Philister-klepper gemishandelt und überjagt, u. s. w. oder auf Einflüstern eines neidischen, eifersüchtigen Herrn Nachbars, daß er doch seinen Hofmeister nicht so oft, und in so schöner Equipage solle ausfahren lassen, weil er vielleicht selbst den seinigen hierin einschränkt; oder auf die Vorstellung der Dame vom Hause, die den Herrn Gemahl in einer Gardinenpredigt ermahnt hat, doch ja dem Hofmeister nicht zu viel weiß zu machen, oder aus andern, kleinlichen, selbstsüchtigen Gründen mehr. Manche Edelleute lieben, wie ich schon bemerkt habe, ihre Pferde wirklich mehr als ihre Kinder. Um sich daher wegen der Equipage keinen Verdrießlichkeiten auszusetzen, ist es am besten, daß jeder Lehrer sich dieselbe sogleich beim Engagement frei ausbedinge, in welchem Falle ihm nur selten bei vorkommender Gelegenheit Einwendungen werden gemacht, oder Pferde abgeschlagen werden. Wenigstens sind die, welche diese Vorsicht gebraucht haben, immer gut dabei gefahren. Wer dann noch zu einzelnen Reisen und Besuchen die Equipage verweigert, nun, der muß sich gefallen lassen, daß ihm auf der Stelle aufgesagt wird. Ein solcher verdient auch gar keinen, oder wenigstens einen schlechten Hofmeister, und fällt auch gemeiniglich Heruntreibern in die Hände, die etwa $\frac{1}{4}$ Jahr bleiben und dann eine andere Stätte suchen.

Er

Er schadet auch niemanden als sich selbst und seinen Kindern, die in der Dummheit und Unwissenheit heranwachsen und dem Herrn Vater überall Schande machen. In allen aufgeklärten Ländern, von allen vernünftigen und helldenkenden Personen, wird der Gelehrte und der gelehrte Stand geschäzt, und stehet in Achtung und Ansehen. Wer ihn verachtet und den Gliedern desselben unwürdig begegnet, setzt sich selbst herab, stellt sich in die Reihe alberner Gecken und reicher Dummköpfe, und verdient die Verachtung, der er sich selbst vor den Besserdenkenden Preis giebt.

Man muß jedoch dem Ehst- und Liefländischen Adel die Gerechtigkeit widerfahren lassen, und es zu seiner Ehre ihm mit Wahrheit nachsagen, daß er, im Ganzen genommen, dem Lehrer seiner Kinder, so wie überhaupt dem Gelehrten, mit mehr Achtung begegnet, als auf ihre Schlösser, Rittersitze und alten Reichsadel stolze Herren und Damen von, in und auf in Deutschland nicht thun. Manche übersehen sogar die Launen, Grillen und Unartigkeiten ihrer Hofmeister. Der General Löwis hatte einen Lehrer im Hause, *) der etwas

*) Er hieß Th...., und wurde nach einigen Jahren seines Aufenthaltes in Liefland als Professor an ein ansehnliches Gymnasium oder an eine Klosterschule in seinem Vaterlande berufen.

was hypochondrisch war. Diesem wurde einst seine Wäsche gebracht, an welcher er, da sonst alles schön und sauber war, ein einziges Schmuzfleck an der Brustkrause erblickte. Unwillig darüber nahm er das ganze Pack und warf es zum Fenster hinaus, so daß sie zum zweitenmale gewaschen werden muste. Als es der General erfuhr, sagte er weiter nichts als: „Das hat seine Hypochondrie gethan.“ — Der General Patkul ließ oft, wenn er zum Besuch auf benachbarte Güter fuhr, wo große Gesellschaft versammelt war, seinen Hofmeister in seinem Staatswagen mit Sechsen zur Rechten sitzen, und führte ihn als den Lehrer seines Hauses ein. Der Major von Baranoff gab seinem Hauslehrer so oft er ausfuhr, allezeit denselben Wagen, in dem er selbst fuhr, und fragte ihn, welchen Bedienten er wolle? stellte ihm frei, zu bleiben, so lange es ihm gefiel, sei es auch eine Woche, und that ihm sonst noch eine Menge freundschaftlicher Anerbietungen. Bekam der Lehrer Besuch, den er nach seinen Gefallen bitten konnte, so oft und so zahlreich er wollte, so erhielt er alles, was zum frohen Lebensgenuß gehörte, bis auf den Punsch, welcher gegen fünf Uhr, oder Abends nach Tische, von den Bedienten auf sein Zimmer, in einer besondern Bowle für ihn und seine Gäste gebracht wurde. Reisete der Major mit seiner Gemahlin und den Töchtern auf 3 bis 4 Wochen nach Reval oder Narwa, so empfahl er die Söhne

ne dem Hofmeister auf das angelegentlichste an, und ertheilte ihm, (wie er es nannte,) plein pouvoir sowohl über sie als das ganze innere Hauswesen, so daß dieser ganz Herr in der Anordnung der Oekonomie und der Tafel war, auch über den Weinkeller disponiren, Gäste zu seiner Eleven Unterhaltung bitten, sie bei sich im Hause mit essen lassen und ihnen auch Wein, Liqueur und andere Getränke vorsetzen konnte. Daß es nicht in allen Häusern auf diesen Fuß geht, versteht sich von selbst: einzelne Ausnahmen können aber hier nicht in Rechnung gebracht werden; denn wenn es ja hier und da noch einem Foxhunter geben sollte, dem der Fürst der Finsterniß den Gedanken ins Herz gäbe, seinen Hofmeister als den ersten Domestiken des Hauses zu betrachten; so wird ein solcher mit seiner eignen Schande gebrandmarkt und von jedem Vernünftigdenkenden deswegen verdacht. Die meisten gutgesinnten und es mit den Wohl ihrer Kinder ernstlich meinenden Edelleute sehen den Lehrer als den ersten Freund des Hauses an, und ziehen ihn zu allen Gesellschaften und an die grösten Tafeln, wo ihm oft der Vorrang vor manchem adlichen Schufte und albernen Gänschen von Fräulein angewiesen, nie aber der letzte Platz zum Sitzen ledig gelassen wird. Es versteht sich, daß der Herr Kandidat selbst so viel Lebensart und Bescheidenheit besitze, sich nicht oben hin zu stellen. Zeichnet er sich durch Artigkeit,

feine Manieren, Gesprächigkeit, saubere Wäsche und geschmackvolle Kleidung aus; so schätzt man ihn schon deswegen oft höher, als um seiner Gelehrsamkeit willen. In Rücksicht dieser letztern nimmt man es nicht allemahl so genau, weil die wenigsten Glieder der adlichen Caste dergleichen zu beurtheilen verstehen. Größtentheils begnügt man sich an den so genannten galanten Wissenschaften. Wer Sprachen versteht, passirt schon für einen großen Gelahrten, und wird als ein lumen mundi angesehen. Französisch muß ja nicht fehlen, eher das Deutsche! Diese Sprache hat sich auch nach dem Hasse in ihrer allgemeinen Achtung erhalten, welchen die Revolution ziemlich allgemein bei dem Adel gegen die französische Nation erzeugt hat. Wenn ein Deutscher im Französischen auch nicht das leistet, was man von einem gebohrnen Franzosen erwartet; so giebt man ihm doch gemeiniglich den Vorzug vor dem letztern, weil man sich mit ihm auch Deutsch unterhalten kann.

Musik wird allgemein geschätzt und belohnt wenn einer davon so viel versteht, daß er darin unterrichten kann. Mancher hat blos durch diese Kunst sein Glück gemacht, und man giebt 50 bis 100 Rubel mehr, wenn ein Mann Klavier spielt und in demselben Unterricht ertheilt. Bisweilen ist aber auch die Klavierstunde in eine Schäferstunde verwandelt worden, wenn die Spielerin gefühlvoll, gefällig und nicht spröde war. — Manche Dame vermisset eher

La-

Latein an dem ihrem Herrn Gemahl vorgeschlagenen Hofmeister, wenn derselbe nur Musik versteht. Er braucht deswegen kein gründlicher Spieler, kein Kenner, kein Virtuos zu seyn: wenn er nur einen Walzer, eine Angloise, Quadrille, Polonoise, Menuet, Märsche und Arien spielen kann. Mehr verlangt man nicht; denn in den meisten Häusern auf dem Lande ist man in der Musik, so sehr man sie sonst liebt und schätzt, noch weit zurück, und hat einen verdorbenen Geschmack. Mit einer feurigen Sonate, majestätischen Fuge, mit dem erhabenen Choral, oder mit einem schmelzenden Adagio, rührendem Largo u. s. w. würde man eben nicht sonderlich Glück machen und wenig Beifall ärndten, vornähmlich bei den Damen. Aber man spiele eine Angloise, einen Dreher, gleich sammelt sich alles um das Forte Piano herum und beginnt in hüpfenden Bewegungen Miene zum Tanz zu machen. — Mathematik wird gemeiniglich, besonders wo Söhne sind, gefodert, und durch Zeichnen oder etwas Mahlen, Silhouettiren, durch Risse aus der Architektur ꝛc. empfiehlt man sich vorzüglich. Naturgeschichte hat oft viel Unheil gestiftet und ist wohl eher als Verführung angesehen worden. — — Der Religionsunterricht muß so viel als möglich rechtgläubig und rein Lutherisch seyn, wenn man sich nicht schiefen Urtheilen und allerhand Unannehmlichkeiten aussetzen will. Denn man hält

in den meisten adlichen Häusern noch sehr über die alte Orthodoxie, und sieht äusserst strenge darauf, daß die adliche Jugend über gewisse Sätze und Wahrheiten, die doch oft von großer Wichtigkeit sind, nicht in ihren Begriffen berichtiget werde. Manche Hofmeister ziehen nicht selten gegen die Leibeigenschaft, oder den harten Druck der Leibeigenen zu Felde, in der richtigen Meinung, es gehöre dieses Kapitel mit in die Moral, die sie lehren sollen; und ich kenne einige, die ihre Station verließen oder sie nicht annahmen, blos weil in dem Hause, so gut es sonst war und so annehmlich die Bedingungen waren, die Menschenrechte der Leibeigenen mit Füssen getreten wurden. Aber auch in eigentlichen Sätzen und Wahrheiten der Religion ist man gemeiniglich sehr strenge, und die Väter, besonders aber die Mütter und alten Tanten, welche letztern überall so viel Einfluß in den Familien haben, sind sehr besorgt, gewisse Meinungen und Vorurtheile unversehrt auf ihre Nachkommenschaft fortzupflanzen, und der einreissenden Freigeisterei, wie sie es nennen, Einhalt zu thun. Weniger Latein und mehr Christenthum, des Morgens ein Lied und Gebet mit den Kindern, nebst Erlernung der besten Beweissprüche, sind in vielen Familien Hauptfoderungen, von denen nichts nachgelassen wird. Daß es auch Aeltern gebe, die nach einer bessern Ueberzeugung handeln, und glauben, daß nur durch wahre Aufklärung und

Selbstdenken, Sittlichkeit befördert werde, darf ich wohl nicht erst errinnern, so wenig als dies anführen, daß vielleicht nicht jeder Hofmeister es im Ernste meint, wenn er den Freidenkern das Wort zu reden scheint. Besser thut er daher immer, wenn er weder im Ernste noch Scherze, selbst alsdann nicht, wenn auch seine Ueberzeugungen anders wären, einigen Zweifel an den Lehren der Religion äussert, noch in Spott und Gelächter über Kirchengebräuche in Gegenwart junger Leute ausbricht. Ein übelverstandener Scherz, ein einziges unzeitiges oder unüberlegtes Wort, bitterer oder witziger Spott, kann in die zarten Herzen der nicht prüfenden Jugend den Saamen zu den traurigsten Folgen ausstreuen. Sind doch nicht einmal Erwachsene allzeit fähig, den gehörigen Unterschied zu machen.

Uebrigens pflegt unter den Adlichen selten einer dem andern seinen Hauslehrer abspänstig zu machen. Kann er einen Kandidaten, der vielleicht eben auser Kondition, oder von der Universität gekommen ist, finden; so wird er ihn, ohne sich eben sehr sorgfältig nach seinem Rufe oder Geschicklichkeit zu befragen, gewiß eher zu seinen Kindern ins Haus nehmen, als einen aus einem andern Hause weglocken. Kann er auf diesem Wege keines Mentors habhaft werden, nun, so giebt es ihrer in Deutschland genug. Da wird geschwind einer verschrieben. Zu dem Ende wendet man

man sich an einen Professor auf einer bekannten Universität: dieser zeigt einigen seiner Zuhörer entweder privatim, oder allen zusammen in dem öffentlichen Kollegio, den Brief vor und fragt, wer Lust hat, die Stelle anzunehmen. Findet sich einer, so werden ihm die Bedingungen, Vorschläge, Versprechungen dargelegt, über das Reisegeld akkordirt, und der künftige Mentor kommt herein, und wird mit Freuden von Aeltern und Kindern empfangen, ohne daß sie je etwas von einander gehört hatten. Ist er ein ordentlicher, fleißiger und geschickter Mann, wird ihm das Versprechen gehalten und so begegnet, daß er zufrieden zu seyn Ursache hat; so wird er bleiben und gewiß Nutzen stiften. Heil dann Aeltern und Kindern! Ist er unordentlich und entspricht weder im Fleiße noch in der Geschicklichkeit der Erwartung; so ist der gehoffte Nutzen, das Reisegeld und die Jugend verlohren, und die Aeltern befinden sich in der ersten Verlegenheit. Findet ein sonst treuer und fleißiger Lehrer, daß man ihm das nicht hält, was man ihn versprochen hatte, so verläßt er, als ein brauchbarer Mann, in dem ersten Jahre das Haus, überzeugt, er werde nicht lange auf weit vortheilhaftere Anerbietungen warten dürfen. Und eben in diesem Nichthalten des Versprochenen liegt gewöhnlich der Grund, warum es anfangs den meisten Ausländern nicht gefällt, und daß sie gemeiniglich in dem ersten Jahre wechseln. Man erstaunt, wenn man

das liest, was manchmal versprochen, und — nicht gehalten wird. Unter den prahlerischsten Versprechungen, unter den lieblichsten Vorspiegelungen wird der argwohnlose Ausländer ins Land gelockt. Er macht sich die reizendsten Vorstellungen, glaubt ins gelobte Land und in ein Haus zu kommen, wo Ueberfluß und Herrlichkeit wohnt. Aber ach! er findet sich oft erbärmlich getäuscht. Da heißt es z. B. unter andern:

„Der Hofmeister hat auf meinem Gute N. N.
„seine eigenen möblirten Zimmer, seinen Be-
„dienten und freie Equipage." ..... Oder gar, wie einmahl ein gewisser Herr von Stakelberg schrieb: „Der Hofmeister hat
„auch die Ehre, mit an meinem Tische zu
„essen, und kann sich einen Hund halten." —

Wenn der Ausländer von einem adlichen Gute hört, so denkt er sich dabei gemeiniglich ein Schloß, oder wenigstens ein geschmackvoll gebautes und prächtig möblirtes Haus, wie ein deutsches Rittergut es hat. Aber wie erschrikt er, wenn er statt dessen nicht selten ein elendes, hölzernes Haus, mit Stroh oder Brettern gedeckt, erblickt! Kaum kann er seinen Augen trauen, und sich überreden, daß darin ein Edelmann wohne. Nur erst durch die bessere innere Einrichtung wird er davon überzeugt und mit sich selbst wieder ausgesöhnt. Und nun wird ihm sein Quartier angewiesen. Lieber Gott! was stellt sich da seinen Blicken dar! er

wen-

wendet sein Gesicht da und dort hin und sieht — eine Herberge, ein Nebengebäude auf dem Hofraume, das die Zimmer für ihn und die Kinder enthält, in der aber auch zugleich oftmals der Amtmann, (Verwalter) das Gesinde, der Tischler, mit wohnen, deren Pochen und Handthieren ihm selten Ruhe läßt. Jetzt tritt er in die verheissenen möblirten Zimmer. Das erste, was seinen erstaunten Augen sich darstellt, sind 4 bis 6 hölzerne, oder von Stroh und Rohr geflochtene Stühle, Wände aus den kahlen schwarzen Balken bestehend, und ein oder zwei aus dem Gröbsten gehauene Bretterne Tische. Nun kommt sein Bedienter und redet ihn in einer Sprache an, die er nicht versteht. Dieser ist selten ein in Livrée gehender Diener, wie sie der deutsche Edelmann um sich hat, sondern meistens ein simpler reiner Bauernjunge in seiner braunen Ehstnischen Bärenführeruniform, der erst des neuen Hofmeisters Zeichen und einzelne deutsche Worte lernen muß, ehe er ihm etwas bringen kann, was er verlangt. — Den andern Tag wird der neue Hofmeister gefragt, ob er ausfahren oder reiten wolle? Er denkt an die im Briefe erwähnte Equipage und wundert sich, statt der erwarteten Chäse oder des halben Wagens, wie er auf Universitäten zu fahren gewohnt war, einen Korbwagen oder eine alte Troschke zu sehen. Er fragt nach seinem Reitpferde, und glaubt einen zugerittenen Gaul, oder wenigstens einen guten Philister-

Klepper zu bekommen. Da bringt man ihm aber eine scheue, tückische, träge, alte Mähre, mit dem Worten: „Dies ist ein frommes Thier, vor dem „sie sich nicht zu fürchten brauchen.“ Nur erst das lustige, schnelle Schlittenfahren im Winter söhnt ihm mit seinem Verdrusse einigermaaßen wieder aus. Man glaube aber ja nicht, daß das in allen hiesigen adlichen Hüusern so sei. O nein! viele übertreffen an Wohlstand, Reichthum und Luxus, zahlreichen, gut gekleideten Domestiken, prächtigen Equipagen, kostbaren Möblement, manches reiche adliche Haus in Deutschland und andern Ländern, und lassen auch den Lehrer ihrer Kinder daran Theil nehmen. Ich selbst bewohnte zwei schöne, gut möblirte Zimmer, und konnte Wagen und Pferde haben, wenn und wie ich sie wollte. Aber auf einen großen Theil der hiesigen adlichen Landsitze und ihrer Bewohner läßt sich das Gesagte mit Grund der Wahrheit beinahe wörtlich anwenden. Möchte es immerhin seyn: jeder kann es darin halten, wie er will. Aber prahlen sollte man nicht, den Ausländer nicht mit falschen Hoffnungen täuschen. Man hat sich hernach die Schuld selbst beizumessen, wenn dieser über lang oder kurz aus eigner Willkühr und Ueberdruß, oder von andern vortheilhaftern Aussichten gereizt, das Haus verläßt. Zwar geschiehet das letztere, daß einer des andern Hauslehrer weglocken sollte, wie ich schon gesagt habe, selten: aber zu-

weisen verleitet der gute Ruf eines braven und geschickten Mannes doch den einen und den andern, ihn gern zu seinen Kindern zu haben, und sich hiezu nicht immer der redlichsten Mittel zu bedienen. Und kann man es diesen verdenken, wenn er einem ansehnlichern Gehalte und beträchtlichern Vortheilen, die er vor seiner ersten Station voraus haben soll, den Vorzug giebt? Jeder sucht seine Umstände zu verbessern. Man leiste das, was man verspricht, und lieber mehr als weniger, und der Kandidat wird mit Freuden bleiben da, wo es ihm wohlgeht und gefällt, wo er sich einmahl eingerichtet hat und gewohnt ist. Ein guter, rechtschaffener Hauslehrer, ein weiser, geschickter Erzieher ist, besonders in Lief- und Ehstland, ein seltenes Kleinod, das man zu erhalten suchen muß. Fenelon, der große Fenelon, um seinen Telemach einen sicheren Führer an die Hand zu geben, mußte seine Zuflucht zu den Göttern nehmen. Er glaubte unter den Menschen keinen ächten Mentor für seinen Zögling zu finden.

Als etwas sehr Gewöhnliches habe ich bemerkt, daß dem Hofmeister bei seiner Verschreibung oder Annahme, die Hoffnung, nach vollendeter Erziehung mit einem jungen Herrn auf Universitäten oder Reisen zu gehen, vorgespiegelt wird. Dies wird aber unter zehen Fällen kaum einmahl gehalten, und geschieht wahrscheinlich in der Absicht, um den Hofmeister zu mehrern Fleiß und Eifer anzus

spros

spornen. Die Edelleute benutzen die Leichtgläubigkeit und Schwachheit der Ausländer, da dies ein Versprechen ist, auf dessen Erfüllung der Hofmeister gar nicht bauen, vielweniger bestehen kann. Man thut statt dessen weit besser, wenn man sich schriftlich eine Prämie an Geld nach Verlauf einer bestimmten Reihe von Jahren ausbedingt. Daß aber verhältnißmäsig nur wenig junge Adliche auf Universitäten und Reisen gehen, rührt hauptsächlich daher, weil sie sich nur recht bald einen Titel und Charakter zu verschaffen suchen. Zu dem Ende ließ man sich unter Katharina II. schon als Kind bei der Garde einschreiben, trat hernach als Kornet oder Fändrich, Wachtmeister u. d. gl. auf ein oder zwei Jahre in Dienste, von denen man aber zwei Drittheile auf Urlaub zu Hause war, und wuste es durch Bestechungen dahin zu bringen, daß man bei einen Feldregiment als Kapitän oder Rittmeister angestellt wurde, ein Paar Monate Dienste that und dann auf Urlaub nach Hause gieng. Nun ließen sich die jungen Herren wieder bei einem andern Regimente mit höherm Rang anstellen, welches durch Gönner und Geld gar wohl angieng, dienten wieder ein oder anderthalb Jahr, nahmen dann ihren Abschied und kamen gewöhnlich als Major nach Hause, wenn sie kaum 22 Jahr alt waren; daher wimmelt auch das Land von Majoren, Rittmeistern und Kapi-

tä-

tänen. Diese Art zu dienen, hat aber unter der gegenwärtigen Regierung, wie billig, aufgehört.

Die Erholungen, welche ein Hauslehrer haben kann, sind Lektüre, Karten- und Billardspiel, Besuche geben und nehmen, Musik und das Ausfahren in die Stadt, kleine Reisen, nebst der Jagd. Billarde findet man auf sehr vielen adlichen Landgütern, und zu Spielparthieen im Schach, in der Karte, auf der Kegelbahn u. s. w. kann man, wenn man Liebhaber ist und Lust hat, beinahe täglich eingeladen werden. Wer ein Freund von der Jagd ist, gehet oft allein, öfterer aber mit dem Herrn des Hauses und in ganzen Jagdparthieen benachbarter Edelleute auf die Hasen- Fuchs- Wolfs- und Bärenjagd, im Herbst und Frühjahr nicht selten auch auf das Auerhühner- Birkhühner- und Haselhühnerschießen, das von besonders dazu erbauten grünen Lauben oder Hütten aus geschieht, und daher auch die Hüttenjagd genennt wird. — An Büchern fehlt es auch nicht. Es giebt Edelleute, die Liebhaber vom Lesen sind, und hübsche Büchersammlungen, manche mit Prachtwerken versehen, besitzen. Hin und wieder findet man, freilich mehr in den Städten, doch auch bisweilen auf dem Lande, Lese- und Leihbibliotheken, aus denen man für einige Kopecken Bücher zum Durchlesen erhalten kann. Auch werden Journalzirkel im politischen und gelehrten Fache gehalten. — Zum Ausreiten bedingen sich mehrere Hofmeister ein

eig-

eignes Reitpferd aus, das ihnen auch gemeiniglich der Herr vorhält. Andere halten ihr eigenthümliches Pferd, bisweilen deren zwei, welche aber, falls der Edelmann nicht ein gar zu großer Oekonom und der Hafer nicht zu theuer ist, in dem Herrschaftlichen Stalle mit gefüttert werden. Ich rathe jedoch keinem, sein eignes Reitpferd zu halten, weil die Aufsicht über dasselbe weniger sorgfältig beobachtet wird, als wenn es dem Herrn selbst gehört, und man beim Verkauf auch gemeiniglich Schaden hat. Wer ein Liebhaber vom Tanzen ist, findet dazu oft Gelegenheit. In den Städten werden gewöhnlich des Winters Bälle gegeben, woran die gebildetern Stände vom Lande mit Antheil nehmen. Auch selbst auf den Gütern finden sich nicht selten Tanzmeister ein, da denn, wenn eine Gesellschaft aus der Nachbarschaft zusammengebracht wird, die fast nie fehlt, wacker getanzt wird. Auch hat der Umgang mit dem Kirchspiels- und den benachbarten Predigern, die zum Theil gebildete und geschickte Männer sind, viele Annehmlichkeiten. Die Predigerwohnung oder das sogenannte Pastorat pflegt auch gemeiniglich der Versammlungsort der Kandidaten zu seyn. Zuweilen trift man auch unter den Gutsverwaltern, die man hier vorzugsweise Inspektoren oder Disponenten nennt, recht artige, umgängliche Leute an, deren Gesellschaft von manchem Hauslehrer, der nicht zu delikat ist, gern gesucht wird. Nur setzt

man

man sich durch dergleichen Umgang nicht selten den Kritiken des Adels aus, der es lieber siehet, wenn man Personen über sich, als unter sich, zum Umgange wählt.

Diejenigen Hauslehrer, welche Theologie studirt und einige Jahre unterrichtet haben, erhalten fast allemal eine Predigerstelle, wonach auch die meisten streben. Es versteht sich, daß sie die Lettische oder Ehstnische Sprache erlernt haben, oder noch erlernen, weil sie in derselben dem Volke predigen müssen. Auch kann man sich durch dies letztere oft allein die Gewogenheit der Edelleute, die bei Besetzung solcher Stellen das Meiste zu sagen haben, erwerben. Die Juristen erhalten Civilstellen, wenn sie anders von denen, welche solchen Stellen zu vergeben haben, begünstiget werden, oder die Gunst derer, welche auf diese Einfluß haben, sich zu erwerben wissen. Im ganzen genommen kann daher ein Lief- und Ehstländischer Hofmeister, wenn er sonst ein Mann von Kopf ist und den Ruhm eines anständigen Betragens hat, mit ziemlicher Gewißheit auf eine richtige und ehrenvolle Versorgung rechnen; und man muß es den Lief- und Ehstländern zum Ruhm nachsagen, daß sie einem solchen brauchbaren Manne zum weitern Fortkommen gern behülflich sind.

Ausser den Privatlehrern in adlichen Häussern, finden sich nicht selten auch welche bei Predigern, die entweder Pensionsanstalten haben und dazu

ei-

eines Lehrers benöthigt sind, oder für ihre eigenen Kinder einen Mann ins Haus nehmen. Ohngeachtet eine solche Stelle in mancher Hinsicht Vorzüge vor einem Engagement in einem adlichen Hause hat, z. B. wegen Gleichheit des Standes, die einen vertrautern Umgang verstattet, durch die Benutzung der Bibliothek des Predigers, wegen der weit reellern, wissenschaftlichen Unterhaltung, u. dergl. mehr; so treten hiebei doch auch manche kleine Unannehmlichkeiten ein, die den Aufenthalt auf einem Gute wünschenswerther und vorzüglicher machen. Der Lehrer vermisset oft seine Bequemlichkeit, prompte Bedienung und hauptsächlich Equipage. Sonst ist das Betragen der Lief- und Ehstländischen Prediger gegen Kandidaten zu rühmen, nicht nur gegen ihre Hauslehrer, sondern überhaupt gegen jeden, der sie besucht oder für sie predigt. Die gastfreundlichste Aufnahme, die liebreichste und gefälligste Begegnung wiederfährt jedem, der zu einem hiesigen Prediger kommt. Da ist kein Anschein von Pedanterei oder Superiorität über den Kandidaten, nichts, was diesen nur auf eine entfernte Art demüthigen, kränken oder erniedrigen könnte, wie dies bei so manchen kleinem Dorfpabste in Deutschland der Fall ist. Ueberhaupt ist jene Steifheit und Aengstlichkeit im Umgange, die man nicht selten bei den Protestantischen Predigern in den meisten deutschen Provinzen bemerkt, in Liefs- und Ehstland, in Predigerhäusern nicht

nur

nur, sondern überhaupt aus jeder Gesellschaft, fast gänzlich verbannt. Alle Freuden des geselligen Lebens werden von den dortigen Predigern, oder wie man sie gewöhnlich nennt, Pastoren, — vielleicht bisweilen in zu reichlichem Maaße, genossen, ohne daß er deswegen die geringsten Vorwürfe oder Nachrede zu befürchten hat. Im Gegentheil würde man es ihm als einem Mangel an guter Lebensart, oder als eine Pedanterei, ja als Geiz zur Last legen, wenn er sich durch ein besonderes Betragen vor andern Menschen auszeichnen wollte. Man spielet und tanzet daher in Predigerwohnungen, (oder auf den so genannten Pastoraten,) ganz ohne Bedenken, so gut wie in jedem andern Hause, und der Prediger nimmt mit den eben anwesenden Kandidaten oder Hofmeistern am Spiel, es sei Billard oder Charten ꝛc. so gut daran Antheil, als die gegenwärtigen ablichen Personen. Würde er diese Vergnügungen in seinem Hause nicht gestatten wollen, so käme er sicher in Ruf eines Pedanten und besondern Mannes, den niemand gern besucht, noch fernerhin mehr besuchen würde. — Der Kandidat, er sei Hauslehrer oder nicht, wird überall mit Distinktion aufgenommen, und ihm ohne alle Anmasung mit Achtung und Ehre begegnet. Ein Gleiches muß ich von dem Liefländischen Adel rühmen, vorausgesetzt, daß der Kandidat ein Mann sei, der sich selbst nicht wegwirft oder lächerlich macht. Jeder empfängt

pfängt ihn mit Freude und Achtung, er besuche nun den Herrn des Hauses selbst, oder dessen Hofmeister. Allenthalben wird er die höflichste Aufnahme, die freundschaftlichste Begegnung finden, und oft genug die Bemerkung zu machen Gelegenheit haben, daß der Lief- und Ehstländische Adel in diesem Stücke Vorzüge vor dem stolzen deutschen Reichsadel habe, geselliger und feiner, nicht so eingebildet auf seine Ahnen, (die freilich mancher auch wohl kaum aufzuweisen hat,) auf sein Wappen und theures Von ist, und auch für unadliche Verdienste Gefühl und Achtung hat. — In vielen Häusern, wo doch ein Lehrer ist, denkt manche Mutter so billig, daß sie, um denselben von dem beschwerlichen Geschäfte des Lesenlehrens zu befreien, ihre Kleinen selbst im Lesen, und — im Katechismuslernen unterrichtet. Fürwahr eine große Erleichterung für den Lehrer, dem oft die Anfangsgründe des Schreibens und Rechnens zu lehren schon Mühe genug machen. Daß auch mancher kleiner Arrendator (Pachter,) Inspektor oder Amtmann eines adlichen Gutes einen Informator hält, wenn er einen bezahlen kann; daß aber solche, die sich dazu begeben, gemeiniglich unstudierte Leute, Schreiber, Mahler, Herumtreiber u. dergl. sind, habe ich schon anderswo erwähnt.

Traurig aber ist es, daß auch oft der allergründlichste und beste Unterricht, den Kinder adlicher Aeltern von dem geschicktesten und fleißigsten

Leh-

Lehrer erhalten, der von warmen, redlichen Eifer beseelt ist, seine Zöglinge gut zu bilden und zu moralischen Menschen zu machen, fruchtlos und ohne den gewünschten Erfolg bleibt. Ein einziger Tag macht oft alle seine Mühe und Arbeit wieder zunichte. Das unaufhörliche Zuströmen von Fremden, wie man hier Besuche oder Gäste nennt, das dabei übliche Herumschwärmen und die unvermeidlichen damit verbundenen Zerstreuungen, die Räsonnements und Deräsonnements, Zweideutigkeiten, nicht selten Unfläthereien, die im Gespräch mit unter vorfallen, unzeitige, abgeschmackte Späse, Verkleidungen, der Umgang mit so vielen fremden und mit den häuslichen Bedienten, das Aufhalten in der Gesindestube, das Herumtreiben unter so vielen jungen, oft ungezogenen Leuten, die dabei gewöhnliche Wildheit, Verirrungen, wohl gar Ausschweifungen, — eine gewisse Unordnung, oder ganz verwerfliche Ordnung in der Lebensart, eine Menge Störungen, der Einfluß der Meinungen und Grundsätze, — alles dies, und mehr noch, verderbt die jugendlichen Gemüther von Grund aus, und reißt oft in einem Tage alles wieder nieder, woran der Lehrer eine Woche gebaut hatte. Und wenn auch das nicht ist, so wird die gehoffte und abgezweckte Wirkung schon durch den Umstand einigermaaßen verfehlt oder vereitelt, daß der Lehrer, (welches freilich unvermeidlich ist,) in ein und derselben Stunde mehreren Kindern von verschie-

schiedenem Alter, Geschlecht und Fähigkeiten, bei einerlei Lektion, Unterricht zu geben genöthiget ist. Es ist da schwer, ja beinahe ganz unmöglich, Allen Alles, auch nur das Nöthigere beizubringen. Jeder Sachkundige und Vernünftige sieht das von selbst ein. Obschon die Tagesordnung und Eintheilung der Stunden, so wie die Methode des Unterrichts und der Erziehung von jedem Hofmeister selbst abhängt; so würde man es ihm doch verdenken, wenn er die Kinder nicht mit in alle Stunden nehmen und nicht jedes beschäftigen wollte.

Was für Einrichtungen übrigens der Lehrer bei seinem Unterrichte treffen will, welchem Plane, welcher Ordnung und Lehrart er dabei zu folgen gedenkt, dies bleibt ihm von den Aeltern völlig ganz allein überlassen, daher es auch in jedem Hause hierin verschieden ist. Manche geben viele, manche wenigere Stunden, doch unter fünf des Tages vielleicht unter allen keiner. Nur wenige überhäufen, zu ihrer eigenen und der Kinder Beschwerde, die Stunden, bereuen es aber auch bald, daß sie sich diese drückende Bürde aufgebunden haben. Gleichwohl stehet es späterhin nicht füglich mehr zu ändern, weil in diesem Falle der Herr Hofmeister gemeiniglich von dem Herrn Prinzipal einer Faulheit bezüchtiget zu werden pflegt. Daher ist zu rathen, gleich im Anfange, nach einer weisen Wahl und bedachtsamen Ueberlegung,

zu einer festen, nachher unabänderlichen Einrichtung sich zu bestimmen. Denn auf welchen Fuß man sich in den ersten Wochen gesetzt hat, auf demselben wird man immer bleiben. Ich habe Hofmeister gekannt, die täglich 10 Stunden unterrichteten. Man nennt dies im ganzen Lande gewöhnlich Schule halten. Ein widriger Ausdruck, den ich längst gern auſſer Cours gesetzt hätte, wenn es auf mich angekommen wäre. Fürs erste ist ja Hausunterricht gar keine Schule, wenn dies Wort so viel heißen soll, als ein in einem öffentlich dazu bestimmten Gebäude einer versammelten Anzahl von Kindern ertheilter Unterricht. Zweitens verbinden die Kinder gemeiniglich mit diesem Ausdrucke eine ihnen unangenehme Vorstellung des Zwanges, des Lästigen. Man sage dafür lieber: Stunden geben, Lehrstunden halten, in die Lehrstunden, zur Lektion gehen 2c.

Es ist in Lief- und Ehstland nur selten der Fall, daß der Hauslehrer mit der eigentlichen Erziehung im strengsten Sinne etwas zu thun haben sollte. Diese bleibt mehrentheils den Aeltern überlassen. Der Hofmeister würde auch von Seiten der letztern zu wenig Unterstützung finden, als daß er mit Erfolg arbeiten könnte. Diese bleibt aber, wie jeder Verständige weiß, die Hauptsache, wenn seine Bemühungen die gewünschte Wirkung haben sollen. Der Unterricht ist daher beinahe überall von der eigentlichen Erziehung getrennt, und die

allermeisten Aeltern nehmen auch nur des erstern wegen einen Lehrer an. Erzieher, wie z. B. welche in Schnepfenthal und andern Erziehungsanstalten angetroffen werden, sind mithin die Liefländischen Hofmeister in keinem Falle. Viele haben zwar ihre Zöglinge den ganzen Tag bei sich auf dem Zimmer, freilich zu ihrer großen Last, weil bisweilen 16 bis 18 jährige, völlig erwachsene, mit unter aber sehr ungezogne junge Leute, sich unter denselben befinden: allein ihre Beschäftigungen mit ihnen zwecken selten auf Erziehung ab, sondern meistens auf wissenschaftlichen Unterricht. Ich bin immer so glücklich gewesen, daß die Aeltern mir nie zugemuthet haben, meine Eleven beständig um und neben mich zu haben. Ich hielt mit ihnen die Lehrstunden, gieng dann und wann in ihrer Gesellschaft spazieren, oder spielte mit ihnen Schach und Billard. Die übrige Zeit waren sie in ihrem Zimmer. So behält auch der Lehrer eher für sich einige Stunden zum Studieren übrig, als wenn er unablässig von 2, 3 und mehr Fragern umlagert und alle Augenblicke unterbrochen wird. Den Mittewoch und Sonnabend Nachmittag hat er immer ganz frei, weil an diesen Tagen kein einziger im ganzen Lande Lehrstunden hält. Dies ist auch für ihn die beste Zeit zum Studieren, denn Sonntags wird gewöhnlich auf das Pastorat gefahren. Zu viel Stunden Unterricht lassen dem Lehrer zu wenig Zeit übrig, seine Kenntnisse

zu erweitern und mit der Litteratur und dem Zeitalter fortzuschreiten; sie ermüden überdies die Lernenden, erwecken Ueberdruß und stiften wenig Nutzen. Nicht zu gedenken, daß dabei die Gesundheit und Uebung der körperlichen Kräfte gänzlich vernachlässigt werden.

Nur wenige Hofmeister pflegen mit den Kindern von Zeit zu Zeit eine öffentliche Prüfung in Gegenwart der Aeltern anzustellen, so groß auch der Nutzen davon ist. Auch wird so etwas nie verlangt, weil es nicht gebräuchlich ist. Ich pflegte es alle Jahre einmahl zu thun, in Gegenwart des Kirchspielspredigers, mehrerer benachbarten Adlichen und Verwandten, ließ einige kleine Reden halten, und suchte das Ganze so froh und festlich als möglich zu machen. Der Einfluß davon auf den Fleiß und Wetteifer der Kinder war sichtbar, denn jedes wollte vor seinen Aeltern gut und mit Ehre bestehen, weil immer für die Fleißigern eine kleine Belohnung zu erfolgen pflegte. Da dieses nichts Alltägliches war, so verbreitete sich die Rede davon bald in die ganze umliegende Gegend, ohne daß jedoch einer zur Nachahmung gereizt worden wäre.

Um zu bestimmen, wie groß der Antheil sei, den ein hiesiger Hauslehrer an der sittlichen Bildung der ihm anvertrauten Jugend habe, muß man in mehrern Häusern darüber Beobachtungen anzustellen Gelegenheit gehabt haben. Im Ganzen ist der wissenschaftliche Unterricht fast immer

mer und überall von der eigentlichen Erziehung und moralischen Ausbildung getrennt. Nur wenige Aeltern übergeben ihre Kinder unbedingt der Aufsicht des Hauslehrers, und manche behalten es sich ausdrücklich vor, ausser den Lehrstunden selbst die Aufsicht über sie zu haben, so wenig Geschicklichkeit sie übrigens auch hierzu besitzen mögen. Wieviel durch ein solches Verfahren der Lehrer in den Augen der Kinder verlieren müsse, und wie sehr dadurch die nothwendige Achtung geschwächt werde, liegt am Tage. Dies enthält auch den Grund, wenn manche junge Leute nicht völlig den Erwartungen entsprechen, die sich die Aeltern und die Familie, nach Maasgabe der Geschicklichkeit und des Charakters des Lehrers und der Anlagen des Zöglings, von diesem machen. Nicht in der Nachlässigkeit der Lehrer, nicht in dem Mangel an geschickten Männern, sondern in der verkehrten Methode, in der gänzlichen Absonderung der wissenschaftlichen von der sittlichen Erziehung ist der Fehler zu suchen. Manche Lehrer sind dies auch wohl recht gerne zufrieden, weil ihnen dadurch ihr Geschäft um ein Merkliches erleichtert wird, und sie so viele Stunden zum eigenen Studiren für sich übrig behalten. Wenn der Hofmeister nicht die Macht hat, Unachtsamkeit, Faulheit, Ungehorsam, Tücke, Bosheiten, auf der Stelle und nach eigner Freiheit zu bestrafen, sondern in jedem einzelnen Falle erst an die Aeltern rapportiren muß; so ist es zuverlässig,

läßig, daß 99 mal nicht geklagt werden wird, zumal wenn in dem einzigen Klagefalle von Seiten der Aeltern scheele Gesichter erfolgen. Lieber läßt man es dann so hingehen, und schweigt stille, um sich Verdruß zu ersparen. Was ist nun hiervon wieder die Folge? — Diese, daß der Träge, der Unachtsame, der Tückische die Wahrscheinlichkeit sieht, daß er nicht gestraft wird, und mithin faul, nachläßig, boshaft, verdorben bleibt. Daraus ist, leicht zu ermessen, wie wenig der Hofmeister, selbst bei dem besten Willen und der grösten Geschicklichkeit, zu leisten im Stande sei. Ich will meine Leser nicht mit Aufzählung mehrerer kleinerer Mängel der Privaterziehung ermüden, weil sie von weniger schädlichem Einflusse sind und leicht gehoben werden können, wenn nur wesentlicheren Gebrechen abgeholfen würde.

Dahin gehört hauptsächlich der öftere Anblick der schrecklichen und ungerechten Mishandlungen der armen Bauern, die das Unglück haben, unter dem eisernen Zepter eines hartherzigen Herrn, oder eines gefühl- und gewissenlosen Amtmanns zu stehen. Es ist zum Erbarmen, wie die Unglücklichen mit unter geprügelt, gepeitscht und mit Ruthen zerfleischt werden, und — dem Himmel sei es geklagt! — wie sehr die jungen uud zarten Herzen der oftmals dabei gegenwärtigen Kinder verderbt werden. Das menschliche Gefühl empört sich bei solchen Auftritten, und ein einziger Anblick solcher Grausam-

samkeiten reißt oft in wenigen Augenblicken alles das Gute wieder nieder, woran der Lehrer Monate lang gebauet hatte. Beispiele wirken mehr als alle Lehren. Muß der junge Herr, bei dem das Vorurtheil des väterlichen Ansehens von so großem Gewichte ist, nicht glauben, der Lehrer habe Unrecht, weil er von seinem Vater das Gegentheil ausüben sieht? Und wird hierdurch nicht das Herz zur Härte, Gefühllosigkeit und Gewaltthätigkeit gewöhnt, und gegen alle Empfindungen der Liebe, Güte, des Mitleids, des Edelmuths abgestumpft? — Ich wurde jedesmahl von tiefen Unwillen durchdrungen, wenn ich so etwas mit ansah oder nur davon hörte, und bin von den gefährlichen Folgen davon um so fester überzeugt, jemehr mich eigne Erfahrung gelehrt hat, was die Wirkungen solcher Scenen der Grausamkeit sind. Ich war einige Zeit in einem Hause, wo der neunjährige Sohn mehrmals Bauern theils von seines Vaters eigner hoher Hand schlagen, theils von dem Amtmann durchprügeln und bis aufs Blut geisseln sahe. Ihm war zu seiner Bedienung ein kleiner leibeigner Junge von 13 Jahren gegeben, gegen den er schon völlige Despotenherrschaft ausübte. Bei dem kleinsten Versehen gab er ihm Ohrfeigen oder Stockschläge und sprach von Niederstrecken lassen. Einmahl fuhr er mit dem Messer nach ihm und stach ihn in den Arm, welches der Vater blos mit einem: „laß das ein andermahl bleiben", verwieß. Was für Früchte wird einmahl dieser

Stamm

Stamm tragen! Der Knabe war von Natur gut und von weichem Herzen; aber das schädliche Beispiel wirkte stärker als die Stimme der Natur, und er ward allmählig ein kleiner Despot gegen seinen Bedienten, um einst Tyrann gegen seine Bauern zu werden. *)

Die

*) Hieher gehört auch die Bemerkung, die man tagtäglich zu machen Gelegenheit hat, daß, wenn die Adlichen von ihren Kindern reden, sie dieselben nicht anders als die jungen Herren und Fräulein nennen, z. B. „Die Fräuleins sind schon recht weit im Klavier," sagte die Majorin von U...., ihre Töchter meinend, zu mir, „sind die jungen Herrn in B. auch „schon so weit?" — „Bitte den jungen Herrn „zum Essen", sagt der Vater zum Bedienten, wenn dieser seinen Sohn rufen soll. In die Erziehung hat diese Gewohnheit vielen Einfluß und ist ein Fehler, indem man dadurch die Kinder früh eitel und einbildisch macht. Mir fällt, wenn ich so etwas höre, jedesmal Joseph II. ein, der zu der Wittwe eines Obersten, welche ihn um Pension bat, und auf seine Frage: „wieviel Kinder sie habe?" geantwortet hatte: Zwei Fräuleins und zwei junge Herren", sagte; „Ich hatte einst auch eine Tochter, „aber einen Sohn habe ich nie gehabt." —

Diesen Geist der Herrschsucht bemerken aufmerksame Erzieher fast bei allen Kindern, nirgends aber nimmt man ihn so häufig wahr, als in Liefs und Ehstland bei den Kindern der Vornehmern und des Adels. Der Grund davon liegt zum Theil in der Leibeigenschaft der Dienstboten, welche meistens Bauern sind, zum Theil abermals in dem bösen Beispiele der Aeltern und erwachsenen Geschwister. Selten fruchten die Vorstellungen des Hofmeisters etwas, denn Gewohnheiten würken mehr als Vernunftgründe. Die beständigen Gegenstände dieser Herrschbegierde und Befehlshaberei sind die Bedienten des Hauses, gegen die man sich alles erlauben zu dürfen glaubt, weil diese Leute für geringere Wesen als die jungen Herrschaften gehalten werden. Und in diesem Wahne bestärken die Aeltern vielmals selbst ihre Kinder, statt sie davon zurückzuführen. „Es ist ja nur ein Bedienter, gegen solche Jungens „wird man keine Komplimente machen", heist es gewöhnlich, wenn der Hofmeister deshalb Vorstellungen thut. Was kann nun natürlicher seyn, als daß solche ungebildete Knaben, von der Wiege an gewöhnt, die Menschen hart und rauh zu behandeln, stolze Gecke werden, und auf ihre Geburt und den Rang ihres Vaters sich brüstend, auf andere mit Verachtung herabsehen, ihre Dienstboten als Lastthiere behandeln, als ihre unterwürfigen Sklaven betrachten, und den Hang zum Befehlen und zur Härte immer fester wurzeln lassen? Womit kann dies anders

endigen, als mit Unterdrückung, Mishandlung und Tyrannenherrschaft? —

Der Privatlehrerstand in Ehst- und Liefland, so viele Vortheile und Annehmlichkeiten er hat, befindet sich in mehrern Gegenden, auch noch endlich in Hinsicht der Litteratur in einer übeln Lage. Der Ausländer war gewohnt, in seinem Vaterlande Zeitungen, Journale, kritische Schriften u. dergl. zu lesen, hier muß er alles dies nicht selten entbehren. Gleichwohl ist es für jedem, der mit dem Geiste der Zeit fortzugehen wünscht, eine höchst wichtige und interessante Sache. Er verläßt ein Land, wo es ihm nicht leicht an Gelegenheit fehlte, durch Umgang und Lektüre seinen Geist für die Welt und sein Fach zu bilden, und kömmt vielleicht in eine Gegend, wo es ihm schwer wird, sich für seinen Stand und sein Studium gehörig vorzubereiten. Das Lesen politischer und gelehrter Zeitungen ist heutiges Tages, wie jeder weiß, nicht blos nützlich, sondern nothwendig, wenn man nicht in stumpfer Unwissenheit über das, was in der politischen und moralischen Welt vorgeht, bleiben will. Zeitungen, vornämlich die Hamburger, werden auf den meisten Gütern gehalten, aber das ist auch beinahe Alles. Wissenschaftliche Bücher muß er sich, weil er keine leihen kann, selbst anschaffen. Er bekommt wohl Nachricht von den wissenschaftlichen Fortschritten des Zeitalters, denn die Allgemeine Litteratur-Zeitung, Allgemeine Deutsche Bibliothek und etliche andere kritische Blätter, wer-

werden dort häufig gelesen: aber desto trauriger ist es für ihn, wenn er seinen Blick auf sich selbst wendet, und sich mit seinen Landsleuten in wissenschaftlicher Kultur und Fortschreitung vergleicht. Will er sich ein Buch anschaffen, das er sich aus einer Rezension angezeichnet hat; so muß er meist ein ganzes Jahr, und bei einer strengen Censur oft noch länger, darauf warten. Zeitschriften kann er zwar auch leicht erhalten, er darf nur mit dem Kirchspielsprediger und einigen Kandidaten im Kirchspiele, oder mit den benachbarten Predigern und Hauslehrern zusammen treten. Die Zeitschriften werden dann verschrieben und zirkuliren in der Gesellschaft: aber ihre Lektüre ist doch kein eigentliches nützliches Studium, das der gründlichen Untersuchung und Kenntniß vielmals nachtheilig ist. Oft gehet es auch mit dem Zirkuliren sehr langsam und unordentlich, und selten kommen die Journale, die Litteratur-Zeitung und andere gelehrte periodische Schriften, zu rechter Zeit an, zum großen Verdrusse des lese- und wißbegierigen Freundes politischer und gelehrter Neuigkeiten. Gelehrten Umgang kann er auch selten haben, denn die Prediger sind zwar fast alle umgängliche und gastfreie Männer, aber nur wenige haben Sinn und Geschmack für die Wissenschaften. Unter dem Adel sind ebenfalls nur wenige von so etwas Liebhaber, und nehmen sich der Sache nicht mit Ernst an, denn — es kostet Geld und bringt nichts ein. Güterverkauf, Branntweinbrennen,

Rech-

Rechnungen mit dem Verwalter und Krüger (Schenkwirth,) sind wichtigere Gegenstände. Die Posthäuser, — dort Postirungen genannt, — sind bisweilen zu entfernt, als daß ein besonderer Bote gehalten würde, der regelmäßig und zur gesetzten Zeit dahin gienge. Und wenn sie auch nahe liegen, wird von vielen Gütern dennoch nicht eher hingeschickt, als wenn man vermuthet, daß Briefe für den Herrn da seyn möchten: denn einen Boten wöchentlich ein oder zweimal auf die Post zu schicken? würde schon ein Paar Arbeitstage wegnehmen und dem Hofe einen Arbeiter entziehen. Dies läßt der Eigennutz und die Gewinnsucht nicht zu. Wenige wohldenkende Edelleute nehmen hierauf Rücksicht. Diese Umstände zusammen genommen machen es begreiflich, wie mancher gute Kopf dort zurückbleibt, ja gar einschlafen muß. Fast jeder Gelehrte unterhält doch wenigstens einen kleinen Briefwechsel, wenn auch blos mit seinen entfernten Freunden. Aber er ist oft in der äussersten Verlegenheit, wie und wenn er seine Briefe auf die Poststation bringen, oder die Antworten von daher nach Hauße bekommen soll. Jedesmal um einen Boten zu bitten ist mancher zu bescheiden, oder scheuet scheele Gesichter und abschlägliche Antwort. Daher bleiben bisweilen zu seinem großen Verdruße die Briefe 4 bis 5 Wochen liegen, wenn er sie nicht selbst hohlt oder mit der Kirchspielspost empfängt. Eben so gehet es vielmal mit den Zeitungen und Journalen.

nalen, die nur selten richtig uud zu gehöriger Zeit ankommen: oft werden sie blos durch Gelegenheit befördert, treiben sich in Krügen herum, werden beschmuzt, zerrissen, bleiben durch Nachlässigkeit der Bauern Wochen, ja Monate lang liegen, werden verschleppt und gehen bisweilen gar verlohren. Der Hofmeister bittet, thut Vorstellungen; aber er predigt tauben Ohren. Doch ist das noch nichts in Vergleichung mit jener Niederträchtigkeit, da manche der sogenannten Prinzipale des Hofmeisters Briefe erbrechen und ganz unterschlagen. Zur Ehre des hiesigen Adels versichere ich aber, daß der Männer nur wenige sind, die vom Briefraube Handwerk machen. Aber anführen könnte ich welche, wenn ich nicht ihren guten Namen schonen wollte, und Beispiele nicht verhaßt wären. —

Eine der größten Beschwerden und Unannehmlichkeiten für den Hofmeister ist das Herumziehen von einem Gute zum andern. Mancher reiche Edelmann besitzt zwei, drei, auch mehrere Güter, und wenn die bestimmte Zeit kommt, die Wirthschaft auf denselben zu übersehen, so ist es nicht anders als bei den Zugvögeln, die ein unwiderstehlicher Trieb zwingt, davon zu ziehen. Es wird dann mit Sack und Pack fortgewandert und eine Zeitlang auf dem andern Gute gehauset. Daraus entsteht nun eine Unordnung, eine Zerstreuung, ein Zeitverlust, die nicht anders als höchst unangenehm und nachtheilig seyn können. Es versteht sich, daß

Lehrer

Lehrer und Kinder mit eingeschlossen sind, und gemeiniglich werden diese als der Vortrapp vorausgeschickt, dem dann die hohen Herrschaften selbst nachfolgen. Da müssen alle Schulsachen, Bücher, Schriften, Schreibematerialien, Instrumente, Kleider, Wäsche und andere unentbehrliche Bedürfnisse jedesmal mitgeschleppt werden, und hinterher wird man doch bei aller Sorgfalt gewahr, daß bald dies, bald jenes fehlt und vergessen ist. Wie sehr hierdurch die Sachen, zumal musikalische Instrumente, verdorben werden, wie groß die Zerstreuung und Unordnung sei, in welche die Jugend dadurch gesetzt wird, und welcher Zeitverlust damit verbunden sei, ehe Alles wieder ins Geleis kommt; darüber kann nur der urtheilen, wer selbst davon Erfahrung gemacht hat. Ich habe mehrere Hofmeister gekannt, die blos dieses Unwesens halber ihre Stelle verlassen haben. Man wird eine Zeitlang ganz aus aller vorigen Verbindung herausgerissen, kömmt in eine fremde Gegend, unter unbekannte Personen, verliert die Gelegenheit, Zeitungen und Journale zu bekommen, den Briefwechsel fortzusetzen, und hat mit hundert Unannehmlichkeiten zu kämpfen, die einem den fernern Aufenthalt unter solchen herumziehenden Familien verleiden.

Es giebt viele unter dem Adel auf dem Lande, die entweder aus Bequemlichkeit oder Unwissenheit oder in der irrigen Meinung, der Hofmeister sei zu allem

allem da, ihn als ihren Sekretär brauchen. Sie tragen ihm zu dem Ende auf, nicht nur alle Briefe zu schreiben, sondern auch Rechnungen zu revidiren, Neujahrswünsche, Geburtstags- und andere Gedichte zu machen, Hochzeits- und Taufbillete zu schreiben, ja sogar die mühsamen Revisionslisten anzufertigen. Besonders war das Frühjahr und der Sommer von 1796 in dieser letztern Hinsicht für manche sehr lästig. Es kam der Befehl, daß neue Revisionen der Güter und eine neue Volkszählung veranstaltet werden sollten. Mehrere Adliche waren so unbescheiden, dies beschwerliche und zeitfressende Geschäft entweder dem Prediger oder ihrem Hauslehrer aufzutragen. Viele ließen sich es aus Höflichkeit gefallen, schrieben 30, 40 und mehrere Bogen voll von ewigem Einerlei, Ehstnischen Namen, Zahlen, Dörfer-, Geburts- und Sterbelisten, und zogen sich durch das viele Sitzen Krankheiten zu, oder versäumten die Geschäfte ihres Berufs. Einer verließ sogar aus Unwillen über ein solches Anmuthen bei seinen ohnehin vielen Arbeiten, das Haus, in dem er war, und wurde hinterher als ein ungefälliger Mensch verschrieen, mit dem man doch vorher zufrieden gewesen war. Doch, Revisionslisten zu schreiben, kommt nur selten einmal vor, desto öfterer aber der Fall, daß der Hofmeister Dichter und Sekretär seyn soll. Das erste ist nicht ein jeder: gleichwohl kenne

kenne ich Häuser, wo es ihm als eine Ungeschicklichkeit angerechnet wurde, daß er nicht Verse machen konnte. Das letztere muß mancher seyn, weil vielleicht der Herr Prinzipal selbst weder schreiben, noch Geschriebens lesen kann oder mag. Dennoch tadelt ein solcher bisweilen den fertig geschriebenen Brief, und bittet, von forn anzufangen. Sollte so etwas manchen, sonst gefälligen Mann, nicht verdrießlich machen, gesetzt, daß er auch dadurch nichts in seinen andern Geschäften versäumte, welches doch der Fall ist, da bisweilen des Briefschreibens kein Ende wird? Und für solche Arbeiten, von denen doch beim Engagement keine Sylbe erwähnt wird, ärndet man nicht einmal, oder wenn es hoch kommt, nur einen sehr frostigen Dank ein; alles aus der stolzen Einbildung, der Hofmeister müsse wohl alles thun, was der Herr Prinzipal haben wolle, denn dafür werde er bezahlt. —

Weil beinahe jeder wohlhabende Güterbesitzer und auf einer fetten Pfründe sitzende Prediger seinen eigenen Lehrer im Hause hat; der nicht sehr bemittelte Edelmann aber, der Arrendator und auf einem Mitteldienste stehende Pastor nicht im Stande ist, jährlich für einen Sohn in der Stadt 2 bis 300 Rubel an den Schulunterricht zu verwenden; so schicken nur wenige ihre Söhne

in

in die Stadtschulen, obgleich sie hier auch Alles eben so gut, und in manchen Fächern besser, als zu Hause lernen können. Reval hat zwei große mit geschickten Lehrern besetzte Schulen, die Domschule und das Gymnasium; erstere auf dem Dome, letzteres in der Stadt, und ausser diesen eine Trivial- Knaben- und Mädchenschule. Doch würde weder die Stadt noch das Land etwas verlieren, wenn beide höhere Schulen in eine zusammen geschmolzen würden: die obern Klassen würden dann mit mehr Schülern besetzt seyn. Der Ehstländischen Ritterschaft gereicht es zum Ruhm, daß sie die ehemals kleine, unbedeutende Domschule aus eigner Bewegung durch ansehnliche Geldbewilligungen zur akademischen Ritterschule erhoben, und für geschickte Lehrer, Freitische u. s. w. gesorgt hat. Noch fehlt aber manches, das Studieren zu erleichtern, z. B. eine Bibliothek, ein Naturalienkabinet, physikalischer Apparat. Das Gymnasium steht unter dem Magistrate, die Domschule wird von der Ritterschaft unterhalten. Ersteres hat 4 ordentliche Lehrer, 3 Kollaboratoren, und 4 Klassen; die letztere 4 Klassen und 8 Lehrer, worunter 4 Kolloboratoren sind. Es werden die meisten zum Zweck dienenden Wissenschaften und Künste gelehrt; doch giebt man den Lehrern Mangel an Fleiß Schuld: mit welchem Rechte, will ich nicht untersuchen. Oeffentliche Prüfungen werden blos im Gymasium gehalten. Die Lehrer führen die

Klas

Klage, daß sie zu wenig Macht über die Schüler in Händen hätten, weil sie, nach dem bereits gedachten Kaiserlichen Verbote, auch den ruchlosesten Bösewicht nicht körperlich züchtigen dürfen. Die besten und geschicktesten Professoren sind, am Dome: die beiden Herrn Tiedeböhle, deren älterer Direktor ist, und Ahlbaum; am Gymnasium Prof. Hörschelmann nnd Arvelius. Wie sehr ihnen oft die Lust verleidet und der Muth niedergeschlagen werde, erhellet aus folgendem Vorfalle. Als Professor Arvelius am Ende seines Rektorats, (das jährlich unter den Professoren wechselt,) der Konferenz, die aus einigen Mitgliedern des Stadtraths und den sämtlichen Lehrern besteht, einige Vorschläge zur Verbesserung des Gymnasiums vorlesen wollte; antwortete ihm der Scholarch, Bürgermeister Harpe: „Stecken Sie „nur Ihre Schrift ein, ich weiß das Alles, ohne „es erst von Ihnen zu erfahren." — Und Arvelius ist ein verdienter Mann, da er nicht nur durch seinen bewiesenen Fleiß und Eifer eine Zierde des Gymnasiums ist, sondern auch das Noth- und Hülfsbüchlein, und mehrere Volksbücher ins Ehstnische übersetzt hat. Daß die öffentlichen Schulen, ungeachtet manches geschickten und fleisigen Lehrers, überhaupt nicht in der besten Verfassung seyn mögen, sieht man zum Theil schon daraus, weil die Aeltern weit lieber und mit grössern Kosten ihre Kinder in Privatanstalten schicken. Weder

öffentliche noch Privatschulen werden aber in Reval eine bessere Generation hervorbringen, wenn man nicht anfängt, die häusliche Erziehung zu verbessern.

Der Gewinn von diesen Anstalten erstrekt sich auch höchstens nur auf die Stadt selbst und die umliegende Gegend. Die entferntern Einwohner auf dem Lande, die nicht immer Vermögen genug besitzen, ihre Kinder in der Stadt zu unterhalten, fühlen wegen der Kindererziehung noch immer die vorige Sorge. Das Schulgeld ist zwar erträglich, aber Kost, Wohnung, Wäsche, Kleidung u. s. w. verursachen einen Aufwand, den nicht jeder erschwingen kann, deswegen diese Schulen höchstens nur für Reiche sind. In Reval hat man zwar durch Freitische und Stipendien auch für Unbemittelte gesorgt, allein nicht zu gedenken, daß hieran oft durch allerlei Vorschub auch Wohlhabende Theil nehmen, wird diese Wohlthat doch nur einer kleinen Anzahl zu Theil, und die Kosten sind noch immer beträchtlich genug. Ein Landmann, dessen Einkünfte nur wenige Hundert Rubel betragen, kann seinen Sohn schwerlich in eine Stadtschule schicken. Und wenn es seine Kasse auch erlaubt, einen dort zu erhalten, so können doch die andern und die Töchter keinen Theil daran nehmen. Daher die große Unwissenheit unter den deutschen Landbewohnern Ehst- und Liflands zum Theil mit zu erklären ist. In den beiden

Tri-

Trivialschulen für Knaben und Mädchen, von denen jene 3, diese 2 Lehrer hat, wird Lesen, Schreiben, Rechnen, Christenthum, und in der erstern auch etwas Latein gelehrt: aber sie werden blos von Kindern der ärmern Bürgerklassen besucht, die Reichern schicken ihre Söhne und Töchter in Privatinstitute, deren es zwei bis drei giebt. In Riga ist Alles noch weit höher gestiegen; die reichen Kaufleute und Adlichen halten sich eigene Hofmeister. Daher werden die Schulen nicht so stark besucht, daß die Einnahme der Lehrer hoch steigen könnte, wovon die Folge ist, daß die Lust nach und nach ermattet, und mithin das Land von seinen Schulen nicht denjenigen Vortheil zieht, den es ärnden würde, wenn jene mehr Unterstützung fänden. Stirbt dann ein Schullehrer, oder geht er weg, so fehlt es oft an einem andern tauglichen Subjekte zur Besetzung der Stelle, weil dort Gelehrte oder Studierte seltener als in Deutschland sind. Da ist man oft in Verlegenheit und in der Nothwendigkeit, einen zu nehmen, der sich blos durch sein gutes Betragen empfiehlt, ohne eben auf seine Talente und Fähigkeiten, oder auf seine Geneigtheit zum Lehrstande und Schulleben zu sehen. Hieraus wird leicht begreiflich, daß ehedem so viele junge Liefländer auf deutsche Universitäten kamen, die nur wenige gründliche Vorkenntnisse hatten, und über die Dogmatik, Pandekten und Anatomie Kollegia hörten, aber den Kornelius zu übersetzen nicht im

Stande waren. Daher auch die wenigsten sich zu einer vorzüglichen Gelehrsamkeit aufschwingen, und überhaupt noch wenigere studiren. Die Aermern wachsen insgemein ohne sittliche und wissenschaftliche Bildung auf, und es muß und wird dem Lande künftig immer noch an der hinlänglichen Anzahl von jungen Gelehrten zur Besetzung der Aemter fehlen, und das jezt um so mehr, da unter Paul I. das Studiren auf Deutschen Universitäten gänzlich verboten war, und seit 4 Jahren keine Ausländer mehr hinein durften, wenn anders nicht die neu errichtete Universität in Dorpat diesem Mangel auf eine glückliche Weise abhilft.

In Pernau, Dorpat, Narwa und Habsal sind ebenfalls gelehrte und Bürger- oder Volksschulen, aber von minderer Bedeutung und geringerem Nutzen. Besonders ist der Flor der Pernauschen Schule seit 6 — 8 Jahren, der Periode, da mit ihrem Baue eine nöthige Reform vorgieng, wieder sehr gesunken. Die Anzahl der Schüler, welche sich anfangs gegen 100 belief, ist jetzt bis auf einige 60 herabgefallen, ungeachtet noch immer 5 Lehrer an derselben arbeiten, ein Rektor, Konrektor, Kantor, Rechenmeister, und ein Russischer Sprachlehrer. Letzterer ertheilt jedoch blos Privatunterricht, weil nicht alle Kinder das Russische lernen. Der thätige Rektor, Christi. Friedr. Scherwinzky lehrt das Hebräische, Griechische und Lateinische, nebst der Geschichte,

vors

vorzüglich der Russischen, und hat schon manchen guten Schüler gezogen. Er kündigte vor wenigen Jahren ein pädagogisches Journal an, das aber aus Mangel an Unterstützung nicht zu Stande kam. Er hat jedoch, weil er blos in der obern Klasse lehrt, nur wenige öffentliche Schüler, denn die meisten verlassen die Schule in der zweiten Klasse unter dem Konrektor. Dieser lehrt Geographie, Naturgeschichte, Deutsche Sprache und Religion, Hat auch mehrentheils eine zahlreiche Klasse. Seit dem Sommer 1798 bekleidet Herr Hofmann aus Erfurt diese Stelle. Sein verstorbener Vorfahr, M. Christ. Friedr. Schmidt, der auch durch eine Uebersetzung des Justin bekannt geworden ist, war ein würdiger, sanfter Schulmann, der allgemeine Liebe und Achtung besaß. Der Kantor Joh. Joach. Steinbrück beschäftigt seine Schüler hauptsächlich mit der Musik, Orthographie, Gedicke's Lateinischem Lesebuche und dem Katechismus, der auch hier noch auswendig gelernt werden muß. Der Rechenmeister hat die unterste und stärkste Klasse, giebt aber auch in den obern einige Stunden im Rechnen und Schönschreiben. — Die Besoldungen sind besser als an den meisten Schulen in Deutschland. Ein Professor hat 400 Rubel, der Direktor 600, ein Kolloborator 300; ein Rektor, 300, der Kantor, Konrektor, und Rechenmeister 250 Rubel, und alle haben dabei freie Wohnung, 20 Loof*)

Loof*) Roggen, 30 Loof Malz und 14 Klaftern Holz. Der Rektor an der Schule zu Narwa ist der Herr Mag. Radecker, in Habsal Herr Mag. Findeisen, bekannt durch einige kleinere Schriften, und in Dorpat, wo ich nicht irre, Herr Mag. Ehlers, der nunmehr einen Ruf als Professor auf der dasigen neuen Universität bekommen und angenommen hat.

Die Lehrbücher sind noch immer die seit der neuen Normalmethode von der niedergesetzten Schulkommission unter Katharina II. eingeführten. Es wurde von derselben ausdrücklich festgesetzt, daß die Lehrer weder andere als die vorgeschriebenen Bücher gebrauchen, noch die Lehrgegenstände anders, als bestimmt worden, behandeln sollten. Für die Lehrer der kleinen Schulen und die in den untern Klassen der grössern wurde ein besonderes Methodenbuch gedruckt, und für die Lehrer in den obern Klassen die zu befolgende Methode bei jedem Gegenstande des Unterrichts in dem dazu bestimmten Lehrbuche vorgeschrieben. Waren auch diese Einrichtungen für einen Theil der Lehrer unnütz, ja vielleicht schädlich, so wurde dieser Schaden doch gewiß von dem Nutzen aufgewogen, der bei der Schwäche manches neuen Lehrers für die neu errichteten Schulen daraus entsprang. Auch galten jene Vorschriften nur für

*) Ein Loof ist ein Scheffel, zu 4 Metzen gerechnet.

für die niedrigern erst errichteten Volksschulen, da von der Befolgung derselben alle schon bestehende privilegirte Schulen, z. B. die Ritterschulen in Riga und Reval, das Lyceum in Riga und das Gymnasium in Reval, ausgenommen wurden. Es ist ohne Zweifel vieles Gute durch die neue Russische Normalmethode auch in den Liefs und Ehstländischen Schulen gestiftet worden. Aber auch vor der neuen Einrichtung hielt das Gymnasium und die Domschule schon gleichen Schritt mit dem Geiste des Zeitalters. Der Adel, Magistrat und die vorzüglichern Lehrer waren weit von der Meinung entfernt, daß Hebräisch, Griechisch, Lateinisch und die Kompendientheologie die einzigen Gegenstände des Unterrichts in den gelehrten Schulen seyn müßten. Mathematik, Logik, Geschichte, Naturkunde, deutsche Sprach- und Stylübungen, gehörten mit in den Plan. Was die Unterstützung armer Schüler betrifft, so darf sie nicht durch das schädliche, Zeit und Geist tödende Singen vor den Thüren erbettelt werden. Sie wird auf eine liberalere und humanere Weise durch ansehnliche Stipendien und Freitische, und auch sonst entweder von einzelnen Bürgern oder von der Gesamtheit mitgetheilt. Wer vorzügliche Talente zeigt, findet allemal sein Fortkommen und die Mittel, seine Fähigkeiten auszubilden. Mir sind mehrere Beispiele bekannt, daß junge Leute, selbst auf der Universität, mit hinlänglichen Summen, theils

von einzelnen Personen, theils von mehrern in Verbindung, sind unterstützt worden; auch giebt die Stadt fast jedem, der auf ihrer Schule gewesen ist, und zum weitern Studieren Beihülfe bedarf, ein jährliches Stipendium von 30, 100 und mehrern Rubeln. Die obern Klassen der beiden Schulen sind nie stark besetzt gewesen, und in den neuern Zeiten noch schwächer als zuvor geworden; — seitdem nämlich das schulgerechte Studieren abgenommen, und dem gelehrten Stande viele Aemter und Einkünfte entzogen worden sind, die ihm sonst ausschließlich gehörten, und jetzt entweder gar nicht, oder doch nicht nothwendig mit Gelehrten besetzt werden. Oft sind daher in jeder obern Klasse nicht mehr als vier bis fünf Schüler. Wie leicht und vortheilhaft wäre daher eine Verbindung der obern Klassen der Domschule und des Gymnasiums! — Von den niedern Schulen glaube ich schon im Vorhergehenden genug gesagt zu haben. Sie sind, wie die meisten in Deutschland, schlecht, die Lehrer nachlässig und unachtsam, es wird hier wie dort noch zu viel auswendig gelernt, die Stuben sind finster, schwarz und zellenmäßig, und der Schlendrian erstickt Geistes- und Körperkräfte.

Die hiesigen Pensionsanstalten, wie man sie nennt, oder Privatinstitute sind von sehr kleinem Umfange. Es sind ihrer höchstens drei, und ihre innere Einrichtung, so wie die Güte der

Er-

Erziehung, des Unterrichts, der Lehrmethode ꝛc. verschieden. In jedem derselben wird Deutsch, Französisch, Musik, Zeichnen, Mahlen, Religion, Geschichte, Geographie und Naturkunde gelehrt. Die Kosten sind beträchtlicher als bei dem öffentlichen Schulunterrichte, wie überall, und dennoch schicken wohlhabende Aeltern ihre Kinder lieber in ein Privatinstitut. Vor einigen Jahren hatte ein Deutscher aus Thüringen eine Zahl von 20 Kindern in Reval zusammengebracht, er nahm aber nachher doch lieber den Ruf zum Hofmeister in einem angesehenen Hause an. Die meisten waren blos Schüler, ohne Kostgänger zu seyn, daher er sich auch von jedem Kinde nur 50 Rubel bezahlen ließ.

Alle diese Anstalten, sowohl öffentliche als Privatinstitute wirken aber wenig auf den Geist der Revaler, und werden nicht eher wahre Aufklärung und Humanität befördern, als bis eine verbesserte häusliche Erziehung mit der öffentlichen gleichen Schritt hält. Diese ist aber noch in den allermeisten Häusern höchst elend beschaffen, entweder sklavisch, oder, welches bei weitem der häufigere Fall ist, zu gelinde. Mir ist ein merkwürdiges Beispiel bekannt, das die Folgen einer allzustrengen Erziehung, auch unter dem nördlichen Himmel, sehr anschaulich und unwidersprechlich darstellt, welches ich meinen Lesern erzählen will.

Im

Im Sommer 1796 machte der Herr von R..., jetzt Oberster in Russischkaiserlichen Diensten und Ritter zweier Orden, vieles Aufsehen in Reval, dahin er aus Rußland zum Besuch gekommen war. In mehrern Zirkeln galt er als der Gegenstand der Unterredung, und wer ihn nennen hörte, ward neugierig ihn kennen zu lernen. Viele Personen in seiner Vaterstadt hatten ihn noch als einen Knaben gekannt, ihn in dem Hause seiner Aeltern gesehen, waren Zeugen seiner Erziehung gewesen, und staunten ihn jetzt als einen Mann von bedeutendem Range und Glanze an, ihn, der lange vergessen war, dessen Aeltern gestorben, dessen Schicksale den Meisten unbekannt geblieben waren, und von dem nur wenige wußten, wo er hingekommen sei. Als Jüngling aus seiner Vaterstadt wie verschwunden, und nun nach einer Reihe von Jahren in eben der Stadt so auf einmal, so unvermuthent, so glänzend wieder auftretend, mußte er der Gegenstand der Neugierde, der Aufmerksamkeit, der Bewunderung seyn. Ich sah ihn in einer Gesellschaft in einem Garten bei Reval. Unter derselben befand sich auch ein Prediger, der seinen Vater gekannt hatte, und mit der Jugendgeschichte des Obersten vertraut war. Dieser machte mich auf ihn aufmerksam, und ich erkannte bald aus den Reden und Urtheilen desselben, daß er ein Mann von hellem Kopf und Talenten sei, welchen er auch sein Glück zu verdanken hatte. Sein Aeusseres un-

gemein

gemein einnehmend, sein Betragen sanft und gefällig, seine interessante Bildung, der milde Ernst, der seine Stirn umschwebte, seine geistreichen Gespräche, kündigten einen Mann von vieler Erfahrung, Welt- und Menschenkenntniß an. Nur bei streitigen Punkten gab er nicht nach, und zeigte einen unbiegsamen Sinn. Durch Herrn Pastor G. erfuhr ich folgende seine Lebensgeschichte betreffende Umstände:

Der Oberste von R... ist der einzige Sohn eines Revalschen Predigers. Er war schon in seiner Jugend ein munterer Knabe, der viele Fähigkeiten zeigte, und unter der Ausbildung durch einen geschickten rechtschaffenen Mann gewiß einer der vortreflichsten Menschen würde geworden seyn. Eine verkehrte, allzustrenge Erziehung aber erstickte manchen guten Keim, der die schönsten Früchte getrieben hätte, wenn er entwickelt worden und zur Reife gekommen wäre. Sein Vater, ein äusserst strenger, finstrer und austerer Mann, bekannte sich zur Sekte der Herrnhuther, und hatte alle die Eigenheiten an sich, welche die Mitglieder derselben damals vor andern auszeichneten und zum Theil noch jetzt charakterisiren. Doch dies hätte seinen persönlichen Werth in den Augen anderer noch nicht herabgesetzt, wenn er nicht ein bigotter Heuchler gewesen wäre. Sein Bestreben, die gute Meinung anderer von sich zu erhöhen, hatte auch Einfluß auf die Erziehung seines Sohnes.

Das

Das Lob: er führe eine gute Kinderzucht, verleitete ihn zu der unnatürlichsten Härte gegen sein einziges Kind, und oft mishandelte er den Knaben in einem Anfalle von finstrer Laune, Zorne, oder aus falschverstandener nothwendiger väterlicher Strenge, um einer Kleinigkeit willen. Diese unvernünftige Behandlung setzte er auch gegen seinen Sohn als Jüngling fort. Es war damals unter den Schülern in Reval Mode, Manschetten und Degen zu tragen. Dies gehörte nach seiner Meinung zu den Eitelkeiten, die sich blos für Weltkinder schikten. Er verbot also seinem Sohne unbedingt, diesen albernen Gebrauch, wie er ihn nannte, mitzumachen. Der junge Mensch, um nicht ausgelacht zu werden, legt sich beides heimlich an, verwahrt es in seinem Kleiderkasten, und als der Alte es erfährt, nöthigt er ihn, Degen und Manschetten an ihn auszuliefern, und zerbricht unter Drohungen und Vorwürfen den erstern. Der zur Verzweiflung gebrachte Jüngling lief aus dem Hause und hielt sich eine geraume Zeit bei einem seiner Verwanden auf. Sein Vater läßt ihn suchen, nach ihm fragen und durch die öffentlichen Anzeigen das Weglaufen seines Sohnes bekannt machen. Alles ist vergeblich, als er endlich durch einen Zufall erfährt, daß er bei dem Onkel stecke. Er ist vor Verdruß, Aerger und Wuth ausser sich, nimmt einen Hosenschneider, der, auch ein Herrenhuther, bei ihm im Hause war,

war, mit sich und fragt bei seinem Bruder nach seinem Sohne. Auf die Nachricht, daß man nichts von ihm wisse, fängt er an das Haus von oben bis unten aus mit dem Hosenschneider zu durchsuchen. Schon sind alle Zimmer auf das sorgfältigste visitirt, ohne daß das Corpus delicti gefunden worden war, und beide gaben alle Hoffnung auf, des Verlaufenen habhaft zu werden. Nur der Boden unter dem Dache war noch übrig. Auch dahin begaben sie sich, und untersuchten alle Kasten, Schränke, Tonnen und Fässer, die seit langer Zeit in ungestörter Ruhe hier gestanden hatten. Plötzlich springt der Jüngling hinter einer Tonne hervor und läuft sporenstreichs zu einem Dachfenster, das eben offen steht, um sich herabzustürzen. Der Alte erschrickt, sein ganzes Vatergefühl erwacht mit einem Male, er faßt seinen Sohn, noch ehe dieser Zeit hat, seinen verzweifelten Vorsatz auszuführen, beim Rockzipfel, und ruft ihn mit steigender Unruhe zu: „Mein Sohn! „was machst du?" — „Ich bin des Lebens überdrüs„sig und will fort aus der Welt. Sie haben „mich bisher nicht als Ihren Sohn, sondern wie „einen Sklaven behandelt." — „Johannes, (so hieß der Jüngling,) bist du toll? komm mit „mir nach Hause." — „Ja, wenn Sie sich als „Vater gegen mich beweisen wollen."

Beide Alten fasseten ihn nun, und führeten ihn, der geduldig mitgieng, nach seines Vaters

Hause.

Hause. Er blieb ruhig und verschloß seinen Kummer in sich. Der Vater behandelte ihn menschlicher, und der Friede schien eine Zeitlang hergestellt. So viel sahe der Alte nun wohl ein, daß bei diesen Verhältnissen und bei einem längern Aufenthalte im väterlichen Hause aus seinem Sohn nicht viel werden würde. Er beschloß daher, ihn nach Barby in die Schule der dasigen Brüdergemeine zu schicken. Sein Wille war sein Gesetz, dem er, unabhängig von andern, gehorchte, denn seine Frau war bereits seit mehrern Jahren todt. Der Sohn wurde also nach Barby gebracht. Hier fand der Jüngling einen weitern Wirkungskreiß vor sich und Gelegenheit, Geist und Körper auszubilden. Er legte sich, von der Natur mit den herrlichsten Anlagen ausgestattet, mit Eifer und Fleiß auf Wissenschaften und Sprachen, übte sich in körperlichen Geschicklichkeiten, und erwarb sich Anstand, Gewandheit und eine Gefälligkeit im Betragen, die seine gute Figur noch hervorstechender machten. Mit den rühmlichsten Zeugnissen seiner Lehrer versehen kam er nach beinahe fünf Jahren nach Reval zurück, in einem Alter, dem Freude und Vergnügen entgegen lacht, empfänglich für die Eindrücke der Sinnlichkeit, wo Zwang Haß erzeugt und Freiheit der höchste Triumpf ist. Jetzt glaubte er erst sein Leben zu genießen, und, der Aufsicht seiner Vorgesetzten entronnen, in die Freiheit zu kommen. Allein in dem Rathe seines Vaters war dies anders

beschlossen. Kaum war der Jüngling einige Tage im Hause, kaum wurde der Alte seinen Trieb nach Freiheit und seine grössern Ansprüche gewahr; so stimmte er das alte Lied an und schränkte seinen Sohn mehr als jemals ein. Er untersagte ihm alle öffentlichen Gesellschaften und Vergnügungen, verbot ihm den Umgang mit jungen Leuten und zwang ihn dafür, den wöchentlichen gottesdienstlichen Versammlungen der Brüder beizuwohnen. Die Folge war, daß der Freiheitsliebende und für höhere Zwecke sich bestimmtfühlende Jüngling einen tiefen Widerwillen gegen sein väterliches Haus fassete. Nach mehrern unangenehmen Auftritten zwischen ihm und seinem Vater, gerieth er auf den Einfall, der ihn schon einmal vom Joche befreiet hatte, durch die Flucht seinem Zwange ein Ende zu machen. Da jetzt seine Aussichten weiter giengen, schränkte er sich nicht auf einen heimlichen Aufenthalt in seiner Vaterstadt ein, sondern suchte das Weite. Schweden, und vornämlich die Hauptstadt dieses Reichs, war das Ziel, dem er fürs erste zueilte. Er nahm die Kleidung eines Offiziers, gab sich für einen Russischen Kurier aus und kam so glücklich bis nach Stokholm. Hier wuste er sich bald als ein Mann von Kopf, durch seine edle Gestalt und empfehlende Manieren in den besten Häusern bekannt zu machen. Er nahm den Nahmen eines Baron von R.... an, der mit seinem wahren die grösste Aehnlichkeit hatte.

Sein Vater gab sich alle Mühe, den verlornen Sohn auszukundschaften, und ließ kein Mittel unversucht, dessen Aufenthalt zu entdecken. In der Vermuthung, daß er wieder in seines Onkels Hause Zuflucht gesucht habe, oder daß dieser wenigstens um seine Flucht wissen müsse, begab er sich dahin und durchsuchte mühsam das ganze Haus. Aber seine Bemühung blieb diesmahl fruchtlos, und er ergoß nunmehr seinen Zorn in einer Fluth von Vorwürfen und Schmähungen auf den Besitzer des Hauses, den er in dem Verdachte harte, als sei er seinem Sohne zur Flucht behülflich gewesen. Er machte dessen Entweichung in öffentlichen Nachrichten bekannt und foderte jeden auf, seine Vaterrechte zu unterstützen und ihm zur Habhaftwerdung des Flüchtlings behülflich zu seyn. Da aber dieser einen andern Nahmen angenommen hatte, so waren alle Nachfragen vergeblich.

Der junge Mann fand inzwischen in Stockholm Freunde, und erwarb sich durch sein gefälliges Betragen und durch seine einnehmenden Sitten deren immer mehrere. Er hatte Zutritt in viele der angesehensten Häuser sowohl unter dem Adel als der Kaufmannschaft. Eine Residenz ist gewöhnlich der Ort, wo ein junger Glücksritter, der Witz, Verstand und Sitten mit einer schönen Gestalt verbindet, auf Abentheuer ausgeht und nicht selten sein Glück macht. Herr von R... wuste sich bald einem sehr reichen Kaufmanne zu em-

empfehlen, der eine einzige geliebte Tochter hatte. Ihre Schönheit fesselte Anfangs seine Augen und ihre Tugend bald darauf auch sein Herz. Die Hofnung auf ein ansehnliches Vermögen, die Aussicht, durch die Hand der Schönen auf einmal glücklich zu werden, fachte die Liebe noch mehr an. Wenn diese einmal Zunder in das Herz zweier jungen Personen geworfen hat, so bedarf es nur eines Funkens, ihn anzuzünden. Sie verstanden sich bald: er liebte und wurde geliebt. Der Vater, dem ihre Liebe nicht verborgen blieb, und mehr noch die Mutter, die sich durch den künftigen Stand ihrer Tochter geschmeichelt fühlte, beförderten die Zueigung der beiden Liebenden. Nur verlangte er einen Erlaubnißschein von dem Vater seines künftigen Schwiegersohns, der in Liefland Güter zu besitzen vorgab, zu sehen. Der Jüngling schreibt an seinen Vater, entdeckt ihm seinen jetzigen Aufenthalt und sein bevorstehendes Glück. „Ich habe die Hofnung," sagte er in seinem Briefe, „daß Sie mir hierin nicht hinderlich seyn, noch mir Ihre väterliche Einwilligung versagen werden. Da ich hier für einen „Baron von R. . . . gehalten werde, so bitte ich, „in Ihrer Antwort darauf Rücksicht zu nehmen „und durch Klugheit sich leiten zu lassen." — Dies letzte brachte den Alten auf. Er gerieth in Harnisch und war froh: daß er den Aufenthalt des gottlosen Sohnes erfahren hatte. In der

ersten Hitze vergaß er Klugheit, Vorsicht, Ueberlegung, und statt bestimmte Maasregeln zu ergreifen, setzte er sich hin, und schrieb flugs — nicht an seinen Sohn, sondern gerade an den Vater des Mädchens, und nannte jenen einen Abentheurer, einen Betrüger, einen Vagabunden, der ihm entlaufen sei. Der vorgebliche Baron sei kein anderer als sein Johannes. Er ersuche ihn, den Kaufmann, dringend, ihm denselben zuzuschicken. Der Brief kommt an. Der Vater mit dem ofnen Schreiben in der Hand geht zu seiner Tochter und reicht ihr dasselbe zum Lesen hin. Sie erschrickt, und von nun an ist aller Umgang zwischen ihr und ihrem Liebhaber abgebrochen. So zerschlug sich die gehoffte glückliche Aussicht, und von dem Gipfel seiner Wünsche sahe der noch vor Kurzem entzückte Liebhaber sich auf einmal auf einen rauhen Boden herabgeworfen. Er entfernte sich heimlich aus Stockholm, ward bald in ganz Schweden unsichtbar, und niemand wuste, wo er hingekommen, oder was aus ihm geworden war.

Einige Jahre darauf bekam sein Vater einen Brief. Er war von seinem Sohne, der ihm meldete, daß er von Schweden aus noch Holland gegangen sei, sich bei dem dortigen Russischen Gesandten zu empfehlen Gelegenheit gefunden, und durch seine Geschicklichkeit und gutes Betragen sich dessen Gunst in dem Grade erworben habe, daß er bald zum Legationssekretär gestiegen sei. Dieses

Glück

Glück dauerte aber ebenfalls nicht lange. Er verscherzte bald durch allerlei Unbesonnenheiten und leichtfertige Streiche die Gewogenheit des Gesandten und erhielt seinen Abschied. Er verweilte noch eine Zeitlang im Haag, gieng darauf nach Amsterdam, und bemühete sich, als ein brauchbarer Mann eine Stelle zu erhalten. Allein das Glück hatte ihn verlassen. Ungewiß, was er anfangen sollte, entschloß er sich, sein Heil in Kriegsdiensten zu versuchen. Er kehrte nach Rußland zurück, kam nach St. Petersburg und ließ sich als Unteroffizier einschreiben. Rußland führte um diese Zeit mehrere hinter einander folgende Kriege, in denen er sich durch persönliche Tapferkeit, Geschicklichkeit und glückliche Ausführung mancher ihm ertheilten Aufträge auszeichnete, und seinen Befehlshabern mit Ruhm empfohlen wurde. Er schwang sich empor, stieg in kurzer Zeit von einer Stufe zur andern, und bewieß sich immer treu, brav, pünktlich in Ausrichtung der Befehle, durchdrungen von Eifer für seinen Dienst und von Liebe für sein Vaterland. Sein Vater hörte mit Entzücken von seinen Thaten sprechen und las seinen Namen mit freudigem Herzklopfen in den Zeitungen. Er verzieh ihm gerne den Verdruß, den er ihm, oder vielmehr er sich selbst durch seine unzeitige Hitze und unbillige Strenge verursacht hatte. Endlich war der Herr von R.... Major und fuhr fort, mit Ruhm den militärischen Diensten vorzustehen.

Dazwischen starb der Alte, sein Vater. Ein damals neu ausgebrochener Krieg erlaubte dem Major nicht, in seine Vaterstadt zurückzukehren und auf das Grab seines Vaters eine Thräne zu weinen. Er erwarb sich während dieses Kriegs neue Lorbeern und stieg bis zum Range eines Obersten. Zur ausserordentlichen Belohnung seiner Treue und Tapferkeit ward er kurz hinter einander mit zwey Orden bekleidet. Wenige Jahre darauf, nachdem der Krieg geendiget war, kam er mit Ruhm bekrönt, als Ritter und Oberster eines Regiments nach Reval zurück, an den Ort, der Zeuge seiner freudenlosen Jugend gewesen war, wo er von einem harten Vater so manche Ungerechtigkeit hatte erfahren müssen, und wo ihn beinahe Niemand mehr kannte. Gleichwohl sprach er jederzeit mit Achtung von seinem Vater, und dachte nie anders als mit wehmüthiger Zurückerinnerung an die Jahre seiner Jugend.

Nach diesen Bemerkungen über das öffentliche und Privatschul- und Erziehungswesen muß ich noch ein Paar Worte über die Lehrer sagen. Es ist unglaublich, wie weit oft ihre Sorglosigkeit, Untauglichkeit und Pflichtvergessenheit geht. Nicht als wollte ich alle in

die

diese Klasse setzen: nein, es giebt unter ihnen viele würdige, brave, fleißige und geschickte Männer; aber vielen wirft man dennoch Unfleiß und Liebe zur Bequemlichkeit vor, und ich muß diesen Vorwurf, nach Zeugnissen glaubwürdiger Personen und aus eigener Erfahrung, wenigstens zum Theil, bestätigen. Die Schuld des Mangels an Kenntnissen, wissenschaftlicher und sittlicher Bildung, so wie überhaupt an geschickten Subjekten unter der heranwachsenden studierenden Jugend, liegt also nicht blos an den Aeltern, sondern zum Theil auch mit an den Lehrern und Aufsehern. So viel Talente, Erfahrung und guten Willen vielleicht mancher Lehrer an den beiden Gymnasien und an den Trivialschulen haben mag, so unwissend, träge und gewissenlos ist mancher andere. Ich kannte einen der statt 8 Uhr gewöhnlich erst um 9 in die Schule gieng, und die Knaben eine ganze Stunde herumtoben ließ. Weil er nahe bei der Schule wohnte, lief er alle Stunden nach Hause, aß sein Frühstück, trank dazwischen Kaffee, und brachte damit gewöhnlich eine halbe Stunde zu. Ein anderer versäumte um einer Lustpartie willen, oder wenn er eben zu einer Kotterie gebeten war, im Gymnasio ganze Vor- und Nachmittage. Auch in den Lehrstunden selbst gehet es oft sehr unruhig her, theils aus Mangel an Autorität, theils aus Sorglosigkeit, und weil die Lehrer für sich nicht das Geringste gegen Unaufmerksamkeit, Faulheit,

Unge-

Ungehorsam und Bosheit thun können, nicht selbst strafen dürfen, sondern Alles erst den Vorstehern anzuzeigen gehalten sind. Solche Klagen aber fruchten um so weniger, da die Inspektoren selbst ihre Pflicht versäumen, und die Schulen nicht besuchen. Wie viel duldet aber nicht lieber ein Lehrer, ehe er Klagen anbringt, von denen er weiß, daß sie vergeblich sind, oder Sauersehen erregen — und wie wenig kann überhaupt ein Lehrer ausrichten, der in der Regel zu fremder Autorität seine Zuflucht nehmen muß! — Dies leztere gilt vornämlich auch von Privatlehrern in adelichen Häusern auf dem Lande.

Viele Lehrer glauben, es sei schon genug, wenn sie nur mechanisch ihre Stunden halten und durch ein brillantes Aeussere glänzen, etwas Sprachunterricht geben und in der Musik lehren können. Um wissenschaftliche Kenntnisse und Rechtschaffenheit sind sie unbekümmert. Daher fällt das wichtige Geschäft der Erziehung nnd Unterweisung gar vielfältig höchst unwissenden und ungebildeten, ja wohl gar liederlichen und lasterhaften Menschen in die Hände, zum großen Nachtheile des Staats, dem sie Bürger liefern, die zwar vielleicht gut schwatzen, erträglich Klavier spielen können, an Kopf und Herzen aber verdorben sind. — Die Anzahl der Privat- und Hauslehrer ist beträchtlich; es sind meistentheils Deutsche, doch auch viele Franzosen. Unterdiesen befinden sich viele Abentheurer,

die

die weiland Friseurs, Kammerdiener, Jäger, Köche und wer weiß, was sonst noch gewesen sind, und entweder aus Noth, oder aus Ehrgeitz den Lehrstand ergriffen haben. Sie sind großentheils oui und non sprechende Ignoranten. Diese Klasse macht auch in Rußland den Namen Utschitel (Lehrer) verächtlich, der doch gewiß unter die ehrenvollsten Namen gehört, die es giebt. Die deutschen Lehrer und Hofmeister sind fast alle wirkliche Gelehrte, oder doch wenigstens studierte Männer, die nicht immer auf gut Glück nach Liefland kommen, sondern verschrieben wurden, und ihre ersten Stellen durch die besten Empfehlungen und nach mehrmals abgelegten Proben ihrer Geschicklichkeit erhielten. Sie werden auch am meisten geschätzt, da sie mit größern Kenntnissen eine anständige und tadellose Aufführung verbinden. Mit unter aber giebt es auch erbärmliche Wichte. Einer, der jetzt Pastor an einer ansehnlichen Gemeine in Reval ist, verstand kaum mit Brüchen aus dem Kopfe zu rechnen, und gab Unterricht in der Fortifikation. Ein anderer, der nicht im Stande war, die bons mots in Pepliers Grammaire zu übersetzen, ohne alle Augenblicke das Wörterbuch zu brauchen, gab sich für einen fertigen Franzosen aus, ließ sich die Stunde mit $\frac{1}{4}$ Rubel bezalen, und wunderte sich einst sehr, daß er travaux nicht im Lexikon fände. Er nahm jedoch nur in solchen Häusern Stunden an, wo er wußte, daß man das Französische nicht verstand.

Der Grund dieser Ungeschicktheit und Vernachlässigung liegt aber nicht nur in den Lehrern selbst, sondern auch in äußeren und Lokalumständen. Jene haben offenbar eine viel zu geringe Vorstellung von der Würde und Wichtigkeit ihres Amtes, so wie des Lehr- und Erziehungsgeschäftes überhaupt. Zum Schulunterrichte, glauben viele, werde nur wenig erfodert, und es sey leicht, auch bei mittelmäßigen Kenntnissen Kinder zu unterrichten, ohne weder zu bedenken, daß man ihnen vielleicht auch Jünglinge anvertrauen werde, noch auch, daß zweckmäßiger Unterricht keine ganz leichte Sache sei, daß aber überhaupt zum Unterrichten nicht blos gehöre, etwas gelernet zu haben, sondern daß man auch die Geschicklichkeit besitzen müsse, es andern wieder mitzutheilen. Aber auch die äußern Umstände tragen mit einen Theil der Schuld. Es fehlt an Anstalten zu einer zweckmäßigen Vorbereitung im Lande selbst. Viele sind durch die Beschränktheit ihres Vermögens außer Stande gesetzt, das Nöthige zum Studiren und zur Fortbildung aufzubringen oder anzuwenden. Es findet sich, unter den jetzigen Umständen, und so lange noch keine Universität im Lande selbst zu Stande kommt, nicht einmal Gelegenheit, die Schulwissenschaften fortzusetzen. Wenn sich diese fände, würde jene Vernachlässigung doppelt strafbar, ja unverzeihlich seyn. Amtstreue ist überhaupt, und insbesondere in Rußland, eine seltene Tugend, und es siehet

miß-

mißlich um dieselbe aus, wenn die Triebfedern aus irgend einem andern Begriffe, als dem Begriffe der freiwillig übernommenen Pflicht hergeleitet werden; denn alsdann wird sich der Grad derselben blos durch das, was andere in ähnlichen Lagen leisten, oder durch die übrige individuelle Zufriedenheit mit seiner Lage bestimmen, mithin eben so veränderlich als diese seyn. Wer sich aber gewöhnt hat, in jedem Verhältnisse das Seine nach besten Kräften zu thun, und bei diesem Bewustseyn auch unter minder günstigen äußeren Umständen sich glücklich zu fühlen; für den werden Schwierigkeiten nur ein stärkerer Antrieb zur Verdoppelung seines Fleißes seyn. Daher findet man gemeiniglich mehr Pflichteifer und Amtstreue bei denen, die alles durch sich selbst geworden sind, als bei solchen, welche vortheilhafte äußere Umstände zu sehr begünstigten. Jene besitzen daher fast durchgängig auch mehr Autorität, und sind der dauerhaften Achtung ihrer Schüler versichert, eben weil sie ihr Amt mit Interesse verwalten und keine heiligere Pflicht kennen, als in demselben treu erfunden zu werden. Man setzt sich ganz zuverlässig in den Augen der Zöglinge herab, und erscheint ihnen blos als gedungener Lohndiener, wenn man es sie merken läßt, daß man seine Geschäfte ungern verwalte, und froh sey, wenn man davon abkommen könne. Noch mehr verliert man bei ihnen, wenn sie gewahr werden, daß man vieles nur um der

Obern

Obern willen thue. Dagegen wird ihnen ein Mann, dessen Pflichteifer stets vor ihren Augen steht, der um seines Amtes willen selbst manches Vergnügen aufopfert, der sich auch über die Lasten desselben nicht leicht beklagt, es müste denn ihr Undank einen Seufzer auspressen; der wohl gar mehr thut, als seine Instruktion fodert, ihnen höchstachtungswürdig erscheinen und Alles von ihnen erlangen, was er fodert und geleistet haben will.

Ich komme nun zu einer andern Bildungsanstalt, über welche ich den Lesern meine Bemerkungen mittheilen will, und diese ist die neu errichtete Universität in Dorpat. Seit dem ersten Decennium des vorigen Jahrhunderts hatte Liefland eine hohe Schule entbehret, nachdem die Kriegsunruhen die Musen von ihrem Sitze in Dorpat verscheucht und nach Pernau getrieben hatten, wo die Universität endlich gar ihr Grab fand. Von dieser Zeit an war es der heißeste Wunsch aller deutschen Einwohner des Landes, wieder eine eigne Universität zu haben, und es geschahen mehrere Vorschläge, sowohl in ältern als neuern Zeiten, zur Errichtung derselben, die aber alle unwirksam blieben, bis man endlich, durch die Zeitumstände nothgedrungen, seit ein paar Jahren mit Ernst daran gedacht hat, diese Vorstellungen zu beherzigen,

und,

und, Gott gebe, ins Werk zu setzen. Zu dem Ende versammelten sich in Sommer 1798, nachdem eine despotische Ukase vom Kabinet zu St. Petersburg alle Ehst- Lief- und Kurländer, die sich auf deutschen Universitäten befanden, zurückgerufen hatte, Deputirte vom Adel aus den drey genannten Provinzen, welche nach langen Berathschlagungen Dorpat zum Sitz der neuen Universität bestimmten. Eine Universität muß das Land nun haben, sey es auch, in welcher Gestalt es wolle, wenn Wissenschaften und Künste nicht ganz verlohren gehen, und das Volk in die alte Barbarei zurücksinken, oder die bisherige Bildung auf der Stufe bleiben soll, auf welcher sie jetzt ist, da sie sich blos auf einige wenige niedrige Schulen einschränkt. Unter der jetzigen, die Kultur der Wissenschaften und Künste befördernden Regierung, erwachen diese auch überall wieder. Der gröste Theil des Adels ist gebildet und stehet auf einer hohen Stufe der Kultur, wenn auch gleich nicht immer der Aufklärung. Der Aufenthalt vieler jungen Adlichen auf Deutschen Universitäten und auf Reisen hat ihnen einen Grad der Politur und einen Anstrich der Freiheit gegeben, den man oft bei dem Deutschen Adel vergeblich sucht. Die dortige adliche Jugend genoß vielfältig den besten und zweckmäsigsten Ueterricht von geschickten Hofmeistern, den sie in der Folge auf Schulen und Universitäten im Auslande fortsetzte, und mit Rei-

sen in Deutschland, Frankreich, England, Italien, Holland, und in der Schweitz beschloß. Soll also die adliche Jugend fernerhin auf dieser Bahn fortschreiten und nicht verwildern oder in rohe Unwissenheit zurückfallen, soll der Wunsch einer Menge wohlgesinnter und helldenkender Aeltern in Städten und auf dem Lande, ihre Söhne studieren zu lassen, erfüllt werden, sollen zu Besetzung der Aemter, dazu Fremdlinge und Ausländer aus Mangel an Eingebohrnen fürs erste noch immer nothwendig sind, fernerhin taugliche Subjekte da seyn, so muß Liefland und mit ihm Kur- und Ehstland eine Universität haben. Es ist nunmehr dringende Angelegenheit, heißer Wunsch der Majorität der Einwohner, es ist ein allgemeines Landesbedürfniß, das man zwar schon lange gefühlt, dessen Befriedigung man ersehnt, aber bis hiezu nun erst bewerkstelligt hat.

Mehrere Hindernisse legten sich bisher einer solchen unentbehrlichen gelehrten Anstalt in den Weg. Die Kosten waren der schwerste Stein des Anstoßens. Freilich sind 200,000 Rubel noch kein hinreichender Fond zur Bestreitung des Aufwandes, den eine neue Universität erfordert; und nur so viel hatte schon vor mehrern Jahren die Lief- und Ehstländische Ritterschaft dazu ausgeworfen. Blos der hohen Krone oder dem Staate ist es möglich, die dazu nöthigen Gelder herzuschießen. Das Wort, der Wille, der Befehl des Monarchen ist

weit

weit wirksamer als alle Sorgen und Bemühungen des Adels in dieser Sache. Jährliche Beiträge sind ungewiß und beschwerlich, es muß mit einemmale eine nahmhafte Summe vorräthig seyn, und wirklich hat auch der letztverstorbene Kaiser von seinen Domänengütern in Liefland 100 Rigische Haaken zu dieser Anstalt, wenn sie erst in Gange seyn sollte, bewilligt, und der jetzige preißwürdige Monarch diesen Fond bestätigt. Das wäre, den Haaken im Durchschnitte nur zu 5000 Rubel gerechnet, ein Fond von $\frac{1}{2}$ Million. Davon betrügen die jährlichen Einkünfte, wenn die Güter verpachtet würden, wenigstens 50000 Rubel, welches mit den Interessen von den obigen 200000 Rubel, zu 6 pro Cent, (dem gewöhnlichen Zinse in ganz Rußland,) eine Summe von 62000 Rubel ausmachte. Damit ließe sich schon etwas anfangen, vorausgesetzt, daß schon alle Gebäude, die Bibliothek, das Musäum, physikalischer astronomischer und mathematischer Apparat u. s. w. eingerichtet und herbeigeschafft wären. Gleichwohl würde dieses noch keine sehr große Universität seyn. Der Ueberschlag der Kosten ist in der darüber ergangenen Ukase und nach dem einstweilen entworfenen Plan, den ich weiter unten anführen werde, auf 56000 Rubel berechnet: Was aber auch noch mehr erfoderlich seyn sollte, könnte leicht noch aus der Ritterschaftskasse oder durch Repartitionen aufgebracht werden. Dennoch glaube ich, daß auch

diese

diese Summe noch bei weitem nicht hinreichend seyn werde. Wer da weiß, wie schwer in jenen Gegenden die Anschaffung beinahe aller in das Fach der Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kunst einschlagender Bedürfnisse ist, wer die ungeheuere Theurung mehrerer unentbehrlichen Artickel des Lebens, die Seltenheit und Kostbarkeit geschickter, tüchtiger und in jedem Fache brauchbarer, dahin zu ziehender Männer, kennt, der wird ein jährliches Einkommen von 52000 Rubel nur als eine mäßige Summe zur Unterhaltung einer Universität in Liefland finden, da zumal dieses Geld sich jetzt blos auf Banknoten zurückzieht, in welchen der Rubel kaum einen Gulden sächsisch an Werthe beträgt. Die Universität zu Moskau erhielt bei ihrer Stiftung 1755 von der Kaiserin Elisabeth eine jährliche Einnahme von 43000 Rubel, welche zu der damaligen Zeit beinahe 50000 Thaler sächsisch machten, jetzt aber freilich kaum so viel Gulden betragen, obgleich der Gehalt der ordentlichen Professoren nur auf 500 Rubel gesetzt ist. Nach dem Entwurfe für die neue Universität in Dorpat soll jeder ordentliche Professor 1500, und jeder außerordentliche 1000 Rubel Besoldung erhalten, welches für das dortige Land und die jetzige Theurung aller Lebensbedürfnisse noch nicht sehr viel ist. Starke Besoldungen müssen aber ausgesetzt werden, weil man sonst keinen berühmten und fleißigen Lehrer erhalten wird.

Gut

Gut macht Muth, und pecunia est nervus rerum gerendarum. So lange man die für den Staat so wichtigen und ehrwürdigen Lehrstellen nicht ehrwürdiger macht, als sie bis jetzt hier und da noch immer sind; so lange man nicht recht angelegentlich dafür sorgt, daß diese wichtigen Stellen die Männer, welche sie bekleiden, auch ordentlich ernähren: so lange wird man da und dort über den schlechten Zustand und Verfall mancher Schulen und Universitäten vergeblich klagen, und ohne Nutzen und Erfolg neue Verfügungen und Anordnungen machen.

Die Bestimmung des Ortes, den man dem neuen Musensitze anweisen wollte, machte eine andere Schwierigkeit bei den Berathschlagungen der Ritterschaft aus den drei Stadthalterschaften Liefs Ehst- und Kurland aus. Nach langem Ueberlegen stimmte man endlich für Dorpat, nachdem viele auch Pernau, wo zuletzt eine Liefländische hohe Schule gewesen war, in Vorschlag gebracht hatten. Dorpat liegt sehr bequem zu einer Universität, wenigstens für die beiden Gouvernements Riga und Reval. Die Lage der Stadt mitten im Lande, ihre angenehme Gegend, ein ziemlich großer Fluß, und die Betrachtung, daß ehedem die erste Liefländische hohe Schule hier ihren Sitz hatte, berechtigte zu dieser Wahl. Allein wegen ihrer weiten Entfernung von der See dürften mehrere Artickel, die den Studirenden Bedürfniß sind, und

die

die weit her auf der Axe gebracht werden müssen, noch theurer und kostbarer als in den übrigen Städten Lief- und Ehstlands, die meistens an der See liegen, werden. Zudem ist Dorpat, durch mehrere Feuersbrünste heimgesucht, sehr verwüstet worden. Es hat sich zwar seit 20 Jahren wieder aus der Asche, nnd weit schöner als vorher emporgehoben, allein die meisten Häuser sind Palläste und dem Adel zugehörig, der sie schwerlich vermiethen wird. Dorpats ehemaliger Flor ist jetzt ganz verschwunden; Handel und Wandel liegt, und die gute Stadt ist von vielen vorigen Vortheilen entblößt. Die Universität kann ihr vielleicht wieder aufhelfen, wenn sie einen gewissen Grad von Flor und Frequenz erhalten sollte. — Pernau liegt an der See, und durch seine nicht unbedeutende Schiffarth könnte die Verbindung mit dem gelehrten Auslande eher als in Dorpat erleichtert, das Verschreiben und Ueberschicken der Bücher, — da das Sperrsystem nunmehr aufgehöret hat und die konterbante gelehrte Waare nicht mehr verbrannt wird, — mehr gefördert und manche Dinge wohlfeiler geliefert werden. Es stehen noch die alten akademischen Gebäude von einem sehr beträchtlichen Raume und Umfange da. Sie werden freilich jetzt als Heu- und Kornmagazine gebraucht, aber ihre Wiederherstellung ist, wenn gleich mit beträchtlichem Kostenaufwande verbunden, doch nicht unmöglich. Die meisten Bürgerhäuser sind von

Stein und noch bis jetzt zu Studentenquartieren geeignet. Ob übrigens die Stadt an der See oder an einem Flusse liegt, kann den Studierenden gleich viel seyn, wenn sie nur sonst dem Zwecke einer Universität entspricht.

Die Frage: wo soll man Professoren hernehmen? schien den Grund zu einer neuen Schwierigkeit zu enthalten. Im Lande sind nur wenige, und diese schon bei Schulen angestellt, denen sie nicht wohl entzogen werden können, die auswärtigen aber theuer und nicht ohne große Kosten zu bekommen; auch gehört die spezielleste Erlaubnis und Bestätigung des Monarchen dazu. Für 1500 Rubel in Baukassignationen werden freilich keine weltberühmten Männer nach Liefland gehen, aber ein geschickter und großer Mann verbreitet über das ganze Land Licht und Glanz. Es giebt auch in Deutschland hohe Schulen, deren Professoren ausserhalb dem engen Bezirke ihres Lehrstuhls oder drei Meilen über die Gränze ihrer Wohnstadt wenig bekannt sind. Wollte der Monarch oder der Adel Männer von Verdiensten in ihr Land ziehen; so würde es daran gar nicht fehlen, wenn ihnen, wie so manchem unnützen Kommandanten, Platzmajor und Oberforst- oder Jägermeister, außer ihrer stehenden Besoldung, noch besondere Tafelgelder, Bedienung, Ansehen, Holz, Korn ꝛc. und ihren Wittwen nach der Männer Tode, Pensionen ausgesetzt würden. Fürs erste möchten also wohl

nach den jetzigen Umständen die Professoren meistentheils aus dortigen jungen Gelehrten und Predigern genommen werden, wie das auch die neuesten Vokationen beweisen, weil man den Ausländern nicht trauet, und deutsche Philosophie und Theologie bei dem dortigen Adel im übelsten Rufe zu stehen. Eine Menge Plane und Vorschläge zur Einrichtung der neuen Universität, wurden dem vorigen und jetzigen Kaiser übergeben. Man war des Dinges auch schon überdrüßig, daß mehrere unbeantwortet und ungelesen, oder mit abschläglicher Antwort sind zurückgeschickt worden. Einstweilen, bis zur völligen Etablirung und Einweihung der Universität, lesen in Reval die Professoren der Domschule und des Gymnasiums, die beiden Tiedeböhle, der jüngere Hörschelmann, und in Dorpat der Oberpastor Lenz nebst Herrn Prof. Ehlers und einigen andern, Privatkollegia, die ihnen gut bezahlt werden. Die Vorschläge zur Besetzung der Lehrstühle sind inzwischen zum Theil sehr gut und zweckmäsig, auch den gegenwärtigen Zeitbedürfnissen angemessen. So sind z. B. Lehrstellen für 8 philosophische, 5 medizinische, 4 theologische und 4 juristische Professoren, auch 4 Sprachlehrer der Universität bestimmt; ingleichen eine eigne Stelle für die Vieharzneikunde, die dort zu Lande um so nothwendiger ist, da Viehseuchen unter Rindern, Pferden und Schaafen gar oft heftig grassiren. So wie man

aber

aber das Allerbeste schlimm auslegen kann, so gieng es auch hier. Es fehlte nicht an Spöttern und schalen Witzlingen, welche sagten, man habe bei der Anlage des neuen Musensitzes mehr für das Vieh als für die Menschen gesorgt, und daher von einer Viehuniversität sprachen. Kann wohl etwas erbärmlicher seyn?

Bisher, wenigstens im vorigen Jahrhunderte, hatte weder Lief- noch Ehstland eine Universität. Der höhere akademische Unterricht muste mithin im Auslande gesucht werden. Schulen und Gymnasien, und darunter einige recht gut eingerichtete, wie z. B. die Domschule und das kaiserl. Lyceum in Riga, hat das Land, und wem es ein Ernst und Eifer ist, kann bei den zum Theil geschickten und würdigen Lehrern, welche dabei angestellet sind, etwas tüchtiges lernen. Weil man aber einmal in den dortigen Gegenden gegen alles Einheimische in der gelehrten Welt mißtrauisch und für alles Ausländische enthusiastisch eingenommen ist; so geschah es, daß man auch gegen die inländischen Schulen ein Mißtrauen und Kaltsinn zeigte, und die Möglichkeit einer guten und gründlichen Vorbereitung zur fremden Universität bezweifelte. Man schickte daher nicht selten die jungen Lief- und Ehstländer nicht blos auf auswärtige Universitäten, sondern auch auf ausposaunte fremde Schulen und Institute. Dadurch giengen unzuberechnende Summen Geldes aus dem Lande, und mit ihnen Vaterlandsliebe und Eifer für das Beste inländi-

scher Schulen: dagegen kam mit jedem zurückkeh-
renden Musensohne Bewunderung und Vorliebe
für fremde Bildungsörter: aber auch Verachtung
und Gleichgültigkeit gegen die Verbesserung einhei-
mischer Lehr- und Erziehungsanstalten zurück.
Man weiß es übrigens im Lande recht gut, wel-
cher Schaden aus dem Mangel einer eigenen Lan-
desuniversität entsteht. Oefters hörte ich Klagen,
welche große Summen Geldes nach Deutschland
flössen, die im Lande bleiben könnten, wenn man
selbst eine inländische Universität hätte, Klagen
über den Mangel an brauchbaren Subjekten, zumal
von Eingebohrnen, (denn Fremde fanden sich immer
genug,) wenn ein Amt besetzt werden sollte, Klagen,
daß so wenige studierten, und man zur Verschrei-
bung und Berufung der Ausländer seine Zuflucht
nehmen müsse. Und diese Klagen waren und
sind nur allzugegründet. Hätte Liefland eine eigne
Universität gehabt, so würden mehrere Söhne des
Vaterlandes sich dem Studieren gewidmet, und zu allen
Arten von Aemtern geschickte und brauchbare Män-
ner, auch Hauslehrer in größerer Anzahl im Lande
selbst sich gefunden haben, die man bisher größtentheils
aus dem Auslande zu verschreiben genöthigt war.
Welche Summen würden dann erspart worden seyn,
die sonst in auswärtiger Staaten Schatzkammern
flossen! welche Keime würden in manchen jungen
Samenkorn entwickelt, und welche fruchtbare
Pflanzen aus der Saat hervorgetrieben worden seyn,

die

die weiland auf fremden Boden verpflanzt, nicht recht reif wurden, nicht selten verkrüppelt und ohne Früchte zurückkamen! Außerdem würde sich mehr Liebhaberei für Lektüre und Gelehrsamkeit, mehr Geist, Sinn und Geschmack für das, was edel, schön und nützlich ist, verbreiten. Es fehlt den obern Klassen der Landeseinwohner, d. h. dem Adel, den Gelehrten, Predigern und Kaufleuten, gar nicht an Bildung, Lektüre und Geschmack. Es herrscht in mehreren Häußern ein Ton und Glanz, wie man ihn nur in wenigen Familien anderer Länder bei Personen gleiches Standes findet. Aber bei den mittlern und besonders in den niedern Klassen fehlt es noch gar sehr. Hier ist eine Landesuniversität von großem Einflusse. Selbst derjenige Theil des jungen Adels, der sich eben nicht ex professo dem Studieren widmete, würde durch einen Aufenthalt von etlichen Jahren auf der vaterländischen Universität sich manche nützliche Kenntnisse erwerben, ohne große Kosten seinen Verstand aufklären und sich in diesem oder jenem Fache zum brauchbaren Manne bilden, gesetzt, daß er auch nachher, wie es meistentheils der Fall ist, sich dem Soldatenstande widmete. Denn ich habe während meines langen dortigen Aufenthaltes nur wenige junge Edelleute (mehrere aber aus dem Bürgerstande) gekannt, die einem reichen Schatz erworbener Kenntnisse von fremden Akademien mitgebracht, und davon in Landesdiensten nütz-

lichen

lichen Gebrauch gemacht hatten. Die allermeisten begaben sich nach ihrer Rückkehr entweder auf ihre Güter, nahmen ein Weib und lebten da im Genusse der Freuden des Lebens; oder giengen nach St. Petersburg in Kriegsdienste, theils zur Garde, theils ließen sie sich nach kurzer Zeit bei Feldregimentern als Offiziere anstellen, dienten einige Jahre und suchten dann um ihren Abschied, gewöhnlich mit Rittmeisters oder Majorsrang und Titel an, der ihnen auch ohne Bedenken ertheilt wurde, wenn sie etliche hundert Rubel nicht ansahen, worauf sie sich auf ein Gut setzten, heiratheten und wirthschafteten.

Bis jetzt ist in der so wichtigen Sache der Errichtung der neuen Universität so viel geschehen, daß der verstorbene und jetzt regierende Kaiser in einer Ukase, welche von dem Senate zu St. Petersburg unterschrieben ist, fürs erste den Etat und die ganze Einrichtung der Universität bestimmt und genehmiget, auch wenn sie erst einmahl zu Stande gekommen, und im Gange ist, 100 Rigische Haken herzugeben versprochen hat. Ein ordentlicher Professor soll 1500 Rubel, ein ausserordentlicher 1000 Rubel in Banko Assignationen bekommen. Das Honorar für die theologischen Kollegia ist halbjährlich 8 Rubel, für die übrigen 10 Rubel. Die Privata werden Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags; die Publika hingegen blos Mittewochs nnd Sonnabends gelesen. Die Universität bekommt ihre eigne Censur, die aber vom Kaiser selbst ihre

Vor-

Vorschriften erhält. Aus jeder der drei Ritterschaften, Lief- Ehst- und Kurland ist an den Landtagen 1799 ein Kurator erwählt worden, welche die ersten Einrichtungen treffen und die Professoren berufen sollen. Ist die Universität im Gange, so wird der sämmtliche Akademische Senat mit in die Berathschlagungen gezogen. Da aber die Kuratoren nicht immer zugegen seyn können; so ist ein beständiger Vicekurator mit 2000 Rubeln bestimmt. Uebrigens kann die Universität, so wie jede andere in Deutschland, alle akademische Würden ertheilen. Die Professoren nnd Studenten tragen eine eigne Uniform, und genießen auch sonst noch mancherlei Vorzüge und besondere Rechte. Von Seiten des Revalschen Gouvernements sind die Landräthe Iwan von Brewern auf dem Gute Kiekel, Herr von Engelhardt auf Wiesо und Gustav von Baranoff von Bergel zu Kuratoren ernannt worden. Diese Wahl macht dem Ehstländischen Adel Ehre, da alle drei Männer von Einsichten und Talenten sind, die selbst auf deutschen Universitäter studiert haben. Sie sind auch bereits von St. Petersburg aus bestätigt worden, und haben schon an mehrere Gelehrte in Deutschland eine Anfrage, ob sie wohl folgen würden, ergehen lassen. Auch ist der geheime Regierungsrath Hezel von Giesen wirklich berufen worden. Jedermann freuet sich über diese Wahl, und man zweifelt nun um so weniger an dem baldigen völligen Zustandebringen der neuen Universität, da

jeder

jeder mit lobenswürdigem Eifer für diese rühmliche Anstalt eingenommen ist. Als Beitrag zur Bestreitung der ersten nothwendigen Kosten und beiläufigen Vorbereitung hat man auch schon einstweilen von Seiten Ehstlands 10000 Rubel bewilligt und zusammengebracht. Was Liefs und Kurland dazu bestimmt haben, oder ob das schon geschehen ist, ist mir nicht bekannt geworden. Liefland aber, da es größer als Ehstland ist, wird natürlich mehr beitragen, und so auch Kurland. Es werden auch bereits Anstalten getroffen, Häuser gekauft, gebaut, ausgebessert und zu Hörsälen eingerichtet; auch haben sich schon hiesige und auswärtige Gelehrte in großer Anzahl zu Professorstellen gemeldet, aber noch keiner der letztern ist, ausser dem geheimen Regierungsrath Hezel, bis jetzt wirklich berufen worden. Von Inländern sind folgende zu Professoren ernannt und haben den Ruf auch angenommen. Zur Dogmatik und Moral: Mag. und Rektor Evers, zu Dorpat; Staats- und Völkerrecht: Dr. Schlözer *) in Moskau; Therapie und Klinik: Hofrath Uden; Anatomie und medicina forensis: Professor Büsch; Chirurgie und Hebammenkunst: Hofrath Rudolph; (diese letztern drei aus St. Petersburg;)

Che-

*) Ein Sohn des berühmten Hofrath Schlözer in Göttingen, der 1797 nach Moskau gieng.

Chemie und Pharmaceutik: Apotheker Arzt in Reval; reine und angewandte Mathematik: Professor Parrot aus Riga; theoretische und Experimentalphysik: Professor Götze: Oekonomie und Kameralwissenschaften: Hofrath Müller; Aesthetik, Eloquenz, Alterthümer, lateinische und griechische Sprache: Pastor Tiebe; Geschichte und Geographie Mag. Poschmann.

Unstreitig wird nach Errichtung der Universität das Studieren für die Ehst, Lief, und Kurländer weniger kostbar seyn, als es bis jetzt, vornämlich für Unbegüterte, war. Selten schicken Aeltern ihren Sohn unter 300 Rthlr. und gar häufig mit einer Summe von 800, ja 1000 und mehr Rthlrn. auf auswärtige Universitäten. Das konnten reiche Edelleute wohl 3, 4, 5 Jahre aushalten. Aber wie sollte der Unbemittelte diese Summe erschwingen? Daher zum Theil die verhältnißmäßig so geringe Anzahl derer, die sich dem Studieren wid, meten, und der hieraus entspringende sichtbare Mangel guter Subjekte bei Besetzung der Aemter. Das Studieren machte den Aeltern, die ihre Söhne oft 200 Meilen weit wegschicken mußten, die bangsten Sorgen. Der Gedanke, sie dem wilden Meere zu übergeben, sie mitten unter eine Gesellschaft junger, zum Theil roher Leute zu schicken, und ohne Aufsicht dem Strudel der Leidenschaften und Vergnügungen zu überlassen, vielleicht ohne Hoffnung, sie je wieder zu sehen, schreckte die meisten Aeltern ab,

ihre Söhne studieren zu lassen. Bekommt Liefland eine Universität, so können die Aeltern mit jedem Posttage Nachricht von ihren Kindern einziehen, sich von ihrem Fleiße und ihrer Aufführung unterrichten, und selbst die Fortschritte und Proben sehen, die sie in ihren Studieren machen, und ihnen dann auch, wenn sie überzeugt sind, daß sie sich selbst führen können, ohne Anstand und mit aller Zuversicht das Reisen in andere Länder verwilligen, da jetzt die Lage der Sachen in Rußland wieder anders geworden ist.

Noch eine Bemerkung kann ich hier nicht übergehen, daß nämlich sehr oft studierende Jünglinge, die von ihrem Vaterlande zu weit entfernt sind, vergessen, mit welcher sauern Mühe der Vater dasjenige erwerben muß, was der Sohn oft in einem Monate oder Vierteljahre verschwendet. Dieß war vornämlich der Fall bei jungen in Deutschland studirenden Liefländern, die bekanntlich immer einen großen Aufwand machten. Mancher gab sich da für einen Baron aus, dessen Vater ein Prediger oder Kaufmann war, und verthat Summen, daß man hätte meinen sollen, sein Vater sei ein reicher Kapitalist oder Güterbesitzer, während dieser das Geld, das er seinem Sohne überschickte, mit vieler Mühe und Arbeit verdienen muste. So habe ich ehedem in Jena einen Liefländer, Nahmens Iwensen, gekannt, der großen Aufwand machte, ein Fräulein in Erfurt entführte und allgemein für einen Baron

galt

galt, sich auch so nennen ließ, von dem ich nachher in Liefland erfuhr, daß sein Vater in Kurland Prediger war. Ein anderer, Schr.... verzehrte jährlich über 500 Rthlr. und wurde für reicher Aeltern Kind gehalten, dessen Vater ich nachher in Ehstland als einen Schullehrer kennen lernte, der ein mäsiges Einkommen hatte, aber seinen letzten Rubel an den Sohn in Jena wendete, für ihn Stipendia erbat und sich seinetwegen in Schulden stekte. So bekümmert sich demnach der Sohn, ohne erneuerte lebhafte Eindrücke von der schweren Herbeischaffung der Hülfsmittel zu seinem Studiren, in fremden Ländern oft gar wenig um die sparsame Eintheilung und gute Anwendung der ihm überschikten Gelder, und wird eben dadurch nicht selten Verschwender. Ist aber die Universität im Lande, so wird der junge Mann, der sie bezieht, wenigstens dann und wann auf das väterliche Haus und die Vermögensumstände desselben zurücksehen, und das Beschwerliche der Erwerbung der ihm zum Studieren bestimmten Summe durch bisweilen vorgenommene Besuche mit eignen Augen wahrnehmen. Auch seine Sitten und Aufführung gewinnen dadurch, daß seine Aeltern, Verwandten, Beförderer, Gönner und Freunde, von denen er in der Zukunft alles zu hoffen hat, ihm näher sind, indem sich diese geschwinder und ungetäuscht von dem Lebenswandel, Fleiß oder Unfleiß ihres Angehörigen und Landeskindes unterrichten, auch Zeugnisse und Berichte

von der Universität an die verschiedenen Instanzen und Kollegien öfter und zuverlässiger eingeliefert werden können.

In beiden Herzogthümern wurden bisher bei weitem die meisten Aemter, sowohl geistliche als weltliche, besonders aber die Hofmeisterstellen, mit Ausländern besetzt. Die Aemter sind, zumal seit der neuen Einrichtung in Stadthalterschaften und nach der Vereinigung Kurlands mit Rußland, ungemein zahlreich. Man rechne nur das weitläuftige Feld des Russischen Zollwesens, und überdenke, welch eine Menge von Personen dazu erfodert wird, von denen ein großer Theil nicht ohne Kenntnisse seyn darf, wenn ihr Posten gehörig verwaltet werden soll. Eine ansehnliche Reihe neuer Gerichts- und Amtsstellen, von denen man zum Theil ehemals nichts wuste, sind angeordnet worden. Der Gerichtshof bürgerlicher Rechtssachen, der Kameralshof, das Ober- und Niederlandgericht, die Kreisgerichte, die Ober- und Niederrechtspflege, der Gouvernementsmagistrat, die Polizei u. s. w. erfordern eine beträchtliche Anzahl Männer, die studiert haben müssen, wenn sie ihr Amt nicht läßig und obenhin, sondern mit Treue und Fleiß verwalten wollen. Und da geschiehet es oft aus Noth, daß man eine eben nicht unbedeutende Stelle, z. B. die eines Sekretärs, Archivars oder Protokollisten ꝛc. einem Manne auftragen muß, dessen ganzes Wissen darin besteht, daß er lesen und schreiben kann.

Bis-

Bisweilen ist man, zumal bei Besetzung kleiner Pfarreien, um Prediger verlegen gewesen, und hat einen dazu wählen müssen, der wohl kaum anders als in Liefland ein Amt bekommen hätte. Mancher, der nicht einmal recht Ehstnisch oder Lettisch versteht, ist Pastor an einer Ehstnischen oder Lettischen Gemeine geworden, und predigt den armen Bauern einen Jargon vor, der weder Deutsch noch Lettisch, noch Ehstnisch ist, und eben daher von ihnen nicht verstanden wird. — Aerzte sind in Liefland eben so unentbehrlich als in andern Ländern, und gleichwohl ist, zumal auf dem Lande, noch immer ein solcher Mangel an diesen großen Wohlthätern der Menschheit, daß mancher Kranke ohne Linderung seiner Schmerzen, ohne Hoffnung der Rettung seines Lebens, blos der heilenden Natur überlassen, auf seinem Lager sich wälzt, und mancher den Arzt macht, der wohl nicht dazu geschaffen ist. Man sucht sich freilich zu helfen, so gut man kann, und verschreibt aus dem Auslande Männer, die man für geschickt hält. Allein mit welcher Langsamkeit geht dieß von Statten, und mit welchen Kosten ist es verbunden? Entsprächen die Personen, die man mit so vielen Zeit- und Geldaufwande berufen hat, nur noch der vorhergehegten Erwartung, so wäre dies allenfalls ein Ersatz; aber oft ist man jämmerlich mit ihnen angeführt, und bekommt z. B. statt eines Arztes einen jungen Windbeutel, der in

Wien,

Wien, Berlin, Dresden, Hannover ꝛc. mit dem Scheerbeutel unter dem Arme herumgelaufen ist, und sich in Liefland Doktor nennen läßt.

Eines der vornehmsten Bedürfnisse in ganz Lief= Ehst= und Kurland sind die Hauslehrer oder Hofmeister. Die allermeisten wurden von jeher aus Deutschland verschrieben, oft mit 150 Rubel Reisegeld und einem Gehalte von 3 bis 500 Rubel. Der Reiche gab das Geld gern, wenn er nur einen guten und geschickten Mann bekam, aber der Unbegüterte, der Mittelmann unter dem Adel ist häufig wegen eines Lehrers für seine Kinder in Verlegenheit. Diese Beschwerde wird wegfallen, wenn das Land eine eigne Universität hat. Es werden sich nun mehrere junge Studierende zu Erziehern und Hofmeistern bilden, die als Eingebohrne und im Schoose des mütterlichen Landes erzogen und gepflegt, und auf der vaterländischen Schule und Universität mit den Schätzen der Weisheit genährt, ihr Vaterland gewiß mehr als die Fremdlinge lieben, mit größerem Vergnügen, Fleiß und Eifer zum Besten desselben an der Bildung ihrer Zöglinge arbeiten, und zu künftigen festen Aemtern während ihrer Hofmeisterlaufbahn, wo sie die schönste Muse haben, sich würdig und zweckmäßig vorbereiten werden. Die Ausländer sind, (diejenigen ausgenommen, welche daselbst bleiben,) mit Anhänglichkeit an ihr Vaterland, gemeiniglich kalt gegen Liflands wahren Nutzen, und kommen

größtentheils blos dahin, um sich etwas zu erwerben und bequemer zu leben. Daher ist es begreiflich, warum die wenigsten adlichen Jünglinge etwas Gründliches lernen und noch weniger studieren. — In den Städten sind Schulen, und doch studieren auch nur wenige Stadtkinder, noch weniger die Predigers Söhne auf dem Lande. Weil ihnen die deutschen Universitäten zu entfernt liegen und daher zu kostbar sind, so wählen die meisten den Soldaten- oder Kaufmannsstand. In andern Ländern wimmelt es von jungen Litteraten, und man hat bei jeder Amtsbesetzung, bei dem Bedürfniß eines Erziehers und Lehrers die Wahl. Auch der minder Wohlhabende, der unbegüterte Mittelmann, der Bürger, der Handwerker findet daselbst für wenig Geld einen Lehrer für seine Kinder; denn die Schulen sind wohlfeil, die Universitäten nahe, mithin ist die Anzahl der Studierenden größer und an Kandidaten kein Mangel. Sobald dieses auch in Liefland möglich gemacht wird, so werden sich, ohne daß man ferner seine Zuflucht zum Auslande zu nehmen braucht, öffentliche und Privatlehrer, und zu allen Stellen geschickte Männer genug finden. Daß Liefland in Verbindung mit Ehst- und Kurland reich genug sei, eine Universität nicht nur zu errichten, sondern auch zu unterhalten, wenn es dem Adel nur ein Ernst ist, leider gar keinen Zweifel, zumal da auch der Kaiser einen beträchtlichen Beitrag

dazu

dazu zu liefern und einen ansehnlichen Fond anzuweisen versprochen hat, wenn das Unternehmen erst im Gange ist. An Mitteln und Hülfsquellen fehlt es im geringsten nicht. Auch wird der Adel nicht ermangeln, für die Anschaffung einer Bibliothek, die Anlegung eines Freitisches für arme Studierende, für die nöthigen Instrumente der physischen und mathematischen Klasse, für die Fecht- und Reitschulen und andern unentbehrliche Anstalten zu sorgen. Gewis werden auch in der Folge die Einkünfte zunehmen, und dann kann die neue Universität ihren Lehrern einen stärkern Gehalt bestimmen, Sprachmeister annehmen, für ein Observatorium und Naturalienkabinet sorgen und so allmählig ihren Flor vermehren.

Wenn ich bisweilen in Städten mit einsichtsvollen Männern über diesen Gegenstand sprach, so wendete man mir nicht selten ein, daß es durch Hülfe der Universität dem Adel leicht gelingen könnte, sich in wenigen Jahren die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, und die meisten Aemter aus seiner Mitte zu besetzen. Aber dieser Einwurf fällt weg, wenn man bedenkt, daß die Gerechtsame des Adels sich nicht über die Städte erstrecke; daß mehrere Stellen von dem Adel unter seiner Würde gehalten werden, z. E. die Sekretariat- Protokolisten- Kopisten- Kanzellistenstellen, Predigtämter u. a. m. daß vielmehr nach Errichtung der Universität die Anzahl der Aemter vermehret werde, daß allen Ständen der Weg zu nützlichen Wissenschaften

und

und zum Glück erleichtert, und blos dem Ignoranten verschlossen sei. Noch thörichter und ungegründeter wäre die Besorgnis, daß bei dem häufigern Studieren der Landeskinder auf der vaterländischen Universität, fernerhin kein Ausländer mehr in Lief- Ehst- und Kurland sein Glück finden werde. O das Land ist groß genug, noch Tausende von Fremdlingen zu fassen und zu ernähren, die gewiß allemal willkommen seyn werden, wenn auch jede dieser drei Provinzen eine eigne hohe Schule hätte. Und gesetzt, daß auch alsdann im Lande selbst sich mehrere geschickte Subjekte als bisher bildeten; sollen wir darüber scheel sehen, daß nun manche Aeltern daselbst nicht mehr Jahre lang und mit schweren Kosten nach einem geschickten Manne zu suchen brauchen? Man müste warlich wenig Weltbürger-Sinn haben, wenn man so eingeschränkt, so engherzig denken wollte. Gesetzt, Lief- und Ehstland hätte in Zukunft keine Ausländer, keine deutschen Hofmeister mehr nöthig, (ein Fall, der für jetzt jedoch kaum gedenkbar ist, und erst etwa nach 100 Jahren möglich wird;) so giebt es noch immer ganze Welttheile, wo brauchbarer Männer Glück nur von ihrer Ankunft abhängt; so wandern wir, wenn uns das undankbare Vaterland entbehren kann oder von sich stößt, nach Amerika, das uns gern aufnimmt, und wohl noch obendrein eine Strecke Waldes und Landes anweist.

Man macht im Auslande nur gar zu gern den Schluß: „es fehlt an Patrioten in Liefland, die „für das wahre Wohl ihrer Mitbürger sorgen, „weil sie ihr Geld, ihre Kinder, ihren Ruhm, die „Wohlfarth und alle Vortheile eines blühenden „Staats so sorglos aufs Spiel setzen. Es giebt „keine geschickten Männer daselbst, weil man sich „so sehr auf die Ausländer verläßt." Aber dieser Schluß ist falsch. Man hat schon längst das Bedürfnis einer hohen Schule gefühlt und deswegen genug Vorstellungen gethan, aber diese wurden weder gehört noch von höherer Hand unterstützt. Eben weil so viele Aeltern mit sehr beträchtlichem Kostenaufwande ihre Kinder auswärts schickten; so liegt vielmehr umgekehrt hierin ein Beweis, daß sie nichts sparen, ihren Kindern eine gute Erziehung und Bildung zu geben. Warum sollten sie diese nicht lieber bei sich behalten, und das Geld im Lande gelassen haben, wenn es auf sie angekommen wäre? Daß mancher mit großer Beschwerde, mit vielem Gelde und Zeitaufwande einen Lehrer für seine Kinder aus Deutschland verschrieb, beweißt blos, daß es in Ehst- und Liefland noch keinen Ueberfluß an Gelehrten gebe, daß man ein besseres Zutrauen zu den Deutschen habe, und mancher junge geschickte Mann im Lande nicht zu konditioniren brauche, weil er entweder selbst zu leben hat, und also mit Muse auf ein Amt warten kann, oder früh, wenn er zuweilen kaum von Universi-

täten

täten zurück war, schon in einem angestellet wurde. — Aber nicht blos eine Pflanzschule für Haus- und öffentliche Lehrer wird die neue Universität werden, sondern auch überhaupt auf die Verbesserung der niedern, von den obern abhängenden Schulen von wichtigem Einflusse seyn. Am meisten müssen dadurch die Trivialschulen gewinnen, die nicht immer mit solchen Lehrern besetzt sind, welche ihrem Amte Ehre machen. Entweder fehlt es ihnen an der nöthigen Geschicklichkeit, oder an Geneigtheit dazu, weil sie sich als Haulehrer besser stehen und weit sorgenfreier leben können. Daher die geringe Anzahl derer, die in öffentlichen Schulen arbeiten wollen, daher die lange Vakanz von dem Tode, oder dem sonstigen Abgange eines Lehrers, bis zur Wiederbesetzung des Amts, zum offenbaren Nachtheil der andern Lehrer sowohl, als der Lernenden insbesondere. Kommt eine eigene Landesuniversität zu Stande, so ist hundert gegen eines zu wetten, daß alsdann mehrere und tüchtigere Schulmänner für die niedrigern Lehranstalten werden gebildet werden. Vormals ladete Liefland entfernte Gelehrte in seine Schulen und Häuser, und machte dadurch schnelle Fortschritte in der Kultur. Es fehlte nur eine akademische Lehranstalt, auf welcher es seine Lehrer in Kirchen und Schulen selbst erziehen und ausbilden, und so die fremden, wenigstens einigermaßen, entbehrlicher machen könnte. Ich hörte

so vielfältig über schlechte Schulanstalten klagen und die Schuld meistens auf die Lehrer schieben. Es ist wahr, die dortigen Schulen sind mit mancherlei Mängeln behaftet; aber sind denn unsere frei davon? — Wie bald und leicht ist ihnen abzuhelfen, mit welchem edeln Wetteifer wird es eine Stadt der andern in Verbesserung ihrer Schulen zuvorthun, wenn die große inländische Pflanzschule, die Universität in Dorpat da ist! Mit Recht kann da gefodert werden, daß die Schulen so seyn möchten, wie sie zur zweckmäßigen Vorbereitung auf die Akademie seyn müssen. Und dennoch glaube ich, daß Lief- und Ehstland, wenn es auch eine eigne Universität bekommt, und keine Despotischen Ukasen den freien Willen seiner Bewohner mehr hemmen, die auswärtigen Universitäten nie ganz wird entbehren können. Man hält es dort immer noch für eine Ehre, auf einer fremden Akademie gewesen zu seyn. Achtung und Wohlgefallen ruht auf jedem, der aus Deutschland, oder von Reisen nach England, Italien, und weiland Frankreich, zurück kam. Ich müste die dort herrschende Denk- und Sinnesart in einem Zeitraume von zwölf Jahren nicht haben kennen lernen, wenn ich mich hierin täuschen sollte. Das allgemeine Vorurtheil, die Vorliebe und Achtung für alles Ausländische, die glänzenden Beispiele, der hinreissende Ton des jetzigen Zeitalters, der Geist des Jahrhunderts, die dem dortigen Adel eigenthümliche, an sich lobenswerthe Sucht, fremde

Län-

Länder gesehen zu haben, wirken noch immer zu mächtig auf die gegenwärtige Generation, als daß sie so plötzlich von Deutschland wie abgeschnitten bleiben sollte. Es darf nur, wie zu hoffen steht, und von den Kuratoren bereits deshalb bei dem Kaiser Alexander I. ist nachgesucht worden, die dermalige Sperre wieder gehoben werden, *) und binnen einigen Jahren ein Dutzend glücklicher Musensöhne und junger Elegants von angesehenen Familien, die im Auslande waren, zurückkommen; so ist Liefland wieder so bezaubert wie vorher, daß es der neuen Vortheile vergißt, und begierig nach fremden Akademien eilt, wo es sein Geld läßt, ohne mehr gewonnen zu haben, als es zu Hause — vielleicht verlohren hatte.

Der nachfolgende Plan für die zu Dorpat nunmehr neu errichtete Universität hat sich mit der Ukase, in welcher derselbe höhern Orts bestätigt wird, schon etwas selten gemacht, weil beide nicht allgemein ins Publikum gekommen sind. Sie wurden blos den Predigern zur Bekanntmachung zugeschickt, welche sie dann auf den Gütern cirkuliren ließen. Ausserdem hat man sie, selbst in den Städten, nur wenig zu sehen bekommen. Sie sind von dem Senate in St. Petersburg selbst unterschrieben, und der Plan soll genau so in Ausführung gebracht werden, als er ist entworfen und dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt worden.

Ukase

*) Welches nunmehr geschehen ist.

Ukase und Plan für die neu zu errichtende Universität in Dorpat.

I. Abschnitt.

Von der Absicht bei Errichtung der Universität.

§. 1. Diese Universität wird für das ganze Russische Reich eingerichtet, vorzüglich aber für die Herzogthümer und Ritterschaften von Lief- Ehst- und Kurland.

§. 2. Es wird derselben erlaubt, in selbige sowohl Personen, die nicht vom Adel sind, als auch Ausländer in eben der Art, wie bei der kaiserl. Universität zu Moskau aufzunehmen.

II. Abschnitt.

Von den Vorrechten der Universität.

§. 3. Da diese Universität zu Folge Allerhöchsten Willens Seiner Kaiserlichen Majestät errichtet wird, so wird ihr das Recht ertheilt, sich eine Kaiserliche Universität nennen zu dürfen.

§. 4. Die Universität ist blos dem Senate untergeordnet; die Professoren, die Studenten, nebst allen übrigen Universitätsbeamten und Dienern

aber

aber sollen in Allem, ausser Polizei- Civil- und Kriminalsachen, unter der Disposition der Universität stehen.

§. 5. Alle Universitätsgebäude und eigene Häuser der Professoren und anderer Universitätsbeamten, in welchen sie selbst wohnen, sind von aller Einquartierung frei.

§. 6. Die Professoren der Universität, die andern Lehrer und deren Kinder, sind von allen persönlichen Abgaben befreit.

§. 7. Den Ritterschaften Lief- Ehst- und Kurlands ist verstattet, aus ihrer Mitte ein Kollegium von Kuratoren zu ernennen, welchen die Wahl und Berufung der Professoren und die specielle Fürsorge für die Universität obliegt.

§. 8. Dieses Kollegium der Kuratoren ist verpflichtet, mit Zuziehung des Universitätsraths, zur Aufrechthaltung guter Ordnung für die Universität Vorschriften zu entwerfen, selbige dem Senate zur Bestätigung zu unterlegen, und alsdann auf das sorgfältigste über die Beobachtung zu wachen.

§. 9. Der Universitätsrath besteht aus den gesammten Professoren der Universität und einem Secretär zur Führung des Journals.

§. 10. Der Universitätsrath soll sich jährlich zweimal versammeln, um die etwaigen zum Besten der Universität gereichenden Maasregeln gemeinschaftlich

lich in Vorschlag zu bringen, und das Verzeichniß der zu haltenden Vorlesungen anzufertigen, über alles dieses aber dem Kollegium der Kuratoren Vorstellungen machen. Ausserordentliche Sitzungen soll derselbe nur dann halten, wenn er von den Kuratoren und dem Prorektor zusammenberufen wird.

§. 11. Im Fall die Universität etwas schriftlich an die Gerichtsbehörden zu erlassen hat, so geschiehet solches durch Kommunikate. An den Senat aber erläßt das Kollegium der Kuratoren Unterlegungen und Berichte, und erhält auch vom Senate Ukasen.

§. 12. Der ganzen Universität, so wie jeder Fakultät derselben wird erlaubt, ein eignes Siegel zu führen.

§. 13. Die Universität hat die Befugniß, Doktoren und Magister zu kreiren.

§. 14. Die Universität hat ihre eigene Buchdruckerei, wie auch eine besondere Censurkommission für ihre schriftstellerischen Werke, welche nach eben den Vorschriften zu verfahren hat, die den übrigen Censoren mittelst obrigkeitlicher Befehle ertheilt sind.

§. 15. Alle Professoren und Dekane, wie auch der Prorektor, werden, so lange sie ihre Aemter verwalten, zu eben den Klassen gezählt, zu welchen die bei der Kaiserlichen Akademie der

Künste

künfte in ähnlichen Funktionen stehende Beamte gerechnet werden.

§. 16. Damit bei öffentlichen Feierlichkeiten die Vorgesetzten der Universität ausgezeichnet seyn mögen, so wird erlaubt, daß der Prorektor, die Dekane und Fakultäten sich dabei des auf den deutschen Universitäten üblichen Ornats bedienen können.

§. 17. Zur Einschränkung des Luxus und Verhinderung der Abtheilung in Landsmannschaften, wird den Professoren, Lehrern und Studenten vorgeschrieben, eine besonders zu bestimmende Uniform, mit Ausschließung der Gouvernements-uniform zu tragen.

§. 18. Wer auf dieser Universität studirt hat, ist nach Maasgabe der erhaltenen Zeugnisse und vorgegangenen Prüfung, nach Inhalt der Ukase vom 16ten Dezember 1790 in Civildiensten anzunehmen, und als Registrator oder in ähnlichen Funktionen anzustellen.

§. 19. Den aus fremden Ländern hieher berufenen Professoren und Lehrern wird erlaubt, sich aus Rußland nach ihrem Wohlgefallen wieder wegzubegeben, und ihr Vermögen ohne alle Abgaben mit sich hinauszunehmen. Gleiches Vorrecht haben auch die Witwen und Kinder der Professoren und Lehrer, während eines Zeitraums von

drei

drei Jahren nach derselben Ableben. Ueberdieß genießen erstere, nämlich die Wittwen, nach dem Tode ihrer Männer, das Wittwenjahr, worunter zu verstehen ist, daß ihnen der Gehalt ihres verstorbenen Mannes für ein volles Jahr aus der Universitätskasse gezahlt wird.

§. 20. Stirbt ein Mitglied der Universität ohne Erben, und ohne eine Disposition wegen seines Vermögens zu hinterlassen; so soll die Universität die etwaigen Erben mittelst eines Proklams zum Empfange der Verlassenschaft vorladen, und ihnen dazu nach Maasgabe der über solche Fälle bereits vorhandenen Verordnungen einen Termin vorschreiben. Meldet sich aber nach erlassenem Proklama innerhalb der vorgeschriebenen Frist kein Erbe; so ist der Nachlaß dem Universitätsfond einzuverleiben.

III. Abschnitt.

I. Kapitel. Von dem Kollegium der Kuratoren.

§. 21. Das Kollegium der Kuratoren besteht aus drei sachkundigen Männern von welchen die Ritterschaften Liefs, Ehsts und Kurlands, jede einen auf ihren Landtägen erwählt, und wegen Bestätigung derselben in diesem Amte dem Senate vorstellt.

§. 22.

§. 22. Jeder Kurator erhält von seiner Provinz einen Substituten (oder Vicekurator,) welcher erfoderlichen Falls dessen Stelle vertritt.

§. 23. Das Kollegium der Kuratoren versammelt sich vierzehen Tage vor jedesmaliger Beendigung der gewöhnlichen Vorlesungen am Orte der Universität.

§. 24. Der Vorsitz in diesem Kollegium wechselt jährlich am Schlusse der Versammlungen nach dem Loose.

§. 25. Das Kollegium der Kuratoren sendet die gewöhnlichen halbjährigen, so wie die etwaigen ausserordentlichen Berichte und vor der Versammlung beschlossenen Vorstellungen an den Senat.

§. 26. Das Kollegium der Kuratoren erwählt und beruft alle Professoren, Lehrer und Beamte nach seiner Ueberzeugung, ohne auf irgend jemandes Empfehlung zu achten. Es ist aber verbunden, auf die moralischen Eigenschaften der Anzustellenden vorzüglich Rücksicht zu nehmen.

§. 27. Sollte sich der Fall ereignen, daß unter den Kuratoren eine Verschiedenheit der Stimmen bei der Wahl eines der von ihnen vorgestellten Kandidaten zu der erledigten Stelle eines Professors oder Lehrers statt fände; so erlaubt die Versammlung derjenigen Fakultät, zu welcher ein Professor oder Lehrer berufen werden soll, einen

der-

derselben auszuschließen. Von den übrigbleibenden erwählen alsdann die Kuratoren einen durch Mehrheit der Stimmen, auf welche Art auch in andern Fällen zu verfahren ist.

§. 28. Den Professoren und Studenten wird der freie Gebrauch der Bibliothek, jedoch nach Anordnung der Kuratoren erlaubt.

§. 29. Das Kollegium der Kuratoren hat auf die Methode, Ordnung und Deutlichkeit der Lehrvorträge zu sehen, und jeder Kurator soll persönlich dafür verantwortlich seyn, daß die Professoren und Lehrer, besonders der Theologischen Fakultät, in ihrer Doktrin nicht von den Lehrsätzen der Augsburgischen Konfession abweichen. Auch ist es die Pflicht dieses Kollegiums, die Ausbreitung aller der Verfassung des Reichs zuwiderlaufenden Grundsätze zu verhüten.

§. 30. Würde jemand der Studierenden beharrlich auf verderblichen Grundsätzen, oder auch ungesittet und unfleißig befunden; so hat das Kollegium, wenn keine Hoffnung übrig ist, ihn durch väterliche Ermahnungen zu bessern, einen solchen auszuschließen.

§. 31. Gleichmäßig soll das Kollegium nach vorläufigem Beschluße des Raths auch diejenigen Professoren oder Lehrer, die in ihrer Berufspflicht nachläßig sind, oder einen ärgerlichen Wandel führen, ihres Amtes entsetzen.

§. 32. Das Kollegium beprüft das jedesmalige Verzeichniß der Vorlesungen für das folgende halbe Jahr, und sieht darauf, daß so viel als möglich, alle nöthige Wissenschaften vorgetragen werden.

§. 33. Das Kollegium bestimmet nach Maasgabe des Fleißes die Austheilung der Stipendien unter die ärmern Studierenden, so bald dergleichen Stipendien bei der Universität gestiftet seyn werden.

§. 34. Die Kuratoren sind verpflichtet, graduirte und durch Talente ausgezeichnete Personen an die Universität zu ziehen, und ihnen den Weg zu fernerer Ausbildung zu erleichtern.

§. 35. Das Kollegium der Kuratoren hat die Aufsicht über die Verwaltung der Kasse und aller mit der Universität verbundenen Anstalten.

§. 36. Es beprüft die von den Professoren und Lehrern geschehenen Vorschläge zur Vermehrung der Bibliothek, der Kabinette, Instrumente u. s. w., und entscheidet, ob sie aus der Kasse angeschaft werden sollen.

§. 37. Es hat gleichfalls die Oberaufsicht, über die Universitätsgebäude, wie auch über die Reparatur und Erweiterung derselben.

§. 38. Es ernennt und bestimmt aus den verschiedenen Fakultäten Censoren der bei der Universität verfaßten eigenen schriftstellerischen Arbeiten,

und

und verpflichtet sie zur genauen Beobachtung der ihnen ertheilten Vorschriften.

§. 39. Bei jeder halbjährigen Sitzung veranstaltet das Kollegium eine gemeinschaftliche Versammlung aller Professoren und Lehrer über Vorschläge, die zum Wohl und Nutzen der Universität gereichen.

§. 40. Bei jeder neuen Wahl eines Kurators muß der Abgehende seinem Nachfolger mit allen Geschäften seines Amtes bekannt machen. Findet der neu eintretende bei der Verwaltung seines Vorgängers etwas zu bemerken, so muß er solches sogleich anzeigen, widrigenfalls er selbst dafür verantwortlich seyn wird.

§. 41. Das Kollegium der Kuratoren hat, wenn in Angelegenheiten der Universität Schwierigkeiten eintreten sollten, denen es nicht selbst abhelfen kann, deswegen dem Senate zu unterlegen.

§. 42. Für die Zeiten, da keine Sitzungen gehalten werden, überträgt es die Verwaltung einstweilen dem Vicekurator.

§. 43. Zur dauernden und genauen Erhaltung der bestätigten Verfassung der Universität sendet jedes der drei Gouvernements Lief- Ehst und Kurland, jedesmal nach Verlauf von sechs Jahren einen Deputirten auf einen bestimmten Termin an den Ort der Universität zur Formirung einer Kommis-

mission, welche die Verwaltung der Kuratoren und die ganze Beschaffenheit der Universität zu beprüfen hat.

§. 44, Im Fall über die Kuratoren Klage erhoben würde, ist eine ausserordentliche Kommission anzuordnen, welche nach angestellter Untersuchung dem Senate zu berichten hat.

II. Kapitel. Vom Vicekurator.

§. 45. Das Kollegium der Kuratoren erwählt durch Mehrheit der Stimmen aus den Mitgliedern der drei Ritterschaften einen Vicekurator, welcher eine Bürgschaft von 5000 Rubel zu leisten hat. Sollte bei dieser Wahl unter den Kuratoren eine Verschiedenheit der Stimmen obwalten; so wird einer der Kandidaten durch das Loos ausgeschloßen, und aus den beiden andern alsdann der Vicekurator durch Mehrheit der Stimmen erwählt.

§. 46. Das Amt des Vicekurators ist auf keine bestimmte Zeit eingeschränkt; es muß sich derselbe aber beim Antritte desselben schriftlich verpflichten, solches gewissenhaft und vorschriftmäßig zu verwalten, und im Falle das Kollegium der Kuratoren einstimmig mit ihm unzufrieden wäre, die Stelle so fort niederzulegen, ohne wider das Kollegium Klage führen zu wollen.

§. 47. Er muß an dem Orte der Universität gegenwärtig seyn, darf ohne Erlaubniß der Kuratoren

toren sich nirgends wohin entfernen, und hat die ihm vom Kollegium zu ertheilende Instruktion genau zu befolgen.

§. 48. Bei den Sitzungen der Kuratoren hat er keine Stimme, sondern macht blos Vorstellungen und Unterlegungen.

§. 49. Ihm wird von den Kuratoren einer der drei Schlüssel der Kasse anvertraut, auch hat er alle Geldauszahlungen zu besorgen, und darauf zu sehen, daß solche gehörig in den Rechnungsbüchern verzeichnet werden.

§. 50. Im Fall einer Krankheit oder Abwesenheit kann er mit Genehmhaltung des vorsitzenden Kurators die Verwaltung seines Amtes auf seine Verantwortung einem andern übertragen.

III. Kapitel. Vom Prorektor.

§. 51. Das Amt des Prorektors wechselt jährlich unter den Professoren nach der Ordnung der Fakultäten, und darf keiner dieses Amt zum zweitenmale bekleiden bevor nicht alle Professoren demselben vorgestanden haben.

§. 52. Jeder Professor, den die Reihe des Prorektorats trifft, hat das Recht, die Führung dieses Amtes von sich abzulehnen, nur muß er Ursachen anführen, die von den Kuratoren für gegründet befunden werden.

§. 53.

§. 53. Der abgehende Prorektor legt in einer feierlichen Versammlung sein Amt mit einer Rede nieder, in welcher er seinem Nachfolger die übernommenen Pflichten vorhält, und empfängt darauf von demselben ein feierliches Versprechen, sie zu erfüllen. Hiernächst beschließt letzterer die Feierlichkeit in seiner neuen Würde gleichfalls mit einer Rede.

§. 54. Der Prorektor führt den Vorsitz im Universitätsrathe, besorgt die Einschreibung der Studenten, macht sie mit ihren Pflichten bekannt, empfängt von ihnen das Versprechen sie zu erfüllen, und stellt ihnen darauf die Matrikel nebst einem gedruckten Exemplare der Universitätsgesetze zu.

§. 55. Er fodert von jedem ankommenden Studenten die Erklärung, zu welcher Fakultät er sich bestimmen wolle, und empfängt hierauf von demselben für die Matrikel die Gebühren, und zwar von einem Theologen zehen Rubel, von den übrigen aber zwanzig Rubel. Von diesen Einschreibegeldern erhält der Prorektor den fünften Theil, und die andern vier Fünftel werden zur Universitätskasse verrechnet.

§. 56. Er ist verpflichtet, darauf zu sehen, daß nur für die immatrikulirten Studenten die bestimmten Vorlesungen gehalten werden.

§. 57. Zur Vermehrung der Bibliothek, der Instrumente und anderer den ähnlichen Sachen soll es erlaubt seyn, daß jeder neu immatrikulirte Studente einen selbst beliebigen Beitrag gebe. Diese eingehenden Gelder sollen in ein besonderes Buch eingetragen und von dem Prorektor selbst aufbewahret werden.

§. 58. Er führt monatliche Rechnung über die eingekommenen Gelder, und liefert selbige nur gegen Quittung eines Kurators ab.

§. 59. Er führt einen der drei Schlüssel zur Kasse.

§. 60. Er bewahrt das große Siegel der Universität.

§. 61. Die Erlaubniß zu Disputationen ertheilt er, und kann sie nur bis zur nächsten Zusammenkunft der Kuratoren verweigern.

IV. Kapitel. Vom Sekretair.

§. 62. Bei der Universität soll ein Sekretair und ein Adjunkt desselben angestellt seyn, welche die Kuratoren zu erwählen haben.

V. Kapitel. Von den Fakultäten.

§. 63. Bei der Universität soll eine theologische, juristische, medizinische und philosophische Fakultät seyn. Alle ordentlichen Professoren einer

Fakul-

Fakultät machen unter sich ein Fakultätskollegium aus.

§. 64. Die theologischen Vorlesungen über das Lutherische Glaubensbekenntniß müssen mit der Augsburgischen Konfession übereinstimmend seyn, und sollen die Professoren einen Eid darüber leisten, daß alle ihre Vorlesungen über die Auslegung der heiligen Schrift die in gedachter Konfession enthaltenen Grundsätze zur Richtschnur haben werden.

§. 65. Die Mitglieder aller Fakultätskollegien müssen die Doktor- oder Magisterwürde erlangt haben.

§. 66. In jedem Fakultätskollegium führt der Dekan den Vorsitz, welche Würde jährlich nach dem Dienstalter unter den ordentlichen Professoren der Fakultät abwechselt.

§. 67. Bei gleichen Stimmen steht dem Dekan die Entscheidung zu.

§. 68. Wenn einem Professor in dem Jahre da er Dekan seyn sollte, zugleich die Würde des Prorektors zufiele, und er sie annähme; so kann er erst nach zwei Jahren das Amt eines Dekans antreten, um als Exprorektor im zweiten Jahre Mitglied des Universitätsrathes seyn zu können.

§. 69. Sämtliche Dekane sind Beisitzer des Universitätsrathes.

§. 70. Jeder Dekan hat das Recht, so oft er es für nöthig findet, die Glieder seiner Fakultät zusammen zu berufen.

§. 71. Jede Fakultät ertheilt, nach vorhergegangener abgelegter Probe im Disputiren und nach öffentlichem Examen, mit Genehmigung des Kollegiums der Kuratoren, akademische Würden, und das Recht, öffentliche Vorlesungen zu halten.

§. 72. Niemand kann ausserordentlicher Professor werden, der nicht eine akademische Würde erlangt und eine öffentliche Disputation in lateinischer Sprache gehalten hat.

§. 73. Von den durch das Kollegium der Kuratoren mit Zuziehung der Fakultät zu bestimmenden Promotionsgebühren fällt ein Drittel der Universitätskasse zu; die übrigen zwei Drittel aber werden nach Gutbefinden der Fakultät vertheilt.

§. 74. Findet in Zeit von einem Jahre keine Promotion Statt, so ist nach Uebereinkunft der Fakultät eine Disputation zu veranstalten.

§. 75. Bei allen öffentlichen Disputationen stehet es frei, auch ausser der Ordnung zu opponiren.

§. 76. Der Dekan bewahrt alle Einnahme der Fakultät, führt das Fakultätssiegel, und fertigt über

über die ertheilten akademischen Würden das Diplom aus.

§. 77. Alle halbe Jahre haben die Fakultäten einen Katalog ihrer Vorlesungen anzufertigen, und solchen durch ihren Dekan dem Universitätsrathe zu unterlegen.

§. 78. Jede Fakultät hat auch dafür zu sorgen, daß in jedem halben Jahre eine Versammlung gehalten und zugleich eine Anleitung zu praktischen Ausarbeitungen gegeben werde.

§. 79. Auch soll jede Fakultät zum Nutzen der während den halbjährigen Ferien neu Ankommenden eine Vorlesung über die Methodologie veranstalten.

§. 80. Die medizinische Fakultät hat noch vorzüglich darauf zu sehen, daß jährlich ein Mitglied derselben eine besondere Vorlesung halte, durch welche die Studenten, die sich zum künftigen Landpredigerstande bilden, in den Stand gesetzt werden, ihre Pfarrkinder in ihren Krankheiten zu unterstützen, und ihnen guten Rath zu ertheilen, wie denselben zuvorzukommen sei.

VI. Kapitel. Von den erforderlichen Professoren und Lehrern.

§. 81. Bei der theologischen Fakultät sollen drei ordentliche und ein ausserordentlicher Professor angestellt werden. Ordentliche Professores: 1) der Dog-

Dogmatik und theologischen Moral. 2) Der Exegetik und orientalischen Sprachen. 3) Der Kirchengeschichte und theologischen Litteratur. 4) Ein ausserordentlicher Professor der Homiletik und Pastoraltheologie.

§. 82. Zur juristischen Fakultät sollen vier ordentliche Professoren gerechnet werden: 1) Des positiven Staats- und Völkerrechts. 2) Des bürgerlichen und peinlichen Rechts. 3) Der in den Gouvernements an der Ostsee geltenden Provinzialwie auch der Russischen Rechte. 4) Der praktischen Rechtsgelehrsamkeit.

§. 83. Bei der medizinischen Fakultät sind sechs Professoren anzustellen: 1) der Physiologie. 2) Der Therapie und Klinik. 3) Der Anatomie und medicina forensis. 4) Der Chirurgie und Hebammenkunst in allen ihren Theilen. 5) Der Botanik und materia medica. 6) Der Chemie und Pharmaceptik.

§. 84. Bei der philosophischen Fakultät sind acht Professoren anzustellen: 1) Der theoretischen und praktischen Philosophie. 2) Der reinen und angewandten Mathematik. 3) Der gemischten Mathematik und Kriegswissenschaften. 4) Der Naturgeschichte. 5) Der theoretischen und Experimentalphysik. 6) Der Oekonomie, der Kameral- und Forstwissenschaft, so wie der Statistik. 7) Der Aesthetik, der Eloquenz, der Lateini-

nischen und Griechischen Sprache und der Alterthümer. 8) Der allgemeinen Weltgeschichte und der Geographie, besonders aber der Russischen.

§. 85. Ausser diesen Professoren sind noch folgende Lehrer anzustellen: 1) Ein Lehrer der Russischen Sprache. 2) Ein Lehrer der Französischen Sprache. 3) Ein Lehrer der Italiänischen Sprache. 4) Ein Lehrer der Englischen Sprache. 5) Ein Stallmeister, ein Fecht- und Voltigirmeister, ein Tanzmeister.

VII. Kapitel. Von den mit der Universität verbundenen Anstalten.

§. 86. Bei der Universität sind zu errichten: Eine Bibliothek unter der Aufsicht eines Bibliothekärs aus den Professoren und eines Gehülfen; ein Naturalienkabinet unter der Aufsicht des Professors der Naturgeschichte; Ein Observatorium mit den dazu gehörigen astronomischen Instrumenten; eine Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumente unter der Aufsicht des Professors der gemischten Mathematik; ein klinisches Justitut auf vierzehen Betten unter der Aufsicht des Professors der Chirurgie; eine Entbindungsanstalt auf sechs Betten, unter der Aufsicht eben desselben Professors, mit welcher in Zukunft ein Hebammeninstitut zu verbinden ist. Bei diesen drei letztern Anstalten ist ein Aufseher, ein Oekonom und die erfoderliche Anzahl Krankenwärter anzustellen. — Ferner: Ein botanischer Garten, bei

wel-

welchem ein Gärtner nebst einem Gehülfen und die erfoderliche Anzahl von Arbeitern anzustellen ist. — Ein chemisches Laboratorium unter der Aufsicht des Professors der Chemie. — Ueberdieß eine Reitbahn unter der Aufsicht des Stallmeisters, wobei die erfoderlichen Reitknechte und acht Pferde zu halten sind.

§. 87. Auch sind noch bei der Universität ein Architekt, ein Schreiber und zwei Diener anzustellen.

VIII. Kapitel. Von Einrichtung der Vorlesungen.

§. 88. Jeder Professor ist verbunden, halbjährlich eine unentgeldliche und wenigstens zwei Privatvorlesungen zu halten.

§. 89. Alle halbjährige Vorlesungen müssen kurz vor Anfange der Ferien beendigt und geschlossen werden.

§. 90. Die Universität hat zweimal im Jahre Ferien, deren Zeit und Dauer von den Kuratoren ein für allemal festzusetzen ist.

§. 91. Die Privatvorlesungen werden von den Professoren täglich eine Stunde gehalten, und zwar viermal in der Woche nämlich am Montage, Diensttage, Donnerstage und Freitage; Mittewochs und Sonnabends aber können die Professoren unentgeldlich Unterricht ertheilen. — In Ansehung des Honorars, welches die Studenten zu entrichten haben, ist folgender Unterschied zu beobachten: Für die theologischen Vorlesungen, welche

che gewöhnlich von einer größern Anzahl Studenten, und zwar mehrentheils von den Aermern besucht werden, soll nicht mehr als acht Rubel halbjährlich bezahlt werden; für die Vorlesungen über die theoretische Philosophie, welche jeder, der Theologie studiert, hören muß, ebenfalls acht Rubel; für die Vorlesungen über die praktische Philosophie hingegen, wie auch für die medicinischen zehen Rubel; für die juristischen Vorlesungen welche größtentheils von Adlichen, also vergleichungsweise von einer geringern Zahl, (und von den reichern) Studenten besucht werden, ist halbjährlich zwölf Rubel zu erlegen.

§. 92. Den Professoren und Privatdocenten wird erlaubt, über jede Wissenschaft nach vorhergegangener Disputation, Vorlesungen zu halten, ohne der schriftlichen Bewilligung oder Empfehlung eines der Fakultätsglieder zu bedürfen. Doch sind diejenigen Vorlesungen, welche auf die Religion Beziehung haben, nicht eher zu halten, bis zuvor der Professor den in §. 64. vorgeschriebenen Eid darüber geleistet hat, daß er bei seinem Vortrage der Lutherischen Glaubenslehre der Augsburgischen Konfession folgen werde.

§. 93. Jeder praktizirende Arzt darf klinische Vorlesungen halten, auch darf jeder graduirte Arzt für die Studenten der drei übrigen Fakultäten mediciniſche Vorlesungen halten, ohne jedoch dafür ein Mehreres als seine Besoldung zu verlangen.

§. 94

§. 94. Die Professoren sind verbunden, den Kuratoren diejenigen Studenten anzuzeigen, welche sich eine öftere Versäumniß der Lehrstunden zu Schulden kommen lassen, und sonst einen unsittlichen Lebenswandel führen.

§. 95. Die Professoren haben bei ihren Vorträgen Ordnung und Deutlichkeit zu beobachten, selbst die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften nicht unberührt zu lassen, und ihre Kollegia nicht abzulesen oder blos in die Feder zu diktiren, sondern sich eines guten mündlichen Vortrags zu befleißigen, um dadurch bessern Eindruck zu bewirken.

§. 96. Die Professoren der theologischen Fakultät haben unter den Jünglingen, welche sich der Gottesgelahrtheit widmen, eine gewisse Anzahl der fähigsten und vorher geprüften Subjekte auszuwählen, und aus denselben ein theologisches Seminarium zu bilden. Jedes der Glieder derselben muß nach der Reihe wöchentlich einmal in der Kirche predigen, und zur Anleitung der auf der Universität Studierenden, Katechisirübungen anstellen.

§. 97. Die nähere Bestimmung hiervon wird künftig von den Professoren der Theologie entworfen, und den Kuratoren zur Genehmigung vorgelegt, welche, wie die Kasse es verstattet, den Seminaristen einige Unterstützung zuzutheilen haben.

§. 98. Den Professoren der praktischen Philosophie, der Aesthetik und der Griechischen und Römischen Litteratur wird es zur Pflicht gemacht, aus

einer

einer Anzahl der fähigsten und dazu Lust bezeigenden, jedoch vorher geprüften Jünglinge, ein philosophisches Seminarium zu errichten, und nach einer von den Kuratoren zu genehmigenden Einrichtung die Jünglinge ihrer Fakultät unentgeltlich in den freien Künsten und Wissenschaften, wie auch in den besondern einem Schullehrer erfoderlichen Kenntnissen zu unterrichten.

§. 99. Der Zwek dieses Seminariums ist, geschickte Schullehrer zum Unterrichte in den freien Künsten und praktischen Wissenschaften zu bilden; weswegen es den Kuratoren zur angelegentlichsten Pflicht gemacht wird, diese Anstalt möglichst zu befördern, und den Seminaristen aus den Ersparnissen der Universitätskasse eine Unterstützung zufließen zu lassen.

§. 100. Alle der Universität nöthige Bücher welche aus der Fremde verschrieben werden, sind vorher von den verordneten Censoren zu beprüfen und dann erst weiter verabfolgen zu lassen.

IX. Kapitel. Von der Universitätskasse.

§. 101. In die Universitätskasse fließen die Einkünfte von allen der Universität ausgesetzten Fonds, so wie alle zufällige schon bestimmte oder noch zu bestimmende Einnahmen.

§. 102. Aus dieser Kasse werden am Schlusse jedes halben Jahres die Besoldungen auf die verflossene Zeit ausgezahlt.

§. 103. Diese Kasse steht unter der Aufsicht des Vicekurators, des Prorektors und eines, die

Rechs

Rechnung führenden Professors. Jeder derselben hat einen eignen Schlüssel zur Kasse, und keiner kann ohne Vorwissen der beiden andern Kollegen Geld aus derselben nehmen. Der Professor ist von den Kuratoren zu ernennen, und demselben für seine ausserordentliche Bemühung hierbei eine mäßige Summe aus den Geldern, welche die Studenten bei ihrer Einschreibung ins Verzeichniß zahlen, zu bestimmen.

§. 104. Diese Personen versammeln sich wöchentlich wenigstens einmal zur Berichtigung der Rechnungen.

§. 105. Jede Einnahme und Ausgabe muß sofort in ein Schnurbuch eingetragen und mit Quittungen belegt worden.

§. 106. Die Auszahlungen geschehen entweder nach den festgesetzten und von den Kuratoren beglaubigten Verzeichnissen der stehenden Ausgaben, oder auf spezielle Anweisung der Kuratoren; die kleinen Ausgaben zur Unterhaltung der Gebäude ausgenommen, zu welcher der Vicekurator von den Kuratoren bevollmächtiget wird.

§. 107. Halbjährlich wird die Rechnung geschlossen, von den drei vorbenannten Aufsehern der Kasse unterschrieben und den Kuratoren unterlegt, welche sie nach geschehener Beprüfung quittiren, den Kassenbestand revidiren und über die Anwendung der nachgebliebenen Summen die erforderliche Anordnung treffen.

IV. Abschnitt.

Vom Etat der Universität.

§. 108. Entworfener Etat, der zum Unterhalte der errichteten Universität jährlich erfoderlichen Summen:

	Rubel. Einer	Alle.
Des Vicekurators Gehalt =	2000	2000
Für drei ordentliche Professoren der theologischen Fakultät	1500	4500
Für einen ausserordentlichen Professor dieser Fakultät = =	1000	1000
Zu Reisekosten und andern bei dieser Fakultät vorkommenden Ausgaben, so wie solche die Kuratoren nöthig finden werden	—	500
Für vier ordentliche Professoren der juristischen Fakultät =	1500	6000
Zu Reisekosten u. s. w. wie oben	—	500
Für sechs ordentliche Professoren der medizinischen Fakultät	1500	9000
Zu Reisekosten u. s. w. wie oben	—	500
Für acht ordentliche Professoren der philosophischen Fakultät	1500	12000
Zu Reisekosten u. s. w. wie oben	—	500
Für einen Sprachlehrer =	300	1200

Für

	Rubel. Einer	Alle.
Für den Sekretär und Adjunkt bei den Kuratoren und der Universität, einen Schreiber und zwei Diener und zu kleinen Ausgaben	—	1900
Dem Stallmeister, Architekt, Fechtmeister, Tanz- und Zeichenmeister	—	2100
Dem Prosektor beim anatomischen Theater	—	150
§. 109. An Zulagen wird folgendes bestimmt:		
Dem Prorektor während seiner Amtsführung	—	300
Zwei Dekane	100	200
Dem Bibliothekar	—	300
Dem Gehülfen des Bibliothekars	—	200
(Das Amt des Bibliothekars ist einem der Professoren zu übertragen, das des Gehülfen aber einem von den Sprachlehrern.)		
Zu kleinen Ausgaben	—	200
§. 110. Zur Unterhaltung der Anstalten:		

Zur

	Rubel	
	Einer	Alle.
Zur Unterhaltung von acht Pferden und des Stallknechts ⁄ ⁄ ⁄	—	1000
Remontegelder ⁄ ⁄ ⁄ ⁄ ⁄	—	200
Zur Unterhaltung der Bibliothek, des Naturalien⁄ und anderer Kabinette, zu mathematischen, physikalischen und astronomischen Instrumenten u. dergl.	—	3000
Zur Unterhaltung des botanischen Gartens ⁄ ⁄ ⁄ ⁄ ⁄	—	1000
Des anatomischen Theaters ⁄	—	600
Der Akademischen Gebäude ⁄	—	3000
Der klinischen Anstalt ⁄ ⁄ ⁄	—	4000
Des Laboratoriums ⁄ ⁄ ⁄	—	200

Summa 56050 Rubel.

§. 111. Nach Bestätigung dieses Plans sind von den Gouvernements Lief⁄ Ehst⁄ und Kurland die Kuratoren so fort zu erwählen, und ihnen zur ersten Einrichtung aus jeder Provinz ein oder zwei Gehülfen zuzuordnen. Diese vereinte Kommission hat die Einrichtung zu treffen, den Platz anzukaufen, den Bau anzuordnen, die ersten Professoren, Lehrer und übrige Beamte zu erwählen und zu berufen, alsdann aber, so bald sich auch nur zum Theil die Anstalt formirt hat, wird die Universität eingerichtet und eröfnet.

Den

*) Welches bereits am 3ten May geschehen ist.

Den neuesten Nachrichten zufolge ist dieser unter Paul I. entworfene Plan von Alexander I. beibehalten, und in einer deshalb ergangenen besondern Ukase blos dahin abgeändert worden, daß der Präsident wegfällt und der Prorektor nicht nach der Reihe, sondern durch Ballotiren erwählt wird. Die Ukase selbst giebt folgende 8 Punkte an: 1) Der Plan der Universität, welcher unter Paul I. entworfen worden, bleibt im Wesentlichen derselbe, doch ist die Stelle eines Präsidenten für überflüssig erklärt und das Kuratorium als hinreichend bestätiget. 2) Die Universität hat ihre eigene Censur. 3) Alle gebohrne Lief- und Ehstländer, welche in Diensten der Krone angestellt seyn wollen, müssen 2 Jahre auf der vaterländischen Universität studiert haben. 4) Die Bestimmung, wie die theologische Fakultät es mit dem Unterricht halten solle, und der dazu erfoderliche Eid der reinen Lehre, wird der Verfügung der Universität selbst, mit Zuziehung der Konsistorien, überlassen. 5) Der Prorektor soll nicht nach der Reihe, sondern jedesmal durch Ballotiren der Professoren erwählt werden. 6) Die nöthigen Abänderungen, welche den Hauptplan nicht ändern, werden der Universität selbst und dem Kuratorium überlassen. 7) Zur jährlichen Unterhaltung der Universität sind 56050 Rubel erfoderlich, und zur Erhebung dieser Summe sollen von der Krone 100 Haken Landes angewiesen werden; da aber diese jetzt nicht frei sind,

so

so werden diese 56050 Rubel so lange baar bezahlt werden, bis sie der Universität zur eignen Oekonomie in natura abgegeben werden können. Die Einkünfte jedes Hakens sind dabei auf 560½ Rubel berechnet, die also jedesmal abgezogen werden, sobald ein von seiner jetzigen Verpachtung frei gewordener Haken der Universität in natura angewiesen werden kann. — 8) Zur Errichtung der Universitätsgebäude, wozu zwei Plätze, der sogenannte Dom und die alte Schwedische Kirche in Dorpat angewiesen werden, sollen noch besonders 25000 Rubel ausgezahlt werden: die übrigen Kosten der ersten Einrichtung und künftigen Verbesserung übernimmt die Lief- und Ehstländische Ritterschaft. —

Sollte diese Universität so zu Stande kommen, als sie projektirt ist, so läßt sich allerdings viel Gutes von ihr erwarten. Die erste wohlthätige Wirkung derselben wird unstreitig diese seyn, daß mehr Jünglinge sich den Wissenschaften und Künsten widmen werden, als bisher geschehen ist. Nach dem Flächenraume des Landes und der Bevölkerung desselben hat Lief- und Ehstland von jeher wenig junge Leute zur Fahne Apoll's und der Musen geliefert. Ausser einigen, die in Königsberg und Abo studierten, bezogen die Lief- und Ehstländer keine andern als deutsche Universitäten, und die Zahl aller möchte sich im Durchschnitt jährlich auf allen Musensitzen, die Kurländer noch

mit eingeschlossen, schwerlich über 130 belaufen haben. Verhältnißmäßig gegen andere Länder von gleicher Größe und Menschenzahl und in Vergleich gegen die Menge der zu besetzenden Aemter, eine sehr geringe Anzahl von Studierlustigen. Haben nun bis zum Jahre 1798, als so lange es ihnen erlaubt war, auswärtige Universitäten zu besuchen, nur wenige Lief- und Ehstländer studiert; so werden ihrer wohl nach den letzten Verhältnissen und Zeitumständen, da seit drei Jahren manche Wissenschaften in Rußland unter dem Banne lagen, und das Besuchen fremder Universitäten mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden war, noch wenigere studieren; es müßte ihnen denn die neu zu errichtende Universität einen frischen elektrischen Anstoß geben, und sie mit einem stärkern Feuer für Wissenschaften und Künste entzünden, als bisher geschehen ist. Jedem, der hierüber nachdenkt, dringt sich die Frage auf: woher kommt es, daß sich in beiden Provinzen so wenige Studierlustige finden? — Von Seiten der Regierung wurden ihnen vordem nicht die geringsten Hindernisse in den Weg gelegt, vielmehr beförderte die verstorbene Kaiserin Katharina II. das Reisen und Studieren auf alle Art, indem sie selbst mit großen Kosten alle Jahre eine gewisse Anzahl Zöglinge aus den Petersburgischen und andern Instituten in fremde Länder schickte, und bei jeder Gelegenheit die Großen des Reichs ermun-

terte

terte, ihre Söhne auswärts gehen zu lassen. In dem Mangel an Schulen kann der Grund auch nicht liegen, denn Riga und Reval haben beide jede zwei vortreflich eingerichtete und mit geschickten Lehrern besetzte Anstalten. Gleichwohl fehlt es bei Besetzung der Aemter an studierten Inländern, so daß man seine Zuflucht zu Fremden nehmen muß. Woher diese Erscheinung? —

Zuerst fällt mir hier die Leibeigenschaft als der allgemeine Anselige Grund mehrerer Mängel und Gebrechen des Landes ein. Kein Leibeigener, so lange er nicht freigelassen ist, kann und darf studieren. Er darf nicht einmal zunftmäsig ein Handwerk lernen und Meister werden, viels weniger sich auf Wissenschaften legen. Das Studieren und Gelangen zu Ehrenstellen ist ein Vorrecht der allgewaltigen, sich stolz brüstenden und über die Bauern sich weit erhaben dünkenden Deutschen. Man sagt zwar: der Ehste und Lette besitze nicht die Anlagen und Fähigkeit zum Studieren. Allein dies ist, mit Erlaubniß der hohen Erbherrn gesagt, gar nicht wahr. Ich kenne mehrere leibeigen gebohrne, aber freigelassene Ehsten, die nachher im Schreiben, Zeichnen, Rechnen, in Sprachen, in der Musik und Mathematik recht geschickte Männer wurden, ja einer derselben ist jetzt sogar Landmesser in Wesenberg. Gebt also den Ehsten und Letten nur Freiheit und Er-

laubniß sich zu bilden und etwas zu lernen, öffnet ihnen nur die Aussicht, im Staate als Person zu gelten und öffentliche Aemter zu bekleiden, so werden sie bald anfangen, Liebe zur Gelehrsamkeit zu zeigen, Schulen zu besuchen, und sich den Wissenschaften und dem Studieren zu widmen. Ihr werdet dann nur halb so viel Ausländer, vielleicht mit der Zeit auch gar keine mehr, zur Besetzung der Landesstellen nöthig haben, als bisher.

Die bisherige Nichtexistenz einer inländischen Universität und die weite Entfernung der fremden Akademien scheint mir ein zweiter Grund des Mangels an Studierenden zu seyn. Die mit dem Ausschicken auf fremde hohe Schulen verbundenen schweren Kosten schrekten manche Aeltern ab, ihre Söhne studieren zu lassen. Mancher junge Adliche, Predigers- oder Kaufmannssohn ꝛc. würde sich den Musen widmen, wenn nicht die Vorstellung der Gefahren einer weiten Seereise oder eines Weges von 250 Meilen zu Lande ihn zu andern Entschließungen brächte. Der ängstliche Gedanke, seine Kinder mehrere Jahre in so weiter Entfernung sich selbst oder fremder Aufsicht zu überlassen und von ihnen getrennt zu leben, bestimmt manche Aeltern, ihren Söhnen das Studieren, wenn sie Lust dazu bezeigen, eher zu widerrathen als anzuempfehlen. Ich weiß mehrere Fälle, wo durch diese älterliche Bänglichkeit manchem fähigen Jünglinge und talentvollem Kopfe, der dann nur in

seinem

seinem Elemente war, wenn er ungestört über den Büchern liegen konnte, das Reisen und die Lust zum Studieren verleidet wurde. Er war vielleicht zum Erfinder, zum Lehrer und Erleuchter seines Vaterlandes bestimmt, aber eine kindische Furcht seiner Aeltern erstickte das Entwickeln und Wachsthum seiner Seelenkräfte, und er mußte eine Maschiene werden, die sich im ewigen unfruchtbaren Einerlei des Pflanzenlebens auf seinem Landgute oder im Laden, als dem unveränderlichen Mittelpunkte des Ziels und Bestrebens seiner selbstzufriedenen Aeltern, herumdreht. Dieser bisherige Mangel einer vaterländischen Universität hat auf Hunderte seinen nachtheiligen Einfluß gezeigt, die dadurch ihrer wahren Bestimmung entrissen und in eine Sphäre versezt wurden, wo ihre freie Wirksamkeit und Thätigkeit gehemmt ward, die dann wider ihren Willen eine mit ihren Neigungen und Kräften streitende Lebensart erwählen musten. Und ließen ja manche Väter ihre Söhne in fremde Länder ziehen, so befiel nach einem oder anderthalb Jahren die zärtliche Mutter die Sehnsucht, und der junge Liebling wurde mitten im Laufe seines Studierens wieder nach Hause berufen. Hierzu kommt noch das mit einer weit entfernten nicht genau gekannten Universität verbundene fehlende Zutrauen zu den Lehrern derselben. Mit welchem Herzen sollen Aeltern ihren Sohn an einen Ort schicken, von dem sie nicht wissen, ob ihr Einziger

dort

dort gut aufgehoben ist? wie können sie Vertrauen auf Männer haben, die sie nicht kennen? was sollen sich Aeltern Verwandte, Mitbürger von dem Verstande, Herzen und der Bildung eines Jünglings versprechen, der mehrere Jahre, Gott weiß, (wie sie dort denken,) welchen Händen anvertraut gewesen ist? Auswärtige Lehrer pflegen gern zu schmeicheln, und ihre Briefe und Nachrichten sind voll von Lobpreisungen ihrer Institute und Zöglinge. Im Schooße des Vaterlandes hingegen, vor den Augen der Zeitgenossen unterrichtet und gebildet, können die jungen Männersöhne allezeit Rechenschaft von ihrem Fleiße und Betragen ablegen, und ihre Angehörigen Zeugen ihrer erworbenen Geschicklichkeit seyn. Sie kennen die Lehrer persönlich, ihre Grundsätze, ihren Lebenswandel, Fleiß oder Unfleiß, das Zutrauen wächst nach Maasgabe der Eigenschaften derselben, und man überläßt dann sein Kind gern der Leitung eines Mannes, dessen Charakter und Weisheit uns Achtung und Ehrfurcht eingeflößt hat.

Die unter dem Adel herrschende Soldatenlust, die sich von ihm als den Ton angebendem Stande auch auf die andern Klassen der Staatsbürger fortpflanzt, und den Söhnen der Prediger und Kaufleute mittheilt, ist ein dritter Grund des wenigen Studierens in Lief- und Ehstland. Es gehört dort mit zum Modetone, einige Zeit in St. Petersburg gewesen zu seyn und ein Paar Jahre gedient

zu

zu haben. „Des Adels Bestimmung, sagt Friedrich II. ist der Soldatenrock," und Peter I. machte es dem ganzen Adel zur unnachläßlichen Pflicht, Kriegsdienste zu nehmen. An sich recht gut, denn so hat der Adel doch wenigstens ein Ziel, eine Bestimmung, und es wird der schädlichen Faullenzerei und dem Nichtsthun Einhalt gethan. Auch das ist an sich nicht zu tadeln, das es bei den jungen Herrn in Liefland zum Hange und Modetone geworden ist, so lange zu dienen, d. h. in den meisten Fällen, in St. Petersburg einige Wochen die Wache bei und in den Kaiserlichen oder Großfürstlichen Schlössern bei der Garde zu Fuß oder zu Pferde gehabt zu haben, und dann auf Urlaub halbe oder ganze Jahre nach Hause auf seinen bequemen Landsitz zu gehen, bis man ein Port d'epee und zwei Tressen tragen und sich Herr Major oder Rittmeister nennen lassen darf. Aber daß diese Gewohnheit oder vielmehr Krankheit, auch schon die andern Stände angesteckt hat, das gereicht dem Lande offenbar zum Nachtheil. Ich bin warlich nicht für das zu häufige Studieren aus den untern Ständen, aber wenn der Mangel so groß ist, daß die Landesdienste zur Hälfte mit Ausländern besetzt werden musten; so siehet man denn doch ein, daß hier besondere Fehler zum Grunde liegen müssen. Der Glanz — splendida miseria — welcher den Soldaten von aussen wie eine Glorie umgiebt,

die

die großprahlerischen Erzählungen, die man von seinen Heldenthaten, nicht allein im Felde, sondern auch hinter der Gardine, — macht, das bequeme Leben dabei, weil man gar nichts zu thun brauche, die schöne Uniform, der blinkende Säbel; alles das lokt und reizt, wie eine Zauberlaterne, hundert junge Leute, die vielleicht studiert haben würden, wenn der verführerische Anblick sie nicht fesselte, zum Kriegsstande. Wie mancher Lief- Ehst- und Kurländer würde ein Licht seines Vaterlandes seyn, oder in seiner Studierstube sich zum nützlichen Geschäftsmann vorbereiten, der jetzt beim Regimente nur die Zahl der Soldaten vermehrt. Dieses wie ein elektrischer Schlag auf die meisten jungen Leute wirkende Beispiel bringt vielen eine Abneigung gegen den gelehrten Stand bei. Der Jüngling sieht den einen seiner Schulfreunde entweder als Offizier bei der Flotte in der weisen Uniform; oder als Fähndrich, als Lieutenant bei der Garde, den andern als Polizeioffizier, einen dritten als Kurier nach Wien, London oder Paris bestimmt; aber selten einen, der ein Gelehrter wird. Der Augenblick ist entscheidend; „ich will auch Offizier bei der „Flotte, Gardelieutenant, Kapitän u. s. w. wer„den!" und der junge Leichtfuß ergreift diesen Stand blos deshalb, weil seine Schulfreunde diese Bahn betreten. Die Aussenseite blendet unerfahrne Jünglinge, ihr Blick dringt nicht in das Innere, sie greifen nach äusserem Glanz und Schimmer,

und

und werden nicht eher gewahr, daß sie nach einem Fantom haschten, als bis Erfahrung und Selbstgefühl, bisweilen späte Reue und Misvergnügen, sie eines Bessern belehrten.

Diese Unlust zum gelehrten Stande oder zum Studieren wird noch durch die traurigen Beispiele derer verstärkt, die krank und verstümmelt von Deutschen Universitäten nach Hause zurückgekommen sind. Vestigia me terrent, dachten dann manche, die eben im Begriff waren, Jena oder Göttingen zu beziehen, und — blieben zu Hause, wenn auch nicht durch eigene Entschließung, doch nach dem nunmehr unabänderlichen Willen ihrer Aeltern. Man kann diese freilich nicht darum verdenken. Ihren Sohn ins Verderben, und wenigstens der Gefahr, an Geist, Herz und Körper verdorben zu werden, entgegen zu schicken, ist für jeden Vater, für jede Mutter, ein niederschlagender, abschreckender Gedanke. Mit welchem Herzen sollen Aeltern ihren vielleicht einzigen Sohn an einen Ort schicken, von dem vor Kurzen ein Anderer verstümmelt oder krank, oder mit gefährlichen Grundsätzen zurückkam? — Wie kann man dem ein Amt anvertrauen, der statt durch Fleiß und Thätigkeit sich zum brauchbaren Mann gebildet zu haben, auf der Akademie verwilderte, und von da an Seele und Leib geschwächt zurückgekommen ist? Diese und ähnliche Betrachtungen bestimmen viele Aeltern, ihre Söhne nicht studieren zu lassen, sondern die Aemter des Landes lieber von Ausländern besetzt zu

sehen

sehen. Hierher gehört auch die Furcht vor einigen Geldaufopferungen, die das Studieren kostet. Man will seinen Kindern lieber einmal recht vieles Geld hinterlassen, als es auswärts schicken. Wenn auch viele, deren Söhne zum Studieren Lust bezeigen und dazu die Fähigkeiten besitzen, bemittelt genug sind, die nöthigen Kosten dazu herzugeben; so glauben sie doch, ihr Kapital oder ihre Zinsen zu vermindern, ihrer Kasse und Oekonomie Schaden zu thun und den übrigen Kindern etwas zu entziehen. Dieß gilt vornämlich vom Adel und manchen Kaufleuten. Es ist wahr, daß ein studierender Lief- oder Ehstländer mehr kostet als ein Deutscher Musensohn, der seinen Vater in der Nähe hat: dieß liegt in der Natur der Sache. Doch aber machen sich die meisten übertriebene Vorstellungen davon. Und wie thöricht ist der Wahn, wie unweise und in ihren Folgen schädlich die Sprache die man dort so oft hört: „Wenn mein Sohn nur Geld hat, was hilft ihm die Gelehrsamkeit!" — Aus diesem Grundsatze geht alsdann das Bestreben hervor, seinen Kindern, auch zum Nachtheil ihrer natürlichen Neigung, einmal ein recht großes Vermögen zu hinterlassen. Wäre es nicht tägliche, von hundert Augenzeugen bestätigte Erfahrung, so würde man dieses Beginnen kaum mit der sonstigen Aufklärung des dortigen Adels und Kaufmanns zusammen reimen können. Dieser unklugen und unzeitigen Sparsamkeit hat man nicht allein den Mangel an wirklichen Studi-

ren-

renden, sondern auch das unordentliche Besuchen der Schulen, die Gleichgültigkeit, ja Geringschätzung mancher Zweige des gelehrten Wissens, und das frühe Wegeilen vieler jungen Leute von der Schule zuzuschreiben. Mit dieser schädlichen Zufriedenheit der Aeltern, ihre Kinder nur recht reich zu wissen, ist bei vielen auch noch die unedle Begierde verbunden, die Söhne recht bald mit in der Oekonomie, zur Verwaltung der Güter, zur Miterwerbung und Vergrößerung des väterlichen Vermögens zu gebrauchen. Der junge Herr, einst Erbe mehrerer Güter, der Sohn eines Predigers oder Kaufmanns, wird oft seiner natürlichen Neigung und Bestimmung entrissen und zu Geschäften angehalten, die für seine Fähigkeiten zu klein sind, seinen Geist einschränken und seinem Wirkungskreise ein viel zu enges Feld anweisen. Seine Einwendungen und sichtbarer Widerwille gegen dergleichen mechanische Verrichtungen helfen nichts, wenn nur jedes Triebrad reicher zu werden, in Bewegung gesetzt wird.

Die wenige Achtung und oft laut geäußerte Geringschätzung gegen den gelehrten Stand, die Spöttereien und elenden Witzeleien vieler über diesen und jenen Gelehrten, Schulmann und Prediger, sind abermals eine Quelle, warum die Zahl der Studierenden in Liefs und Ehstland so gering ist. Ich rede nicht im Allgemeinen, sondern spreche blos von einzelnen unverständigen Personen, die sich dies-

ses Fehlers schuldig machen. Im Ganzen schätzt man den Mann von Kenntnissen und Einsichten, und ehrt ihn in Gesellschaften oft mehr, als den Soldaten, (der doch dort alles gilt,) besonders wenn er mit einem gebildeten Verstande und edeln Herzen noch Geselligkeit und feine Lebensart verbindet. Aber bei vielen Adlichen und Kaufleuten ist es zur Gewohnheit geworden, wodurch sie sich das Ansehen scharfsinniger Köpfe zu geben, und ihren Reichthum, Glanz und Werth auf Kosten des gelehrten Standes desto besser hervorstechen zu lassen suchen, über diesen und das Studieren loszuziehen, beides lächerlich zu machen und herabzusetzen. Der schädliche Eindruck eines solchen dummdreisten Räsonnements auf Kinder und junge Leute springt in die Augen. Der Trieb zum Studieren wird dadurch bei vielen erstickt, und ihnen der gelehrte Stand schon früh verhaßt gemacht. Ist es hernach ein Wunder, wenn sie einen Ekel und Ueberdruß am Lernen zeigen, uud lieber jedes andere Fach, nur nicht das der Wissenschaften ergreifen? — Ich bin von dieser schädlichen Gewohnheit bei meinem langen Aufenthalte in Lief- und Ehstland gar oft Zeuge gewesen, und durch diese unangenehme Wahrnehmung fest überzeugt worden, daß dies eine der Hauptursachen der Wirkung ist, von der ich rede. Junge Leute, die sich noch für keinen Stand bestimmt haben, richten sich gern nach den Urtheilen der Erwachsenen, denen sie Erfahrung und Ein-

sicht

ficht zutrauen, denn bei ihnen gilt das praejudicium auctoritatis. Wo soll dann die Lust und Entschließung herkommen, einen Stand zu wählen, der in Gesellschaften im Beiseyn junger Leute, oftmals von sehr unbefugten und hämischen Richtern, lächerlich gemacht wird? Der Schüler macht gemeiniglich von dem einzelnem getadelten und dem Hohngelächter Preis gegebenen Manne die Anwendung auf alle und den ganzen Stand, wird gleichgültig gegen die Sache, und bekommt am Ende wohl Abneigung gegen dieselbe. Die nachher vielleicht vorgestellte gute Seite, die Vorzüge und Reize des Studierens werden durch die Association der vormals aufgefaßten verächtlichen Vorstellungen von demselben aus der Seele verdrängt, und der Knabe wird nun kein Gelehrter, will und mag nicht studieren, da er sich bei mehrerer Vorsichtigkeit der Aeltern vielleicht dazu bestimmt hätte. Und so hält das Land seine Söhne immer noch vom Studieren zurück, sieht gleichgültig seine Aemter und Pfründen mit Ausländern besetzen, verschreibt auch wohl fernerhin wieder welche, da die Menschensperre nunmehr wieder gehoben ist, und läßt die Kinder des Vaterlands lieber in der Krimm, oder in der Türkei erschießen.

Hätschelei, Verwöhnung und eingewurzelte Liebe zur Bequemlichkeit gehören auch mit in das Register der Ursachen, die das fleißigere Studieren der jungen Ehst- und Liefländer hindern. Ich

habe

habe diese Fehler bei den Aeltern in jenen Provinzen weit häufiger zu bemerken, Gelegenheit gehabt, als in Deutschland. Das edle far niente gehört dort bei den Kindern der Reichen und Vornehmen, nach dem wackern Beispiele der Aeltern, mit zur Ordnung des Tages. „Du mußt nicht so viel lernen, das „greift zu sehr an und macht Dich ungesund", — ist die gewöhnliche Formel, mit welcher unvernünftige Mütter ihre Kinder von den Büchern wegziehen. Andere lassen sie nur das Leichte, was gefällt und ihrer Neigung schmeichelt, vornehmen; was Anstrengung und Ernst erfodert, ist ihnen überflüßig und unnöthig, kann wenigstens noch Anstand haben bis zu einer andern Zeit. „Man muß das Kind nicht „zu sehr angreifen," heißt es da, „sondern Geduld „haben." Dieß wird nicht selten im Beiseyn der Kinder und jungen Leute, dem Schullehrer und Hofmeister gesagt. Jede Klage, die der junge Herr über das schwere Lernen anbringt, findet Gehör, ein verstellter Kopfschmerz, vorgegebene Uebelkeit, eine verabredete Lustbarkeit, ein Besuch, eine Jagdpartie wird angenommen, und als gültige Ursache zum Wegbleiben aus den Lehrstunden betrachtet, ja eine anhaltende Anstrengung wohl gar als Grund zur Blödsinnigkeit befürchtet. Nun mag der weiseste Rector den Reiz, das Angenehme der Wissenschaften, das Vergnügen des Studierens schildern, wie er will, er predigt bei Alt und Jung tauben Ohren, und wird in ihren verwöhnten Gemüthern keinen

Fun-

Funken Feuer für Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Künste aufschlagen, mithin auch den Musen keinen Rekruten verschaffen können.

Endlich zähle ich noch mit Recht hieher das beinahe allgemeine Vorurtheil, man brauche in Liefland nicht viel zu verstehen, und erhalte doch seine Beförderung. Sollte man es glauben, daß man dieses laut sagt? Der Vorwurf klingt hart, aber er ist Thatsache, und ich habe gar vielmal das Räsonnement gehört: „Zu den kleinen Civilämtern nach der jetzigen Verfassung gehört nicht viel. Hat man da nur erst Routine, und sich mit dem Kodex der Ukasen und dem Liefländischen Lands und Ritterrechte etwas bekannt gemacht; so rückt man bald ein und wird leicht weiter befördert. Es sind bei uns lauter vorgeschriebene Regeln, festgesetzte Normen, nach welchen man in dem oder jenem Falle verfahren soll. Wer nur rechnen und schreiben kann und dabei Russisch versteht der findet hier zu Lande leicht sein Unterkommen." — Es ist kaum glaublich, was dieses Geschwätz für schädliche Folgen hat, und leider nur allzuwahr, daß das Ukasenwesen, die Routine und der Dienst von unten auf, alles gründliche Forschen und Studieren hemmen. Daher sind die meisten Civilämter mit Stümpern und Pfuschern aller Art besetzt. Keiner giebt sich ernstliche Mühe, etwas Tüchtiges zu lernen, denn als Kopist, Kanzellist, Protokollist braucht er nicht viel zu wissen, und steigt er höher, wird er Advokat, Richter, Beisitzer

sitzer, Präsident; so hält er sich an seinen Sekretär, der meistens ein Ausländer und Studierter ist, und verläßt sich auf die Sammlung der Ukasen von Peter I. bis auf Alexander I. Dies geht so weit, daß in Riga und Reval ansehnliche Gerichtsstühle sind, in welchen bisweilen kaum ein oder zwei Gelehrte oder wenigstens studierte Personen, ausser dem Sekretär sitzen. Eben so gehet es mit unter beim geistlichen Stande. „Den Bauern könne man „ja leicht etwas aus dem Aermel schütteln, dazu gehöre nicht viel, und er verstehe es doch nicht.“ Daher wurden sonst manche zu Predigern gewählt, die aus der obern Klasse der Gymnasien kamen und oft nicht einmal die Landessprache, in der sie den Bauern predigen sollten, recht verstanden, und wenn sie auf Universitäten gewesen waren, dort ganz andere Dinge als ein gründliches Studieren getrieben hatten. Die medicinische Pfuscherei und das chirurgische Unwesen nebst dem Hofmeisterunfuge gehört auch mit in diese Rubrik. Jeder, heißt es, finde sein Brod, wenn er nur Praxin habe und glücklich im Kurieren sei. Viele sind Hofmeister in vornehmen adlichen Häusern, die gar nicht studiert haben, und oft weiter nichts als Mahlen, Klavierspielen und oui und non zu sagen verstehen, dennoch aber 300 bis 400 Rubel bei völlig freier Station bekommen. Dieß sehen und hören Schüler in Gesellschaften, bei ihren Aeltern, im Leben täglich, dies wissen die Aeltern und erfahren es; kein Wunder also, wenn jene

mit

mit weniger Emsigkeit lernen, in vielen Fällen gar nicht einmal zu studieren brauchen, und diese ihre Söhne frühzeitig aus der Schule nehmen, und in einem Civil- oder Militärposten anzustellen suchen. Und es steht zu fürchten, daß, wenn nicht bald weisere Gesetze und Einrichtungen an die Stelle der bisherigen treten, diese Beispiele eine Menge ähnlicher Fälle erzeugen, und immer mehr Abnahme der Studierlustigen, Leerheit für die Schulen, und für die Lehrer Verminderung der Lust zur zweckmäßigen Bildung ihrer Zöglinge zur Folge haben werden. Ich denke zwar nicht: Tu mihi magnus eris Apollo, aber auch in Deutschland werden jetzt aus ähnlichen Ursachen, — vielleicht zum Glück des Ganzen, — die Hörsäle auf Schulen und Universitäten leerer.

Ich habe einen guten Theil meines Lebens in Ehst- und Liefland auf eine sehr angenehme Weise zugebracht, und die Verhältnisse, die Wünsche, die Denk- und Handlungsart der Einwohner aus allen Ständen genau kennen gelernt. Immer war es, wenn in Gesellschaften auf diesen Gegenstand die Rede kam, der allgemeine Wunsch, eine Universität im Lande selbst zu haben. Darin liegt der Hauptschlüssel zu Auflösung des Problems: warum so wenig Inländer studieren, und man immer noch zu dem Auslande seine Zuflucht nehmen muß, wenn erledigte Stellen zu besetzen sind. Alle andere Hindernisse würden dann leicht gehoben seyn, und gewiß mehrere Jünglinge sich den Wissenschaften widmen. Die

Aeltern würden bald von der Vorstellung der grossen Kosten zurückkommen, welche das Versenden Ihrer Söhne auf auswärtige Akademieen erfodert, würden nicht so ängstlich bei dem Gedanken verweilen, sie auch ihren Liebling einmal wieder gesund am Leibe und an der Seele sehen würden. Von den Söhnen läßt sich dann ebenfalls mit Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß mehrere Neigung und Lust zum Studieren bekommen werden, wenn der Reitz der Neuheit, das vor Augen schwebende Beispiel, der Glanz einer blühenden Universität, die öffentliche Ehre und Achtung, welche auf dem Fleißigen ruhen, auf sie wirken, und in ihrer Seele einen rühmlichen Wetteifer, das Feuer der Nachahmung und den edlen Trieb des Patriotismus entzünden wird.

Ich berufe mich hierin auf die Erfahrung, welche in andern Ländern, besonders in Deutschland, der großen Pflanzschule für Liefflands Bedürfnisse in allen Fächern der gelehrten Republik, laut für diesen Beweisgrund spricht. Wie groß ist nicht die Anzahl von Musensöhnen auf unsern Schulen und Universitäten in einem Bezirk, der ungefähr die Größe Liefflands (Ehstland mit inbegriffen,) hat? welcher Unterschied zwischen der verhältnißmäßigen Anzahl hiesiger und von dort herkommender Studierenden! woher diese Erscheinung? wenn mich nicht Alles täuscht, hauptsächlich von dem bisherigen Mangel einer hohen Schule, die wie eine alles erwärmende Sonne ihre Strahlen rings um sich her verbreitet, durch ihr

Feuer

Feuer erwärmt, und lebhafte, feurige Köpfe mit anziehender Kraft herbeilokt. Nun soll das Land eine haben. Wie einheimische Pflanzen auf dem väterlichen Boden wird sie sie nähren, pflegen und für den Staat erziehen, sie, die auf fremden Boden verpflanzt, halb verwildern, ausarten, selten recht reif werden und oft ohne Früchte bleiben. Wer wird es leugnen, daß es in Liefland, so gut wie in jedem andern Lande, offene, fähige Köpfe giebt? Jünglinge, die, wie ich selbst welche unter meiner Bildung gehabt habe, mit Leib und Seele an den Büchern hingen, und für die Wissenschaften gebohren waren, aber aus Mangel einer inländischen Universität Soldaten werden musten, wozu sie weder den Körper, noch den Geist hatten; Predigers Söhne, deren Aeltern es wünschten, daß sie studieren möchten, die aber durch den Glanz und die Uniform der bei ihnen einkehrenden Russischen Offiziere geblendet, und von dem herrschenden Geschmack und Beispiel anderer hingerissen, die weite Reise nach Deutschland verachtend, die Muskete statt Minervens Schild ergriffen, und in eine Sphäre kamen, zu der sie nicht gebohren waren; Genies, die mit Glück und Ehre die Bahn der Gelehrsamkeit betreten haben, würden, statt daß sie jetzt durch den öftern Anblick eines ewigen Einerlei und aus blinder Nachahmungssucht etwas werden, wozu sie von der Natur nicht bestimmt sind, die der Menschenfreund bedauert, daß sie in ein unrechtes Fach gekommen sind, in einen Kreis, der

wie ein Zauberzirkel auf sie wirkt, wozu sie aber weder innern noch äussern Beruf, keine Talente und weiter keinen Sporn hatten, als den augenblicklichen Anstoß einer aufgereizten Sinnlichkeit. Es bleibt mithin mehr als wahrscheinlich, daß in Lief- und Ehstland das Studieren und die Gelehrsamkeit in Zukunft mehr Liebhaber finden werden, sobald diese Provinzen sich einer Landesuniversität werden erfreuen können.

Werfen wir endlich überhaupt einen Blick auf den gegenwärtigen allgemeinen Zustand der Gelehrsamkeit, der Wissenschaften und Künste, so finden wir, daß man nicht weit über die unterste Stufe derselben hinauf ist. So mancherlei Anstalten auch von den verschiedenen Beherrschern des Landes sind getroffen worden, die Litteratur, Künste und Wissenschaften zu heben und auszubreiten; so haben sie doch nie recht gedeihen wollen. Die heidnischen Bewohner Lief- und Ehstlands wusten so wenig davon als die Irokesen und Kalmücken. Als sie im 13 und 14ten Jahrhundert ihre Freiheit verlohren hatten, war mit derselben vollends alles Emporstreben des Geistes dahin, und ihre neuen Beherrscher waren weder vermögend noch eben sonderlich geneigt, die Kenntnisse ihrer Leibeignen anzubauen. Die beständigen nachherigen Kriege, die theils im Lande, theils wegen desselben geführt wurden, begünstigten die Musen eben so wenig, die als Freundinnen des Friedens nur da ihren Sitz wählen, wo sie Ueberfluß und Ruhe finden.

Erst

Erst im 17ten Jahrhundert fiengen Gustav Adolph und Karl XI. zu der Aufnahme und Ausbreitung der Künste und Wissenschaften, den Grund zu legen an. Gern hätte der erstere seinen Plan zur Anpflanzung der Litteratur und Gelehrsamkeit ausgeführt, wenn nicht der 30jährige Krieg, der ihn zur Rettung Deutschlands wegrief, dazwischen gekommen wäre und ihn daran verhindert hätte. Doch warf er mitten im Geräusche der Waffen einen väterlichen Blick auf Lief- und Ehstland, und befahl, in den Hauptstädten desselben Schulen zu errichten. Im Jahr 1631 ward in Reval das Kloster St. Michaelis in ein Gymnasium verwandelt, und auch Riga erhielt in demselben Jahre ein Gymnasium, dessen erster Professor der damalige Superintendent Samson war. Das Dorpatsche, von Gustav schon früher gestiftete Gymnasium, wurde 1632 zu einer Universität erhoben, und diese mit geschickten Professoren versehen. Auf dieses großen Königs Befehl empfahl der damalige Gouverneur Skyttens in seiner Einweihungsrede den akademischen Lehrern die beste Methode, und ermahnte sie, die Wissenschaften praktisch, ohne unnütze Spitzfindigkeiten und Grübeleien vorzütragen, und ihren Zuhörern Liebe für die Wissenschaften, das Vaterland, Tugend und Religion einzuflößen. Nach der Eroberung Dorpats 1656 durch den Zaar Alexei Michaelowitsch wurden die Musen verjagt, und erst im Jahr 1690 unter der Regierung Karls XI. ward diese Akademie wie-

der

der hergestellt. Doch sie blühete nicht lange, denn kaum 12 Jahre nachher machte der große Nordische Krieg zwischen Karl XI. und Peter I. ihr in Pernau, dahin sie war verlegt worden, den völligen Garaus. Seit dieser Zeit hat sie auch nicht wieder hergestellt werden, noch aus der Asche empor steigen können, und mit ihr fiel der Flor der Wissenschaften, Gelehrsamkeit und Litteratur. Peter der Große that viel für das Wiederaufleben der letztern, aber der Tod raffte ihn mitten in seiner ruhmvollen Laufbahn dahin. Die folgenden Regenten thaten wenig für die Aufnahme und Kultur der Gelehrsamkeit und Künste. Erst unter Katharina II. trat eine neue günstige Epoche für die Musen ein. Sie, selbst eine Freundin derselben, beförderte die Litteratur, und berief aus mehrern Ländern Gelehrte in ihr Reich. Dennoch hatte diese Freiheit nicht den gewünschten Einfluß auf Ehst- und Liefland. Man schätzt zwar Kenntnisse und Gelehrsamkeit, ehret, achtet und belohnet die Männer von Einsichten und Talenten; man rühmt sich der Litteratur, des Studierens und Lesens; man kennt und fühlt das Bedürfniß und den wohlthätigen Einfluß der Wissenschaften und Künste, so gut wie in andern Ländern. Die Wissenschaften, wenn sie auch nicht in hohem Flore stehen, sind doch auch nicht in die Klasse gering geachteter Dinge herabgesetzt; man findet in den meisten Städten wenigstens einige Gelehrte, und auch unter den Landpredigern einzelne Männer von Kenntnissen und Geschmack. Darf man

man auch Ehst- und Liefland nicht nach Deutschland, Frankreich, England und Italien beurtheilen, die immer den Ton anzugeben sich berechtigt glauben; so hält doch der ausgebreitete Handel mit mehrern Europäischen Nationen die kultivirten Stände ziemlich schadlos, und läßt den guten Geschmack nicht ganz sinken. Dennoch aber haben die Wissenschaften und Künste, die Schriftstellerei, Litteratur, der Buchhandel, Kunstetablissements, Journal- und Zeitungsunternehmungen, nie recht gedeihen wollen. Es fehlt an Verlegern und Abnehmern. Tritt ja hier und da ein einzelner Schriftsteller auf, so muß er seine Werke, wie Herr von Kotzebue, im Auslande drucken und debütiren lassen. Im ganzen Lande existirt kein einziges Journal, keine gelehrte Zeitung, und, ausser der elenden Rigaischen, nicht einmal eine politische, und diese ist noch dazu eine bloße Beilage zu den wöchentlichen Anzeigen. Kommt ja nach langer Anstrengung, Mühe und Bekanntmachung wegen Theilnehmern und Pränumeranten oder Interessenten, ein Journal oder periodisches Blatt zu Stande, wie z. B. Kotzebue's für Geist und Herz, oder des Mag. Finseisens: für Lief- und Ehstland; so dauert es nicht lange, und hört aus Mangel an Unterstützung, Beförderern und Lesern mit dem ersten Jahrgange wieder auf. Der Rektor Scherwinzky kündigte 1796 ein pädagogisches Journal an, aber es fand keine Liebhaber, obgleich jedermann von Erziehung schwatzt. Die

Käl-

Kälte und Gleichgültigkeit in Unterstützung und Beförderung gemeinnütziger Vorschläge im Felde der Litteratur schlägt daher jeden aufkeimenden Gedanken, etwas zu schreiben, nieder, das ohnehin durch keinen Buchhändler, (Hartknoch in Riga ausgenommen), Aufmunterung findet.

Der Vorwurf mancher neuern Reisenden, als wären in Ehst- und Liefland die Gelehrten nie sonderlich geachtet worden, ist für alle Liefländer beleidigend, und wird durch den ersten Augenschein widerlegt. Ingnoranten hat jeder Stand und jedes Land. Zugegeben, daß es unter dem adlichen und unadlichen Pöbel Leute giebt, die ihr höchstes Gut in sinnlichen Genuß, ins Geld und ihren Erbacker setzen, beides als einen wesentlichen Vorzug ansehen, sich wohl gar Glück wünschen, daß man sie nicht gezwungen hat, ihren Geist durch allerle nützliche Kenntnisse und gelehrten Kram, (wie sie es nennen,) aufzuklären; so hat es doch zu allen Zeiten unter dem Adel sowohl, als bei andern Ständen, Männer gegeben, die nicht nur die Wissenschaften geliebt und geehrt, sondern selbst kultivirt und reichlich belohnt haben. Sehr viele haben ihren Geist auf Deutschen Universitäten und durch Reisen gebildet, einige lesen die lateinischen und französischen Dichter mit Geschmack; manche sind durch ihre Kenntnisse zu hohen Ehrenämtern gestiegen; andere haben es auf ihren Landsitzen bei stiller Muse, aus eignem Triebe, durch fleißiges Lesen, so weit gebracht, daß sie manchen Gelehrten in Verlegenheit und Erstaunen setzen; andere sind vortreff-

treffliche Kunstkenner, geschickte Mahler, gute Bauverständige, sogar als Schriftsteller nicht unbekannt, wie z. B. der Graf von Mellin, Herr von Campenhausen, Baron von Asch, Herr von Jannau, von Wrangel u. a. m. Der eigentliche Gelehrte gilt aber doch am meisten bei dem Gelehrten und wird oft verkannt. Allein das ist ja auch in andern Ländern gar häufig der Fall. Auch ist es wahr, daß bei der Besetzung der Landesstellen nur in den wenigsten Fällen auf Geschicklichkeit, Talent und Wissenschaft gesehen wird: aber fähige Männer weiß man dennoch zu gebrauchen, und bei vorkommenden Fällen zu unterscheiden. Wenn Kenntnisse und Talente auch nicht immer Ansprüche auf die vorzüglichsten Aemter geben; so weiß man doch offene Köpfe und als brauchbar anerkannte Personen durch mancherlei Beweggründe zur Annahme untergeordneter Stellen, oder zur ferneren Verwaltung der ihnen bereits anvertrauten Aemter zu überreden. Unter den Predigern giebt es einzelne Freunde der Kantischen Philosophie, als Herr Oberpastor Moier in Reval, Herr Pastor Ignatius auf Haggers, Herr Pastor Glanström zu St. Johannis, und andere, Männer von eben so geläutertem Geschmack und scharfer Beurtheilungskraft, als gründlicher, solider Gelehrsamkeit. Wer kennt nicht den berühmten Schriftsteller Hupel in Oberpahlen? Aber auch ausser ihm hat das Land noch andere Verfasser nützlicher Schriften aufzuweisen;

den

den Professor Hörschelmann, Arvelius, Herrn von Kotzebue, den verstorbenen Pastor Jannau, der eine schöne pragmatische Geschichte von Liefland geschrieben hat, den Rektor Schers winzky in Pernau, Sekretär Rose, einen großen Kenner und Verehrer der kritischen Philosophie, und mehrere andere. Freilich sind die meisten derselben Deutsche und Ausländer: aber der Ort ihres Aufenthaltes, wenn sie auch nicht zur einheimischen Nation gehörten, erhielt doch durch sie in der gelehrten Welt einige Celebrität, und ihr Geist reifte erst unter dem Nordischen Himmel.

Viele junge Edelleute studieren aus einem ungemein schönen Bewegungsgrunde, aus wahrem innern Triebe, aus reiner Liebe zu den Wissenschaften und der edeln Neigung, ihren Geist aufzuklären. Sie scheuen, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, oftmals keine Mühe, und ihre Aeltern keine Kosten, und werden sich gewiß noch mehr den Wissenschaften ergeben, wenn erst die Universität zu Dorpat, an welcher jetzt gearbeitet wird, völlig eingerichtet ist. Ein Beweiß, daß die Gelehrsamkeit an sich bei den Lief; und Ehstländern nicht gering geachtet ist. Die Hoffnung, sich durch Wissenschaften empor zu schwingen, oder desto leichter einträgliche Landesstellen oder hohe Posten in Petersburg zu bekleiden, hat hieran freilich keinen, oder nur den wenigsten Antheil. Diese werden in der Regel nach Gunst, Konvenienz oder dem Dienstalter vergeben. Auch haben

die

die meisten nur mittelmäsige Besoldungen, und selbst Ungelehrte, ja Unstudierte können dazu gelangen. Wo das Avançement bei der Armee größtentheils vom Aelterthum im Dienste, und beim Civilwesen von der Routine abhängt, da begiebt sich jeder, der bald zu Befehlshaberstellen oder zu hohen Staatsämtern hinaufsteigen will, so früh als möglich in Kriegsdienste, oder läßt sich bei kleinen Civilposten anstellen. Mehrere Jahre auf Universitäten und auf Reisen hinzubringen, zieht hier oft wirklichen Nachtheil und Verspätigung herbei. Viele junge Adliche, die auswärts ihren Geist mit mancherlei Kenntnissen in mehrern Fächern des gelehrten Wissens bereichert hatten, suchen, nach ihrer Rückkehr nicht einmal Dienste, sondern bringen ihre Zeit auf dem väterlichen Erbgute in der angenehmsten Thätigkeit zu, beschäftigen sich mit den Wissenschaften, Sprachen, mit dem Studieren, Lesen, Briefschreiben, sind eine Zierde und die Rathgeber der umliegenden Gegend, und verschaffen dem Freunde der Litteratur und Gelehrsamkeit mitten im Lande, theils durch ihren Umgang, theils mit Hülfe ihrer Bibliothek, die bei manchem ansehnlich und kostbar ist, die beste Unterhaltnng. Der verstorbene Major v. Lauw in Oberpahlen, General Pohlmann, Ritmeister Manderstierna und andere, hatten die prächtigsten Büchersammlungen mit seltenen und theuern Werken, die man bisweilen in großen öffentlichen Bibliotheken vergeblich sucht. Auch die Damen in Städten und

auf

auf dem Lande finden jetzt einen vorzüglichen Zeitvertreib im Lesen, und manche haben einen artigen und ausgesuchten Damenbüchervorrath. Es giebt Edelleute, die nicht studiert haben, aber mit der neuen Litteratur nicht ganz unbekannt sind, und sich von Zeit zu Zeit aus Riga, Reval oder Deutschland die besten und theuersten Werke kommen lassen. Seit 20 Jahren haben viele unter sich Lesegesellschaften errichtet, in welchen ausländische Zeitschriften, Journale und Zeitungen zirkuliren, wodurch dem Rigaischen, Revalschen und den Leipziger Buchläden, ansehnlicher Umsatz verschafft wird. In Reval sind jetzt drei Lese- und Leihbibliotheken, die Boldtsche, Dienessche und Bornwasserssche, aus welchen gegen ein verhältnißmäsig ziemlich billiges Legegeld, Stadt- und Landbewohner Bücher und Zeitschriften aus beinahe allen Fächern wöchentlich erhalten können.

Die Bornwasserssche Buchhandlung in Reval hat ein ansehnliches Sortiment fremder, meistens aus Deutschland verschriebener Verlagswerke, alle entweder schon gebunden oder broschürt; überdies werden ihr von Zeit zu Zeit viele Kommissionsartikel in Musikalien, Kupferstichen, Landcharten und Gemählden aus Deutschland, Moskau, Petersburg, und Riga zugeschickt, die meistens sehr theuer verkauft werden. Unter einer Sammlung von Gemählden, die sie 1796 aus Dresden,

Kassel

Kassel und Leipzig geschickt bekommen hatte, befanden sich mehrere ungemein schöne Stücke; ein mythologisches von *Carraccio*; ein Violinspieler mit einer Katze, die nach einen Vogel in Käfig springt, von Tischbein, ein Stück, dessen schönes Kolorit und lebendige Darstellung von jedem Kenner bewundert wurde, dessen Preiß aber auch 150 Dukaten war; zwei alte runzlichte Weiber; ein alter Mannskopf, dessen ehrliches Gesicht und silberweißes Haar Ehrfurcht einflößen muste; ein Weintrinker, dessen volles Glas mit rothem Weine einem den Mund wässerig machte; ein Raucher, der so eben seine Pfeife angezündet hatte und den Dampf von sich bließ, u. s. w. Es waren der Gemählde 120, und viele davon wurden gekauft. — In Pernau ist zwar kein Buchladen, aber der Herr Dr. Weitzenbreyer hält eine zahlreiche Lese- und Leihbibliothek, und verschreibt jedem, der sich an ihn wendet, was er verlangt. Der Hartknochische (jetzt Hartmannische) Buchladen in Riga ist bekannt und ansehnlich. In manchen kleinen Kreisstädten finden sich auch kleine Lesebibliotheken, die sich von ihrem Orte weiter auf das Land, auf Güter und Pastorate verbreiten, und die lesehungrige Welt mit Nahrung versorgen. Beinahe Alles wird aber aus Deutschland verschrieben, und von Hartknoch aus Riga erhält man es nicht wohlfeiler. Da Reval und Riga die beiden Hauptstapelplätze für den Liefländischen Handel,

an

an den beiden äußersten Enden des Landes liegen; so muß mancher, der seine Bücher auch aus der ersten Hand erhält, sie immer noch 20 — 30 Meilen weit holen, oder sich schicken lassen, und sie dann wohl gar erst zur nächsten Kreisstadt 8 — 10 Meilen weit zum Buchbinder schicken. Die Bände sind hier gewöhnlich doppelt, ja um zwei Drittel theurer als in Sachsen.

Ganz Lief- und Ehstland hat bis jetzt nicht mehr als fünf Buchdruckereien, (man denke, in einer Strecke von mehr als 1500 □ Meilen! —) zwei in Riga, zwei in Reval, und eine in Dorpat. In Deutschland, England, Frankreich ꝛc. hat manche noch nicht sehr große Stadt deren mehrere. — An Kupferstechereien fehlt es ganz. — In der Gartenkunst, ist bis jetzt noch immer das Meiste durch ausländische Gärtner geleistet worden. Es fehlt nicht an schönen wohlangelegten Gärten, aber an Kunstgärtnern aus den Eingebohrnen ist Mangel, obgleich manche Ehsten es in der Gärtnerei recht weit gebracht haben. — Die Mahlerei ist noch nicht hochgestiegen, nur wenige sind Kenner, die meisten Liebhaber; viele vermischen den Mahler mit dem Anstreicher. — Orgelbauer finden wenig Verdienst: der in Reval, Herr Gräbner, ein geschickter Künstler, der bei dem Bau der neuen Domorgel aus Dresden verschrieben wurde, und dann sich in Reval niederließ, kann kaum leben. Erst vor ohngefär 20 Jahren fing man

an,

kan, in beiden Hauptstädten an ordentliche, große und schöne Orgeln zu denken; vorher sahe man nichts als kleine elende Positive, die noch jetzt in kleinern Städten den Gesang begleiten. In Landkirchen möchte man deren ungefähr zehne in allen zusammenbringen: vielleicht würde man mehrere anschaffen, wenn die Organisten nicht die größte Sorge machten, die nur dann völlig aufhören dürfte, wenn man Bauernkinder zeitig zum Klavier und Orgelspielen anhalten wird. Der Ehste hat Talente zur Musik, und ist, wie ich bei der Schilderung dieser Nation gezeigt habe, nicht ohne musikalisches Gehör. Viele Edelleute haben welche von Deutschen unterrichten lassen, die hübsche Tafelmusik machen, gut genug zum Tanze spielen, und sogar erträgliche Konzerte aufführen. — Die Baukunst, auf welche sich selbst Adliche legen, macht jetzt in Städten und auf dem Lande glückliche Fortschritte; wenigstens giebt man den Häusern mehr Bequemlichkeit und Schönheit als sonst, wenn man auch von dem ächten reinen Geschmacke im Italienischen Styl noch entfernt seyn sollte. Ueberhaupt sind die Künste noch in keinem vorzüglichen Flor, manche kennt man kaum den Namen nach. Nicht einmal im mechanischen, ökonomischen und merkantilischen Fache hat man sonderliche Fortschritte gemacht. Wer sich durch das bisher Gesagte noch nicht überzeugt halten sollte, wie sehr Ehst- und Liefland in der wahren, durch alle Stände und Gewerbe sich verbreitenden und alle Klassen der Einwohner beglückenden Kultur und

Kunst

Kunst gegen andere Europäische Länder noch zurück sey, den will ich nur auf folgende wesentliche Mängel und Gebrechen, womit es behaftet ist, die auch alle schon hier und da in diesem Buche zerstreut vorkommen sind, hier aber koncentrirt erscheinen, aufmerksam machen: 1) Auf den Mangel an Gelehrten, Künstlern und Handwerkern unter den Eingebohrnen, Deutschen sowohl als vornämlich Ehsten und Letten. 2) Auf den Mangel an Fabriken, und die daraus entstehende Nothwendigkeit, sich mit den nothwendigsten Bedürfnißen vom Auslande zu versorgen. 3) Auf den Mangel an Russischen Handlungskomtoiren, und die noch fortdauernde Nothwendigkeit, sich fremder Beihülfe bei dem Verkehr mit ausländischen Handelsstädten zu bedienen. 4) Auf den Mangel einer hohen Schule und des nothwendigen Unterrichts des gemeinen Volks, wozu kaum erst der Anfang gemacht worden ist. 5) Auf den Mangel an inländischen Schriftstellern, wahrer Gelehrsamkeit uud Litteratur, an Buchläden und Buchdruckereien. 6) Auf die Leibeigenschaft, dem grundverderbenden Uebel des Landes, welchem aber zur Zeit und auf einmal ohne großen Schaden, Nachtheil und Gefahr nicht abgeholfen werden kann. 7) Auf den schlechten Anbau des Landes, welches kaum zur Hälfte bebauet und bewohnt, daher mit Wäldern, Moräsken und Wildnißen bedeckt, und mit wilden Thieren angefüllet ist. 8) Auf den Mangel an einer ordentlich

bestehenden und wohleingerichteten Justiz- und Gerichtsverfassung, wodurch der Willkühr der Erbherren die Flügel beschnitten würden. — Alles dieses wird sich mit der Zeit ändern, und ich bin versichert, daß nach Verlauf dieses Jahrhunderts, wenn kein unglückliches Verhängniß das Land heimsucht, Liefs und Ehstland eins der blühendsten und glücklichsten Länder seyn kann, und die gesittetsten und zufriedensten Einwohner haben wird. Der Grund ist längst dazu gelegt, und unter Katharina II. begann ein neuer Stern für das Land aufzugehen, der zwar nach ihr wieder durch einige dunkle Wolken getrübt wurde, aber mit der Zeit unter Alexander I. gewiß aufs neue desto heller glänzen wird. Geduld, es ist noch nicht aller Tage Abend gekommen! —

Unter den schönen Künsten ist keine so hoch im Flor als die Tonkunst. Auf sie legt man sich am meisten, und viele Personen beiderlei Geschlechts, von allerlei Ständen, in den Städten und auf dem Lande, bringen es darin sehr weit. Vorzüglich beschäftigt man damit in Häusern, die nur einigermaßen auf guten Ton Anspruch machen, nebst der französischen Sprache, die weibliche Jugend. Man muß in der That die Fortschritte bewundern, welche viele darin machen, und es giebt wirklich, zumal auf dem Klavier, in dieser Kunst Virtuosinnen, die sich mit großen Meistern messen können,

und sich auch nicht nur in Privatgesellschaften, sondern wohl gar in Konzerten zu Riga und Reval öffentlich hören lassen. Welchen Nachtheil dieß letztere, besonders für ein Mädchen, haben kann, fühlt jeder weise Menschenfreund; die Untersuchung der Gründe davon gehört aber nicht hierher. Einige, jedoch mehr vom männlichen Geschlechte, haben sich durch wohlgerathene Kompositionen bekannt gemacht. Auf dem Lande in angesehenen adlichen Häusern, hört man bei Zusammenkünften zwischen Verwandten und Nachbarn kleine Konzerte; größere aber, denen der Kenner mit Beifall beiwohnt, in Reval auf dem Schwarzenhäupterhause und in Pernau im Bürgerklubb. Herr Noisten in Reval ist einer der größten Virtuosen auf der Violine, dergleichen ich wenige gehört habe. Auf der Orgel zeigt sich Herr Völker aus Erfurt, ein Schüler des großen Kittel, als Meister, und in Pernau ist Herr Sekretär Jochmann ein geübter Klavierspieler. Ein berühmter Komponist, Gottfried Müthel, hielt sich viele Jahre in Riga auf. Er gehört nun schon unter die Alten, so wie der verstorbene Kantor Agthe in Reval. Beider, vorzüglich aber des erstern, Kompositionen haben ehemals ihr Glück gemacht: auch wiederfuhr Mütheln die besondere Ehre, daß seine Klaviersonaten noch vor wenigen Jahren von einer musikalischen Gesellschaft in England unter ihre Sammlung der besten alten und neuen Musikstücke aufgenommen

und

und aufs neue in Kupfer gestochen wurden, welches gewiß für Musikalien von mehr als 30 Jahren eine seltene Ehre ist. Müthel hat indessen sein musikalisches Feuer verlohren und komponirt nichts mehr, obschon er sonst noch immer sehr thätig ist. Als Komponisten führe ich auch noch Telemann an, der Kantor an der Domschule und Musikdirektor in den Stadtkirchen zu Riga ist. Er ist ein Enkel des berühmten Hamburger Telemanns, und wird wegen seiner großen musikalischen Talente sehr geschäzt. Unter die guten Klavierspieler in Reval gehört auch der Professor Hörschelmann der ältere.

Die Schauspielkunst hat seit Herrn von Kotzebue's Aufenthalt in Reval wichtige Fortschritte gemacht. Vor ihm wurden zuweilen von herumziehenden, mit unter elenden Gesellschaften, Schauspiele in Reval, Pernau und andern Städten aufgeführt. Ich rede hier blos von Ehstland und Reval, denn das Rigaische Theater war schon längst in dem blühendsten Stande, ehe Herr von Kotzebue in das Land kam. Aber unter den Revalern weckte und stärkte er die Liebe und den Geist für diese edle Kunst, er verbesserte den Geschmack, munterte zu einem Nationaltheater auf, das unter seiner Leitung auch zu Stande kam und lange bestand, auch noch jetzt unter anderer Direktion ortdauert. Er schrieb viele Stücke, welche

zuerst auf dem Revalschen Liebhabertheater aufgeführt wurden, noch ehe sie nach Deutschland kamen und im Drucke erschienen. Ueberhaupt hat er um Ehstland das Verdienst, Aufklärung und guten Geschmack unter den Einwohnern bewirkt, unterstützt und selbst aus allen Kräften verbreitet zu haben, obschon er deshalb oft verkannt, und, vornämlich von der adlichen Kaste, verlästert wurde. Auch in der 6 Meilen von Reval gelegenen kleinen Kreisstadt Baltischport bildete sich ein Liebhabertheater nach dem Muster des Revalschen. Seitdem werden Lust- und Trauerspiele, und von der aus Petersburg abwechselnd in Reval erscheinenden Deutschen Schauspielergesellschaft auch Operetten und Ballette aufgeführt. Ein theatralischer Enthusiasmus bemächtigte sich von jetzt an des ganzen Revalschen Publikums. Man abonnirte, bat die Schauspieler zu Tische, unterstützte sie, gab ihnen Söhne und Töchter in den Klavierunterricht; die Liebhaberei am Komödienwesen drohete nachgerade fast allen Geschmack an ernsthaften Wissenschaften und Beschäftigungen zu verdrängen. Die Tillysche Schauspielergesellschaft wurde aus Braunschweig nach St. Petersburg und von da nach Reval berufen, auch mehrere einzelne Schauspieler aus Deutschland verschrieben. Das Privattheater, das viele Stücke zum Besten der Armen gegeben, aber auch, so wie jedes andere Theater dieser Art, auf die häusliche Glückseligkeit

seine

seinen schädlichen Einfluß geäußert, und manche gute Gattin und stille sanfte Tochter zur galanten Dame und Theaterprinzessin ungebildet hatte, ruhete indessen. Kotzebue hatte um diese Zeit schon seinen Präsidentenposten niedergelegt, und sich aufs Land in die Einsamkeit und stille Ruhe zurückgezogen, nachdem seine Verläumder zuletzt mit Beifall waren aufgeführt worden, in denen er seine damalige Lage unter der Person des Verläumdeten treffend und mit Wahrheit schildert. Hier, auf seinem Gute Friedenthal, schrieb er die jüngsten Kinder seiner Laune, darin er manche treffende Bemerkung über die Revaler, zumal in der Geschichte der Herrn von Uexküll und in der Erzählung von dem unterirdischen Gange im Kloster St. Brigitten gemacht hat. Die erwähnte Schauspielergesellschaft gab einige Vorstellungen, fand bald Beifall, und da das Revalsche Publikum, dem die Winterabende zu lang währen, und das die Langeweile haßt, gar zu gern ein stehendes Theater haben wollte; so wurde auf Betrieb des Gouverneurs und Oberkommandanten durch Aktien bald eine Summe von mehr als 12000 Rubel zusammengebracht, mit deren Hülfe man diese Gesellschaft einstweilen etablirte. Dies Kapital hoffte man durch den Ertrag des geldseten Geldes bald wieder zu bekommen, und noch oben drein Gewinn zu haben. Allein diese Erwartung schlug den Unternehmern fehl; denn, die neue Einrich-

tung

tung und Erweiterung des Theaters, die Dekorationen, Garderobe, der hohe Sold der Schauspieler, die Reisekosten für neu verschriebene Subjekte, verursachten der Kasse einen gar zu beträchtlichen Aufwand, und mithin gleich anfänglich einen empfindlichen Stoß. Kaum war sie durch den ersten großen Zulauf wieder einigermasen zu Kräften gekommen, als der Sommer, da alle Revaler wie die im Winter eingesperrten Vögel das Freie suchen, die Theaterlust verscheuchte, die nun der Landlust Platz machte. Dazu kam zum Unglück noch die Trauer über den Tod der Kaiserin Katharina II., da Schauspiele und Konzerte ein ganzes Jahr lang verschlossen blieben. Die Kasse nahm in dieser Zeit nichts ein, und der Sold der Schauspieler gieng ununterbrochen fort. Madam Tilly reisete weg, und Herr Grüner übernahm die Direktion. Er akkordirte mit den Unternehmern, die im Begriff waren, den Bankerott anzukündigen, gab einigen Schauspielern den Abschied und verschrieb sogar neue Subjekte.

Dieses aus den Trümmern gereitete Theater dauerte noch einige Zeit. Ausser Grüner und Heinze befindet sich kein erträglicher Schauspieler in der ganzen Truppe, man müste denn den Herrn Madtstädt dahin rechnen, der mit seiner Familie ehemals in Weimar spielte. Den meisten Beifall ertheilte das Publikum, dessen Geschmack

und

und Urtheil freilich noch nicht reif ist, dem Herrn Christel, einem baumstarken großen Manne, der eine tüchtige Baßstimme hat, im Affekte übertreibt, mehr Karrikaturmäsig spielt und gewaltsam deklamirt. Sein ausgelassenes, tolles Spiel, das alle Natur wegdrängt, zwingt den Zuschauer unwillkührlich, mehr auf den Schauspieler, als auf seine Rolle zu sehen, wodurch alle Täuschung wegfällt. Hierzu kommt noch das Getös und Lärmen, welches das ruhige Nachdenken und Zuhören hindert, da man, wie der Gallerietroß in kleinen deutschen Städten, bei rührenden Stellen laut auflacht, und, wie über die größte Posse, klatscht. Und da die lieben Revaler große Freunde der Musik sind, so lieben sie darum auch keine Art von Schauspielen mehr, als Operetten. Daher werden in Reval meistens Operetten, wenige Lustspiele und selten ein Trauerspiel aufgeführt, und in denselben jeder Sänger, jede Sängerin, sängen sie auch noch so pfuschermäsig, beklatscht. Die Musik dabei ist sehr mittelmäsig, da außer den 6 — 8 Stadtmusikanten nur wenige Liebhaber das kleine Orchester ausmachen. Indessen war man zufrieden, bis sich vor ein Paar Jahren auch der kleine Rest der stehenden Schauspielergesellschaft vollends zerschlug, das Publikum sich zurückzog, die Mitglieder sich trennten, und theils nach St. Petersburg, theils nach Deutschland giengen. Das Theater stand nun eine Zeitlang wieder öde und

ver-

verlassen, und die ganze Herrlichkeit hatte für diesmal ihre Endschaft erreicht. Endlich unter dem Schutze des jetzigen Gouverneurs v. Langeli wurde wieder ein neues Liebhabertheater errichtet, an dem aber Kotzebue, der indessen nach Wien berufen worden war, keinen Theil hatte. Die Akteurs sind: Herr von Knorring, Sekretär Ahlbaum, Huek, Wetterstrand, Professor Reutlinger, Sekretär Arvelius, von Reimers, Riesenkampf, u. a. m. Aktricen: Frau von Knorring, von Reimers, Fräulein Krusenstiern, Madame Huek und einige andere, deren Nahmen ich nicht weiß.

Im bürgerlichen Leben hat man selten Gelegenheit, eine interessante gelehrte Unterredung, selbst bei gemischten Gesellschaften, anknüpfen zu können, weil gleich, sobald das Essen und Trinken aufgehört hat, die Spieltische gesetzt werden. In den Städten athmet alles den kaufmännischen, und auf dem Lande den ökonomischen Geist. Unter den Predigern findet man noch die beste Unterhaltung über wissenschaftliche Gegenstände. Kommen durch Zufall noch einige Professoren und gereisete Edelleute zur Gesellschaft, so spinnet sich wohl dann und wann ein litterarisches Gespräch an, das aber selten lange dauert, und blos bei der Oberfläche stehen bleibt. Daher die gewöhnliche Klage beinahe aller Ausländer im Lande über den Mangel

an Nahrung des Geistes, der zum Theil mit von dem Unvermögen oder der Schwierigkeit, sich Bücher anschaffen zu können, herrührt. Wer nicht in einer Stadt oder in der Nähe derselben wohnt, noch mit einer Gesellschaft, meistens weit von einander entfernter Prediger oder Hofmeister, in eine litterarische Verbindung treten kann, der läuft Gefahr, nach 5 — 6 Jahren in der deutschen und ausländischen Litteratur und politischen Welt ein Fremdling zu werden. Die meisten Edelleute leben so auf ihren Landgütern dahin, und sind zufrieden, wenn nur der Körper immer seine volle Pflege und Nahrung hat; an die Kultur und Bildung des Geistes denken die wenigsten. Ist kein Hofmeister im Hause, oder der Prediger nicht in der Nähe, so werden Zeitschriften, Journale, gelehrte Zeitungen ꝛc. nur äußerst selten gehalten, und die Schwierigkeiten und Umstände, die damit verbunden sind, wenn man sie halten will, können auch den durstigsten Gaumen leicht abschrecken. Höchstens hält man noch die Hamburger Zeitung und das Revalsche Wochenblatt. Von neuen Büchern, wichtigen Entdeckungen, interessanten Ankündigungen, von der Anstellung, Versetzung oder dem Tode verdienstvoller Männer in Deutschland, England, Frankreich und Italien, selbst in Rußland, hört und erfährt man in manchen Gegenden keine Sylbe. Eine einzige gelehrte Zeitung kostet jährlich, wenn man sie auch nur monatlich haben will,

will, 6 — 8 Rubel, die allgemeine Litteraturzeitung 18 — 20 Rubel, die Hamburger Zeitung 15 Rubel u. s. w. Dies ist für einen Einzelnen schon eine zu große Summe, und einen Zirkel bringt man selten zusammen, denn es ist kein Kartenspiel. Auf manchen Gütern trift man in einen der Revalschen Lese- und Leihbibliotheken, wofür jährlich 6 Rubel erlegt worden, da man denn wöchentlich 2 — 3 Bücher mit der Post, die besonders 1 Rubel kostet, erhält. Wer nicht ganz verwahrloset und geschlagen seyn will, muß mit den Predigern Bekanntschaft machen, die noch einigermasen Geschmack und Sinn für Litteratur haben. Manche besitzen eine hübsche Büchersammlung, halten die politischen und gelehrten Tagesblätter, Journale, einen Briefwechsel, und kultiviren einmal gemachte Bekanntschaften gerne. In der Regel werden aber Gelehrte und Gelehrsamkeit doch nur bei Gelehrten wahrhaft geschätzt, obgleich ihr Werth und Ansehen ziemlich allgemein anerkannt wird. Der Offizier gilt dagegen Alles, sei er auch der allerunwissendste. Ein Gelehrter, der hier in gar keiner Achtung steht trägt gewiß die Schuld allein; denn geringschätzig wird keinem begegnet, der sich nicht selbst entehrt und um seine Achtung bringt. Sie finden auch bald ihre reichliche Versorgung. Einem Advokaten wagt hier niemand für eine Klagschrift 8 Groschen (25 — 30 Kopek) zu geben, wie dieses in vielen Sächsischen und Brandenburgischen Städten

der

der Fall ist: dafür schreibt kaum der geringste Schreiber einen Bogen Akten ins Reine. Ein Sachwalter verdient bei einem nicht sehr wichtigen Prozeß mit leichter Mühe 50, 80 bis 100, auch wohl mehrere Rubel: ehe er noch eine Feder angesetzt, bezahlt man nicht selten schon 50 Rubel voraus. Es ist nicht unerhört, daß, wer 5 — 6 Jahre mit Glück advocirt hat, seine Umstände so verbessert sieht, daß er ein eigenes Haus kaufen, Kutsche und Pferde halten, und nach einigen Jahren auch wohl auf ein kleines Landgut für 8 bis 10,000 Rubel bieten kann; er müßte denn unglücklich, nachlässig, verschwenderisch seyn, oder in einer Gegend wohnen, wo die Leute zu seinem Schaden zu sehr den Frieden lieben. — Die Aerzte, die bei einer Kur sehr bald 50 — 100 Rubel verdienen *), stehen sich alle sehr gut, und würden reich seyn, wenn nicht viel adeliche Damen und alte Bauernweiber Aerzte wären, nicht aus Gewinnsucht, nein, aus Mitleid und Nothwendigkeit, weil Aerzte auf dem Lande nicht allemal zu bekommen sind. Eben daher legen sich Adeliche, Bürgerliche und

*) Ein gewisser Dr. Eisenschmidt bekam für die Kur eines Fräuleins von S., die den Furor uteri hatte, nach einem Kontrakte, daß er sie wieder herzustellen hoffe, 1000 Rubel auf einem Brete ausgezahlt! —

und Bauern auf das Aderlassen. Auch die Wundärzte, welche gar oft Doktoren titulirt werden, haben schöne Einnahmen. Bei mancher Wunde, deren Heilung in Sachsen kaum 5 Thaler kostet, verdienen sie 50, 60 und mehrere Rubel.

Man muß sich über den Nebel, der in Liefs und Ehstland noch immer über die Litteratur, Künste und Wissenschaften ausgebreitet ist, billig um so mehr wundern und beklagen, da sich jetzt die Wissenschaften immer weiter nach Norden hinzuziehen scheinen, und dort so mancher gute Kopf verschrumpft. Es fehlt dem Lande gar nicht an einsichtsvollen, scharfsinnigen und gelehrten Männern; es treten sogar hin und wieder vaterländische Schriftsteller auf: aber wie viel sind ihrer? — nur wenige haben Zeit oder Lust, sich durch Schriften bekannt zu machen; die wenigsten Ursache, durch Bücherschreiben ihr Auskommen zu suchen, oder Gelegenheit, ihre Werke und Schriften an einen Verleger zu bringen. Der herrschende Luxus, ein daraus entstehender Hang zur Bequemlichkeit und zum geselligen Umgange, nebst andern, zum Theil Lokalursachen, haben schon manchen von der Schriftstellerei zurükgehalten. Dies ist nun eben kein Unglück, in andern Ländern wird dafür desto mehr geschrieben, und darauf verläßt man sich. Doch enthält die Lief- und Ehstländische Gelehrtengeschichte mehrere, theils bereits verstorbene, theils

noch

noch lebende Männer, die sich durch ihre Schriften rühmlichst bekannt gemacht haben, und deren Geisteswerke in der gelehrten Welt nach Verdienst geschätzt werden. Wer kennt nicht einen von Kotzebue, Hupel, Gadebusch, Friebe, Jannau, Lenz, Fischer, Baron von Asch, Dingelstädt; und die weniger bekannten Hörschelmann, Arvelius, Dr. Blum, Willmann, Scherwinzky, Schmidt, Albanus, Bergmann, Findeisen, Moritz, Rievethal u. a. m.? Gleichwohl heißt auch hier, wie in andern Ländern, mancher ein Gelehrter, der nichts weniger als gelehrt ist: dieß darf also niemanden befremden. Der Mangel an Gelehrten oder eigentlicher zu reden, an Personen, die studirt haben, hat schon manchen unwissenden aber dreisten Menschen mit oder wider seinen Willen, gleichsam im Schlafe, zum Gelehrten gemacht; Schauspieler, Jäger, Friseurs, abgedankte Unteroffiziere, Mahler u. d. gl. wurden in adelichen Häusern Hofmeister, weil sie eine gelehrte Miene annahmen, oder einen Freund hatten, der sie einem Manne vorschlug, welcher die Gabe, die Geister zu prüfen, nicht besaß; sondern ohne Wahl, nach langen Warten, den Ersten den Besten annehmen muste, um nur seine Kinder ohne Unterricht und Aufsicht nicht ganz verwildern zu lassen.

Außer der Musik findet das Zeichnen und die Mahlerei viele Liebhaber, selbst unter den jüngern

Ade-

Adelichen, Herren sowohl als Damen. Ein Major von Wrangel, der vortrefflich zeichnet und schön mahlt, reisete, um sich in seiner Kunst noch mehr zu vervollkomnen, nach Italien und Frankreich, und brachte einen Schatz von schönen Zeichnungen und Gemählden mit, hatte sich auch während einer Zeit von zwei Jahren so geübt, daß er im Großen und Kleinen vollkommen gut traf. Ich sahe Portraits in Ringen und en medaillon von lebenden Verwanden von ihm, die überaus ähnlich waren. Ein Baron von Ungern-Sternberg, der sich in Wien, Dresden und Kassel zum geschickten Zeichner und Mahler gebildet hat, mahlte 1790 die Seeschlacht zwischen der Russischen und Schwedischen Flotte auf der Rhede vor Reval, in der Form eines künstlichen Fächers ungemein sauber, ließ mit Unterstützung der Gräfin von Steinbock das Stück auf Stäbe bringen, und von einem geschickten Juwelirer mit Perlen und Steinen einfassen. Mit diesem sehr fein und geschmackvoll gearbeiteten Fächer machte er der Kaiserin Katharina II. ein Geschenk, welches von dieser Monarchin so gnädig aufgenommen wurde, daß sie ihm nicht nur eine goldene mit Brillanten besezte und mit ihrem Bildnisse gezierte Dose überschickte, sondern ihn auch seines Postens als Gerichtsassessor mit Beibehaltung seiner Gage und einer jährlichen Zulage von 1000 Rubeln entledigte, damit er mit mehr Muße der Mahlerkunst nach seinem Gefallen

oblie-

obliegen könnte. Man findet auch in der Stadt sowohl als auf dem Lande einzelne recht hübsche Gemählde, und Kupferstichsammlungen. Vorzüglich zeichnet sich die Sammlung des Hofraths Blum in Reval aus, darin vortreffliche nnd theure Stücke vorkommen. Oeffentliche Bibliotheken aber, oder andere Kunst- und Naturalienkabinette finden sich in Ehstland nicht. Daß viele Reiche ganz ansehnliche Privatbibliotheken besitzen, habe ich bereits erwähnt. Riga macht allein im ganzen Lande eine Ausnahme: es hat nicht nur eine öffentliche Bibliothek, die viele kostbare Werke enthält, sondern auch ein öffentliches Naturalienkabinet. Das Gebäude der Bibliothek ist zwar nicht groß, aber weil es etwa vor 10 Jahren eine neue Einrichtung erhalten hat, eins der schönsten und geschmackvollsten dieser Art. Ausser diesen findet man noch bei reichen Privatpersonen allerlei Sammlungen von Alterthümern, Münzen, Konchylien, Steinen, Büsten, Wachsbildern, physikalischen und mathematischen Instrumenten, allerlei Pflanzen, Holzarten, Schmetterlinge, ausgestopfte Vögel u. d. gl. m. welches alles sich in vielen und mancherlei wohlgeordneten Kabinetten gar hübsch präsentirt, aber freilich mehr zur Parade als zur Belehrung und zum Unterricht da steht.

In den gelehrten Anstalten sind seit 1786 wenig Veränderungen vorgefallen. Die Dom-

Tri-

Trivial- und andere Schulen nebst den Gymnasien haben ihre Uebungen und Thätigkeit im ganz gewöhnlichen Gange fortgesezt. Dabei ließen sich freilich wohl, wie ich in dem Abschnitte von Schul- und Erziehungswesen gezeigt habe, große und mancherlei Verbesserungen wünschen und vernehmen, aber bei diesem und jenem legen die Ausdehnung des Landes, das rauhere Klima, der Mangel an gutem Willen und mehrere Ursachen, unüberwindliche Hindernisse in den Weg. — Durch das Landmesserkorps der 10 Kreise ist der Graf von Mellin jetzt in den Stand gesezt, sehr richtige und genaue Charten von den Rigaischen und Revalschen Kreisen zu entwerfen, von denen auch schon 6 — 8 erschienen sind. Format und Stich sind sehr gut und sauber, und die Anstalten so getroffen, daß sie die baldige Vollendung hoffen lassen. Durch diese Charten gewinnt die Erdbeschreibung Lief- und Ehstlands ungemein, und sie müssen dem In- und Ausländer gleich willkommen seyn. Sie sind zwar nur das Werk eines Privatmanns, der aber Einsichten, guten Willen und Vermögen zur Ausführung des Unternehmens glücklicher Weise in sich vereiniget. Geographische Ortsbestimmungen liegen ihnen freilich nicht zum Grunde, sie konnten aber auch aus Mangel der dazu gehörigen Instrumente nicht gemacht werden. Diese Charten waren übrigens unter Paul I. verboten, und die Be-

sizer

sitzen musten sie, ohne dafür Ersatz zu erhalten, ausliefern. — Die Revalschen und Rigaischen Kalender sind die elendesten, die man haben kann. Sie sind in Sedez auf graugelbes schlechtes Papier gedruckt, voller Druckfehler, nach dem alten und neuen Styl, welcher letztere in der hintern Kolumne steht, eingerichtet, die Veränderungen und der Lauf der Planeten ganz aus dem Petersburgischen Kalender abgeschrieben, und die Wetteranzeigen nicht vergessen worden. Nach dem eigentlichen Kalender folgt das Verzeichniß der hohen Kirchen = und Kronfeste des ganzen Kaiserlichen Hauses, dann die gewöhnlichen Anmerkungen über die vier Jahreszeiten, hierauf ein chronologisches Verzeichniß obrigkeitlicher Verordnungen und merkwürdiger Begebenheiten aus der neuern Liefs und Ehstländischen Geschichte, mit einer Anzeige des höchsten Wechselcours, des Agio auf Banknoten gegen Silber, und des Getreide = und Branteweinpreises. Bisweilen findet man auch allerhand ökonomische und Gesundheitsregeln, Räthsel, Verse, witzige Einfälle und Bademekumshistörchen angehängt. Zuletzt steht die Postcharte, Briefstaxe und eine Anzeige der Jahrmärkte in der Revalschen und Rigaschen Stadthalterschaft.

Daß die Preß = und Lesefreiheit während der Regierung Pauls I. sehr eingeschränkt und alle

Privatbuchdruckereien geschlossen waren, ist bekannt. Mit Argusaugen wachten die Censoren in Reval, Riga und Pernau über alle gefährliche und in ihren geheimen Instruktionen als schädlich angegebene und verbotene Bücher und Schriften. Eine wirkliche Ukase mit einem Index librorum prohibitorum ist zwar nicht erschienen, nur wenige Bücher von gewissen Verfassern, namentlich von Voltaire, Archenholz und alle seit der Revolution in Frankreich gedruckte Schriften, wurden verboten, desto mehr aber war in den geheimen Instruktionen für die Censoren enthalten. Auch die allgemeine Litteraturzeitung durfte mehrere Monate lang gar nicht mehr ins Land. Diese Sperre war für jeden Litteraturfreund äußerst drückend, und man las beinahe in allen gelehrten Blättern Klagen dortiger Gelehrten darüber. Wer sich etwas kommen ließ, muste geduldig zusehen, daß das, was er für erlaubt hielt, was er mit seinem Gelde bezahlte, und woran ihm oft am meisten gelegen war, von den Launen und Grillen Russischer Censoren für verboten erklärt und geraubt wurde. Der Censor für das Protestantisch-theologische Fach war in Riga ein Griechischer Protopop. Welch ein Paradoxon! — Die übrigen waren Tumansky, Rothe, Ichodnozow und Tichomirow. In Reval war der Rath Richter und in Pernau der Zolldirektor Reiser, beide ein Paar rechtschaffene und verehrte Männer, aber

aber ohne litterarische Kenntnisse, als Censoren angestellt. Fremde Zeitungen wurden zwar bezahlt und eingelassen, aber ganze Blätter zurükbehalten, Stücke ausgeschnitten oder ganze Artickel mittelst der Buchdruckerschwärze in Riga unleserlich gemacht. Glaubten die genannten Censoren, die nach den Gesetzen verbunden waren, auf das strengste zu verfahren, ein anstößiges Buch zu finden, so wurde es konfiszirt und zum Feuer verdammt oder wieder zurückgeschickt. Unter den im Sommer 1798 zurückkehrenden jungen Liefländern brachte einer die Prachtausgabe von Wielands Werken mit. Er muste alle seine Bücher der Censur übergeben, und ein Translateur den Censoren, die kein Deutsch verstanden, jedes Buch nach seinem Titel und in ganzen Stellen übersetzen. Zufälliger Weise wurde ein Band von Wieland ergriffen, in welchem einer der Censoren etwas Anstößiges gegen die Lehrsätze der Griechischen rechtglaubigen Kirche zu finden vermeinte. Flugs wurde das Verdammungsurtheil über dieses Buch gesprochen, und der ganze Band sammt den schönen Kupfern, ohne Schonung, à la Omar unsterblichen Andenkens, dem Feuer übergeben: ein um desto größerer Verlust, da hierdurch das ganze kostbare Werk zerrissen ward, und dieser Band nicht wieder ersetzt werden konnte. Der junge Mann war über diesen Schaden und

argen Barbarismus untröstlich. — Ein anderer wurde bei seiner Ankunft in Reval eben so unverantwortlich behandelt. Eine Anzahl Bücher, meist artistischen Inhalts, die er mitgebracht hatte, musten auf das Zollhaus, (die Tamoschna) gebracht werden, wo sie nach einem halben Jahre noch nicht frei gegeben worden waren. Endlich, nachdem der Eigenthümer, der 20 Meilen von Reval wohnte, mit einem dortigen Zöllner darüber korrespondirt hatte, wurden sie an die Censurkommission nach Riga geschickt, welches von Reval 50 Meilen weit entfernt liegt. Hier lagen sie wiederum beinahe ein Jahr, so daß der Besitzer nach langen Weitläuftigkeiten sie erst nach anderthalb Jahren zurückbekam. Dieser litterarische Zwang war überaus peinlich und drückend für jedermann, der Litteratur, Lektüre und Wissenschaften liebte. Ein Freund schrieb mir daher einst: „wir essen, was wir haben, und leiden was wir können“. Für die Litteratur und jede Art von Kenntniß wäre diese Periode, wenn sie noch lange gedauert hätte, tödlich gewesen: denn die Stokkung im Buchhandel, welche durch die Erlaubniß, alle im Preußischen und Brandenburgischen gedruckte Schriften einführen zu dürfen, noch gar nicht gehoben war, würde einen unausbleiblichen Stillstand in der Litteratur nach sich gezogen haben. Wegen der harten, über zwei Jahre fortdauernden

Cen-

Censureinrichtung fand man in den wenigen Buchläden, die noch dazu versiegelt waren, größtentheils nur elende Romane, Schauspiele, Gedichte, Predigten und Schulbücher. Jederman freuet sich daher, und lebt aufs neue wieder auf, daß dieses Unwesen jetzt unter Alexanders I. mildern Scepter aufgehört hat, und wieder alle Arten von Büchern, Journalen, Zeitungen ꝛc. ins Reich eingeführt werden dürfen. Es erwacht auch daher jetzt die Liebe zu den Musen wieder unter allen Ständen. Der litterarische Despotismus ging so weit, daß im Sommer 1799 der Oberpastor P. Chr. Moier am Dome in Reval von der Regierung den Befehl erhielt, alle Kirchen- Schul- und Privatbibliotheken in der Stadt und auf dem Lande zu untersuchen, ob sie keine schädlichen und gefährlichen Bücher enthielten. Dem zu Folge machte er in Gesellschaft des Regierungssekretairs und eines Mitgliedes aus dem Konsistorium, so wie des Kreisanwaldes, den Anfang mit der Untersuchung der Schul- und Kirchenbibliotheken, und gieng darauf in die Häuser der Prediger, die er nach dem Besitze dieses und jenes Buchs, dessen Titel er nannte, befragte. Es war ein Glück, daß das Loos zu dieser Inquisition einen aufgeklärten, humanen, dabei sehr liberal denkenden Mann traf. Wäre die Wahl auf einen Popen oder sonst einen Stock-Russen gefallen, der mit Hülfe eines

Doll-

Dollmetschers sich die Titel erst hätte müssen übersetzen lassen; so war nichts gewisseres, als daß eine Menge Bücher ihren Untergang im Feuer fanden. So aber konnten die Eigenthümer, gewarnt und aufmerksam durch die Angabe der Titel gemacht, bejahen oder verneinen, was sie wollten, und ihre Schätze retten. — In den Auktionen gehen die Bücher für ein Spottgeld weg, weil wenige Liebhaber da sind, die darauf bieten. Selten wird ein Katalog gedruckt, sondern die Bücher werden nach der Hand verkauft, oft 6, 8 — 10 auf einmal, ohne die Titel zu nennen. Viele werden in Loosen verkauft, wobei die Verkäufer gemeiniglich besser fahren.

So stehet es jetzt mit der Litteratur, Gelehrsamkeit, Kunst und Geistesbildung in diesem Lande. Es gleicht einem noch nicht völlig polirten und ausgebildeten Jünglinge, der noch manche Spuren der Roheit, aus welcher er sich herausarbeiten will, an sich trägt. Die nämliche Weisheit, der er entgegen wächst, kommt nicht vor den Jahren. Die Aufklärung und Bildung der Menschheit läßt sich nicht erzwingen, wohl aber mit der alles zur Reife bringenden Zeit erwarten. Noch hat Lief- und Ehstland Jahre vor sich, um sich zu bilden und zu verfeinern. Noch ist es in seinen Jugendalter, und kämpft, um sich empor zu arbeiten und

eine

eine Kultur anzunehmen, durch welche es in dem aufgeklärten Welttheile, wozu es gehört, und unter der Nation, unter welche seine unmittelbaren Beherrscher sich zählen, nicht blos äußerliche Achtung, sondern auch wahre Verehrung und Hochschätzung allen seinen Zeitgenossen abgewinnen kann. Einen neuen Schritt dazu thut es jetzt durch die Errichtung einer eignen vaterländischen Universität, zu welcher seine Edeln beträchtliche Aufopferung machen. Möchten sie doch auch, um das Werk zu krönen, zur allmähligen Abschaffung der das Jahrhundert entehrenden, Leib und Seele fesselnden Leibeigenschaft, den Anfang machen! —

Druckfehler im dritten Bande.

S. 1 Z. 1 ließ dritter für drittter.
— — — 4 — in für die.
— 2 — 9 — des f. das
— 14 — 13 — ich f. sich.
— 28 — 12 — einen f. einer.
— 74 — 26 — allgemein f. allgemeine.
— 78 — 14 — auf f. auf.
— 92 — 27 — recte f. recta.
— 97 — 19 — Er f. Es.
— — — 20 muß statt des (;) ein (,) stehen.
— 98 — 5 ließ seinen f. seinem.
— 99 — 24 — aus f. uns.
— 100 — 3 — seiner f. seinen.
— 103 — 21 — seine f. sein.
— 104 — 13 fehlt nach eben sowohl, als.
— 106 — 12 ließ Dankwarth f. Dankwerth.
— 115 — 13 — bekleidet f. bekleitet.
— 120 — 11 — ihm f. ihn.
— 129 — 3 — elenden f. elendern.
— 153 — 4 muß hinter nach das Komma weg.
— 166 — 5 ließ einem f. einen.
— 186 — 25 — Religion f. Relgion.
— 192 — 25 — gewohnten f. gwohnten.
— 193 — 4 — diesem f. diesen
— 201 — 1 muß nach Gesellschaften ein Komma stehen
— 206 — 29 ließ dem f. den.
— 208 — 13 — den f. der.
— — — 12 — einem f. einen.
— 251 — 12 — nicht f. nich.
— 259 — 13 — nehmen f. nehmen.
— 261 — 29 — vom f. von.
— 264 — 19 — verändere f. verändern.
— 269 — 14 — übertrieben f. übertrleben.
— 270 — 25 — Sandalen f. Saudalen.
— 272 — 29 nach dem Custos, muß noch stehen: sie sich so oft nach den Grillen, Launen und dem Eigensinne der

S. 294 Z. 8 ließ Häusern f. Hüusern.
— 295 — 17 — seinem f. seinen.
— 296 — 19 muß nach wurde ein Komma stehen.
— 330 — 19 ließ unvermuthet für unvermuthent
— 352 muß die Seitenzahl nicht 325 sondern 352 heißen
— 356 Z. 27 ließ manchem f. manchen.
— 365 — 25 — vielem f. vielen.
— 371 — 12 — Hauslehrer f. Haulehrer.
— 399 — muß hinter eröffnet ein *) stehen.
— 417 — 24 ließ Problems f. Problens.
— 424 — 14 — wesentlichen f. wesentichen.
— — — 16 — allerlei f. allerle.
— 431 — 1 — an f. lan.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXX (1-3) I.86
V.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Petri, Johann Christoph,

Ehstland und die Ehsten, oder historisch-geographisch-statistisches Gemä
lde von Ehstland ein Seitenstück zu Merkel über die Letten

Bd.: 3

Gotha (1802)
Russ. 126-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783244-9